



MADONNENLILIE

-HISTORISCHER ROMAN-

VON DIETMAR SYRING

Madonnenlilie

Von Dietmar Syring

Madonnenlilie

Alle Rechte vorbehalten Dietmar Syring

Neue Wiesen 7a
30826 Garbsen
Coverdesign: Hauke Wolters

Besuchen Sie mich im Internet:

www.dietmarsyring.de

www.facebook.com/autordietmarsyring

www.twitter.com/DietmarSyring

Teil 1 - Westsee

Hamburg, 1349

Sein Gang aus dem Wirtshaus führte ihn über den menschenleeren Marktplatz am Hafen, vorbei an den Häusern der Reepschläger bis hin zu seiner Herberge am Rödingsmarkt. So sollte es eigentlich gehen, doch seine Füße suchten sich nur

mühevoll und unter Protest ihren Weg, wollten dem benebelten Gehirn nur bedingten Gehorsam leisten und stürzten letztendlich über eine tote Ratte.

Er schloss seine müden Augen, wollte sich zusammenrollen und einschlafen, befand aber diese gekrümmte Haltung, vor allem aber das harte Pflaster als zu unbequem und öffnete die Augen wieder. Sein bierseliger Blick brauchte ein wenig um sich zurecht zu finden. Dann aber bemerkte er ein glühendes Augenpaar.

Aus dem Dunkel der Gasse starrte ihr eine riesige Ratte an. Mit klebrigem Fell und unsicherem Gang, den Blick lauernd auf ihn geheftet, näherte sich das Tier. Die Ratte schien, dem Betrunkener

ähnlich, ihr Gleichgewicht zu suchen, blieb immer wieder stehen, fielte unaufhörlich dabei, drehte sich dann mit einem heiseren Schrei im Kreis und fiel, sich in tödlichen Zuckungen windend auf die Seite. Ihr halb geöffnetes Maul mit den bluttriefenden Lippen schien ihn anzugrinsen. Es schauderte ihn. Der Betrunkene stemmte schwerfällig seinen Oberkörper hoch bis er sich in kniender Haltung wiederfand. Er ergriff die Ratte mit angewidertem Gesicht und schleuderte sie zur Seite. Dann sammelte er seine Kräfte um seinen schweren Körper in die Vertikale zu hieven. So fand ihn Cord Stademann, als er sich nach einem erfolgreichen Geschäftsabschluss auf dem Heimweg

befand.

„Kann ich Euch behilflich sein, guter Herr? Was ist mit Euch passiert?“

„Wie sieht's denn aus? Sieht's vielleicht aus als wolle ich zur Messe und sitz nur aus dem einzigen Grunde hier, weil ich's nicht abwarten konnte, mich zum Gebete niederzuknien?“

Seine Zunge war noch wesentlich flinker als die Beine.

„Kommt“, meinte Stademann hilfsbereit, „ich helfe Euch auf. Wo befindet sich Eure Herberge?“

Nach einigem Gezerre hatte Cord Stademann ihn endlich in seine Unterkunft am Rödingsmarkt geschleppt. Auf der Bettkante sitzend, den Kopf

vornüber gebeugt und in die Hände gestützt, blickte der Unbekannte seinen Helfer neugierig an.

„Habt meinen aufrichtigen Dank, wie lautete Euer Name noch?“

„Stademann, Kaufmann Cord Stademann. Ich habe hier in Hamburg geschäftlich zu tun. Ich habe drei Stiegen gutes Hamburger Fassbier zu einem himmlischen Preis erstanden!“

„Gutes Hamburger Bier hab ich auch erstanden. Meins ist hier“, und er klopfte sich lachend auf den Bauch, „wo ist Eures?“

Der Kaufmann überging den Scherz.

„Ich muss in meine Herberge, so gehabt Euch wohl, vielleicht trifft man sich ja irgendwann wieder.“

Ja, so Gott es will, aber Seid bitte noch so gut und reicht mir den Beutel dort drüben.“

Kaum das der Kaufmann das Zimmer verlassen hatte fiel der Mann, den Beutel fest an sich gepresst, nach hinten aufs Bett und schlief ein.

Sie trafen sich tatsächlich wieder.

Zweieinhalb Wochen waren vergangen. Der Schwarze Tod hatte in Hamburg Einzug gehalten und ging, einem Schnitter gleich die Sense schwingend, durch Straßen und Gassen.

So lagen gerade morgens unzählige Leichen vor den Häusern, die oft von herumstreunenden Hunden angefressen worden waren. Sie ließen Bahren

kommen oder legten, wenn es an diesen mangelte, ihre Toten auf ein bloßes Brett. Manchmal zwei oder drei Tote und nicht selten konnte man auf Sturzkarren gehäuft, die Leichen einer ganzen Familie liegen sehen, hingeworfen wie räudiges Vieh.

Männer und Frauen, Alte und Kinder, Arm oder Reich, vor niemanden machte die Pest halt. Überall fand man Menschen mit widerlichen, apfelgroßen und dunkelgefärbten Geschwüren in der Leistengegend oder in der Armhöhle. Durch die Gassen waberte der grauenhafte Gestank des Todes und der faulige Odem der Verwesung. Ordnung und Unordnung hielten einander nicht mehr die Waage. Die Ordnung war

gewichen und das Chaos füllte den freigewordenen Raum; drückte schwergewichtig seine Waagschale nach unten. Überall fanden sich Plünderer die in den leerstehenden Häusern alles Brauchbare raubten, ja selbst die Toten auf der Suche nach Wertgegenständen schändeten. Und war ein Toter noch nicht ganz tot, so half man des Öfteren eben nach.

Cord Stademann hatte zusammen mit einem befreundeten Bremer Fernkaufmann einen Konvoi zusammengestellt und wollte nun so schnell wie möglich die Stadt verlassen. Die fünf, mit Hamburger Bier, Wachs und Fellen aus Reval beladenen Ochsespanne waren mit bewaffneten

Knechten schon beim ersten Licht aufgebrochen. Stademann wollte sie spätestens bei Buxtehude wieder eingeholt haben.

War es Zufall, Fügung oder eine innere Eingebung, die den Kaufmann am Rödingsmarkt vorbeiführte? Jedenfalls lenkte er sein Pferd an zahllosen Leichen vorbei genau auf die Herberge zu, wo er den Fremden in jener Nacht abgeladen hatte.

Er erkannte die Unterkunft zunächst nicht wieder, da die Nacht eine andere Maske trägt als der Tag, doch war ihm der Fieberkranke davor bekannt.

Von Schüttelfrost gepeinigt und mit eben jenen hässlichen, enteneigroßen Karbunkeln des Todes gezeichnet,

verhandelte er mit einem Priester.

„Ich bitte Euch, ich leide schreckliche Schmerzen, wie glühende Kohle brennt es in mir. Ich sterbe bald und ihr werdet einem Todgeweihten doch wohl nicht das heilige Sakrament der letzten Ölung verweigern wollen.“

Dem Priester waren Abscheu und Entsetzen ins Gesicht gemeißelt. „Infolge deiner Sünden, deiner Missverdienste und deiner sicherlich schamlos widernatürlichen Ausschweifungen befindest du dich nun in solcher Lage. Bereue vor Gott und bereue für dich, doch erwarte von mir keine letzte Ölung.“

Mit geraffter Kutte und panischen Schritten entfernte sich der Gottesmann.

Etliche Klafter entfernt, besann er sich kurz, blieb stehen und leierte so schnell es ging das Sterbesakrament herunter.

„Accipe, frater viaticum corporis Domini nostri Jesu Christi, qui te custodiat ab hoste maligno et perducatur in vitam aeternam.“ Dann rannte er fort.

Da erfassten die glasigen Augen des Schwerkranken den Kaufmann.

„Stademann! Cord mit Rufnamen, glaube ich, oder? Habt Ihr zufällig etwas Wein da, he? Die Ärzte rieten mir zu dem Genuss aromatisierten Weines, dazu leichte Ernährung und etwas Bewegung und schon in wenigen Tagen ginge es mir besser.“

Ein neuer Fieberanfall schüttelte ihn.

„Was meint Ihr“, fragte er sarkastisch, „kann ich morgen schon wieder reiten oder eine Dame beglücken?“

Unter dem Eindruck der verweigten letzten Ölung blickte der Bremer Kaufmann bestürzt hinter dem davoneilenden Geistlichen her. Es dauerte ein wenig, bis er sich wieder gefasst hatte. Er war ein gutmütiger Menschenfreund und stets der Meinung gewesen, das selbst die größten Sünder in ihrer letzten Stunde das Recht auf die Beichte und Vergebung ihrer Sünden haben.

„Meine medizinischen Kenntnisse sind zwar mehr als bescheiden, doch um die Wahrheit zu sagen, werdet ihr Euch bald vor Gott verantworten müssen. Zwar

kann ich nicht an Priesterstatt Euch die letzte Ölung erteilen, aber wenn ihr Eure Seele erleichtern wollt, so will ich Euch gern in den letzten Stunden dabei Gesellschaft leisten. Kommt, ich schaff Euch in Eure Stube, zwei Krüge Bier werden sich beim Wirt wohl noch beschaffen lassen.“

„Der Wirt“, zischte der Unbekannte verächtlich, „hat mich doch hinausgeworfen, diese Kakerlake. Ich würde ihm seine Herberge verpesten. Selbst mein gutes Geld konnte ihn nicht mehr locken. Aber kann man's ihm verdenken, seht mich nur an, überall platzen mir bereits die Beulen auf und entleeren ihren satanischen Samen. Schaut, sieht es nicht aus wie winzige

spröde Stückchen Kohle, schwarz wie die Asche der Weidenrinde? Das ist der frühe Schmuck des Schwarzen Todes.“

Stademann ließ nicht locker. „Seht Ihr den Ziegenstall dort? Schafft Ihr es allein dorthin, so will ich in der Zwischenzeit das Bier besorgen.“

Dort saßen sie dann, zwischen Kot und Dreck und neben einer krepierenden Ziege mit aufgedunsenem Leib.

Dann erzählte der Unbekannte mit blaugefärbten Lippen:

„Mein Name tut eigentlich nichts zur Sache. Habe ich ihn doch jahrelang verheimlicht und mich verleugnet. Es gab genügend Menschen, denen nichts im Leben mehr Freude bereitet hätte, als

mich der Folter und dem Tode auszuliefern. Nun aber, da ich mich bald in Gottes Hand begeben werde, kann ich wieder ohne Angst meinen wahren Namen nennen.“

Der Todkranke rang nach Luft, röchelte mehrmals und fuhr dann, leise, aber mit Stolz in seiner Stimme fort. „Mein Name ist Jacques de le Cube, Sohn des großen Enguerrand de le Cube, dem letzten Tressler der Templer und engem Vertrauten von Jacques de Molay, dem letzten Großmeister der Tempelritter. Das tragische Ende des Templerordens werdet Ihr ja wohl kennen. Geld und Macht spielten, wie so häufig in der Geschichte, dabei eine bestimmende Rolle. Wie dem auch sei, auf dem Platz

vor der ehrwürdigen Kirche Notre Dame
erfolgte öffentlich die
Urteilsverkündung. Zu fünft standen sie
vor den päpstlichen Kardinälen, deren
Urteil lebenslange Haft lautete. De
Molay, mein Vater und de Charnay
protestieren heftig - sie fühlten sich vom
Papst verraten, hatten sie doch fest auf
dessen Unterstützung gerechnet - und
widerriefen alle ihre früheren
Geständnisse; die beiden anderen
schwiegen und wählten Leben und Haft.
Noch am selben Abend, am 18. März
1314, brannten Jacques de Molay,
Enguerrand de le Cube und Geoffroy de
Charnay in Paris auf dem
Scheiterhaufen. Ich sagte es bereits, dies
alles ist kein Geheimnis, das wahre

Geheimnis der 'armen Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel', das werdet Ihr gleich erfahren. Ich erzähle es Euch um meine Seele zu erleichtern.“ Er versuchte krampfhaft zu lächeln. „Nun seid ihr mein Priester.“

Bis in den späten Nachmittag hinein, erzählte Jacques de le Cube seine unglaubliche Geschichte. Mühsam oft und sehr schleppend, zwischendurch immer wieder von Hustenanfällen geschüttelt, aber doch klar und verständlich. Der Kaufmann saß stumm da und hörte gebannt zu, traute sich nur gelegentlich eine kurze Zwischenfrage zu stellen.

Schließlich verstummte der Templer und

schloss seine Augen. Beide schwiegen, nur die brummenden, fetten, blauschwarz schillernden Kadaverfliegen wimmelten auf der Ziege und störten die Stille. Jacques de le Cube packte ein neuerlicher Hustenanfall. Nur kurz diesmal, dann spuckte er Blut.

„Keine schöne Geschichte, nicht wahr, Kaufmann?“ Er wischte sich mit dem Ärmel das Blut vom Mund. „Aber das Leben ist nun mal nur im seltensten Falle schön und wenn, dann nur für einige wenige Hochwohlgeborene.“

„Ich muss langsam aufbrechen, de le Cube. Meine Leute vermissen mich sicherlich schon.“ Der Kaufmann stand auf und strich umständlich seine Kleider glatt. Er mochte den Sohn des Templers

nicht so ohne weiteres allein lassen.

„Wartet!“ Der Templer richtete sich mühevoll auf und spuckte erneut Blut. „Ich möchte, dass Ihr etwas für mich überbringt. Ein Dokument. Seht bitte in Beutel nach.“

Cord Stademann langte in den Beutel und förderte eine Handschriftensammlung zutage. Sie war in, mit von Wildleder überzogenen Holzdeckeln eingebunden. Die Ecken wurden von Beschlägen aus Goldblech geschützt die mit Elfenbein verziert waren. Ornamentale Stempel und pflanzliche Motive schmückten den Einband. Am auffälligsten war die riesengroße, ebenfalls aus Goldblech gefertigte Schließe, mit einer

eingravierten Madonnenlilie und aufgesetzten Emaillearbeiten.

„Eine wundervolle Arbeit, wo habt ihr dieses Buch her.“

Jacques de le Cube ging es immer schlechter. Die vergangenen Stunden des Erzählens hatten ihn sichtlich geschwächt.

„Das tut doch nicht zur Sache, es enthält eine Sammlung äußerst wichtiger Dokumente, die demjenigen der sie zu entschlüsseln vermag, ungeheure Macht verleihen. Ich möchte, dass Ihr sie meinem Sohn Raymond überbringt. Er hält sich wahrscheinlich in der Nähe von Tempelhof auf.“

Er kippte auf die Seite und erbrach sich. Speichelfäden zogen sich die

Mundwinkel herunter bis ins Erbrochene. Dann schüttelte ihn ein neuerlicher Hustenanfall.

„Mors misera non est, aditus ad mortem est miser“, röchelte er noch, „der Tod ist kein Elend, elend ist der Weg zu ihm.“ Dann gab der Sterbende dem Kaufmann mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er seine letzte Stunde alleine verbringen wollte.

Cord Stademann ritt rasend schnell, doch wie zu erwarten war traf er den Wagenzug in Buxtehude nicht mehr an. Es dämmerte schon und die Zeiten waren zu unruhig, als dass ein einzelner Reiter es hätte wagen können nachts zu reisen. So suchte er sich eine Herberge und ließ

sich etwas zu Essen und Trinken aufs
Zimmer bringen.

Dort zog er Pergament und Feder aus
seinen Taschen und schrieb.

Edomsharde, Juni 1361

*Anno 1362 Sint im Strande
undergegangen
28 Carspeln und ist doamahls ock
Rungholt versuncken,
dar sint die Lude so gottloß gewesen,
dat se
groth Auerthat und Mothwillen
gedreuen...*

Sie arbeiteten hart, die drei Männer und der elfjährige Junge. Mehrere Stunden

hatten sie mit ihren hölzernen Spaten Gruben ausgehoben und mit langen Stangen und Brettern zwei bis drei Klafter lange Erdschollen in diese Gruben gehobelt. Darunter lag nun der Salztorf frei.

Mit ihren scharfen, eisenbeschlagenen Torfspaten stachen sie jetzt den Torf, um ihn dann zu den Salzbuden zu transportierten. Schweigsam rangen sie dem Boden das wertvolle Gut ab. Nur ab und zu unterbrach ein leises Stöhnen oder ein ordentlicher Fluch diese Stille. Ove, so hieß der kräftige Elfjährige, stapelte den gestochenen Torf auf den Sturzkarren.

Die Sonne brannte und sein Rücken schmerzte. Er reckte sich und stemmte

die Fäuste in die Hüften. Sein Blick glitt über die Priele hinüber zum Hafen an der neuen Schleuse. Weit hatte sich das Meer zurückgezogen. In den Pfützen des Wattbodens spiegelte sich das Licht. Ein lärmender Schwarm Knutts hatte sich hinter dem Niedamdeich erhoben, flog in Richtung Hafen und drehte dann nach Süden ab. Flussseseschwalben stürzten zeternd kopfüber ins Wasser des Fallstiefs um ein Fischchen oder eine Krabbe zu erbeuten. Die Salzwiesen verströmten den Duft von Halligflieger, Andelwiesengras, Schafgarbe und Wermutkraut.

Eine Hamburger Kogge lag in Hafenschlick vor Rungholt. Der Schiffer hatte vor der Hevermündung auf die

richtige Tide gewartet. Sein Schiff war dann mit der Flut und einem leichten Westwind in den Segeln stromaufwärts getrieben worden. Mit der eintretenden Ebbe hatte er es trocken fallen lassen und konnte nun bis zum Beginn der nächsten Flut ohne Hast die Ladung löschen lassen, um dann bei ablaufenden Flut wieder in die Hever zurück zu gleiten. Betriebsam transportierten Pferdekarren die Waren über das Watt an Land. Der Wind wehte Fetzen von Anweisungen des Schiffers zu ihm herüber und Ove träumte von fernen Küsten, von unendlich weiten Ozeanen und fremdartigen Kreaturen die in diesen Meeren lauerten.

„He Traumjäger, sieh zu dass der

Karren voll wird. Der Torf muss heut noch zum Trocknen zerkleinert werden. Oder soll ich dir etwa Beine machen?“

Es war sein sieben Jahre älterer Bruder Thedo, der ihn in die Wirklichkeit zurückholte. Ove störte sich nicht an der groben Art seines älteren Bruders. Er war ein rauer Kerl, übermütig und stets gut gelaunt, offen und ehrlich, und wenn es darauf ankam stand er Ove immer schützend zur Seite. Ove bewunderte seinen großen Bruder, die Männer beneideten ihn wegen seiner vielen Liebschaften.

Ove Adsen lud den restlichen Salztorf auf den Handkarren und schob ihn mühsam zu dem entfernt liegenden Prahm, einem flachbordigen

Arbeitsfahrzeug, mit dem die Warftbewohner unter anderem ihr Vieh und ihre Waren über die Hever transportierten. Die Männer hatten nun auch ihre Arbeit beendet und halfen Ove den restlichen Torf auf das Boot zu laden. Dann machten sie den Prahm klar. Der Wind füllte die Segel und schob das Boot in das Fallstief hinein. .

Der alte Momme Jensen warf seinen Kopf nach hinten, stieß die dicke, pockennarbige Nase förmlich in den Wind und musterte skeptisch den Himmel. Das lange, schütter gewordene Haar klebte ihm schweißnass im Gesicht. „Kommt schon wieder ein Unwetter, ich sag`s euch! Letzte Woche erst der schwere Sturm und nu` braut

sich erneut was zusammen. Und das im Sommer! Viel zu häufig Land unter, da soll man noch das Korn trocken kriegen. Es wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Wie soll's da erst im Herbst und im Winter zugehen? Die Gestirne zeigen es an, grausame Stürme werden über uns hereinbrechen und unsere Deiche zerschlagen!“

„Na, so schlimm wird's schon nicht werden, aber hast schon in gewisser Weise recht, Salz wird's nämlich dieses Jahr auch weniger geben. Die Regenperioden waren einfach zu lang“, meinte Thedo und fuhr sich mit der Rechten durchs strohblonde, lange Haar. Er besaß, zusammen mit seinem Vater einen Salzkoog bei Halgeneß. Ade,

Oves und Thedos Vater besaß zudem noch Land und Vieh in Rungholt und auch in Niedam. Er war Bonde, ein freier Bauer, und sein Wort zählte viel auf der Edomsharde.

„Und“, fügte Thedo hinzu, „habt ihr euch mal die Deiche angesehen? Wenn ich ein Ferkel hätte, in diesem erbärmlichen Zustand, ich würd` es notschlachten. Zu wenige Mann, die noch für die Erhaltung und Pflege da sind. Zu meines Großvaters Zeiten war`s die Rinderseuche und die damit einhergehende Hungersnot, das Jahr darauf die Trockenperiode, dann der große Regen und erneut brach Trockenheit aus. Großvater konnte die großen Meere zu Pferde überqueren,

solch starken Frost erlebten sie dann. Die Stürme der letzten Jahre haben viele von uns noch selbst erlebt und auch die große Pest 1349 bis 1351. Kaum jeder vierte überlebte sie. Wie konnte man da die Deichpflege aufrecht erhalten? Es waren zu wenige übrig und die mussten sich um Wasser und Brot mühen.“

Sie liefen nun an Nigendamm vorbei in die Hever ein.

„Aber“, meinte Ove, „sich um den Erhalt der Deiche zu kümmern ist doch des Stallers Sache.“

„Der Staller“, spöttelte Momme Jensen, „des Königs Staller ist nur zu selten da. Auf die Bökingsharde traut der sich doch nur noch, wenn zu seinem Schutze und dem seiner Begleiter, sich die

Hardesbewohner verpflichten, Geiseln für die Dauer seines Aufenthaltes zu stellen.“

„Und fünfhundert ausgerüstete Krieger mit hinreichend Pferden, zweimal zur jährlichen königlichen Heerschau“, ergriff jetzt Matz Boysen das Wort. Er war fünf Jahre älter als Ove, aber eine viertel Elle kleiner.

„Waldemars Zorn ist groß, auf die Bökingharder“, stellte Thedo fest, während er das Segel in einer heftigen Böe auffierte. „Sechs Schilling Sterling müssen sie zur Sühne für den Abfall vom Königshaus bezahlen. Dazu die Salzabgabe und dem in Silber zu zahlenden Stuhd.“

„Na, fünfhundert mit Waffen und Pferden

ausreichend gerüstete Mannen müssen die Pellwormer nun ja auch stellen“, meinte Momme und klammerte sich an der Bordwand fest, als eine kräftige Welle den, an sich schwerfälligen, Prahm erschütterte. Ove griff sich eine hölzerne Kelle und schöpfte die Bilge aus dem Boot.

„Jedes Haus muss auch noch eine Steuer von zwei englischen Pfund und den Schweinepfenning leisten“, rief Momme in den Wind. „Wir müssen uns weiterhin an die Holsteinische Ritterschaft und die Grafen Heinrich und Adolf halten, wollen wir unsere Unabhängigkeit behalten. Kopenhagen ist weit!“

Der Wind legte weiter an Stärke zu,

sodass die Männer sich beeilten in den sicheren Hafen zu gelangen.

Im Rungholter Hafen lagen neben der hansischen Kogge noch ein Ewer, zwei oder drei kleinere Flussboote und ein weiterer Prahm im Schlick. Die Kogge hatte bereits ihre Ladung gelöscht und nahm nun Waren aus Rungholt und Niedam an Bord. So verschwanden unzählige Fässer mit Salz, Getreide, Wolle, Butter, gepökeltem Rindfleisch, aber auch Pferden, Ochsen und Schafen in ihrem schier unersättlichen Leib.

Ringsum herrschte ein geschäftiges Treiben. Ein Matrose schaffte gerade zwei geflochtene Käfige mit Hühnern auf sein Schiff. Zwei bewaffnete Knechte im

Lederharnisch hatten sich auf ihre Speere gestützt und schauten gelangweilt zu Boden. Auf dem Deich wurden die Hamburger Handelswaren, Obst und Gemüse, Stoffe, Gewürze, Rheinische Keramik und Wein schon von ihren neuen Besitzern auf Pferdefuhrwerke verfrachtet und zu den Warfen gekarrt.

Ove sprang, noch ehe der Prahm festgemacht hatte, von Bord und lief zur Adsenwarft um den zweijährigen Fuchs, einem hübschen, lebhaften Tier mit weißer Blesse von der Fenne zu holen.

Sein Vater arbeitete mit einem Knecht an der Westseite seines Hauses. Sie schichteten vor den, aus Reisig geflochtenen und mit einem Lehm-Ton Gemisch bestrichenen Wänden, zur

besseren Wärmedämmung Grassoden auf. Diese Grassodenummantelung sollte im Winter die spärliche Wärme erhalten, die das kleine Herdfeuer und das nebenan stehende Vieh erzeugten.

Das geräumige Haus auf der Adsenwarf unterschied sich kaum von Häusern der weniger wohlhabenden Rungholter. Allein die mit Holzpaneel verkleidete Innenseite des Wohnraums deutete einen Hauch von Wohlstand an.

Ade Adsen hatte seine Arbeit unterbrochen und besprach offenbar Wichtiges mit dem Hadesvagt, dem Bonden Sven Bonisson.

„...ersuchen uns die Hamburger Kaufleute um Handelssicherheit und bitten darum, die alten Freiheiten im

Verkehr weiterhin zu bestätigen.“, hörte Ove, Bonisson gerade sagen. „Wir werden daher diese Angelegenheit und einige Rechtsklagen auf dem Hardesthing am Fest der Märtyrer Gervasii und Pontrasii besprechen. Sollten wir den uneingeschränkten Schutz für die Hamburger Kaufleute beschließen, wird Pfarrer Boetius uns in seiner Funktion als Siegelbewahrer den entsprechenden Schutzbrief aufsetzen.“

„Der uneingeschränkte Handel ist sehr wichtig. Gerade für uns Rungholter.“ antwortete Ade. „Die Ratsmannversammlung täte gut daran, der Hamburger Bitte nachzukommen. Wir leben durch die Ausfuhr unserer Waren sehr gut. Das muss so bleiben.

Wenn der Handel erliegt bleiben wir auf unserem Salz, unserem Fleisch und Getreide sitzen. Hamburger, Bremer oder die Kaufleute aus Flandern werden andere Lieferanten für diese Produkte finden.“

Sven Bonisson hob seine Gugel und fuhr sich mit der Hand durchs schweißnasse Haar. „Graf Robert von Flandern bittet uns ebenfalls um Bestätigung des ungehinderten Handels und der Rechtssicherheit in unserem Hafen. Auch dies wird Thema unserer Zusammenkunft werden müssen. Aber das ist noch nicht alles“, der Vogt zog Ade beiseite und flüsterte, damit Ove es nicht hören konnte. „Ich erwarte heute Abend einen Boten des Herzog

Waldemar von Schleswig. Es ist von äußerster Wichtigkeit und der Besuch muss unbedingt geheim gehalten werden. Ich möchte das du dabei zugegen bist, Ade.“

„Wenn du darauf bestehst, werde ich natürlich kommen, Sven.“

Der Fuchs, der schon viel zu lange untätig herumgestanden hatte, warf seinen Kopf nach hinten, schnaubte unwillig und stampfte so temperamentvoll auf der Stelle, das Erde und Rasenstücke durch die Gegend flogen. Ove hatte dem Gespräch der Männer interessiert zugehört und wurde nun von dem ungeduldigen Pferd an seine Aufgaben erinnert. Er spannte das Tier vor ein Fuhrwerk und kehrte eilig

zum Hafen zurück.

Schon von weitem sah er allerlei Volk, Fischer und Händler, Fischweiber und Bauern, die sich auf dem Deich versammelt hatten.

Als Ove näher kam erkannte er auch die Ursache dieses Menschaufaufs.

Thedo und der Bonde Karl Runge standen sich Aug in Aug gegenüber. Und zwar so dicht, dass keine Schwertklinge mehr dazwischen gepasst hätte.

Thedo war augenscheinlich sehr wütend. „Kein zweites Mal werd ich dir's sagen.“ Hörte er ihn rufen. „Wenn du deine Schafe nicht von unserer Weide holst, jag ich sie mit dem Hund runter. Und weiter bis ins Fallstief rein!“

Karl Runge war nicht weniger

aufgebracht. „Das wage nur, das würde dich teuer zu stehen kommen. Die Besitzansprüche an dieser Weide sind seit zwei Generationen ungeklärt. Zumindest haben meine Schafe das gleiche Anrecht darauf zu weiden, wie deine.“

„Mein Großvater hatte einst dieses Stück Land eingedeicht. Unsere Familie hält den Deich in Stand. Was nicht wenig Mühe kostet. Nun sage mir, wer hat ein Recht an diesem Land?“

Thedo war schon immer leicht aufbrausend gewesen, dafür aber auch stets schnell wieder zu besänftigen. Jetzt schrie er es dem Bonden ins Gesicht. Er beugte sich dabei vor und stieß mit seiner Stirn unsanft an die Stirn von Karl

Runge. Dieser fühlte sich angegriffen und schlug Thedo ansatzlos die Faust ans Jochbein. Er stand aber zu nah an seinem Kontrahenten, als das der Schlag Wucht haben und Wirkung zeigen konnte. Thedo wich einen Schritt zurück und hob zum Schutz die Linke. Seine rechte Faust stieß nach vorn, verfehlte aber ihr Ziel. Nun ging es Schlag auf Schlag. Wie die Tiere droschen sie aufeinander ein. Beide waren einander ebenbürtig. Karl Runge war ein massiger Kerl mit Schultern, so breit wie Schleusentore und Fäusten, so groß und hart wie Schildbuckel. Thedo war etwa gleich groß, doch etwas schmaler, dafür aber wesentlich wendiger. Geschmeidig tauchte er immer wieder unter den

Schlägen des Bonden ab. Landete seinerseits immer wieder Treffer im Gesicht von Runge. Der schüttelte sich dann und griff erneut schwerfällig an. Unerschütterlich nahm er jeden Schlag. Als beiden die Arme schwer wurden, gingen sie sich an die Kehlen, stürzten, und rollten dann fest ineinander gekrallt den Deich hinunter.

Ove lief hinterher.

Unten am Deichfuß konnte Thedo seinen Gegner von sich stoßen. Er sprang auf und belauerte, schwer atmend Karl Runge.

Der war mit seinem Rücken auf ein Stück Treibholz gefallen. Er ergriff es und holte weit zu einem mächtigen Schlag aus. In genau dem Moment kam

Ove im Rücken von Runge unten an. Mit dem Schwung seines Laufs rannte er ungebremst in den Schlag.

Mit einem Mal war es totenstill. Allein das Schnaufen der Männer war zu hören. Ove lag am Boden. Aus einer Wunde an der Schläfe floss das Blut in zwei dicken Rinnsalen.

Ohne seinen Rivalen noch eines Blickes zu würdigen, stürzte Thedo zu seinem Bruder und kniete sich neben ihn. Momme und Matz waren hinzugekommen. Vorsichtig hoben sie den Bewusstlosen auf und trugen ihn den Deich hoch zum Pferdefuhrwerk.

Schweigsam fuhren sie zum Adsenhof. Greta stand gerade mit ihrer Tochter Dagny am Herd und bereitete aus

Strandwegerich ein schmackhaftes Gemüse zu, als Ove hereingetragen wurde. Wortlos legte Thedo ihn behutsam auf ein Strohbett und vermied es dabei seine Mutter anzublicken.

„Um Himmels Willen Thedo, was ist passiert?“

Verlegen pulte Thedo sich das getrocknete Blut von der Oberlippe bevor er antwortete: „Hatte Streit mit Karl Runge, wegen der Wiese am alten Hafen. Ove kam unglücklicherweise dazwischen. Hat ihn kräftig mit seinem Knüppel erwischt, der Bonde.“

„Mein Gott Thedo, wann werdet ihr endlich erwachsen?“

Sie beugte sich über Ove und untersuchte die Wunde. „Dagny, mach

Wasser warm, wir wollen die Wunde auswaschen. Und du Thedo, reite nach Fedderingerip zur alten Ragnhild. Sie hat gewiss einige Heilkräuter, die hier helfen könnten.“

Thedo drehte sich auf dem Absatz um und rannte, froh, nicht mehr untätig herumstehen zu müssen, aus dem Haus. Er spannte den Fuchs aus, schwang sich auf das ungesattelte Pferd und preschte, ohne auf die Schafe zu achten, die auf der Fenne weideten und panisch auseinander liefen, über den Ripdamm in Richtung Fedderingerip. Momme Jensen und Matz Boysen standen unschlüssig neben dem Hauseingang und sahen Thedo nach.

„Na los“, knurrte Momme, „lass uns

den Torf zur Salzbude schaffen. Wir nehmen den Sturzkarren. Vielleicht haben wir ja Glück und es regnet nicht. Wäre gut, wenn wir den Torf bis übermorgen trocknen könnten.“

Untätigkeit war noch nie seine Sache gewesen.

Sie karrten den Salztorf zum Settland und zerkleinerten ihn.

Ade wusste noch nichts von Oves Verwundung. Er hatte den Fuchs am Brunnen angebunden und ging

gemessenen Schrittes auf das geräumige Haus des Hardevogts zu, als dieser im Türbogen erschien. Sven Bonissor winkte ihm jovial zu. Er umarmte Ade knapp, aber herzlich und trat mit ihm ins Innere. In der, mit erlesenen Holzpaneelen, verkleideten Stube saß bereits ein großer, schlanker dunkelhaariger Mann mit feinen Gesichtszügen auf dem einzigen Sessel mit Armlehnen. Ein Zeichen der besonderen Bedeutung dieses Besuchers, denn sonst war dies der Stammplatz des Hausherrn. Der Ritter aus Schleswig trug unter seinem dunkelroten Umhang einen glänzenden Brustharnisch. Das Schwert an seinem Gürtel steckte in einer reichverzierten Scheide. Der

Holsteiner war, trotz des scheinbar so wichtigen Anlasses, noch sehr jung. Er mochte noch keine zwanzig Jahre alt sein und blickte ernst die beiden eintretenden Friesen an.

Sven Bonisson stellte den jungen Mann feierlich vor: „Ritter Falk von Grabow, ein enger Vertrauter von Herzog Waldemar des V. von Schleswig. Anna bring einen großen Krug von unserem besten Wein und drei Becher. Dann lass uns allein und Sorge dafür, dass wir nicht gestört. werden.“

Falk von Grabow erhob sich und deutete eine Verbeugung an. Er wartete bis Bonissons Magd den Wein und die Becher auf den Tisch gestellt und den Raum verlassen hatte.

„Unruhige Zeiten kommen auf uns zu“, eröffnete er sogleich das Gespräch. „Waldemar Atterdag hat es tatsächlich geschafft das einst so zerrissene Königreich zu einen und die Königsgewalt wieder zu erneuern. Es ist ihm gelungen alte Pfandschaften einzulösen und Burgen, Städte und Vogteien wieder zurückzuerobern. Er hat den aufständischen jütischen Adel ebenso niedergeworfen, wie vor sieben Jahren den Aufstand der Friesen. Und er wird sich auch mit Schonen nicht zufrieden geben. Der dänische König ist unersättlich. Sein Blick geht nun nach Süden und ruht auf Holstein und Schleswig.“ Der junge Ritter machte eine Pause und nahm einen kräftigen

Schluck von dem reifen Malvasier. „Bei Gott, das ist ja ein ausgezeichneter Wein! Wie, in aller Heiligen Namen, kommt solch ein prächtiger, tiefgründiger Wein in diese amphibischen Lande?“ Genüsslich, mit geschlossenen Augen ließ er den dunkelroten Malvasier langsam kauend über seine Zunge laufen.

„Ich erwarb ihn vor einigen Jahren von einem Kölner Kaufmann, der ihn über Bourgneuf bezogen hatte. Seitdem reifte er in meinem Lager, ohne dass ich ihn je irgendwem angeboten habe. Doch ich finde, heut ist der rechte Anlass dazu.“

„Eure Wertschätzung ehrt mich, doch lasst mich fortfahren. Mit Hilfe des Erzbischofs versucht Atterdag nun seine

Macht in Friesland zu stärken. Kürzlich ersetzte er zwei verstorbene Domherren aus dem Holsteinischen durch dänische Adlige.“

Ade Adsen nickte nachdenklich. „Wir hörten davon. König Waldemar hat sich höchstpersönlich eingeschaltet. Er besetzt nach und nach die einflussreichsten Posten seines Reiches mit Verwandten oder solchen Menschen denen er bedingungslos vertrauen kann.“

Falk von Grabow spielte mit dem Weinbecher in seiner Hand und fuhr fort: „Wir wussten es vor drei Jahren sehr zu schätzen, dass die Horsbüllharde und die Edomsharde uns Hilfe gegen die anderen Harden versprachen. Nun, der Tag ist nicht allzu fern, an dem wir

vielleicht erneut eure Hilfe, zumindest aber eure wohlwollende Zurückhaltung benötigen. Und diesmal werden nicht Friesen gegen Friesen stehen, sondern ein mächtigerer Gegner. Wie sieht es aus, kann Herzog Waldemar auf euch zählen?“

Sven Bonisson räusperte sich verlegen, stand auf und ging nachdenklich im Raum auf und ab. „Wie ihr wisst“, begann er vorsichtig, „bildet der Handel die Grundlage unseres Lebens. In dieser rauen Landschaft, bei einer unberechenbaren und teils grausamen Natur, müssen wir vorsichtig sein, mit unseren Freunden und noch empfindsamer umgehen mit unseren Feinden.“

„Wir können kaum auf vorhandene Märkte verzichten“, fügte Ade hinzu. „Der Verlust unseres Absatzmarktes in Ripen als Beispiel, wäre sehr schmerzlich. Aber vielleicht eröffnen sich ja anderswo neue Märkte?“ Er blickte dem hochgewachsenen Schleswiger fordernd in die Augen.

„Darüber ließe sich reden“, meinte der. „Ein Handelsabkommen mit der Stadt Schleswig zum Beispiel, wäre da durchaus denkbar. Schließlich ist Schleswig immer noch nach Lübeck eine wichtige Handelsmetropole in dieser Region und Euch stünde somit der direkte Zugang zum Baltischen Meere offen. Außerdem steht Herzog Waldemar dem Grafen Heinrich, dem Eisernen, vor

Holstein-Rendsburg sehr nahe. Es wäre durchaus denkbar, dass dessen Hansestadt Kiel ebenfalls mit den Rungholtern Geschäfte tätigen würde.“

„Eine wirklich interessante Alternative“, sagte der Hargesvot mehr zu sich selbst und blieb am Tisch stehen, „aber können wir bei den Kieler Ratsherren auf genau dasselbe Entgegenkommen hoffen, wie bei Eurem Herzog Waldemar? Kiel ist schließlich eine freie Hansestadt.“

Falk von Grabow lächelte still in sich hinein. „Der landesherrliche Einfluss auf den Handel in Kiel ist wesentlich stärker als in anderen freien Städten des Reichs. Der Kieler Rat nimmt immer noch gerne eine Empfehlung des Grafen an. Außerdem bleibt Kiels Fernhandel weit

hinter dem Lübecks und Flensburgs zurück. Es beteiligt sich wenig an gemeinsamen Aktivitäten der Hanse und kann auch die Handelsprivilegien kaum ausnutzen. Insofern wird es auch im Interesse der Kieler Kaufleute liegen, stärker in der Westsee Präsenz zu zeigen. Hier könnten Rungholts Kontakte hilfreich sein.“

Ade Adsen blickte Sven Bonissor interessiert an. Dessen Funkeln in den Augen war unübersehbar. Auch Ade erkannte die Vorteile, die solch eine Allianz bot. Vorteile, aber immerhin auch unkalkulierbare Risiken. Mit dem dänischen König war nicht zu spaßen. „Ich denke“, wandte er sich an Bonisson und strich sich seinen Bart, „wir sollten

im Vorfeld mit den einzelnen Ratsmännern jeweils unter vier Augen sprechen. Eine solche Angelegenheit erst auf dem Hardesthing zu bereden, wäre in der jetzigen Situation unklug.“

„Da gebe ich dir recht, Ade.“ Er wandte sich an den Schleswiger Ritter und beschied: „Bestellt Herzog Waldemar unsere aufrichtigsten Grüße und sagt ihm, das wir sein Anliegen überdenken werden. Wir waren den Schleswigern und Holsteinern aber immer schon näher gewesen, als den Dänen.“

Falk von Grabow stand auf und verneigte sich zum Abschied, mit dem Verlauf des Gesprächs durchaus nicht unzufrieden.

Thedo hatte den Fuchs arg getrieben. Das Tier hatte Schaum vorm Maul, seine schmutzverkrusteten Flanken bebten und dampften schweißglänzend in der kühlen Abenddämmerung. Thedo glitt von seinem Rücken und klopfte an die Tür der kleinen strohgedeckten Hütte. Nichts rührte sich. Er drückte die primitive Holztür auf und trat ein. Kein Fenster erhellte den Raum. Durch ein, als Rauchabzug dienendes, Loch im Dach drang noch ein schwacher Lichtschimmer. Ein niedriges Feuer darunter brachte weiteres Licht. Der junge Friese sah sich im Raum um.

Der Boden bestand aus gestampftem Lehm. An den Wänden hingen allerlei getrocknete Pflanzen. Töpfe und Krüge füllten die Ecken und nah beim Herd stand eine große Holzschale, gefüllt mit Trichterwinde, Stechapfelsamen- und blättern, getrockneten Fliegenpilzen und anderen Pflanzen, deren Namen Thedo aber nicht kannte. In einer zweiten Schale daneben befand sich ebenfalls Dornbrot, also Stechapfel, dazu Grüne Nieswurz, Helleborus, Spechtwurz, Übelwurz und Gottestrost, das Kraut der Prophezeiung. Thedo kannte diese Kräuter von seiner Großmutter. Als er klein war hatte er ihr stets bei der Suche geholfen. Auch Schwarzes Bilsenkraut konnte er ausmachen. All das benötigte

man für Weissagungen und Prophezeiungen.

Über der Herdstelle hing an einem gezackten Metallband ein großer eherner Grapen. Grapen in dieser Größe kannte Thedo bisher nur aus Klöstern, denn sie hatten einen Wert von vier oder fünf gesunden Pferden oder sechs bis acht Kühen. Er fragte sich wie die Alte wohl an dieses teure Gefäß gekommen war und wozu sie es in dieser Größe brauchte.

Der Wind hatte sich mittlerweile zu einem ordentlichen Sturm entwickelt. Er drückte auf den Rauchabzug im Dach, sodass der Rauch nicht mehr entweichen konnte und die Hütte füllte.

Hustend lief Thedo nach draußen.

Und dort fand er sie auch.

Auf einem verwilderten Stück Land, das früher vielleicht einmal ein Garten gewesen sein mochte, kniete, mit dem Rücken zu ihm, Ragnhild. Sie grub mit den Händen in der Erde nach Wurzeln.

Keiner kannte das wahre Alter der Heilerin und es gab auch niemanden, auch nicht unter den Ältesten der Alten, der wusste woher sie kam und wie lange sie schon hier in ihrer Hütte lebte. Ihr Herdfeuer ging nie aus, auch nicht im heißesten Sommer und so unauslöschlich wie die Flammen ihres Herdes schienen, so unsterblich erschien auch sie ihren abergläubischen Nachbarn.

Thedo hatte Ragnhild schon einmal vor anderthalb Jahren aufgesucht, als es ihm

darum ging, eine Rezeptur oder irgendein Pulver zur Schwangerschaftsverhütung zu besorgen. Er war damals wie verrückt in die jüngste Tochter eines Niedamer Brunnenbauers vernarrt gewesen und wollte sie an dem Abend im väterlichen Kornkoog der Unschuld berauben. Der Coitus interruptus war wegen der Verschwendung des Samens kirchlich gesehen nicht einwandfrei, was ihn aber keineswegs gestört hätte. Ihm gab die Unsicherheit dieser Verhütungsmethode zu bedenken und so hatte er sich an Ragnhild gewandt. Diese hatte ihm aus einer frischen Alraunwurzel, aus Skammoniablättern, Kohlblättern und Kohlsamen zusammen mit Zedernöl ein

Kügelchen geformt und ihn geheißen, es seiner Angebeteten einzuführen. Dazu sollte sie in Wasser aufgelöstes Basilikum trinken. Es hatte sogar geholfen.

Diese Gedanken gingen Thedo im Kopf herum, als die Heilerin ihn ohne aufzublicken ansprach: „Alles was du brauchst ist in dem Beutel, der neben der Tür hängt. Ihr müsst diese getrockneten Kräuter mit heißem Wasser übergießen, den Brei kräftig aufrühren und dann Oves Wunde damit bestreichen. Er wird noch zwei, drei Tage Fieber haben, aber danach legt es sich wieder. Morgen Abend schon, wird er wieder sein Bewusstsein erlangen. Gib was du meinst. Guten Weg.“

Es schauderte Thedo. Er wusste, die Alte hatte das zweite Gesicht, aber dennoch war er überrascht. Bei dem Sturm konnte sie ihn nicht kommen gehört haben, sie konnte auch unmöglich wissen wie es um Ove stand, war Thedo doch so schnell wie der Wind hierher geritten.

Er tat wie sie ihm geheißen hatte, holte den Lederbeutel mit Kräutern und legte einen großen Bernstein in die Holzschale neben dem Feuer. Thedo saß bereits wieder auf dem Fuchs, als er sich noch einmal umdrehte und die Heilerin ansah. Es hatte zu regnen begonnen und er strich sich mit der Hand einige geflochtene Strähnen nassen Haares aus der Stirn.

„Dank dir Ragnhild, möge Gott dir ein langes Leben schenken und die Menschen deine Gabe noch ebenso lange in Anspruch nehmen können.“

Jetzt drehte die Alte ihr gefurchtes Gesicht und sah ihn das erste Mal seit seinem Besuch an. Eisblaue Augen, mit einem bernsteinfarbenen Funkeln erfassten ihn und zogen ihn in sich hinein. Eine unbändige Kraft ging von ihr aus und erfüllte auch ihn. Er wusste nicht wie lange er in ihrem Bann gestanden hatte. Erst ihre erstaunlich junge Stimme holte ihn in die Gegenwart zurück.

„Nur Wenigen wird meine Gabe noch nützen. Zu begrenzt ist die mir verbliebene Zeit. Aber auch die meisten

Menschen hier, werden kaum noch Gelegenheit haben ihre Sünden zu bereuen. Zu lange herrschten hier Stolz und Selbstherrlichkeit, Übermut und Blutrache. Die Zeit der Abrechnung ist nicht mehr fern. Und nur eine Handvoll Gerechter wird am Ende davon zu berichten wissen. Doch das, Thedo Adsen, ist nicht dein Weg. Dein Weg, mit all seinen Windungen und Sackgassen, mit Höhen und Tiefen, liegt noch vor dir. Beschreite ihn unbeirrbar, sei aufrecht und demütig, sei ebenso kraftvoll und gerecht wie achtsam und mitleidsvoll. Es ist dein dir vorbestimmter Weg!“

Der grobschlächtige Mann stand mit gesenktem Kopf mitten im Raum und knetete seine Gugel verlegen in den großen Händen.

„Soll das etwa heißen,“ der Kaufmann Hans Funhold sprach gefährlich leise und sah den Arbeiter unter halb geschlossenen Lidern mit blass-blauen Augen an, „dass wir in diesem Jahr zwei Tonnen Salz weniger gewinnen werden, als das Jahr zuvor? Noch dazu, wo wir diesen neuen Salzkoog hier direkt bei Rungholt erworben haben?“

Er war Kaufmann und kein Salzsieder, die kurzen Transportwege des Salzes zu den Buden, weniger Arbeiter und ein neuer Salzkoog, in dem noch nie Salztorf abgebaut wurde, müssten mehr Ertrag und also auch mehr Geld bringen. Das war seine logische Formel.

Sein Vorarbeiter wurde noch unruhiger. Er war nicht dumm; besaß zudem den Sachverstand und die Erfahrung aus zwei Jahrzehnten Arbeit im Salztorfabbau.

„Ich hatte schon damals beim Kauf dieses Kooges Bedenken angemeldet. Die Sache ist die, Herr Funhold, die Deiche hier sind höher als die Kajedeiche. Das Land wird acht bis zehnmal im Jahr weniger überflutet als

die Deiche der Salzköge. Dabei wird der Boden, das heißt der Torf, nicht mehr ausreichend mit Salzwasser gesättigt. Und darunter leidet der Ertrag.“

„Dann habe ich also einen wertlosen Salzkoog gekauft?“ Der Kaufmann schnellte hoch und schrie seinen Arbeiter an.

„Nun, wertlos vielleicht nicht, aber wie ich es bereits sagte, der Daan enthält weniger Salz als normal.“

So heftig wie der Wutausbruch über ihn kam, so schnell hatte sich Hans Funhold auch wieder beruhigt. Nachdenklich, die Augen geschlossen, saß er wieder wie vorher am Tisch.

„Und wenn wir den Deich bei unserem

Koog durchstechen und das Land kurzzeitig unter Wasser setzen, Jakob?“

„Herr Funhold“, sein Vorarbeiter war entsetzt, „das ist der Hauptdeich von Rungholt. Wir dürfen den Deichschutz nicht persönlichen Interessen opfern. Das ist ein todeswürdiges Verbrechen. Und außerdem könnten wir, selbst wenn man's täte, dann erst im nächsten Jahr mit mehr Salz rechnen.“

Funhold dachte angestrengt nach. Er konnte dieses kleinliche Getue der Friesen um ihre Deiche nicht verstehen. Er stammte aus einer Oldenburger Kaufmannsfamilie und war einzig und allein aus dem Grunde hier, um mit Salz schnelles Geld zu machen. Es war schon schwer genug gewesen, in Flandern

geschäftlich Fuß zu fassen. Sein Geschäftspartner hatte zu verstehen gegeben, dass, wenn er schnell und vor allen Dingen zuverlässig liefern würde, er vielleicht auch mit dem gräflichen Hof Geschäfte abwickeln dürfte. Und nun würde er die von ihm vollmundig zugesagten Liefermengen nicht einhalten können. Unzuverlässigkeit sprach sich in kaufmännischen Kreisen schneller herum, als man ein Vaterunser beten konnte. Alles aus, bevor es überhaupt begonnen hatte.

„Ich brauche einen ertragreicheren Salzkoog. Und zwar so schnell wie möglich!“ Er sprach es leise aus, fast flüsternd. „Wer besitzt die reichsten Salzköge? He, Jakob, sag’s mir! Ich

zahle dem Besitzer jede Summe.“

„Hm“, der grobschlächtige Kerl atmete geräuschvoll durch die Nase ein und schnäuzte sich dann, „der von Mathias Böning zu Nordstrand ist gut. Dann der von Olaf Meining bei Butwehl. Sehr gute gibt's auch auf den Marschen an der Soholmer und der Lecker Au. Nur sind die wohl zu weit entfernt. Der allerbeste aber, meiner Meinung nach, ist der vom alten Adsen. Ade, und genauso Thedo haben scheinbar ein Gespür dafür, wo der beste Salztorf liegt.“

„Was meinst du, wie viel ist der wert? Wie viel will er dafür haben?“

„Den verkauft der nicht! Nicht für Geld und gute Worte. Niemals!“

„Ich muss das Land haben, .koste es was

es wolle.“ Der Kaufmann strich sich nachdenklich mit Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand über eine Narbe, die sich auf der rechten Gesichtshälfte von der Schläfe bis zum Ohr zog. Er war kurz vorm Verzweifeln, als sich ein Gedanke in seinem Kopf festsetzte, sich hartnäckig im Hirn festkrallte wie eine Miesmuschel an einen Bootsanlegepfahl. Aus der Information die er soeben erhalten hatte, war eine Idee geboren. Das war es! So einfach wie genial. Er würde zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Aber dazu müsste er erst einmal diesen Thedo Adsen ausschalten. Der Mann hatte seine Augen überall und war zudem noch stark wie ein Pferd.

Funholds Augen waren nur noch
Schlitze. Er beugte sich langsam vor und
flüsterte eisig: „Komm näher, Jakob und
höre mir ganz genau zu.“

Es war wie es die alte Heilerin prophezeit hatte.

Am darauffolgenden Tag schlug Ove seine Augen wieder auf und blickte sich benommen im Raum um. Dagny, die neben ihm im Wechsel mit ihrer Mutter gewacht hatte, sprang auf und rief Greta. Augenblicklich erschien seine Mutter in der Tür.

Sie hatte extra ein Huhn für ihn geschlachtet und versuchte ihm etwas

Hühnersuppe einzuflößen, doch er mochte zunächst noch nichts essen.

Mehrmals täglich unterbrach Thedo seine Arbeit an den Salzbuden und schaute unter einem Vorwand herein. Er fühlte sich für das Unglück seines Bruders verantwortlich.

Nach einer Woche wollte Ove wieder aufstehen und fügte sich nur widerwillig seiner Mutter, die darauf bestand, dass er zumindest noch eine weitere Woche das Bett hütete.

Heimlich jedoch, wenn er sich unbeobachtet wusste, schlich er aus dem Haus zur Fenne und ritt auf dem Fuchs, wenn dieser nicht zur Arbeit gebraucht wurde.

Gegen Ende der zweiten Woche hatte

The do mit seinen beiden Helfern den Fuchs vor das Fuhrwerk gespannt und war dabei, weiteren Torf zum Trocknen aufs Settland zu karren. Es hatte die vergangene Nacht wieder einmal geregnet. Nun brannte die Sonne. Die schweren Räder des Fuhrwerks schnitten durch den nassen Kleieboden. Dicke Klumpen der Kleie klebten an den Rädern und unter ihren Ledersandalen. Das Pferd mühte sich, bis zu den Fesseln im Schlamm steckend, vorwärts. Die drei Männer griffen mit krummen Rücken in die Speichen. Schweiß lief ihnen in Strömen übers Gesicht, denn immer wieder blieb das sperrige, torfbeladene Gefährt stecken. Mit schmatzenden Geräuschen befreiten sie

ihre, im Kleieboden feststeckenden Beine, griffen sich lange Stangen und hebelten den Wagen wieder frei.

Sie ließen den großen Sielzug rechter Hand liegen. Vorbei an Gräben und Grüppeln, die in den Siel mündeten, erreichten sie schließlich das Settland. Sie schirrten das Pferd ab und ließen es weiden. Der Fuchs hatte sich weiß Gott genug geschunden. Nun machten auch die Drei eine Pause.

In den nächsten Tagen wollten sie den Teerig brennen. Doch es musste das Wetter mitspielen, damit der Salztorf trocknen konnte. Wird Zeit, das Ove wieder mit anpacken kann, dachte Thedo. Arbeit gab es weiß Gott genug für ihn. Der Bengel wurde mittlerweile

unruhig wie ein junges Pferd, das im Frühjahr zum ersten Mal nach der langen Winterzeit den Stall verlassen durfte.

Sein Vater war mit einem Knecht nur noch auf dem Hof beschäftigt. Genügend Heu musste für den Winter eingebracht werden, Hafer, Roggen und Feldbohnen geerntet und zudem noch ein neuer Sodenbrunnen gegraben werden.

Er selber musste mit Matz und Momme noch unbedingt die Kajedeiche der Salzköge ausbessern. Dazu noch die Deiche der Kornköge. Und das noch vor den Herbststürmen. Maulwürfe und Wühlmäuse hatten ein gefährliches Werk hinterlassen.

Da machte sich der Ausfall zweier geschickter Hände durchaus bemerkbar.

„Matz, hinter dem Sitz steht ein Bierkrug. Reich ihn rüber.“

Das brauchte Thedo natürlich nicht zweimal sagen. Schweigsam nahm jeder einen ordentlichen Schluck und reichte den Krug dann weiter.

Thedos Blick schweifte über die Silhouette des Kirchturms von Pellworm und den Andelgraswiesen hinüber zum Rungholt. Einem Krüppelwald, der dem nahen Ort seinen Namen gegeben hatte. Er erstreckte sich auf einer Dünenkette nord-östlich von Rungholt. Eine von Buschwerk durchzogene, mit Kriechweiden, Erlen, Birken und windgeknechteten Krüppelkiefern bestandene Heidelandschaft. Eine stämmige Eiche aber, ragte moos- und

flechtenbewachsen aus diesem, von den Elementen so geschundenen Wald martialisch und unbeugsam empor.

Auf einer kleinen, mit Schafschwengel, Silbergras und Strandhafer bestandenen Lichtung reckte sie trutzig ihr Haupt in den Wind. Die Krone war ihr vom Sturm der Julianenflut vor knapp zweihundert Jahren gebrochen worden. Doch umso stolzer, einem Dolch gleich, stach der verbliebene Stamm spitz und steil in den wolkenbedeckten Himmel. Ihre starken, windflüchtigen Äste, wiesen ungebrochen in Richtung Festland. Der knorrigen Stamm konnten drei gestandene Männer nicht umfassen.

Das war seit unzähligen Generationen der Thingplatz der Edomsharder. Und

noch heute trafen sich unter diesem ehrfurchtgebietendem Baum die zwölf Ratsmannen unter dem Vorsitz des Stallers oder des Hargesvogts um Gericht zu halten über Klagen der Hargesbewohner.

„Wenn das Wetter weiter so unbeständig bleibt, müssen wir den Torf mit Grassoden abdecken, sonst trocknet der nie!“ murrte Momme Jensen.

Thedo wandte den Kopf von der Eiche am Horizont zum alten Salzsieder.

„Wird schon noch trocknen, Momme.“

„Der Staller weilt nächsten Monat in Everschop. Kommt dann auch hierher um sein Recht zu fordern“, der mürrische Alte hatte Thedos Blick auf der Thingplatz wohl bemerkt.

„Die Steuerabgaben schmerzen immer ärger, je mehr wir mit der Instandhaltung der Deiche zu tun haben. Vater meinte, wir könnten dieses Jahr das Landgeld und die Freundschaftsabgabe nicht an den König zahlen.“

„Freundschaftsabgabe“, spöttelte Momme, „wenn ich das schon höre. Diese Vingift ist doch der reinste Hohn.“

„Wir Edomsharder sind halt unabhängig und lassen nur ungern zu, das die Beamten des Königs ihre Nasen in unsere Angelegenheiten stecken. Könnten nur zu schnell dahinter kommen, das noch mehr aus uns rauszupressen ist.“

„In drei Wochen kommt der Strander Probst zum Send. Genau genommen in

ähnlicher Sache. Solcherlei Leute beugen das Recht bis ihr Geldbeutel prall ist. Und ist er hier prall gefüllt, ziehen sie zur nächsten Harde. Da ist die Kirche nicht anders. Das Recht ist nur was für betuchte Leute.“

„Hör auf so zu reden, Momme, das ist Gotteslästerung.“ Matz rief es ängstlich. Thedo wollte gerade etwas darauf antworten, als er Jakob, Kaufmann Funholds Vorarbeiter, mit einem Fremden den Ripdamm entlang kommen sah. Wieso hatte der sonst so geizige Funhold noch einen Mann eingestellt? Der Salzkoog den er im Frühjahr erworben hatte, war mit Abstand der schlechteste auf der gesamten Edomsharde. Jeder hier wusste das.

Manch einer hatte über diesen arroganten, fremden Kaufmann mit seinen ehrgeizigen Plänen gelacht, als dieser das Stück Land für eine lübische Mark kaufte. Auch Funhold musste es mittlerweile bewusst geworden sein, dass man mit dem bisschen Salz höchstens den Tagesfang eines Rungholter Fischers hätte einpökeln, aber niemals Handel damit treiben können. Und doch stellte er noch jemanden ein. Allerdings sah der Fremde nicht im Entferntesten wie ein Arbeiter aus. Auch wenn er bis auf einen langen Dolch unbewaffnet war, erinnerte das herbe Gesicht mit dem abgeschlagenen Ohr und der schwere Wams mit dem dicken Lederbesatz eher

an einen Söldner, denn an einen Salzsieder.

Jakob und der Fremde kamen nun, in ein Gespräch vertieft, direkt an Thedo vorbei.

„He Jakob, soviel zu tun? Scheint, ihr habt noch Salz gesät und müsst nun zur reichen Ernte noch jemanden einstellen.“

Thedo hatte, nachdem es Ove wieder besser ging, seine Unbekümmertheit und vor allen Dingen seine lockeren Zunge wieder gefunden.

Jakob, der nicht die geringste Lust an einem Gespräch mit Thedo hatte, machte eine wegwerfende Handbewegung und meinte nur: „Kommst auch noch von deinem hohen Ross runter, Thedo Adsen! Und das früher als du denkst.“

Das schwör ich dir!“

Nachdenklich krauste Thedo die Stirn.

„Irgendwas braut sich zusammen“,
murmelte er vor sich hin. Und er meinte
nicht die dunklen Wolken die sich am
Horizont
aufbauten.

Oves Gesicht war schwarz, seine Augen brannten höllisch. Der Wind fuhr kräftig in die schwelenden Torfhaufen und blies dem Jungen gelblich-weißen, erbärmlich stinkenden und beißenden Rauch in sein Gesicht. Die Männer hatten den Teerig zu kleinen Haufen aufgeschichtet und angezündet. Während Ove darauf achtete, dass der Torf nicht brannte, sondern nur schwelte, lud er nebenbei die zurückgebliebene Asche auf einen Sturzkarren und transportierte sie zu den Salzbuden. Momme Jenser und Matz Boysen waren gerade dabei, die dort bereits aufgeschütteten Haufen anzufeuchten und festzuklopfen. Auf Tragbahren geladen, brachten sie diesen

Daan anschließend in die Salzbuden und kippten ihn in die kupfernen Siedekessel. „Pass bloß auf“ bollerte Momme zu Matz Boysen gewandt, „das du nicht wieder alles vorbei kippst. Möchte nur wissen wo du in letzter Zeit deine Gedanken hast.“

„Na, bei der Müllerstochter aus Niedar und ihren warmen, weichen Brüsten.“, lachte Thedo.

Er stand mit nacktem, schweißglänzendem Oberkörper vor den Siedekesseln und übergoss den Daan mit Salzwasser.

Matz wurde puterrot. „Welche Müllerstochter?“ krächzte er verlegen.

„Na, vielleicht die, mit der ich dich vorige Woche an der alten Schleuse

gesehen habe. Ich muss schon sagen, wenn deine Hände bei der Arbeit genauso flink und fleißig wären wie bei der Müllerin, könnte Momme sich aufs Altenteil begeben. Den bräuchten wir dann nicht mehr.“

„Meine Arbeit ist euch wohl nicht mehr gut genug“, grummelte Jensen, wie immer übellaunig. „Musst es nur sagen, wenn ich über bin.“

„Lass gut sein, Momme“, beschwichtigte Thedo, „wir können doch auf deine Erfahrung nicht so ohne weiteres verzichten.“

Ove hatte gerade die letzte Karre Teerig vor den Salzbuden entleert und stand nun mit Tränen in den Augen im Türrahmen. Und seine Tränen kamen zu gleichen

Teilen vom beißenden Qualm, wie auch vom Lachen, denn er hatte alles mitangehört.

„Los Männer, genug gelacht, wir müssen filtern.“ Thedo wurde wieder betriebsam.

Sie gossen die aschenhaltige Salzsole durch einen, mit Stroh und Grassoden bedeckten Lattenrost und filterten so die Asche heraus. Diesen Vorgang wiederholten sie solange, bis Thedo der Meinung war das die Sole ausreichend gesättigt war.

„Matz, lauf zur Adsenwarft und bitte meine Mutter um ein Hühnerei, und vielleicht schaffst du es ja auch, ihr noch obendrein einen Krug Grutbier abzuschwatzen.“

Wenig später erschien Matz tatsächlich mit einem Krug Bier und dem Ei.

„Na, woll'n mal sehen“, meinte Thedo, nahm das Ei und legte es vorsichtig in den Kessel mit der Salzsole. Vier Augenpaare schauten interessiert auf das Hühnerei. Drei Finger breit tauchte es unter und trieb dann wieder hoch an die Oberfläche.

„Wunderbar“, meinte selbst der sonst so nörgelige Jensen, „das gibt ordentliches Salz!“

Die Sole war stark vom Salz gesättigt.

„Das will ich wohl meinen“, bestätigte Thedo. „Morgen können wir abkochen. Wo ist der Krug?“

Früh machten sich die Vier auf den Weg

zu den Salzbuden.

Es war noch kühl und so trugen sie Filzjoppen über ihren groben Leinenhemden.

Ove trug mit Matz Reisig und Treibholz auf zwei Haufen zusammen und entfachte diese. Währenddessen hatte Thedo mit Momme Brenntorf daneben aufgestapelt. Die großen Feuer waren bis auf die Hälfte heruntergebrannt und so konnten sie die kupfernen Kessel mit der Sole an die Haken der Dreibeine hängen.

Sie arbeiteten jeweils zu Zweit. Der mürrische Momme mit dem stets liebeshungrigen Matz. Thedo arbeitete mit Ove.

Es dauerte den halben Tag, bis das Wasser verdunstet war. Da sie über

Stunden hohe Temperaturen erzeugen mussten, benötigten sie Unmengen von Brennmaterial. Holz war hier selten und dementsprechend teuer. Bauholz zum Beispiel wurde komplett eingeführt. Salztorf taugte nicht zum Brennen, da der hohe Salzgehalt die Kessel schädigte. Also musste Brenntorf aus Jütland eingeführt werden, der aber um einiges teurer war als der Salztorf.

„Sobald wir mit dem Salzsieden fertig sind, müssen die Deiche ausgebessert werden.“ Thedo rollte ein großes Fass vor die Salzkessel. „Ove, du hilfst Vater beim Bauen eines neuen Soodbrunnens. Kannst dabei einiges lernen. Man muss schon äußerster sorgfältig und umsichtig dabei vorgehen. Das versteht keiner so

gut wie unser Vater. Viele Bonde lassen sich deshalb Fachleute aus dem Dithmarschen kommen.“

„Das ist doch die reinste Schinderei“, maulte Ove. „Stundenlang mit krummem Rücken die Grube ausheben. Und dann das Setzen der Gras- oder Torfsoden. Vater ist dabei immer so übergenu. Setzt du die Soden nur etwas schief an, so kannst du alles wieder abreißen und von neuem beginnen. Hab ich doch letztes Jahr erlebt.“

„Und genau deshalb wirst du dich dieses Jahr erneut daran versuchen! Ich sehe es schon vor mir, wirst noch ein Fachmann auf diesem Gebiet werden. Das ist ja dann ja auch der letzte Soodbrunnen, den wir anlegen müssen.“

Sie rollten noch weitere Fässer heran und füllten sie mit dem braunen, groben Salz.

Der Tag war lang, die Arbeit mühselig gewesen. Thedo aber war zu jung und unruhig um am abendlichen Herdfeuer den Geschichten der Alten zu lauschen. Gleich hinter der Kirchwarf, kein Pfeilschuss weit entfernt, lag die große Gunnessenwarf. Einige kleine Hütten von Abhängigen, eine Hofstelle und eine Schenke. Das war an diesem Abend sein Weg. Vorbei an einigen Wäscherinnen,

die in einem der Entwässerungsgräben mit, bis zu den Hüften hochgeschlagenen Rücken ihre Wäsche wuschen und ihre üppigen Brüste kaum bedeckt hielten. Sie lachten und scherzten als sie den gutaussehenden, jungen Salzsieder sahen. Einige machten anzügliche Bemerkungen und Handzeichen. Thedo lachte und erwiderte ihre Späße. Mit zwei von den jüngeren hatte er schon des Öfteren das Lager geteilt.

Die Schänke war fast voll. Keine drei Mann hätten mehr auf den Bänken Platz gefunden. Der Rauch eines kleinen Torffeuers brannte Thedo in der Augen, als er eintrat. Der Lärm der Fischer, Bauern, Matrosen und Wanderarbeiter traf seine Ohren, wie der Sturm den

Schiffer, der mit seinem Boot den ruhigen Schutzhafen verlässt. Er ließ den Blick schweifen. Etwas abseits saß Momme mit zwei Männern am Tisch, die Thedo nur flüchtig kannte. Weiter hinter in einer Ecke im Halbdunkel erkannte er Jakob mit dem Fremden. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten sich angeregt.

Thedo wandte sich zu dem großen Tisch in der Mitte des Raumes, an dem viele Bekannte von ihm saßen. So bemerkte er Jakobs Blick nicht, der ihn verstohlen musterte.

Der junge Adsen holte sich vom Schanktisch einen ordentlichen Krug Bier und scherzte mit Rixe, der üppigen, rot-blonden und stets gut

gelaunten Tochter des Wirts. Die Leute im Ort munkelten, die Beiden hätten ein Verhältnis miteinander, doch wenn man Thedo darauf ansprach lachte er nur lauthals und ging nicht weiter darauf ein. Thedo nahm das Mädchen in den Arm, kniff ihr derb in den Hintern und setzte sich dann zu den anderen, schon recht betrunkenen Männern an den Tisch.

Rixe blickte Thedo lächelnd hinterher. Sie liebte den gutaussehenden jungen Adsen, mit seinem langen blonden Haar und dem kurzgeschnittenen Vollbart, mochte seine unbekümmerte, offene Art, sein stets freundliches Wesen und sein haltloses Lachen. Zunächst teilten sie sich nur das Lager, doch obwohl er oft sehr flatterhaft war und ständig mit

anderen Frauen scherzte, hatte sie sich irgendwann in Thedo verliebt. Man sagte ihm nach, er hätte auch in Niedam und in Halgeness Mädchen, doch Rixe lachte nur über solche Gerüchte.

Die lärmende Bestellung eines Gastes holte sie wieder aus ihren Gedanken in die Wirklichkeit zurück. Auch ihr fiel nicht auf, wie Jakob und der Fremde Thedo mit finsterer Miene beobachteten. Die Männer wurden immer lauter. Auch Thedo begann allmählich die Wirkung des Bieres zu spüren. Ihre Gespräche erreichten die Lautstärke eines ausgewachsenen Herbststurmes. Sie schlugen mit den Fäusten auf den Tisch um ihren Worten Nachdruck zu verleihen und Hark Gunnessen, der Wirt, musste

immer häufiger mit Bierkrügen in den Händen an den Tisch eilen, auf dem mittlerweile mehr verschüttetes Bier schwamm, als Wasser in den Prielen vor Rungholt war.

Unbemerkt von der bierseligen Gesellschaft verließ Jakob die Schenke, doch der Fremde blieb in seiner Ecke sitzen. Kurz darauf verließ auch Sivert Preen schwankend den Raum, um sich zu erleichtern. Es dauerte ewig bis er wieder grinsend in der Tür stand. Genau auf der Schwelle blieb er stehen und rührte sich nicht bis alle Augen ihm zugewandt waren.

„Ich habe“, hob er schwerfällig an, „unterwegs einen Gast getroffen, der zu so später Stunde fast noch mehr Durst

hat als wir. Wollen wir ihn nicht hereinbitten?“ Er gab den Weg nach draußen frei, streckte mit großer Geste seine Linke ins Dunkel der Nacht und musste sich gleich darauf mit der rechten Hand am Türrahmen festhalten, weil er sonst gestürzt wäre. Alle Männer starrten gespannt auf den Eingang, aber kein Gast erschien.

„Na, dann muss ich ihn wohl noch mal bitten“, lallte Sivert und zerrte wenige Augenblicke später an einer Hanfleine eine gut genährte Mastsau in die Schenke.

Die Männer johlten und lachten.

„Einen Eimer Bier für unseren Gast“, brüllte einer.

„Mach doch mal Platz für die Dicke“,

ein anderer.

Jetzt war die Stimmung auf dem Höhepunkt. Ruhe herrschte allein in dem Moment, als die Sau schmatzend das Bier soff. Es dauerte nicht lange, da war das Tier sturzbetrunken. Es raste wie wild durch die Schenke, riss Tische und Bänke um und stieß auch etliche Gäste von ihren Beinen. Hark Gunnessen zeterte und fluchte. Seine ganze Einrichtung war drauf und dran zerstört zu werden. Die Sau fing er allerdings auch nicht ein. Die blieb auf einmal mit wackligen Beinen stehen, glotzte in die Menge, grunzte noch einmal laut und kippte dann einfach um.

Die Männer stierten nun ihrerseits auf das leblos daliegende Tier.

Die vorherrschende Stille unterbrach wieder einmal Sievert Preen. „Tja, da wird uns unser Gast doch wohl nicht plötzlich und unerwartet dahinscheiden. Da muss er doch noch vorher das heilige Sakrament erhalten!“

Thedo und die anderen brüllten erneut vor Lachen.

Und dieses zustimmende Lachen spornten Sivert immer mehr an. „Ich geh und hol jetzt mal den Priester! Woll'n doch mal sehen ob wir nicht einen Pfaffen zur letzten Ölung bewegen können.“

Bedenklich schwankend verließ Sievert Preen die Schenke.

Thedo lachte noch immer und in dem Moment traf sein Blick die ebenfalls

lachende Rixe. Sie hatte ihren Kopf zurückgeworfen und zeigte ihre weißen Zähne. Ihre kleinen Grübchen und vor allem die dunkelblauen Augen weckten in ihm ein tiefes Verlangen. Schon oft hatte er sich gefragt, warum seine Gedanken nur noch um sie kreisten. Es war Wochen her, dass er die hübsche Bauerstochter in Niedam besucht und Monate her, dass er in Halgeness bei der lebenslustigen Schiffferswitwe gelegen hatte. Er musste sich eingestehen, dass ihn Rixe verzaubert hatte. Thedo stand auf und ging zu ihr herüber. Die Beiden flüsterten eine Weile, dann blickte sich Rixe im Raum um. Die Gäste amüsierten sich immer noch über die betrunkene Sau und schienen wohlversorgt.

Rixe nahm Thedos Hand und führte ihn die schmale, steile Stiege zum Dach hinauf. Die Gunnessenschänke war höher als die anderen Häuser in Rungholt. Das Dach war so spitz und hoch, das man hier vier kleine, mit Weidengeflecht abgetrennte Gästezimmer eingerichtet hatte. Grobes Leinen an den Wänden schützte die Gäste vor neugierigen Blicken.

Rixe zog Thedo ungeduldig die ausgetretenen, abgerundeten Eichenstufen der Stiege hinauf ins hinterste freie Zimmer. Ein kleines Fenster war mit einer Schweinsblase verschlossen und ließ nur mattes Licht hinein. Das Strohlager unter dem Fenster war frisch aufgeschüttet und mit einem

Schafsfell bedeckt. Das Mädchen ließ sich mit einem unterdrückten Lachen darauf fallen, wobei eine Brust durch das Höllenfenster ihres Surcots rutschte und sich ihm in unschuldigstem Weiß präsentierte. Thedo blieb sekundenlang im Raum stehen, schluckte und grinste sie voller Lust an. „Du weißt gar nicht wie sehr ich dich liebe“, stieß er mit belegter Stimme hervor. Dann war er mit zwei langen Schritten bei ihr und nahm sie in den Arm.

Sie fielen übereinander her wie brünstige Tiere, liebten sich wie im Rausch und nach Augenblicken des Innehaltens ein zweites Mal. Unter seinen kundigen Berührungen führte sie ihre flammende Lust in die dunkle

Unendlichkeit des Raums. Beide waren in leidenschaftlichem Eifer miteinander verschmolzen, nur noch ein Körper und ein Geist und schwebten so schwerelos und zeitlos dahin.

Als Thedo nach einer dreiviertel Stunde im Glauben, Sivert habe nur gescherzt, nach unten kam, wurde er eines Besseren belehrt. Sivert hatte gerade mit einem Priester den Raum betreten und zerrte den Gottesmann zur bewusstlosen Sau.

„Das reicht, Sivert! Ich bin wirklich kein Heiliger“, rief Thedo, „noch nie gewesen, aber das hier ist Gotteslästerung! Lass das!“

Niemand nahm Thedo wahr. In ihrem Rausch waren die Männer nicht zu

bremsen. „Ich mach da nicht mit.“ schrie Thedo noch einmal und verließ dann mit schnellen Schritten das Gasthaus.

An dem ganzen Spektakel hatte sich nur einer nicht beteiligt. Der Fremde. Als Thedo den Raum verließ, ging auch er. Draußen, noch auf der Gunnessonwarf an einem Ackerwagen, musste Thedo seine Notdurft verrichten.

Die alte Gudrun war aus gleichem Grund von ihrem Nachtlager erwacht. Sie arbeitete schon als kleines Kind im Haushalt Gunnessons. Nun wollte sie gerade über den Hof zum Misthaufen, als sie zwei Schatten gewahrte. War das nicht Thedo Adsen, der dort am Ackerwagen lehnte? Gleich darauf näherte sich von hinten ein zweiter

Mann. Im fahlen Mondlicht erkannte sie kurz einen länglichen Gegenstand in dessen Hand. Die Hand fuhr herunter, Thedo fiel.

Erschrocken wandte sich die Alte um und lief, so schnell es die steifen Glieder vermochten, zurück in ihre Hütte. Sie sah nicht mehr wie der Fremde einen kurzen Seitenblick auf sie warf. Er schnappte Thedo bei den Füßen, schleppte ihn zu einem Sturzkarren und warf den Bewusstlosen darauf.

Der ganze Ort war in Aufruhr. Unglaubliches war in Rungholt geschehen. Überall standen Menschen in Gruppen und besprachen die Ereignisse der letzten Nacht. Es würde ein Gottesgericht über sie kommen. Soviel stand fest. Gott ließ sich nicht ungestraft lästern.

Nachdem Sivert Preen mit unschuldigem Gesichtsausdruck vor Pfarrer Boetius gestanden hatte und ihm den 'Trauerfall' geschildert hatte, schickte der, in seiner Funktion als Vorsteher der Edomsharder Kollegiatskirche, Bruder Bertram, um das Sakrament der letzten Ölung vollziehen zu lassen. Bruder Bertram war ein kleiner, rundlicher Mann mit gütigen Augen. Nichts konnte seinen

Glauben an das Gute im Menschen erschüttern, doch als er im Wirtshaus vor dem Schwein stand, verlor er seine Fassung. Seine Schelte ging jedoch in Grölen und Pöbeln der Betrunkenen unter. Als er hinaus wollte hielt man ihn mit derben Schlägen zurück, zwang ihn auf eine Bank und flößte ihm Bier ein.

„So, jetzt trinkt sogar Gott mit uns.“ Soll Sievert Preen noch gelästert haben. Der Teufel war in die Männer um Sievert Preen gefahren und ging auch um in Rungholt. Bei Karl Runge war der Brunnen vergiftet worden. Jemand hatte frischen Dung in Runges Soodbrunnen geschüttet und ihn für immer unbrauchbar gemacht. Ein schweres Verbrechen. Jakob ging derweil mit dem

Fremden durch den Ort und erzählte jedem, dass es Thedo Adsen gewesen wäre. Hans Platten, so hieß der Fremde, hätte es mit eignen Augen gesehen. „Hans wollte ihn noch davon abbringen“, erzählte Jakob, „doch in seinem Hass auf Karl Runge hat der junge Adsen Hans mit dem Stiel der Mistforke niedergeschlagen. Er wollt ihn wohl auch aufspießen, aber Hans war flink wieder auf den Beinen und hat mit Müh und Not seine Haut gerettet. Nicht wahr, Hans, so war's doch, oder?“

„Ja, ja, so war es. Warum wohl, ist der denn jetzt verschwunden, der Brunnenvergifter? Hat Angst bekommen, das alles herauskommt, weil ich ihn ja

dabei ertappt habe.“

Zu allem Übel hatte man dann noch die alte Gudrun in ihrer Hütte tot aufgefunden. Sie lag in einer riesigen Blutlache. Mit durchgeschnittener Kehle! Da war es dann auch wieder Jakob, der dazu seine Meinung äußerte. „Wenn der man nicht auch die alte Gudrun aufgeschlitzt hat.“ Die hat ihn sicherlich bei seinem verbrecherische Tun beobachtet und musste deshalb dran glauben.“

In Einem waren sich alle einig: Gott hatte diesen Ort verlassen!

Auf der Adsenwarf war man ratlos. Keiner traute Thedo eine solche Tat zu.

Da war man sich absolut sicher. Schon gar nicht dieses abscheuliche Verbrechen an Gudrun. Aber eines war klar; Thedo war verschwunden und der einzige, der zu diesen Ereignissen etwas sagen konnte war er selber. Einen ganzen Tag lang suchten sie ihn. Ove und der Knecht teilten sich bei ihrer Suche das Gebiet von den Salzkögen, über den Hafen bis hinter Niedam. Ade ritt nach Halgeness und Fedderingerip und suchte dort die Umgebung nach Thedo ab. Greta suchte am Deich, nördlich der Salzköge und westlich vom Rungholtsiel. Dagny suchte süd-westlich vom Rungen Holt nach ihrem Bruder. Die beiden Kleinsten hatte man bei den Großeltern im Hause gelassen.

Nach und nach trafen alle wieder auf der Adsenwarf ein, ohne dass sie Thedo gefunden hatten.

Den ganzen Morgen hatte es geregnet. Nun zogen sich die Wolken zurück. Allein in der Gegend des Pellwormer Kirchturms hielt sich noch dunkles, schweres Gewölk.

Die Sonne brach durch. Zwängte zuerst nur wenige Strahlen zwischen die sich widerstrebend öffnende Wolkenwand. Dann, immer drängender, schob sie sich mit ganzer Macht in den Vordergrund. Ihr gleißendes Licht spiegelte sich auf den Wasserflächen und glitzerte im

feuchten Watt.

Der Fischer aus Süderoog musste sich beeilen, wollte er noch bis zum Abend seinen Tagesfang beisammen haben. Er arbeitete schnell und routiniert. Zog die Netze ein, pulte den Beifang aus den engen Maschen und warf ihn wieder über Bord. Dutzende Möwer schwärmtten lärmend um sein Boot. Geschickt stießen sie aufs Wasser herab um eine Krabbe oder ein Fischchen zu ergattern.

Seine schweißtreibende Arbeit nahm ihn so in Anspruch, dass er zunächst nicht bemerkte was auf der entfernt liegenden Sandbank vor sich ging. Er reckte seinen schmerzenden Rücken und warf zufällig

einen Blick übers Fallstief in Richtung Halgeness. Dort standen Halgenesser Frauen im knietiefen Wasser und schoben ihre, an Stöcken befestigte Netze durchs flache Wasser um Porren zu fangen. Andere wateten, auf der Suche nach Scholle und Butt, mit der Schollenprigge vor sich her stechend durch den Priel. Ihre Kinder in Krabbelalter saßen am Wassersaum und spielten im Matsch. Der Mann wollte seine Arbeit gerade wieder aufnehmen, als er auf der Sandbank zwischen ihm und den Frauen eine tote Robbe bemerkte. Das wäre auch kein schlechter Fang, dachte er so bei sich.

Er kniff die Augen zusammen und musterte die Sandbank erneut. Ein

Haufen Möwen flatterten aufgeregt durcheinander. Einige landeten mit durchdringendem Kreischen neben dem Kadaver, vertrieben schwächere Konkurrenten und schlugen ein ums andere Mal ihre wehrhaften Schnäbel in die Robbe.

Der Fischer blickte genauer hin. Irgendetwas stimmte da nicht. Er holte gekonnt das Segel dicht, schoss auf gegen den Wind und näherte sich schnell der Sandbank. Jetzt erkannte er Einzelheiten: eine zerrissene Weste, die derbe Hose, Ledersandalen. Mein Gott, dachte er, das ist ein Mensch!

Er ließ sein Boot unter vollen Segeln knirschend auf den Sand auflaufen, sprang heraus und verscheuchte mit

wedelnden Armen die Möwen. Der unglückselige Mann lag mit dem Gesicht im nassen Sand. Seine Arme waren schützend über den Hinterkopf geschlagen. Aus einer grässlichen Wunde im Rücken sickerte immer noch Blut und färbte den Sand dunkelrot. Die Armhaltung und die immer noch blutende Wunde zeigten ihm, dass der Mann bis vor kurzem noch gelebt hatte; vielleicht immer noch lebte?

Er drehte den Leblosen um und blickte in ein sandverschmutztes, blutleeres Gesicht. Des Fischers Ohr näherte sich der Brust des Unbekannten. Lange musste er horchen, bis er tatsächlich ein ganz schwaches Herzschiagen vernahm. Vorsichtig schleppte er den

Schwerverletzten zu seinem Boot und schob ihn mühsam an Bord. Er bettete den leblosen Körper auf seine Netze und legte ab.

Wo sonst konnte er den Mann schon hinbringen, als zur weisen, heilkundigen Ragnhild?

Hardesthing, Rungholt 19. Juni 1361

Die Sonne war vor wenigen Augenblicken untergegangen. Blutrot färbte ihr ersterbender Schein das Wolkenband dicht über dem Horizont. Ein leichter Wind spielte im Strandhafer. Eine Schar Knutts strich lärmend über das Runge Holt und verlor sich schnell in den Weiten der Wattenlandschaft. Dann herrschte wieder Stille. Nach einiger Zeit jedoch kam erneut Unruhe in den Kratt. Eine

kleine, dunkle Wolke Kolkraben stieg, harte Rufe ausstoßend aus den Baumwipfeln des Kratts, fiel hinunter zum Fallstief und verharrte einen Lidschlag lang über dem Prielrand, dann drehte der Schwarm in weitem Bogen in Richtung Niedam ab. Nun konnte man auch schon die Störenfriede sehen.

Einzeln oder in Gruppen trafen Männer beim aufgeschichteten Holzstoß unter der mächtigen, alten Eiche ein.

Etwas Heu unter dem Stoß wurde entzündet. Schnell schlugen die Flammen hoch und fraßen sich prasselnd weiter.

Mittlerweile waren fast alle anwesend. Ade Adsen stand mit kummervoller Miene etwas abseits von den anderen,

als der Hardevogt Sven Bonisson mit ausgreifenden Schritten auf ihn zukam und ihn freundschaftlich bei den Schultern fasste.

„Ade, mein Freund, schön dich zu sehen. Glaub mir, ich kann deinen Kummer sehr gut verstehen, aber sei versichert, keiner von uns hier Anwesenden glaubt das Thedo zu solchen Verbrechen fähig ist. Alle stehen zu dir. Ich hatte gestern noch mit Karl Runge gesprochen und selbst er ist der Meinung, dass dein Sohn nichts mit der Brunnenvergiftung und schon gar nichts mit dem Mord an der alten Gudrun zu tun hat. Aber er wird dich sicherlich noch selbst darauf ansprechen, wenn er hier ist.“

„Dank dir, Sven, für deine aufrichtigen

Worte, aber der Verdacht wird sich nicht so schnell auflösen. Nicht solange Thedo verschwunden bleibt. Allein das macht ihn in den Augen vieler verdächtig. Und er wird sich spätestens dann verantworten müssen, wenn des Königs Staller hier Gericht hält. Glaube mir, der Staller wird sich kaum mit dem Für und dem Wider auseinandersetzen. Er wird sich nicht die Mühe machen Argumente für Thedos Unschuld anzuhören. Je schneller ein Kopf rollt, umso eher kann er dieses für ihn so unwirtliche Land wieder verlassen.“

„Ich hoffe nur du hast in diesem Falle unrecht.“, meinte Sven Bonisson bekümmert. „Wir müssen nun aber beginnen, ich meine es sind alle da.“

Tatsächlich waren nun alle Ratsmänner am Versammlungsort eingetroffen. Dazu Johannes Boetius, der als Kirchenherr der Rungholter Kollegiatskirche das Hardessiegel in der Hardeklade verwahrte und zudem noch den unschätzbaren Vorteil besaß, als einziger der hier Anwesenden schreibkundig zu sein. Sie hatten alle ihre Festtracht angelegt. Der seidene Surcot über den Beinlingen wurde von einem prunkvollem, schellen- und taschenbesetzten Gürtel, dem Dusing umschlossen und von einer edlen Gewandspange gehalten. Darüber trug man einen weiten, mantelartigen Umhang, die Houpplande oder ein kurzes, kaum bis zum Hintern reichendes

Mäntelchen. Manch einer erschien trotz der schlechten Wege modisch gekleidet mit hautenger zweifarbiger Hose, in Trippen steckenden Schnabelschuhen und mit einer modischen Gugel auf dem Kopf.

So saßen sie in weitem Kreis auf Schemeln zusammen und erwarteten die Eröffnung des diesjährigen Things.

Sven Bonisson hatte sich gemessen erhoben, ordnete gemächlich die Falten seines grünen, mit Zaddeln verzierten Tapperts, dessen Saum und Ärmelaufschläge mit Feh verbrämt waren und wartete bis Ruhe einkehrt war. Als Amtmann im Namen des Königs hatte er eine herausragende Stellung in der Harde, in etwa

gleichzusetzen mit dem königlichen Staller. Mit dem einzigen Unterschied, das der Hargesvogt aus den Reihen der ortsansässigen Bonden kam und für die Wahrung des Friedens, des Deichschutzes, aber auch des Fernhandels zuständig war. Der Staller kam nur selten auf die Edomsharde und dann auch nur um landesherrliche Rechte wahrzunehmen, nämlich die Eintreibung der Steuern und der Gerichtsbußen. Trotz seiner weitreichenden Machtbefugnisse nutzte der Vogt der Edomsharde diese nicht aus. Gerecht und zum Wohle aller versah er sein Amt. Ganz im Gegensatz zu den meisten anderen seiner Amtskollegen, die oft eigene Interessen verfolgten..

Breit baute er sich vor den Männern des Thing auf und hakte seine Daumen in den Dusing. Er begrüßte die Herren in der Runde und fasste die Ereignisse der letzten Jahre knapp zusammen: „Waldemar Atterdag hat mittlerweile alle übrigen Harden wieder fest in seinem königlichen Griff. Nur die Edomsharde bleibt unabhängig. Wir müssen versuchen uns so weit wie möglich dem dänischen Einfluss zu entziehen. Das geht aber nur wenn wir uns den Schleswigern und den Schauenburgern und Holsteinern zuwenden. Um den Handel, von dem wir in so hohem Maße abhängig sind, nicht zu gefährden müssen wir nach allen Seiten hin offen und neutral sein. Aber

das ist wie das Klettern in eisglatten Wanten bei stürmischer See. Niemand weiß wie lange das gut geht. Unsere friesische Freiheit und Unabhängigkeit jedoch, die sollten wir mit allen uns zu Verfügung stehenden Mitteln verteidigen.“

„So soll es sein! Niemand zwingt uns Friesen seinen Willen auf!“ Es waren gleich mehrere die sich so äußerten.

„Immer mit der Ruhe, meine Herren. Kommen wir zu den Dingen, über die wir heute hier zu Rate sitzen. Der Hamburger Rat ersucht uns um Erneuerung des Abkommens zur Handelssicherheit zu Lande und zur See.“ Der Hargesvot hielt ein Schreiben, schwer von Siegeln, hoch.

Der Salzhändler Karl Henningsen aus Halgeness wartete gar nicht erst ab, bis der Vogt geendet hatte. Schwerfällig stemmte er sich hoch. Längeres sitzen auf diesen kleinen Schemeln war nichts für seinen Rücken, den die Last der Jahre und seines beachtlichen Gewichts immer mehr beugten:

„Ja, ja, unser Salz bekommt auch den Hamburger Herren wohl. Aber vielleicht sollten wir es doch eher mit dem Grafen Robert von Flandern halten. Dort wird unser Salz wohl einen höheren Preis erzielen. England steht mit Frankreich im Krieg und Flandern ist mit England verbündet, kann also sein Salz nicht in Frankreich kaufen.“ Er blickte sich Beifall heischend um.

„Es geht doch nicht nur um Salz allein, Karl“, mahnte Sven Bonisson, „wir dürfen uns nicht von einer einzigen Ware so abhängig machen.“

Der Fernhändler Albrecht Meyer war als einziger unter den Ratsmannen kein Frieser. Seit zwanzig Jahren wohnte er allerdings schon in Rungholt. Diese Tatsache, sowie sein dicker Geldbeutel und weitreichende Handelskontakte hatten dafür gesorgt dass er nach sechzehn Jahren in die Ratsmannversammlung gewählt wurde. Nun ergriff er das Wort:

„Glaube mir Karl Henningsen, das friesische Salz wird auf Dauer nicht mit dem leichter zu gewinnenden Salinensalz aus Lüneburg konkurrieren

können. Schon allein wegen der hohen Kosten für das Brennmaterial und der immer drückenderen Steuern. Ganz nebenbei ist das Salz aus Lüneburg auch feiner und milder im Geschmack.“

„Für den fetten schoneschen Hering ist unser friesisches Salz allemal richtig“, unterbrach ihn der Salzhändler. „Der Hering und unser grobes, braunes Salz sind einander verbunden, wie ein Ehepaar miteinander bis zum Tode verbunden ist.“

Albrecht Meyer ließ sich davon nicht beirren. „Dann ist da ja auch noch das Baiensalz von der französischen Atlantikküste und der iberischen Halbinsel, von minderwertiger Qualität zwar, aber ebenfalls billiger zu

gewinnen. Wir sollten also nicht wie die Fischweiber um den Salzpreis feilschen, sondern unseren Handel auf eine breitere Basis stellen. Zu schnell wird eine Ware vom Markt verdrängt oder durch Umwelt- oder sonstige Einflüsse verteuert. Das heißt in unserem Falle, wir sollten unbedingt den Hamburger Kaufleuten eine Zusage erteilen und das Abkommen erneuern. Denn der Handel mit den Hamburger Kaufleuten basiert nicht alleine auf unserem Salz.“

„Ganz meine Meinung“, pflichtete ihm der Ochsenhändler Momme Janß aus Akenbüll bei und scheuchte mit beiden Händen die Mücken vom Gesicht, „das Geschäft mit Ochsen ist da wesentlich verlässlicher, daran müssen wir uns

halten.“

Auch andere Ratsleute stimmten Albrecht Meyer zu.

Ade Adsens Stimme gab dann endgültig den Ausschlag. Bedächtig, fast schüchtern stand er auf, strahlte dabei aber solch eine Souveränität aus, das er nicht lange warten musste bis Ruhe einkehrte. Erhobenen Hauptes, das Kinn mit dem sorgfältig gestutzten weißen Bart vorgereckt, blickte er ruhig in die Runde. Seine schweren, blau geäderten Hände hatte er vor dem Bauch verschränkt. Er schien wieder ganz der Alte, so, als hätten ihm die Sorgen der vergangenen Tage nichts anhaben können. Ein guter Beobachter hätte aber ein leichtes Zucken seiner Augenlider

bemerkt. Und auch die Augen selbst irrten unruhig hin und her und blieben selten länger als einen Moment auf einem Gesicht haften. Keiner in der Versammlung bemerkte im Dämmer des scheidenden Tages und beim flackernden Schein des Feuers diese innere Unruhe.

„Vor drei Jahren“, begann er mit fester Stimme, „haben wir den Grafen Heinrich von Holstein und Adolf von Stormarn zugesichert, diese bei einem Angriff auf andere Harden nicht zu behindern. Wir brauchten Weisheit und Vernunft, aber auch Mut für dieses Treuebekenntnis. Für Neutralität und freien Handel, gegen eine aussichtslose Waffenbrüderschaft mit unseren

Nachbarn; so haben wir uns unsere Unabhängigkeit bewahrt.“

„Genau, richtig, standfest auf ewig müssen wir sein!“

„Kein Friese wird je eines Königs oder Bischofs Knecht!“

Das Bier, das inzwischen ordentlich floss, hatte schon so manch einen erhitzt und so manche Zunge gelockert. Am ersten Abend konnte man frei drauflosreden und seine Meinung kundtun; Beschlüsse aber wurden erst am zweiten Tag bei klarem Verstande gefällt.

Ade wartete kurz bis sich die Männer wieder beruhigt hatten und fuhr dann fort: „Die Hamburger Kaufleute, ebenso wie die aus Flandern und Bremen, sind

uns in der Vergangenheit immer verlässliche Handelspartner gewesen. Vor zwei Jahren aber, hat der dänische König Waldemar Zappy als Staller auf der Wiedingharde eingesetzt, um zu verhindern, dass diese sich wie die Bökingharde gegen ihn erhebt. Der gleiche Waldemar Zappy, der seit Jahren als Kaperkapitän im Auftrage des Königs hansische Schiffe überfällt. Die Küstengewässer sind unsicherer geworden. So ist es doch nur zu verständlich, das die Hamburger Bürger ihre Handelssicherheit bestätigt haben möchten. Wir sollten diese unbedingt gewähren. Denn jeder von uns hier weiß, dass es der Handel mit Bernstein, Wolle, Milch, Butter und Fellen, vor

allen Dingen aber mit Vieh und Salz ist, der uns einen bescheidenen Wohlstand garantiert“

Erneut wurde Zustimmung gemurmelt und vereinzelt auch lautstärker bekräftigt.

Der Hargesvot ergriff wieder das Wort. „Ich sehe es genauso wie Ade. Der Handel ist für uns äußerst wichtig. Kommt es morgen zu der erwähnten Bestätigung, sollten wir sie vielleicht nur zeitlich befristen. Doch das sollte dann Thema des morgigen Tages sein. Nun aber hat der Pfarrer Johannes Boetius das Wort. Ihm brennt nämlich einiges unter den Nägeln.“

Der Kirchenherr erhob sich flink von seinem Sitzplatz und trat einige Schritte

vor. Sein schmales, blasses und asketisches Gesicht vermittelte allen die mit ihm zu tun hatten Gelehrsamkeit und Unbeugsamkeit zugleich.

Mit bohrenden Augen blickte er sich um. Der Zeigefinger seiner Rechten stach mahnend in den Himmel. „Letzte Woche“, rief er mit unangenehm hoher Stimme, „ist etwas in Rungholt geschehen, was so barbarisch, so teuflisch ist, das mein Verstand es zunächst nicht fassen konnte. In unserer Mitte, genau unter unseren Augen wurde das heilige Sakrament der letzten Ölung verhöhnt. Wie ihr alle wisst wurde unser lieber Bruder Bertram unter einem Vorwande zur letzten Ölung gerufen. In treuem Glauben begab er sich in diese

liederliche, gottlose Schenke. Zu einem Schwein! Als er entsetzt über solche Gotteslästerung die Anwesenden gescholten hatte, wurde er verhöhnt und ausgelacht. Als er diesen entsetzlichen Ort verlassen wollte, wurde er unter Androhung von Schlägen zurückgehalten.“ Die Stimme von Johannes Boetius überschlug sich. „Ihr wurde das Gefäß mit dem geweihten Öl entrissen, das ach so kostbare Olivenöl in den Dreck geschüttet und das Gefäß mit Bier gefüllt und entweiht.“ Er schrie es in den Himmel. „Bruder Bertram wurde geprügelt, als er sich weigerte daraus zu trinken. Das war Blasphemie! Nun sagt mir“, er hielt den Arm waagerecht gestreckt und drehte sich

wie ein tollwütiger Fuchs um die eigene Achse. Sein Zeigefinger bohrte sich förmlich in die ihn umringenden Männer, „sagt es mir, welche Sühne gibt es für solchen Frevel?“

Die zuvor noch alkoholbeschwingten Männer wurden immer stiller. Kaum einer mochte dem Kirchendiener ins Gesicht blicken.

„Es gibt sie nicht! Rungholt ist gottverlassen und verloren.“ Er schmettete es an ihre Köpfe.

Er ließ ihnen etwas Zeit um die Wirkung seiner Worte zu verstärken. In jedem Falle hatte er die Männer jetzt so weit wie er sie haben wollte.

„Unter dem Namen Christi führt ihr ein schier heidnisches Leben. Ich beobachte

eine schändliche Leichtigkeit im Fluchen und Schwören, einen trutzigen Ungehorsam wider die löbliche Obrigkeit. Das säuische Fressen und Saufen wird ohne Scheu betrieben, Hurerei und Ehebruch, wohin man nur sieht. Gar viele besudeln ihre Hände mit Blutvergießen, die Herzen sind mit Zorn und Rachgier gefüllt.“

Der Gottesmann blickte um sich. Die Ratsmannen, gestandene Kerle auf deren Wort viele hörten und deren Entscheidungen die Geschicke der Edomsharde beeinflussten, sahen betreten wie ertappte Kinder zu Boden.

„Beichtet und betet, vielleicht könnte das Gottes Zorn ja ein wenig mildern“, fügte er nach einer Weile gedämpfter

hinzu. „Und dann ist da ja auch noch unsere Kirche. Wie ihr alle wisst, die Hauptkirche der Edomsharde. Eine Kollegiatskirche mit mehreren Kirchenspielen, aber“, Pfarrer Boetius kam schnell zum Punkt, denn langes Drumherumreden war ihm zutiefst verhasst, „sie befindet sich in einem erbarmungswürdigen Zustand.“

Den umstehenden Ratsmannen konnte man ihre Erleichterung direkt anmerken. Es gab also Hoffnung, man würde sich, wie so oft in der Vergangenheit, einfach freikaufen können. So wurde des Öfteren bei Verstößen, wie zum Beispiel die Heirat unter Blutsverwandten, gegen Zahlung einer Buße eine solche eheliche Verbindung gestattet.

Das Kirchenoberhaupt der Edomsharde fuhr fort: „Die mit Lehm verputzten Wände, der hölzerne Kirchturm, die kleinen Fenster billigsten Glases, das alles ist eine Schande für diesen überaus reichen Ort.“ Er senkte die Stimme so sehr, das sich die weiter entfernt stehenden nach vorn beugten. „Ich habe mir also gedacht, es wäre angemessen dieser Kirche in Rungholt ein neues Kleid anzulegen. Ein wehrhaftes Kleid, nämlich ein Mauerwerk aus Ziegeln. Albrecht Meyer, ihr mit euren weitreichenden Kontakten werdet wohl die nötigen Steine im Kirchenformat besorgen können.“

Der Fernkaufmann erhob sich, deutete eine leichte Verbeugung an und

antwortete gemessen:

„Ihr ehrt mich sehr und es bereitet mir Freude euch in dieser Sache dienlich sein zu können. Ich hätte da auch schon einen Bremer Kaufmann im Kopf, mit dem ich einige Male Geschäfte gemacht habe. Jost Stademann, ein ehrlicher und vor allen Dingen zuverlässiger Kerl. Ich werde sogleich mit ihm Kontakt aufnehmen, wenn Ihr es wünscht.“

Pfarrer Boetius bedachte Albrecht Meyer mit einem knappen Kopfnicken und fuhr dann übergangslos fort: „Dazu neue Fenster, große Fenster, bunte Fenster, sehr teure Fenster. Das Licht wird durch das farbige Glas einfallen und eine Atmosphäre schaffen, wie im Schleswiger Dom.“

Bei jedem 'Fenster' zuckten die Männer zusammen und der Ochsenzüchter Momme Janß drückte das aus, was alle dachten: „Dat wird sau teuer!“

„Und denkt nicht“, Johannes Boetius wurde wieder lauter, „das wäre Sühne genug für solch frevelhaftes Betragen. Ein geschnitzter Altar wäre für den Anfang nicht schlecht. Darüber hinaus müssen die Häretiker jenes unseligen Abend auf der Stelle gebunden und festgesetzt werden. Auf das man sie zum nächsten Send aburteilen kann.“

Die Pause, die nun entstand, weckte bei so manchem die Hoffnung, dass es nun genug der Forderungen und Ermahnungen sei, doch der Pfarrer, einmal in Fahrt, setzte noch nach:

„Übrigens, beim nächsten Gottesdienst erwarte ich alle vollzählig in der Kirche und ich lasse auch nicht solcherlei Ausflüchte gelten wie, man wäre mit so wichtigen Dingen wie Entwässerungsarbeiten oder dem Deichbau beschäftigt gewesen.“

Greifswald, August 1361

Das 'Kophus', genannte Ratshaus stand in unmittelbarer Nähe zur St. Nicolaikirche mit ihrem imposanten Turm. Rathaus und Kirche dominierten den Greifswalder Markt.

Am reichverzierten, überwiegend aus Blei gearbeiteten Marktbrunnen vorbei, strömten immer mehr teuer gekleidete Männer mit ernsten und teils wichtiguerischen Mienen in das Rathaus. Drinnen herrschte bereits ein hektisches Durcheinander. Niemand beachtete die wunderschönen farbigen

Wandmalereien oder die aufwendig geschnitzten Treppengeländer und edelsten Holzpaneelen.

Die anwesenden Ratssendeboten der wendischen und preußischen Hansestädte, die nun den Ratssaal bis auf den letzten Platz füllten, diskutierten mehr oder weniger lautstark die vor vier Tagen eingegangene Kunde. Der dänische König Waldemar IV., genannt Atterdag, hatte das schwedische Gotland überfallen und Visby besetzt.

„Wir dürfen uns das nicht länger bieten lassen“, dröhnte der Lübecker Ratsherr Hermann Dünneweg soeben und sein mächtiger Schädel wurde so rot wie Möweneidotter. Sein riesiger Leib bebte vor Zorn. „Letztes Jahr besetzte er

Schonen. Nur nach langwierigen Verhandlungen und unter Ausnutzung der verschiedensten diplomatischen Beziehungen erreichten wir die Bestätigung unserer alten schoneschen Privilegien. Das sich dieser geldgierige Däne die Bestätigung bestehenden Rechts in guter lübischer Mark hat vergelten lassen, brauche ich euch ja nicht zu erzählen. Und nun auch noch Visby, Regina Maris – die Königin des Baltischen Meeres, eine der bedeutendsten Städte des Hansebundes. Wir müssen endlich das Schwert aus der Scheide ziehen und seinem Expansionsdrang Einhalt gebieten.“

„Meine Herren“, Lübecks wohlbeleibter und eitler Bürgermeister Johann

Wittenborg war durchaus nicht gewillt sich den Vorsitz dieses außerordentlichen Hansetages aus der Hand nehmen zu lassen, „bewahren wir kühlen Kopf und lassen Sachverstand und Diplomatie walten. Ein Krieg gegen Dänemark ist äußerst kostspielig. Lasset uns verhandeln, gar leicht ist das Kriegsfähnlein aufgezogen, aber nur schwer in Ehren wieder herab geholet. Ich denke, es würde schon ein allgemeines Verkehrsverbot reichen. Die Unterbindung jeglichen Handels ist unsere ureigenste, unsere erprobteste Waffe. Das ist das Schwert, welches wir aus der Scheide ziehen sollten.“

Er reckte seinen Brustkorb, breitete die Arme theatralisch wie ein Priester aus

und fuhr fort: „Denken wir an Flandern, das sich über unsere Rechte hinwegsetzen wollte. Die ach so stolze Grafschaft Flandern, mit dem reichen Brügge, dem 'Stapel der Christenheit', dem größten Umschlagsmarkt des Abendlandes. Dieses volk- und städtereiche Flandern konnte unserer hansischen Getreidezufuhr nicht entbehren. Ganz zu schweigen von ihrem Tuchexport in die östlichen Länder des Baltischen Meeres, dessen Warenhandel unserem hansischen Monopol unterliegt. Der Fischhandel in Schonen und Berger und der Russlandhandel über unseren Hof von St. Peter in Nowgorod. Sie haben unsere Macht sehr wohl zu spüren bekommen und nach anderthalb Jahren

unsere Forderungen auf
Wiederherstellung der alten hansischen
Freiheiten annehmen müssen. Freiheiten,
die das Kontor des deutschen Kaufmanns
vor hundert Jahren erworben hat. So
wollen wir auch den machtbesessenen
Dänenkönig in seine Schranken weisen!“
Jost Stademann, ein junger, besonnener
Patrizier aus Bremen, großgewachsen,
schlank und für einen Kaufmann
erstaunlich kräftig und durchtrainiert,
erhob sich und ergriff das Wort.

„Visby ist einer der
Hauptumschlagsplätze der Ostsee. Eine
reiche Stadt, ihr Besitz bedeutet für
Waldemar eine strategische
Machtposition und eine wesentliche
Vermehrung seiner finanziellen

Möglichkeiten. Gotland ist der Schlüssel zu den drei Reichen Schweden, Norwegen und natürlich Dänemark. Aber das ist nicht unser Problem, Visby wird weiterhin eine Hansestadt bleiben. Mit einer großen deutschen Bürgerschaft, mit deutscher Ratsverfassung und deutschen Ratsherren. Mir bereitet mehr Waldemars Ausdehnungspolitik Sorgen. Seine Begehrlichkeiten könnten für die Hanse bedrohlich werden. Wir müssen rasch tätig werden. Verhandlungen mit Waldemar, sicherlich, aber meine Herren, was das Verkehrsverbot anbelangt, bin ich der Auffassung, dass etwas was in Flandern möglich war, nicht unbedingt auch im Norden zum

Erfolg führen muss. Das Verkehrsverbot ist ein zweischneidiges Schwert. Es kann nur dort angewendet werden, wo es auch rasch wirkt. Bei der Wirtschaftsstruktur Dänemarks kann man darauf nicht hoffen.“

„Der Kaiser muss einschreiten! Er kann nicht dulden, das im Norden seines Reiches derart unsichere, ja bedrohliche Ereignisse ihren Lauf nehmen.“ Es war wieder einmal Hermann Dünneweg, der dazwischen polterte. Er tätigte seit drei Jahren Geschäfte mit dem Bremer Ratsherrn Stademann und die beiden waren im Laufe der Zeit mehr als nur Geschäftspartner geworden. Sie waren sehr verschieden, der besonnene, nüchtern kalkulierende und jede

persönliche Abneigung in geschäftlichen Dingen beiseite schiebende Stademann und der leicht aufbrausende, aber grundehrliche und herzensgute Lübecker Patrizier Dünnwege. Diese Gegensätze hatten sich angezogen und schienen einer überaus rosigen geschäftlichen Zukunft entgegen zu gehen. Sie hatten eine Handelsgesellschaft mit gleichen Einlagen gegründet, die einen Fernhandel mit den Baltischen Städter Riga, Reval und Dorpat betrieb. Schor im zweiten Jahr hatten sie zwölf Prozent Gewinn erwirtschaftet. Der Bremer lieferte bremisches und hamburgisches Bier, sowie flandrische Tuche und der Lübecker schoneschen Hering, Eisenwaren und Bernsteinprodukte.

Diese Form der Handelsorganisation bot den Vorteil, dass größeres Kapital eingesetzt und das Risiko für den Einzelnen verringert werden konnte. Der Kapitaleinsatz verteilte sich gleichmäßig auf die einzelnen Gesellschafter und auch Gewinn und Verlust wurden später gleichmäßig geteilt. Darüber hinaus erhoffte sich Hermann Dünneweg, in naher Zukunft seine Tochter Taleke mit dem Bremer Patrizier verheiraten zu können. Aber das musste er dem notorischen Junggesellen Stademann erst noch schmackhaft machen.

Im Ratssaal hatten sich in der Zwischenzeit besorgte Stimmen erhoben, die teils Wittenborg, teils aber auch Stademann recht gaben. Nun erhob sich

der Lübecker Ratsherr Jakob Pleskow. Er hatte den Ausführungen bislang wortlos gelauscht.

„Kaiser Karl IV. ist mit Atterdag befreundet. Er hat die von der Reichsstadt Lübeck zu zahlende Reichssteuer an den Dänenkönig verpfändet. Der Wert des Ostseeraums hat sich dem heiligen römischen Reich noch nicht erschlossen. Von Kaiser und Reich ist keine Hilfe zu erwarten. Wir müssen uns wohl oder übel selbst helfen. Wir müssen die Dänen beide Seiten des Schwertes spüren lassen. Die des Verkehrsverbots, aber auch jene, erheblich kostspieligere Seite der bewaffneten Auseinandersetzung!“
In der Versammlung erhoben sich

anfangs zurückhaltende, dann aber immer lauter werdende Rufe der Zustimmung.

„Meine Herren, meine Herren“, Lübecks Bürgermeister, modebewusst und teuer gekleidet, stemmte sich hoch und blickte in die Runde.

„Die Ausführungen unserer geschätzten Herren Stademann und Pleskow wollen wir in Ruhe abwägen und dann mit hellem Kopf und klarem Verstand entscheiden.“

„Ihr wollt sicherlich eine Abstimmung,“ rief Dünnwege erregt, „so sagt es denn auch und redet nicht so geschwollen daher wie eine Stopfgans.“

Wittenborg setzte sich beleidigt und ließ abstimmen.

„Meine Herren,“ gab er einige Zeit später mit feierlicher Miene das Abstimmungsergebnis bekannt, „es wurde mehrheitlich beschlossen eine Handelssperre gegen alle dänische Städte zu errichten und daneben einen Waffengang gegen Waldemar zur Sicherung des schoneschen Verkehrs und des Umlandweges von der Ostsee in die Westsee durch den Sund vorzubereiten. Die Verhandlungen und Vorbereitungen hierfür werden wir an gleichem Ort in vier Wochen führen. Außerdem werden wir hierzu noch Vertreter des deutschen Ritterordens und Gesandte der Könige von Norwegen und Schweden einladen, da diese ja nicht nur wegen Visby mit Waldemar in Fehde liegen.“

Der dänische König war den Interessen der Hanse in die Quere gekommen. Der Interessen am freien Handel und an den bestehenden hansischen Privilegien.

Waldemar Atterdag würde das zu spüren bekommen.

Wenn die Hanse sich zum Handeln entschloss, dann rasch und gründlich.

Fedderingman Capell vel Rip
(Fedderingerip)

Der alten Heilerin hingen die schweißverklebten, grauen Haare im faltigen Gesicht. In einer irdenen Schale

über dem Feuer etwas brannte etwas
Räucherwerk und vernebelte den Raum.
Im diffusen Licht der Flamme
wanderten ihre wachen Augen
aufmerksam über den schlaffen, nackten
Körper des Bewusstlosen. Unaufhörlich
murmelte sie Beschwörungsformeln in
längst vergessener Sprache der
Altvordenen.

„sin uuoꝛ birenkit.
thu biguol en sinthgunt,
sunna era suister;
thu biguol en friia,
uolla era suister;
thu biguol en uuodan,
so he uuola conda:
sose benrenki,

sose blutrenki,
sose lidirenki:
ben zi bena,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sose gelimida sin“

Nebenbei kühlte sie die Stirn des Fiebernden mit einem feuchten Leinentuch. Da plötzlich schlug der junge Mann die Augen auf.

„So sieht man sich wieder, Thedo“, sprach sie ihn an, „hörst du mich? Dein Körper ist stark, noch weitaus stärker und unbeugsamer aber ist dein Wille! Weder Körper noch Geist hätten es jedoch vermocht deine Wunde zu schließen. Auch meine beschränkte

Heilkunst würde nichts ausrichten können, wenn es das Schicksal nicht anders gewollt hätte. Denn deine Wunde im Rücken war groß wie eine Männerfaust. Sie wurde dir wahrscheinlich von einem Speer zugefügt und die Möwen haben schließlich den Rest dazu beigetragen, dass dich eine hässliche Narbe bis an dein Lebensende an diesen Abend erinnern wird. Aber ich sah es damals bereits vor mir; dein Weg ist hier noch nicht zu Ende.“

Es war der erste Tag nach langer Bewusstlosigkeit, nach fiebrigen Träumen und nach endlosen Tagen der Dämmerung, als Ragnhilds Worte zu ihm durch drangen. Drei Wochen waren seit

jenem Abend in Gunnessens Schenke vergangen. Drei Wochen die in seinem Leben fehlen würden, denn seine letzten Erinnerungen waren die an eine betrunkene Sau und den entsetzten Bruder Bertram.

„Ragnhild“, flüsterte er schwach, „berichte, was ist geschehen, warum bin ich hier?“

Mit ruhiger, leiser Stimme erzählte die Alte ihm von den Geschehnissen in Rungholt. Als sie geendet hatte drückte Thedo schwerfällig seinen Oberkörper hoch. Es bereitete ihm Mühe, sich auf seinen Ellenbogen abzustützen.

„Ich muss sofort nach Hause um alles richtig zu stellen. Hilf mir mich anzukleiden.“

„Thedo“, Ragnhild lächelte milde, „du bist viel zu schwach um auch nur einen Schritt vor die Tür zu tun, geschweige denn, dich wieder in dieses Natternnest begeben zu können. Wenn du es dennoch fertig bringen würdest, wärst du in höchster Lebensgefahr! Wer auch immer dich umbringen wollte, ein zweites Mal würde er nicht versagen. So schwach wie bist, könntest du dich ja noch nicht einmal wehren. Sollte es ihm dennoch wider Erwarten nicht gelingen dich zu töten, so würdest du vom Staller, noch bevor du etwas zu deiner Verteidigung vorgebracht hättest, eingekerkert und abgeurteilt werden. Was dich also auch in dem Falle deinen Kopf kosten würde. So oder so, du bist des Todes, sobald du

nur einen Fuß nach Rungholt gesetzt hast. Nein, du bleibst! Hier bist du vorerst sicher.“

„Das würde Sven Bonisson nicht zulassen“, entgegnete Thedo, „der Vogt ist ein ehrlicher und gerechter Mann. Er gibt jedem die Gelegenheit sich nach altem friesischen Recht zu verteidigen. Noch herrscht hier nicht das Jyske Low, das dänisch-jütische Recht.“

„Sein Licht verlischt. Er kann das Kommende nicht aufhalten und wird genug mit sich selbst zu tun haben.“ Zu Thedos Überraschung sprach Ragnhild plötzlich lateinisch. „Omnia tempus habent et suis spatiis transeunt universa sub caelo – alles hat seine Zeit und in ihren Zeiträumen vergehen alle Dinge

unter dem Himmel.“ Sie versuchte ein Lächeln, doch es gelang ihr nicht. Müde sah sie ihn an. „Die Zeiten ändern sich, Thedo. Ständig und überall. Hier in den Uthlanden aber, wird der Wandel mit unverhoffter Wucht und grausamer Härte zu spüren sein. Gott entfesselt die Natur!“

Thedo stöhnte im Schmerz und sank erschöpft wieder aufs Lager zurück. „Ich kann doch unmöglich hier tatenlos daliegen und das Unheil abwarten, in dem wohlmöglich meine Familie versinkt.“

„Nichts im Leben geschieht ohne Grund. Es ist alles weitestgehend vorherbestimmt. Nur des Menschen freier Wille ist ihm auf ewig

ungenommen. Er hat immer die freie Wahl, 'wähle ich den linken Weg oder gehe ich rechts entlang'. Jeden Tag, jeden Augenblick muss man Entscheidungen treffen. Scheinbar unwichtige oder solche die wir für uns als wichtig erachten. Und merke dir, Thedo, alles was uns in diesem Leben zufällt, sei es nun Erfreuliches oder Schlimmes, bodenloses Glück oder unermessliches Leid, Liebe, Freude oder Schmerz, all das ist nichts anderes als die Reaktion auf unsere Entscheidungen in der Vergangenheit oder während eines früheren Lebens. Wenn das Leben scheinbar grausam mit uns spielt ist es kein Zufall oder die Willkür eines barbarischen Gottes, es ist das Ergebnis

unserer eigenen Taten und Handlungen in der Vergangenheit; unseres Weges, für den wir uns aufgrund unseres eigenen freien Willens entschieden haben. Insofern sind wir für unser Schicksal selbst verantwortlich, ob es uns nun grausam erscheint oder nicht.“

Ove hatte den ganzen Vormittag und den halben Nachmittag, ruhelos in seinen Gedanken bei Thedo, mit dem Knecht die Entwässerungsgräben ausgemäht, den maroden Stock am alten Sielzug

abgerissen und einen neuen Steg gebaut und schließlich mit Momme Jensen von den Püttlöchern Kleie für den Deich des Kornkoogs geholt. Die

Deichausbesserungen würde Momme mit Matz Boysen und dem Knecht allein bewerkstelligen. Ove hatte wieder stechende Kopfschmerzen; eine Folge des unglückseligen Schlags am Deichfuß. Nach längerer Arbeit litt er immer noch darunter.

Und trotzdem würde er sich jetzt nach der Arbeit zu Ragnhild begeben. Die Seherin und Heilerin hatte, wie alle wussten, das zweite Gesicht und nur sie könnte ihm sagen, was mit seinem Bruder geschehen war.

Da der Fuchs zur Arbeit am Deich

benötigt wurde, machte Ove sich zu Fuß auf den Weg nach Fedderingerip.

Er nahm für den drei Kilometer langen Weg den Ripdeich, da er meinte hier am schnellsten vorwärts zu kommen. Tatsächlich war die Deichkrone in diesem feuchten Sommer durch die vielen Ochsengespanne und Pferdefuhrwerke dermaßen zerfurcht, das er weit über die Knöchel in der Kleie stand. Hier musste unbedingt etwas getan werden, sollte der mannshohe Deich vor den Herbststürmen bestehen können.

Er teilte eine Herde Schafe, die dicht gedrängt auf dem Deich weidete und sich sogleich wieder hinter ihm schloss. Die Sonne riss immer wieder die

Wolkendecke auf und trocknete die Garben im benachbarten Kornkoog. Um ihn herum tönte das Orchester des Spätsommers. Küstenseeschwalben lärmten über Ove, während sie ihre wagemutigen Flugkünste zeigten. Grillen zirpten und Lerchen stiegen fröhlich zwitschernd in die Luft.

Die Natur zeigte sich von ihrer friedfertigsten Seite und nur eine alte Frau nicht weit von ihm ahnte, dass diese Landschaft zum letzten Mal einen ähnlich schönen Sommertag erleben würde.

Dies alles beachtete der Elfjährige nicht. In seinem Kopf hämmerte der Schmerz, seine Ledersandalen blieben bei jedem zweiten Schritt im Matsch stecken, hinzu

kamen noch die Sorgen um seinen Bruder. Das alles machten ihn für die Schönheit der Landschaft ringsherum unempfindlich.

Kurz vor Fedderingerip passierte er zwei Bauern deren Ochsengespanne auf der schmalen Deichkrone nicht aneinander vorbeikamen. Keiner der beiden war jedoch gewillt dem anderen Platz zu machen. So beschimpften sie sich wüst und ließen ihre, mit Eisenkugeln durchflochtene Lederpeitsche pfeifend durch die Luft sausend, auf dem Buckel ihres Kontrahenten niederfahren. Als die beiden Streithähne Ove bemerkten, vergaßen sie auf der Stelle ihren Streit und sahen dem Jungen hinterher, als

hätte ihn die Pest gezeichnet.

Ove bemerkte es nicht. Kurze Zeit später sah er schließlich die reetgedeckte Hütte der Alten. Trotz der milden, fast noch warmen Temperaturen krüselte blaugrauer Rauch aus dem Loch im Dach. Ihr Herdstellenfeuer ging nie aus.

Vor dem Eingang blieb Ove zunächst zögerlich stehen. Er war noch nie hier gewesen. Die anderen Jungs in Rungholt erzählten sich die schauerlichsten Dinge von der Alten.

Ove überwand seine anfängliche Scheu und trat gebückt durch den niedrigen Eingang. Es dauerte etwas, bis sich seine Augen an das Schummerlicht im Inneren gewöhnt hatten. Aus einer Ecke der Hütte drangen fremdartige Laute an

sein Ohr. Dort stand Ragnhild mit dem Rücken zu ihm und zerstiess irgendetwas in einem Mörser. Im selben Moment gewahrte Ove seinen Bruder.

Thedo saß aufrecht auf einem, mit dicken Fellen bedeckten, Bettgestell und wollte gerade mit beiden Händen eine gefüllte Holzschale an seinen Mund führen.

Mit einem Satz war Ove bei ihm. Die Schale fiel auf den Boden. Stumm reichten sich die Brüder die Hand.

Ragnhilds greise Ohren taugten nichts mehr, ihr siebter Sinn jedoch, war untrüglich. Sie drehte sich um und in diesem Moment schoss schmerzhaft ein gleißendes Licht durch ihren Kopf. Ein Bild zeigte sich. Zwei Hände fassten

sich wie zum Gruße, dann aber verkrampften sie, hielten einander in Angst fest. Etwas zerrte an ihnen, stetig und machtvoll. Die schmalere Hand wurde immer schwächer und löste sich schließlich. Doch immer noch hielt die andere, die starke Faust sie fest umschlungen. Nass waren beide Hände und allmählich rutschte die kleinere Hand aus der Faust. Langsam erst, doch unausweichlich. Dann ragte nur noch der ausgestreckte Männerarm mit der offenen Hand aus dem hellen Licht. Die schmerzende Helligkeit wich nun von ihren Augen und zunächst nur verschwommen, dann aber immer deutlicher, war Thedo zu erkennen, wie er mit Ove auf dem Bett saß und sich

leise unterhielt.

Ragnhild fasste sich benommen an die Stirn. Ihre Kopfschmerzen ließen nun nach. Tiefe Traurigkeit bemächtigte sich ihrer. Sie kannte diese Momente, war dieses Gesicht doch schon unzählige Male in ihrem Leben über sie gekommen. Heute schien es ihr aber, als zöge man ihr die Eingeweide aus dem Leib. Leise schlurfte die Seherin hinaus und ließ die Beiden alleine.

Ove hielt noch immer die Hand seines Bruders.

Lange noch musste Thedo das Lager hüten. Nur langsam kam er wieder zu Kräften. Doch sobald er einigermaßen aufrecht gehen konnte, zog es ihn nach

draußen. Rixe war jetzt fast täglich an seiner Seite, schlief sogar des Öfteren bei ihm in der kargen Hütte. Ragnhild hatte nichts dagegen. Tagsüber saßen beide engumschlungen im Strandhafer und träumten von einer gemeinsamen Zukunft.

Irgendwann hatte Ove seinem Bruder dessen alte Wurfeisen mitgebracht. Als Thedo etwa so alt war wie Ove, hatte er jede Minute seiner freien Zeit damit verbracht, die etwa acht Zoll langen, scharf geschliffenen, dreikantigen Eisen treffsicher ins Ziel zu werfen. Auch andere Jungen des Ortes übten sich darin, doch in Thedo fanden sie alle ihren Meister. Nun entdeckte er das Kinderspiel aus vergangenen Tagen

wieder für sich. Teils aus Langeweile, um die Zeit zu überbrücken wenn Rixe in der Schänke unabkömmlich war, aber auch um seinen Körper wieder langsam zu trainieren, schleuderte er die Wurfeisen in einen eingegrabenen Holzstamm. Seine Wunde war noch längst nicht verheilt. Damit sie nicht wieder beim Werfen aufbrach, änderte er seine Technik. Er warf nur noch aus dem Unterarm und dem Handgelenk heraus. So konnte er schon bald die Eisen ansatzlos werfen und einige Wochen später auch mit derselben Wucht, als würde er sie aus der Schulter heraus werfen. Stunde um Stunde übte er verbissen mit den Eisen. Sein sonst so offenes Gesicht verriet dabei mit keiner

Miene was er dachte. Der Stamm war schon bald so gezeichnet, wie das pockennarbige Gesicht von Thord Mewes aus Niedam.

Es war in der sechsten Woche, als er Ragnhild mit zwei Kaninchen überraschte. In vollem Lauf hatte er die Tiere mit seinen Wurfeisen erlegt. Zu dritt saßen sie am Feuer und aßen die gebratenen Kaninchen. Es war ein unbeschwerter Abend. Die laue Luft, der Schein des erlöschenden Feuers, der Gesang von Sumpfrohrsänger und Nachtigall, das alles machte diesen Abend so unvergesslich. Ragnhild hatte billigen Tresterwein mit Pfeffer, Paradieskörnern, Ingwer, Muskatnuss und Gewürznelken derart aufgewertet,

dass es Rixe und Thedo als das köstlichste Getränk auf Erden schien. Früh hatte sich die Alte zurückgezogen um die jungen Leute nicht zu stören. Die saßen wie miteinander verschmolzen im Sand, küssten sich und lauschten den Stimmen der Nacht. Erst als ein leichter Seewind kühlere Luft herüberdrückte verschwanden sie in der Hütte und liebten sich.

Dann kam der Tag an dem er die Alte verließ.

Der Sommer war dem Herbst gewichen. Einem strahlenden, goldenen Herbst, mit mehr Sonnenschein als in den letzten beiden Sommern zusammen. Die Esche färbte sich bereits gelb, die wenigen

dickstämmigen Rotbuchen überschütteten den Boden des Rungholts mit ihrem feuerglühenden, welken Laub und auf den Blättern der altherwürdigen Eiche am Thingplatz glänzte der Gallapfel gelb im Sonnenlicht. Es schien, als wolle der Herbst wiedergutmachen, was der Sommer versäumt hatte.

Die Viehaufkäufer hatten massige Ochsen und Herden von Schafen auf die Schiffe getrieben. Weizen und Hafer waren trotz des verregneten Sommers immer noch in reichlichen Mengen verladen worden. Niemand brauchte den Winter zu fürchten und Angst davor haben, Hunger leiden zu müssen.

Sie standen zu fünft beieinander. Ade

hatte den Fuchs vor einen leichten Wagen gespannt um Thedo heimzuholen. Greta saß neben ihm auf dem Kutschbock und auch Rixe hatte sich aus der Gaststube geschlichen um ihren Liebsten abzuholen.

„Meint ihr wirklich“, Ragnhild war besorgt, „es wäre gut mit Thedo nach Rungholt zurückzukehren? Es hat sich in den vergangenen Wochen dort nichts geändert. Wahrscheinlich wäre man sogar froh, einen Sündenbock für die gotteslästerlichen Ereignisse in der Kirche zu finden. Der Hauptschuldige Sivert Preen hat sich aus dem Staube gemacht, bevor man ihn zur Rechenschaft ziehen konnte. Die übrigen Anwesenden werden sich auf dem Send

verantworten müssen und haben wahrscheinlich eine saftige Geldstrafe zu zahlen. Dann sind sie aber wieder fein raus. Bei dir Thedo, liegt das allerdings anders. Dir lastet man obendrein noch den Mord an der alten Gudrun an. Da zählt eine Brunnenvergiftung fast gar nichts mehr. Doch auch dafür wirst du dich verantworten müssen.“

„Ich habe weder mit dem einen, noch dem anderen was zu tun“, brauste Thedo auf, „und als sie in der Gunnessenschänke zu schlimm Gott verhöhnt haben, bin ich gegangen.“

„Wer wird dir Glauben schenken? Höre auf mich, ich sehe Dinge vor mir, die zu erzählen, mich auf den Scheiterhaufen

bringen würden. In deinem Falle sehe ich über Rungholt nur tiefste Schwärze. Kein Licht und vor allem keinen Weg! Es gibt jedoch für dich noch eine andere Möglichkeit.“

„Und die wäre?“ Ade Adsen wusste dass die Heilerin recht hatte, aber er selbst sah keinen anderen Ausweg, als dass sich sein Sohn dem Richtspruch in Rungholt zu stellen hatte. So war er erzogen worden, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, auch wenn sie manchmal schmerzte, würde immer zum Guten führen.

„Nach friesischem Recht kann ein Verurteilter, will er sich dem Urteil der Ratsmannen nicht unterwerfen, an den Landesherzog appellieren. Das wäre in

deinem Fall ratsam, junger Adsen.“

„Du meine Güte, daran hatte ich ja gar nicht gedacht“, entfuhr es Ade. Er bändigte mit der einen Hand den temperamentvollen Fuchs und fuhr sich mit der anderen durchs graue Haar. „Thedo, das ist es, du musst zum Herzog Waldemar nach Schleswig und dich von ihm urteilen und richten lassen. Schnell, hilf mir den Fuchs auszuspannen. Es ist keine Zeit zu verlieren, musst du eben, wie du es gelernt hast, ohne Sattel reiten.“

In Kürze war das Tier ausgespannt und Thedo lag Ragnhild in den Armen. Er spürte, dass er sie nie wiedersehen würde und obwohl er sie gerade mal zwei Monate näher kannten, war es ihm,

als nähme er ein verstorbenes Familienmitglied in den Arm. Ihre Kraft, die ihn in der Vergangenheit so oft gestärkt hatte, war verschwunden. Grabeskälte und Dunkelheit strömten aus ihrem Körper und auch ihre sonst so klaren Augen waren nun milchig und leer. Die Alte reichte ihm eine selbst genähte Ledertasche für seine Wurfeisen, die er am Oberschenkel befestigte. Dann drehte sie sich wortlos um und verschwand in ihrer Hütte.

Greta und Ade begleiteten ihren Sohn noch bis zum Ripdeich. Ade drückte ihn fest an sich und entließ ihn dann stumm mit einem Kopfnicken. Gretas Augen waren feucht. Sie mochte ihren Ältesten nicht loslassen. Vorsichtig wand sich

Thedo aus ihren Armen. „Ist schon gut Mutter, in spätestens zwei Wochen bin ich wieder zurück und du wirst sehen, der Herzog beugt nicht das Recht. Er ist ein ehrbarer Mann. Wenn, dann werde ich bei ihm Gerechtigkeit finden.“

„Ja“, murmelte sie hoffnungsschwach, „sicher wird es so sein.“

„Nächste Woche ist Viehmarkt, wir sollten uns dort nach einem neuen Pferd umsehen. Ohne Pferd ist die Arbeit nicht zu schaffen.“ Ade hatte seine Frau in den Arm genommen und versuchte sie nun auf andere Gedanken zu bringen

Rixe hatte die ganze Zeit wortlos dabei gestanden. Sie sah blass aus. Gemeinsam gingen sie noch Hand in Hand ein Stück des Weges. Dann blieb

Theodo stehen und drückte sie an sich. „Ich liebe dich, Rixe“, flüsterte er, „mehr als alles auf der Welt. Nicht lange und ich kehre als freier und geachteter Mann wieder zurück. Und dann wird Hochzeit gehalten und wir werden tagelang tanzen und schmausen.“ Er lächelte glücksselig wie ein kleines Kind bei dem Gedanken. Auch Rixe versuchte ein Lächeln, doch es wollte nicht so recht gelingen. Eine Träne kollerte ihr die Wange herunter. „Ich liebe dich auch, Thedo. Du wirst mein Mann werden oder keiner. Das schwöre ich bei Gott! Ich werde keinem anderen Manne gehören. Nur dir allein.“

„Und mit mir soll es ebenso sein. Nur dich werde ich freien!“

The do zog sie an sich. Lange standen sie so engumschlungen, dann löste er sich vorsichtig und langte umständlich in die lederne Tasche an seinem Dusing und holte etwas heraus.

„Das soll dich an mein Gelöb nis erinnern und zugleich ein Symbol der Unschuld und Reinheit unserer Liebe sein“, sagte er heiser und drückte es ihr in die Hand. Es war ein außerordentlich fein gearbeiteter Fürspan. Dünnes Goldblech umfasste einen großen, flach geschliffenen Bernstein in den eine zarte, elfenbeinerne Madonnenlilie eingearbeitet worden war. Der Künstler hatte so fein gearbeitet, dass man deutlich Staubfäden, Griffel und Narbe der Lilie erkennen konnte. Rixe traten

erneut Tränen in die Augen. „Reite los, es ist schon spät“, meinte sie tapfer und drückte ihn dabei etwas weg. Sie küssten sich noch einmal leidenschaftlich. Dann sprang Thedo aufs Pferd und gab dem Fuchs die Sporen...

Eine Meile vor Rungholt begegneten Ade, Greta und Rixe Thord Mewes aus Niedam.

„Habt ihr's schon gehört“, empfing er die Drei ohne Gruß, „der Salzkoog vom Kaufmann Funhold ist geflutet worden!“

„Was meinst du damit?“ Ade starrte den Pockennarbigen ungläubig an. „Wir hatten doch gar keinen Sturm und der Deich davor ist höher als die Deiche

unserer Salzköge.“

„Keine Sturmflut, jemand hat den Deich durchstoßen! Das war Teufelswerk. Wie die Leute schon sagen, Gott hat Rungholt verlassen.“ Der Niedamer sprang den Deich hinunter, wedelte mit seinen Armen und rief immer wieder: „Gott hat Rungholt verlassen! Gott hat Rungholt verlassen!“

Ade nahm seine Frau wieder in den Arm, schüttelte den Kopf und meinte nur: „Der Arme ist verrückt geworden. Kein Friese wagt sich an die Deiche. Das kommt doch Selbstmord gleich. Das ist das schlimmste aller Verbrechen, das nur mit dem Tod gesühnt werden kann!“

Weit hallte das Trommeln der
Pferdehufe durch den Hochnebel über
die Geest.

Die drei Bewaffneten trieben ihre
Pferde mit rauem Geschrei und Schlägen

über den Ochsenweg zum Danewerk. Kaufmann Funhold hatte Jakob und Hans Platten an seiner Seite. Platten hielt einen Speer in der rechten Hand. An seiner Seite steckten Dolch und Langschwert. Auch Jakob und selbst Hans Funhold trugen ein Schwert. Die Zeiten waren unsicher. Nicht nur Vogelfreie und Gesetzlose lauerten den Reisenden auf. Auch manch armer Bauer oder Fischer fiel, wenn sich die Gelegenheit bot, über einen Wehrlosen her, um an dessen Geldbeutel zu kommen. Schon manch einer verschwand mit eingeschlagenem Schädel in dunklen Moorlöchern. Es herrschten raue Sitten in Nordfriesland. Der Atem der Pferde dampfte in der

kühlen Morgenluft.

„Herr, lasst uns eine Pause machen“, rief Jakob, der das Reiten kaum gewohnt war, „die Pferde sind erschöpft.“

„Ich glaube eher, das du nicht mehr im Sattel zu sitzen vermagst“, höhnte der Kaufmann. „Nichts da, ich muss den Staller der Wiedingharde unbedingt noch heute sprechen.“

Der Söldner schielte höhnisch grinsend zum Vorarbeiter. Es war tatsächlich so, Jakobs Waden krampften sich, die Oberschenkel waren bretthart und sein Gesäß bestand nur noch aus einem Klumpen Fleisch. Er biss die Zähne zusammen und rutschte im Sattel ein Stück höher um seinen Hintern zu entlasten.

Hans Funhold jedoch, minderte das Tempo kein bisschen.

Es dauerte bis in den späten Abend, ehe die das Danewerk erreicht hatten. Schon von weitem sahen sie unzählige Lagerfeuer, die das Dunkel erhellten.

„Den vielen Feuerstellen nach zu urteilen, scheinen da etwa achthundert Mannen zu liegen“, urteilte der Söldner fachkundig.

Funhold konnte darauf nichts erwidern, denn im gleichen Moment trat aus dem Schatten eines Holunderstrauchs ein großer, breitschultriger Mann hervor. Er hielt Speer und Schild und trug ein Schwert an seiner Seite.

„Wohin wollt ihr? Hier geht's nicht weiter. Oder wollt ihr etwa bei unserem

Staller anwerben?“ Er blickte die drei abschätzig an. Nur einen der Drei würde was taugen, die anderen beiden aber, er musste grinsen, waren Jammerlappen. Einer der nicht einmal vernünftig auf dem Pferd zu sitzen vermochte war untauglich und der Schwächling in den teuren Kleidern, mit seinem verschlagenen Gesichtsausdruck und der langen Narbe im Gesicht war noch viel weniger zu gebrauchen.

Hans Platten hielt sich völlig ruhig. Er hatte gleich die Männer mit ihren gespannten Bögen bemerkt, die im Schutze des Strauchwerks nur auf einen Wink ihres Anführers warteten.

„Nun, was ist, hat's euch den Atem verschlagen?“

Hans Funhold richtete sich im Sattel auf. „Ich muss mit dem Staller sprechen. Unbedingt heute noch! Er weilt doch noch hier, oder?“

„Ob er noch hier weilt oder nicht, was tut's zur Sache, ihr kommt auf jeden Fall mit. Eure Waffen!“ Der Breitschultrige streckte fordernd den Arm aus.

Der Kaufmann wurde unruhig. Wenn der Staller im Lager wäre, würde alles gut werden. Man brächte sie zu ihm. Möglich aber auch, das Waldemar Zappy schon längst zur Wiedingharde aufgebrochen war, dann wäre alles verloren, denn dieser Holzkopf hier vor ihm, betrachtete sie als seine Gefangenen.

Im Heerlager herrschte reges Kommen und Gehen. Reiter kamen mit wichtigen Botschaften, und ritten mit noch wichtigeren Anordnungen wieder davon. Während dreier Tage im Sommer und dreier Tage im Winter lag ein Teil des dänischen Heeres am Danewerk, um von hier aus in die Uthlande zu ziehen.

Der Boden war durch die Pferdehufe völlig zertreten und aufgeweicht. Das Lagerleben spielte sich in sechs Zoll tiefem Dreck ab. Es regnete wieder. Die Männer bekamen ihre Kleidung kaum mehr trocken. Und manch einer von ihnen dachte, wenn das Wetter hier im August schon so schlecht ist, wie sollten die Wege dann erst im Winter werden, wenn es vielleicht in Uthlande ging, um

die dortigen so aufsässigen Friesen zu bändigen.

Des Stallers Zelt befand sich im Zentrum des Lagers. Es unterschied sich von den umliegenden Zelten nur durch seine Größe und durch die beiden Bewaffneten davor.

Der breitschultrige Hauptmann steuerte mit seinen drei Gefangenen direkt darauf zu. Vor den Wachen bedeutete er Jakob und Hans Platten mit einer herrischen Geste zu warten. Hans Funhold schob er mit grober Hand hinein.

Die Einrichtung des Inneren war nur auf das Notwendigste beschränkt und für den sofortigen Aufbruch bereit. An

einem eisernen Korb in dem ein Buchenfeuer Wärme verbreitete, standen fünf Ritter. Ein kleiner, schlanker Mann in prunkvollem, ziselierten Brustharnisch, hielt ein kunstvolles und teures Schwert in seinen Händen. Er trug sein dunkles Haar mittellang. Das, von einer beachtlichen Hakennase dominierte Frettchengesicht schien ständig Verrat und Betrug zu wittern. Unaufhörlich wanderten seine Augen von einem zum anderen. Gar keine Frage, auch wenn der Mann mit seiner großen Nase in dem spitzen Gesicht aussah, als trüge er eine Narrenmaske, er war bestimmt nicht zu unterschätzen und brandgefährlich. Einer der Männer, wahrscheinlich ein Waffenhändler

dachte sich Funhold, erläuterte gerade die Herstellungstechnik dieser wertvollen, aber daneben auch gebrauchsfähigen Waffe. Funhold hörte interessiert zu.

„Das Klingenblatt“, so erläuterte der dicke Mann, „ist optisch, Ihr seht es natürlich, durch eine Einlagearbeit aufgewertet worden. Es ist im Wesentlichen aus fünf kunstvoll ineinander verwobenen, im Querschnitt quadratischen Stäben unterschiedlicher Stahlsorten gefertigt worden. Um die Stahlstäbe flechten zu können, ohne dass sie an den Überkreuzungspunkten aufragen, sind die Stäbe an den Überkreuzungsstellen präzise halb ausgespart, so, wie der Tischler die

Eckverzäpfung fingerverzahnend ins Holz schreinert. Der entstandene Block wird mit der Klinge verschweißt. Nach dem Formschmieden hat man das Schwert ausgekehlt. In der Blattmitte unterhalb der Damastzierung ist es dünner als zu den beiden Schneiden hin.“

Funhold betrachtete das Schmuckstück handwerklicher Waffenschmiedekunst. Durch die Blutrinne ähnelt das Profil der Klinge in dem Bereich einer flachgeschlagenen Acht. Auf der Klinge war ein Spruch eingätzt:

*Gladius cum quo decollati fuerunt
nostri patroni.*

- Das Schwert, mit dem unsere Patrone

enthaupet wurden.

Waldemar Zappy ließ die Klinge fauchend durch die Luft fahren. Senkrecht hielt er dann bewundernd das Schwert vor seine Brust. „Eine sehr gute Arbeit, wo habt ihr das Schwert her, Winrich?“

„Ich hatte die 'Brandhexe' unter Befehl und kreuzte, von Helgoland kommend, östlich von Neuwerk, als ich einen Fischer aufbrachte. Wir zwangen wertvolle Informationen aus ihm heraus. Er passierte am frühen Morgen, von Hamburg kommend den Pagensand, als sozusagen vor seinen Augen ein Hamburger Holk in den Untiefen auflief und festsaf wie die Axt im Holze. Der

Fischer scherte sich nicht drum und segelt weiter zu seinen Fanggründen, wo er dann zu seinem Unglück auf uns traf und uns unter Zwang mit diesen Neuigkeiten beglückte. Da der Schiffer seinen Holk wohl erst wieder bei höchstem Wasserstand flott kriegen würde, blieben uns noch etwa vier Stunden um ihn zu erreichen. Wir wagten den riskanten Schlag mit unserer Schnigge tief in die Elbe hinein. Es war wirklich äußerst riskant, denn obwohl unser Schiff kaum Tiefgang hatte, kannten wir die, sich ständig ändernden, Untiefen nicht und mussten zudem noch auf der Hut vor Hamburger Fredekoggen sein. Doch es sollte sich tatsächlich lohnen, denn wir hatten Glück und

erwischten den Hamburger, hilflos wie eine auf dem Eis festgefrorene Gans, noch bevor er sich frei segeln konnte. Der Rest war sehr einfach. Wir gingen längsseits, erschlugen die Mannschaft und nahmen uns, was uns begehrenswert erschien. Praktisch unter den Augen der Hamburger Pfeffersäcke plünderten wir eins ihrer Schiffe. Das hat noch keiner gewagt! Ein Geistlicher aus Aachen war auch an Bord. Er hatte neben einigen anderen wertvollen Dingen dieses kostbare Schwert bei sich. Er jammerte rum, dass es ein Geschenk für das Damenstift in Essen sei. Dies wäre ein Zeremonialschwert, nämlich das Richtschwert der im dritten Jahrhundert hingerichteten Stiftspatrone Damian und

Cosima. Als ob man damit nichts Besseres verrichten könnte, als dass man seine scharfe Klinge von Nonnen in der Gegend herumtragen lässt.“

„Gut gemacht, Winrich“, lobte der untersetzte Staller seinen Kaperkapitän. „Aber ich werde es wohl schwerlich tragen können, ist es doch wohl so bekannt wie ein bunter Hund.“

„Das stimmt nur bedingt“, widersprach Winrich Junge. Er war ein mittelgroßer, fatter Kerl mit gefräßigem Dorschmaul. Niemand hätte glauben mögen, dass dies ein Freibeuterkapitän unter Waldemar Zappys Befehl war, der zudem noch ungewöhnlich gut mit einem Schiff umzugehen vermochte. Eher nahm man ihm schon einen feisten Kaufmann aus

Lübeck oder Stralsund ab.

„Der Pfaffe schlotterte vor Angst und ich musste ihn kaum mit meinem Dolch kitzeln, damit er mir alles erzählte. Das Schwert war wohl ursprünglich ein Geschenk Kaiser Ottos III. an das Damenstift Essen gewesen, dem seine Verwandte Mathilde vorstand. Dort ist es aber nie angekommen. Mehrere Jahrhunderte blieb es verschollen, bis es in Hamburg wieder auftauchte und von dort auf dem Seewege nach Kampen und weiter zu Lande nach Essen gebracht werden sollte. Nun aber, schmückt es Eure Seite, Herr. Und wie ich schon sagte, es gibt keine Überlebenden und im Essener Damenstift niemanden, der von der Existenz dieser Waffe etwas

weiß. Hat mir der Mönch jedenfalls so erzählt, und mir ist noch niemand untergekommen, der in Todesangst und vor Gott gelogen hätte. Schon gar kein Priester!“

„Ja, ja, so ein Schwert geht schon manchmal seltsame Wege. Kann mitunter mehr erzählen als die meisten Menschen.“

Der Staller hatte seinen Rücken Kaufmann Funhold zugewandt, jetzt drehte er sich blitzschnell um und führte die Klingenspitze an dessen Hals. „Und was ist Euer Begehr?“, zischte er, sah dabei aber den Breitschultrigen an, der dann auch an des Kaufmanns statt antwortete.

„Habe ihn mit zwei andere anderen am

Hollerwall aufgegriffen. Fragte nach Euch.“

„Aha, er fragte nach mir. Warum, bitte schön, sollte ich einem Dahergelaufenen meine kostbare Zeit opfern?“ Zappy blickte mit hochmütigem Gesicht weiterhin nur den Breitschultrigen an.

„Mit Verlaub, Herr Staller“, antwortete Hans Funhold unterwürfig, „ich habe Kunde von der Edomsharde und diese Kunde wird Euch sicher nicht gefallen.“

„Aha, sie wird mir nicht gefallen. Warum bist du dir da so sicher, Bursche?“ Zum ersten Mal wandte sich Zappy direkt an den Kaufmann. Die grauen Augen spießten ihn geradezu auf.

„Ein Bote der Holsteiner traf sich mit dem Hargesvagt Sven Bonisson und dem

Bonden Ade Adsen. Ich hörte es ging um ein altes Bündnis, das wieder erneuert werden soll. Nach meinen Informationen wird sich die Edomsharde auf die Seite der Holsteiner schlagen, wenn es soweit ist.“

Des Königs Staller verharrte lange wie erstarrt und Hans Funhold dachte schon, er hätte seine Worte gar nicht vernommen, da fasste ihn Zappy am Oberarm und zog ihn etwas beiseite, um ungestört reden zu können. „Warum soll ich dir glauben, Bursche? Ich meine..., zunächst einmal ist es keine Neuigkeit, dass es die stets aufmüpfigen Edomsharder mehr mit den Holsteinern halten, als mit ihrem König. Aber dahingehend haben wir uns auch schon

unsere Gedanken gemacht. Des Weiteren halten sich die Holsteiner ruhig, seitdem wir in unserem Königreich aufgeräumt und den Aufstand des jütischen Adels zerschlagen haben. Die Bökingsharder, die Pellwormer und die Wiedingsharder sind auch wieder, wenn auch blutig, in unsere Reihen zurückgeholt worden. Vorletztes Jahr dann auch die Horsbüllharde. Warum also, sollte die Edomsharde ohne direkte Not unseren Zorn erwecken wollen? Und als Letztes, warum erzählst du mir das alles? Was erwartest du für dich, Bursche. Du hast ja wohl kaum den weiten Ritt gewagt ohne das es sich für dich lohnte.“

„Ich bin ein treuer Untertan des dänischen Königs, Herr. Es ist eine

Selbstverständlichkeit jeglichen Verrat an ihm aufzudecken. Was die Holsteiner betrifft, vielleicht wittern sie ja Morgenluft, jetzt wo es arge Spannungen zwischen König Waldemar und der Hanse gibt.“

„Was weißt du davon?“ herrschte ihn der Staller an.

„Nun“, der Kaufmann fühlte sich zusehends unwohler, in seiner Haut, „ich bin Kaufmann und da hört man so einiges. Vor allen Dingen, wenn es mit Angelegenheiten zu tun hat, welche die Hanse betreffen. Ein Freund von mir war auf dem Hansetag in Greifswald und hat mir so manches berichtet. Und was die Edomsharder betrifft, das sind Friesen...“

„...das sind doch alle Uthländer“, unterbrach ihn Waldemar Zappy ungeduldig.

„Die Bewohner der Edomsharde sind freiheitsliebender als alle anderen Friesen. Am schlimmsten sind die Einwohner Rungholts. Hochmütig, aufbrausend und dickköpfig sind sie. Ihre Unabhängigkeit gilt ihnen mehr, als alles andere auf Erden. Frevler sind es, die selbst vor Gott nicht Halt machen. Und wenn sie schon Gott als ihren Herrn nicht anerkennen“, der Kaufmann beugte sich etwas vor und sprach noch leiser, „wie wenig scheren sie sich dann um einen König, der Hunderte von Meilen weit entfernt in Roskilde weilt.“

„Vorsichtig Bursche“, der Staller packte

ihn an der Gurgel, „wie redest du über König Waldemar?“

Er hielt den Kehlkopf zwischen seinen Fingern gekrallt, scheinbar eine Ewigkeit. Hans Funhold röchelte und lief dunkelrot an. Dann plötzlich hatte sich der Staller wieder im Griff. Sein Jähzorn hatte sich gelegt, er ließ los und lächelte: „Du liebst unseren König, nicht wahr?“

Funhold keuchte und hustete und nickte Zustimmung.

„Dacht ich mir's doch, sonst wäre es für dich nicht so glimpflich ausgegangen. Ihr Drei werdet mich begleiten. Wir brechen sofort auf.“

Keine drei Stunden später war das Lager abgebrochen und achthundert Soldaten

ritten den Ochsenweg hinunter in die Uthlande.

Von vier Rittern flankiert, ritt Waldemar Zappy im Haupttross. Etwa zehn Pferdelängen dahinter, ständig beäugt vom Breitschultrigen und seinen Bogenschützen, hielt sich Hans Funhold mit Jakob und dem Söldner auf. Es war ein gespenstiger Zug. Keine Stimme erhob sich, kein Lachen und kein Fluchen. Nur das Stampfen der Hufe, das Schnauben der Pferde und das knarrende Leder ihres Zaumzeugs waren zu hören.

Sie überquerten gerade nördlich von Huglaestath die Treene, als der Staller den Kaufmann heranwinkte. Er schien durchweg guter Laune zu sein, was Hans

Funhold allerdings, nach den bisher gemachten Erfahrungen, nicht sehr beruhigte.

„Nun sage mir“, begann der Amtmann des Königs jovial, „du wichst mir gestern Abend aus, was erhoffst du dir für deine Auskünfte von mir?“

Das war der entscheidende Moment. Funhold hatte bisher so viel auf sich genommen, soviel gewagt und eingefädelt, nun musste er äußerst vorsichtig sein, wollte er so kurz vor dem Erreichen seines Ziels nicht noch straucheln.

Er war nervös wie schon lange nicht mehr. Kalter Schweiß breitete sich über Stirn und Nacken aus.

„Gesetzt den Fall“, begann er zögerlich,

„es gäbe eine Strafexpedition gegen die Edomsharder und ihre Wortführer. Weiterhin angenommen Sven Bonisson und Ade Adsen würden festgesetzt werden und beide würden Euren gerechten Zorn zu spüren bekommen...“ Waldemar Zappy beobachtete den Rungholter Kaufmann mit lauerndem Blick, gespannt worauf der hinaus wollte.

„...dann würde ihr Hab und Gut ja an die dänischen Krone fallen. Ihr, Herr Staller, könntet als Waldemar Atterdags Amtmann darüber verfügen und es in des Königs Namen verwalten.“

Nun kam die Klippe, die es vorsichtig zu umschiffen galt. Dem Staller musste das Gefühl vermittelt werden, das dieses

Geschäft für ihn mehr Vorteile bot, als für den Kaufmann.

„Nun bin ich ja im Salzgeschäft tätig und hätte aus diesem Grunde Interesse an den beiden Salzkögen von Ade Adsen. Natürlich wäre ich bereit, Euch einen Preis zu zahlen, der dem Wert dieser Köge angemessen ist.“

„Du willst doch wohl nicht mit mir schachern wie ein Krämer, du Hund?“

Hans Funhold wurde schwindelig. War es das nun gewesen?

„Natürlich nicht, Her Zappy. Ich meinte natürlich einen Preis den Ihr für angemessen haltet!“

Waldemar Zappy lächelte sparsam.

„Natürlich meintest du das.“ Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt einige

Meter voraus.

Funhold atmete tief durch. Dieser Mann war gefährlicher als der Großinquisitor von Pabst Innozenz des VI.

Die Landschaft der Marschen raste an Thedo schemenhaft vorbei. Weiden, Erlen und Strauchwerk verschwammen mit den im Hintergrund liegenden Deichen. Es war diesig und schon empfindlich kühl, sodass Thedo seinen

klammen Umhang enger um sich schlang. Im Gebiet der Hattstedtermarsch erstreckte sich hinter dem Alten Koog ein ausgedehntes Waldstück. Der Wind fegte kalt über den Deich. Thedo lenkte den Fuchs in diesen Wald und fand dort hinter den großen Wurzeln einer umgestürzten Fichte Schutz für die Nacht.

Er hielt sein Feuer gerade so groß, dass es ihn ein wenig wärmte und seine klammen Sachen so gut es ging trocknete. Zum anderen aber auch klein genug um nicht schon von weitem Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Den Fuchs hatte er lose an die Wurzel gebunden. Thedo lehnte mit dem Rücken an der Wurzel und kaute lustlos an einem

Stück Stockfisch. Müdigkeit überkam ihn und drückte auf die Augenlider.

Da plötzlich warf das Tier seinen Kopf zurück und schnaubte ängstlich. Thedo rollte sich instinktiv zur Seite und konnte so einem Speer entgehen, der nur eine Handbreit über ihm in die Wurzel schlug. Sofort war er sprungbereit in der Hocke und blickte sich um. Zwei verwahrlost aussehende Kerle schoben sich vorsichtig an ihn heran. Ihr Blick streifte seine Seite, doch außer seinem Messer konnten sie keine andere Waffe entdecken und so wurden sie frecher. Der Rechte versuchte sich langsam zwischen ihn und das Pferd zu schieben. Ganz offensichtlich war der Fuchs das Objekt ihrer Begierde. Der Andere kam

in gebeugter Haltung lauernd auf ihn zu. In der Faust hielt er eine riesige, mit Nägeln gespickte Holzkeule.

Theodos Augen wanderten zwischen den Beiden hin und her. Sein Pferd durfte er auf gar keinen Fall verlieren. Es war ihm aber unmöglich die Leine zu erreichen, die sein Pferd band und einfach zu fliehen. Er hatte mit seiner Linken den Dolch gezogen und streckte ihn dem Keulen schwingenden Burschen entgegen. Diese Ablenkung funktionierte, denn der beachtete nur den Dolch. So konnte Thedo mit blitzschneller Handbewegung ein Wurfeisen ziehen und es auf den rechten Wegelagerer schleudern. Mit dumpfem Einschlag bohrte es sich durch den Hals des

Mannes und kam mit der Spitze auf der anderen Seite wieder zum Vorschein.

Der Kerl mit der Keule stutzte einen Moment lang, bückte sich dann und machte einen Satz nach vorn.

Thedo hatte den Augenblick des Zögerns genutzt, sein zweites Wurfeisen gezogen und es auf den Mann geschleudert. Das Eisen traf allerdings die Keule, wurde abgelenkt und fuhr in den Waldboden. Jetzt war der Kerl bei ihm und holte zum Schlag aus. Thedos Messerarm schnellte vor und traf den Wegelagerer seitlich unter den Rippen. Es war keine sehr schwere Verletzung, aber der Angreifer stöhnte leise auf und ließ seine schwere Keule fallen.

Nach dem Stich war Thedo sofort zwei

Schritte zurückgewichen, zog das nächste Wurfeisen und warf es mit aller Kraft auf den Verletzten. Die Wucht des Eisens riss ihn um. Verdreht lag er auf der Seite und bleckte seine blauschwarzen Zahnstummel. Es schien Thedo als würde er ihn auslachen. Thedo zog die beiden Eisen aus den Toten, wischte sie an seiner Hose ab und steckte alle Wurfeisen wieder in seine Tasche. Dann untersuchte er die Getöteten. Es waren der Kleidung nach zu urteilen, bitterarme Menschen gewesen. Die dürftigen Fetzen, die sie trugen schützten nur unzulänglich gegen die nun schon recht kalten Nächte. Er ging zur Fichtenwurzel und zog den Speer heraus. Das war eine solide

Arbeit, weiß Gott, welch Unglückseligem der gehört hatte. Thedo nahm ihn an sich, so war er etwas besser gerüstet.

An Ruhe war nun nicht mehr zu denken. Er löschte das Feuer, kramte seine paar Sachen zusammen und schwang sich auf den Fuchs. In leichtem Trab ritt er durch die Nacht. Der Wind hatte sich etwas gelegt und bei Tagesanbruch erreichte er einen winzigen Ort namens Arenfjold. Es war eine Ansammlung armseliger Hütten doch machte die kleine Schenke einen vertrauenerweckenden Eindruck. Thedo war todmüde und der Fuchs völlig erschöpft. So brachte er das Tier in den nebenan liegenden Stall und besorgte sich ein Quartier in der

Schenke.

Die Sonne hatte schon ihren Zenit überschritten als er erwachte.

Nach einer kräftigen Mahlzeit machte Thedo sich wieder auf den Weg.

Am späten Nachmittag erreichte er schließlich Schloss Gottorf.

Der Weg zum Schloss war von vereinzelt liegenden, armseligen Hütten gesäumt. Verdreckte Kinder spielten am Wegesrand und glotzten ihn blöde an. Er beachtete weder die Kinder, noch die streunenden Hunde, die kläffend hinter dem Fuchs herliefen und versuchten dem Hengst in die Beine zu kneifen. Thedos Interesse galt nur dem Schloss.

Die vierflügelige, unregelmäßige Anlage lag auf einer Insel und war um einen Hof

errichtet worden. Der Grundriss ähnelte einem großen P. Das Schloss war so stark befestigt wie eine Burg und diente zur Bewachung eines schmalen Landweges. Begrenzt von der Schlei im Osten und der sumpfigen Treeneniederung im Westen, gab es hier auf der Höhe des Danewerks lediglich eine schmale Landbrücke durch die jütische Halbinsel#. Diese war von der hier errichteten Burg leicht zu kontrollieren.

Vor dem steinernen Wächterhäuschen am Bohlendamm hielt Thedo und rutschte vom Fuchs. Die beiden Wachen spielten angeregt Wurfzabel. Sie sprangen aber sofort auf und ergriffen ihre Speere, sobald sie Thedo sahen.

Mit abweisenden Gesichtern stellten sich ihm in den Weg.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr?“ herrschte der Längere von beiden ihn an.

„Ich bin Thedo Adsen, Sohn des Ade Adsen aus Rungholt. Ich möchte zum Herzog Waldemar vorgelassen werden, das er über mich richten werde.“

„Zum Einen, Söhnchen“, sagte der Ältere nicht unfreundlich, „ist der Herzog nicht da. Er war vergangenen Monat auf dem zweiten Hansetag in Greifswald gewesen und ist anschließend zu Gesprächen mit dem Mecklenburger nach Rostock gereist, und zum Zweiten, Söhnchen, selbst wenn unser erlauchter Herzog hier wäre, müsstest Ihr sowieso bis zum

Gerichtstag warten.“

„Kann doch nicht jeder lustig angelaufen kommen und den Herzog sprechen wollen“, ergänzte der Lange, nun nicht mehr ganz so mürrisch wie zu Anfang.

„Und wer ist dieser Mecklenburger?“ wollte Thedo wissen.

„Wisst ja überhaupt nichts, Söhnchen“, lachte der Ältere, „ist der Herzog Albrecht II. von Mecklenburg.“

Thedo hatte nach dem langen Ritt ordentlich Durst. Er langte in seinen Beutel und holte einen Krug mit Dünnbier hervor. Den reichte er dem Älteren. „Wie ist Euer Name?“, fragte er ihn.

„Heinrich“, antwortete der mit dankbarem Blick auf das Bier und setzte

an.

„Und Euer?“, wollte Thedo nun vom Langen wissen.

Der griff sich den Krug, tat einen langen Zug, rülpste laut und vernehmlich und meinte lächelnd: „Heinrich!“

„Wann meint ihr, ist mit Herzog Waldemar hier zu rechnen?“

„Schwer zu sagen“, antwortete der lange Heinrich und rülpste erneut, „in einer Woche, vielleicht auch erst in zwei Wochen.“

„Haben viel zu bereden in Rostock, der Mecklenburger und unser Herzog Waldemar. Die Hanse hat auf der letzten Versammlung vergangenen Monat in Greifswald beschlossen, nächstes Frühjahr gegen den dänischen Waldemar

einen Krieg zu beginnen. Die Städte verpflichten sich zur Erhebung eines Pfundzolls. Weiß es von einem Pagen hier am Hof, der hinter meiner Nichte her ist, wie ein Eber in der Rausche hinter der Sau.“ Der ältere Heinrich plauderte, vom Dünnbier angeregt, dass er nicht mehr aus der Hand gab, munter drauflos. „Beide Parteien, die hansischen Städte und die Könige von Schweden und Norwegen sollen je 2000 Bewaffnete stellen. Dazu eine ausreichende Anzahl Schiffe. Genaue Kriegsziele wurden vereinbart und die Verpflichtung, keinen Sonderfrieden einzugehen.“

Der lange Heinrich verschwand während dieser Ausführungen im

Wächterhäuschen und erschien kurze Zeit später mit einem großen Stück Käse und einem Laib Brot im Arm wieder. Er teilte Käse und Brot und reichte beides Thedo und dem älteren Heinrich.

Die beiden entpuppten sich als kurzweilige Unterhalter. Vor allem der ältere Heinrich brachte Thedo immer wieder mit Geschichten zum Lachen, die von seiner Nichte und dem Pagen handelten. Das war so ganz nach seinem Geschmack. Es begann bereits zu dunkeln, als Thedo aufbrach um sich in Schleswig ein Quartier zu besorgen.

„Kommt heute Abend in den ‚Heringspott‘, da werden wir dann mal ordentlich einen heben.“ Der lange Heinrich rief es ihm noch hinterher, als

Thedo schon den Gänsedamm zwischen dem Graben der Schlossinsel und der Schlei passiert hatte.

Kurz darauf ritt er durch das niedrige Stadttor. Neugierig blickte er sich um. Die Orte, die er bisher kannte, waren nur Ansammlungen von mehreren Warfen, mit einigen Wohngebäuden, Speichern und Stallungen drauf. In den meisten Höfen die er kannte, befanden sich Wohnraum und Stall unter einem Dach, nur durch ein Weidengeflecht getrennt.

Dies war die erste richtige Stadt, die er zu Gesicht bekam. Steinerne Gebäude, befestigte Straßen und ein Gewimmel von Menschen, wie Thedo es nur von Rungholter Markttagen her kannte oder

vom Rungholter Hafen, wenn eine prall gefüllte Kogge angelegt hatte.

Er bog auf der ungepflasterten Straße an einem großen Teich nach rechts ab. Sie war so breit, das zwei Wagen nebeneinander passieren konnten. Je weiter er der Stadtmitte kam, umso bestialischer stank es. Er ritt vorbei an Hausmüll, dampfenden Stallmist und menschlichen Exkrementen. Tote Katzen, ein Hundekadaver und ein Schweinekopf, um den sich struppige Hunde stritten, lagen auf der Straße. Alles wurde hier anscheinend auf die Straße gekippt. Und Hundescheiße, wohin man sah und trat, überall lagen die Haufen dieser Tiere. Trittsteine ermöglichten wenigstens ein halbwegs

sauberes Vorankommen. Die Häuser beiderseits der Straße ragten mit ihren zweiten, dritten und vierten Geschossen immer weiter in die Straße hinein und ließen oft nur einen schmalen Spalt des nunmehr spärlichen Tageslichts hindurch. Außentreppen, Erker und balkonartige Vorbauten ließen die Straße noch schmaler wirken. Die oberen Etagen waren oft nur eine Armeslänge voneinander entfernt. Die abzweigenden Gassen waren krumm und keinen Klafter breit.

Er ritt durch einen Torturm und fand sich schließlich vor dem Dom zu St. Petri wieder. Dahinter sah er den Rathausmarkt mit dem Rathaus und seinem alten Ständesaal. Das Gedränge

wurde immer dichter. Thedo stieg vom Pferd und führte es am Zügel. Eine Hübschlerin mit der gelben Haube auf dem Kopf, die sie als Prostituierte kennzeichnete, zupfte frech an seinen Kleidern und lachte ihn übermütig an.

„Wohin des Wegs, schöner Junker? Zwickt Euch das Wasser, dass Ihr Euch eines so eiligen Schrittes bemüßigt?“

Thedo lachte zurück. „Mich zwickt etwas ganz anderes.“

„Oh, ist's etwa das Zwicken in den Lenden oder zwicken Euch die Läuse?!?“

“Eher das Erstere.“

Die Hure war nicht mehr ganz jung, doch immer noch eine Schönheit. Die gelbe Haube bot zu ihren dicken roten Haaren

einen seltsamen Kontrast. Sie gurrte wie eine Taube.

"...und ich dachte schon, es wär' Eure Hand an meinen Afterballen, die mich soeben streifte ..."

Nicht allzu lange her, da wäre Thedo wirklich nicht abgeneigt gewesen, aber nun hatte Rixe sich in seinem Schädel breitgemacht, wie ein Kuckuck im Spatzennest. Was natürlich nicht heißen sollte, dass Thedos Hirn die Größe eines Spatzenhirns besaß. Außerdem wusste er nicht wie lange er in Schleswig bleiben würde und musste mit seinem Geld haushalten. hatte er noch keine Bleibe. Er musste sich also beeilen, wollte er nicht mit streunenden Hunden, Ungeziefer und Verbrechern auf

den Straßen nächtigen.

Die Hure allerdings ließ nicht locker. „Sagt an, Junker, habt Ihr Lust auf ein Bier in der Taverne? So ladet mich ein und wir gehen gemeinsam.“

„Ein anderes Mal gerne, doch ich habe noch einiges zu erledigen.“

„Nun denn, ich stehe immer hier am Rathausmarkt. Doch wartet nicht zu lange, ich könnt's mir dann anders überlegt haben.“

Thedo wollte ihr schon gewohnheitsmäßig in den wohlgeformten Hintern kneifen, doch unterließ er es vernünftigerweise und führte seinen Fuchs weiter. Vom Rathausmarkt führte die Straße zum Gallberg und darüber hinaus zum Kornmarkt. Er nahm eine

abschüssige Straße rechterhand und gelangte so zum Hafen. Je näher er dem Hafen kam, umso mehr wimmelte es von Kindern. Thedo musste bei dem Gedanken schmunzeln, das die Einwohner Schleswigs neben ihrem Broterwerb scheinbar keine andere Beschäftigung kannten, als Kinder zu zeugen.

Er passierte die Schmiedegasse. Ein Schmied behämmerte dermaßen das glühende Eisen, dass die Funken nur so stoben. Das Ende der Gasse mündete in den Hafenmarkt.

Schon von weitem bemerkte seine beleidigte Nase den Teil des Fischmarkts. Heringe, Aale und Welse stanken nur so um die Wette. Niemand

wusste wie lange der Fisch schon in den Regalen lag, obwohl ihn die Händler natürlich als fangfrisch anpriesen. In Nachbarschaft zu den Fischverkäufern befanden sich Hühnerstände, Butterbuden, Fleischbänke und ein Obst- und Gemüsemarkt. Von den Ständen der Gewürzkrämer betörten Weihrauch und andere Gerüche die Umstehenden. Filzer und Tuchhändler bereiteten die Gewänder für den Winter vor. Garküchen und Metschenken sorgten dafür, dass niemanden Hunger oder Durst leiden musste. Musikanten und Gaukler sorgen für die rechte Unterhaltung und allerlei Kurzweil.

„Labt Euch an ausgesuchten Spezereien oder lauscht einfach dem Klang der

Schalmeien und Sackpfeifen“, forderte ein zwergenhüchsig, buntgekleideter und schellenbesetzter Gaukler die Marktbesucher auf, sprang flink auf seine Hände und lief zwischen den Umstehenden durch.

"Speckkuchen! Frische, heiße Speckkuchen!", pries der daneben stehende Händler seine Ware an. Staunend ging Thedo weiter. Vorbei am Zelt eines öffentlichen Schreibers, der gegen Bezahlung Briefe und andere Schriftstücke für Schreibunkundige verfasste.

Außer dem alles dominierenden Fischgestank gab es auf dem Hafenmarkt noch eine breite Melange konkurrierender Gerüche und

Ausdünstungen; das faulige Holz
abgewrackter Schiffsrümpfe, der
Uferschlamm mit allerlei Dreck und
Abfall, Myrrhe, Weihrauch und
Fäkalien, blutig rotes, frisches Fleisch
und überreifes Obst. Der Duft teurer
Pelze versuchte sich gegen den
süßlichen Geruch verschwitzter Leiber,
Gewürze und Kräuter verströmten ihre
Gerüche gegen den Gestank der eitrigen
Geschwüre von Bettlern und Krüppeln.
Liebe, Furcht, Schwäche und Macht,
Gier und Wollust, Mitgefühl und Hass,
all das hätte der riechen können, der die
feine Nase eines Wolfes besaß.

Unzählige Mönche begegneten Thedo.
Sie waren unterwegs um entweder ihre
Waren anzubieten oder welche

einzukaufen. Zwei Franziskaner, die über ihren kastanienbraunen Tuniken kleine offene Mäntelchen trugen, standen an einem Fischstand, an dem ein städtischer Beamter gerade einem Fass mit gesalzenen Heringen das Schleswiger Wappen einbrannte, um die Ware zum Verkauf freizugeben. Um ihren Leib hatten die Franziskaner ein Zingulum aus Hanf gebunden. Die Tonsur ihrer Topfdeckelfrisur leuchtete schon von weitem.

Als Thedo näher kam, wusste er nicht wer mehr stank, die alten Fische oder die frommen Brüder. Da ertönte aus der gesichtslosen Masse der Marktbesucher eine heisere Stimme: "Habt Erbarmen, ihr Diener des Herrn, Gott schuf auch

das Wasser und die Seife! Übt Nächstenliebe und waschet euch!"

Thedo musste lauthals lachen. Er drehte sich um, damit die Brüder es nicht bemerkten und hätte beinahe den kleinen Bengel umgestoßen, der mit offenen, bittenden Händen und rotziger Nase neben ihm stand.

„Für einen Heller zeige ich Euch die schönsten Huren der Stadt.“

Der Bengel schien sieben, höchstens acht Jahre alt zu sein. Sein ausgezehrtes Gesicht war vom Ausschlag gezeichnet und die Nagelbetten seiner Fingernägel entzündet.

„Die schönste Hure habe ich schon kennen gelernt. Aber du bekommst einen Bremischen Witten, wenn du mir eine

Herberge zeigst. Sauber und ordentlich soll sie sein und nicht zu teuer.“

„Sauber und nicht teuer ist wohl kaum möglich, aber Ihr habt dennoch Glück, steht hier nämlich der einzige Mensch in dieser Stadt vor Euch, der solch eine Herberge weiß.“

Ohne länger auf Antwort zu warten griff der Junge Thedo in die Zügel und führte ihn an Lagerhäusern vorbei, vom Hafen weg in Richtung Osten. Sie kamen über eine kleine Brücke und befanden sich auf der, zur Stadt gehörenden Fischerinsel Holm. Hier standen die Hütten dichtgedrängt, schäbig und windschief mit der Traufe zur Gasse, während die Patrizierhäuser und die Häuser der wohlhabenden Handwerker

am Markt ihre reichverzierten Giebel, protzig wie ein Hahn auf dem Mist, in die Straßen schoben. Immer mehr Fäkalien und Abfall verschmutzten die Gassen.

Den Kleinen schien's nicht zu stören. Ununterbrochen redete er auf Thedo ein. Wollte wissen wo der herkam, was er hier wolle, ob Thedo verheiratet wäre und ob er gar ein Ritter wäre.

„Sehe ich etwa aus wie ein Ritter“, wollte Thedo belustigt wissen, „dann wäre es allerdings nicht weit her mit mir, ohne Schwert und Harnisch.“

Mittlerweile begegneten ihnen immer weniger Menschen. Die Fischer hier trugen nur noch Fetzen am Leib. Finster

sahen sie Thedo an. Selbst die sonst so allgegenwärtigen Krüppel und Bettler fand man hier nicht mehr. Gab es hier doch für sie auch nichts zu erbetteln.

Die windschiefen Hütten wichen mehr und mehr modernden, zerfallenen Bretterverschlägen, deren Türen nur aus mit Lumpen verhängten Löchern bestanden. Ein struppiger Hund mit zerschlagenem Lauf drückte sich verängstigt in eine dunkle Nische. Ein flaues Gefühl in seinem Magen sagte Thedo, dass hier etwas nicht stimmte. Er bestieg wieder seinen Fuchs. Der Junge quittierte es mit einem verächtlichen Grinsen.

Inzwischen befanden sie sich im Viertel der Lohgerber. Fäulnis- und

Verwesungsgestank legte sich Thedo auf die Brust und füllte aufdringlich seine Lungen. Vor einem halbzerfallenen Bretterverschlag standen zwei Männer mit leichenhaft blassen Gesichtern an einem großen Tisch und entfleischten mit halbmondförmigen Messern die vor ihnen liegenden verwesenden Häute. Neben dem Tisch standen mehrere, mit abgeschabten, stinkenden Fleischfetzen gefüllte Abfallkörbe. Ein kleiner Junge, etwas jünger als Thedos Führer, kam aus dem Verschlag und zerrte einen der Körbe unter Mühen auf die Gassenmitte und entleerte die grünlich-blau-braune Fleischmasse vor ihre Füße. Sofort stürzten sich vier zerzauste Köter darauf und stritten um den giftigen Abfall. Der

Fuchs stieg hoch und wollte zurückweichen. Thedo konnte ihn nur mit Mühe wieder beruhigen.

Von der Straße waren sie in kleinere Gasse gebogen, nicht breiter als ein halber Klafter. Thedo konnte den Fuchs nicht mehr wenden. In das Gespräch mit dem Jungen verwickelt, bemerkte er es erst jetzt. Er zügelte den Fuchs.

„Moment mal, Bürschchen, hier gibt's doch keine Herberge.“

Der Kleine wurde frech.

„Ist 'ne Abkürzung, aber wenn Ihr zu Beginn gesagt hättet, das Ihr die Hosen voll habt vor den paar Hungerleidern hier, ich hätt' Euch woanders lang geführt.“

Thedo blickte sich um und trieb sein

Tier langsam rückwärts. Hinter ihm, in einem Hütteneingang, lungerten zwei Kerle rum. Er blickte wieder nach vorn, der Bengel war verschwunden, dafür kamen ihm vom Ende der Gasse ebenfalls zwei finstere Gestalten entgegen. Er saß in der Falle. Hineingelockt von einem kleinen, halbverhungerten Würstchen. Diesmal würde es nicht so einfach werden, wie im Wald beim Alten Koog. Inzwischen hatten sich auch die Kerle hinter ihm aus ihrem Hauseingang gelöst. Thedo leitete den Fuchs immer noch Schritt für Schritt rückwärts, umdrehen konnte er mit dem Tier aber immer noch nicht. Er fasste seinen Speer fester und konzentrierte sich auf die Männer hinter

ihm. Die Beiden vom Ende der Gasse gingen immer schneller und fingen nun an zu laufen. Einer von ihnen trug ein kurzes Schwert, der andere einen Knüppel.

Thedo überlegte angestrengt. Er konnte sein Pferd hier immer noch nicht wenden und die Zwei hinter ihm versperrten den breiteren Teil der Gasse, wo das möglich gewesen wäre.

Inzwischen waren die Beiden vor ihm nur noch zwei Armeslängen von ihm entfernt, da presste er dem Fuchs die Fersen in die Flanken. Erschrocken stieg das Tier hoch und sprang vor. Die Angreifer hatten keine Möglichkeit auszuweichen. Den einen spießte Thedo mit der Wucht seines Speeres dermaßen

auf, dass dieser im Rücken des Mannes wieder heraustrat und abbrach. Der Zweite aber, war nur zur Seite gestoßen worden und hatte Thedo geistesgegenwärtig hinten am Gürtel gegriffen und ihn vom Pferd gerissen.

Thedo lag auf der Erde, über ihm der Kerl mit erhobenem Schwert und hinter ihm hörte er das Schnaufen der herbeieilenden anderen Verbrecher.

Thedo zog seine Beine an und ramnte sie dem Mann über sich in den Unterleib. Der stöhnte kurz auf und sackte dann auf die Knie. Seine ungeheure Wendigkeit half Thedo auch diesmal wieder. Er sprang auf, drehte sich im Sprung und warf fast gleichzeitig ein Wurfeisen. Es erwischte den einen

heraneilenden Kerl im Brustkorb, so wie es auch die Kaninchen im vollen Lauf erlegt hatte. Die hatten allerdings mehr gezappelt. Diese irrwitzigen Gedanken schossen ihm in dem Moment durch seinen Kopf.

Da fühlte er den Stoß. Der andere der Beiden hatte seinen Kumpanen fallen sehen und sich mit einem Sprung auf Thedo gehechtet. Am Boden liegend rangen beide miteinander. Thedo versuchte seinen Dolch zu ziehen, doch der Andere drückte seinen Arm auf die Erde und versuchte seinerseits mit einem Messer dem jungen Friesen die Kehle durchzuschneiden. Das grinsende Gesicht des Mannes war dem Seinen ganz nahe. Seine von der Gerbsäure

verätzten Hände drückten das Messer immer näher. Er keuchte vor Anstrengung. Sein, nach billigem Fusel und Zahnfäule stinkender Atem, nahm Thedo die Luft. Er wandte sein Gesicht ab und bemerkte zu allem Übel aus den Augenwinkeln heraus, dass sich der Mann mit dem Kurzschwert wieder schwerfällig erhoben hatte.

‘Das war es dann. So endet nun dein kümmerlicher Weg ganz unangemessen in dieser armseligen Gasse.’

So dachte er, als der Mann über ihm erschlaffte und Thedos Gesicht mit Blut besprenkelt wurde. Vom Kerl mit dem Kurzschwert sah er nur noch den Rücken. Thedo rollte den Toten von sich und blickte in das Gesicht vom langen

Heinrich. Die Schneide seines Schwertes war blutig und am Hals seines Gegners klaffte eine lange, breite Wunde aus der in kleinen Schüben Blut pulsierte.

„Jungchen, Jungchen, Euch kann man auch keinen Moment lang aus den Augen lassen. Heinrich sagte noch zu mir: 'Pass mir ja auf den jungen Friesen auf, der kann vielleicht einen Ochsen ohne Strick auf den Markt führen, aber in einer Stadt wie der unsrigen ist der so schlecht aufgehoben wie ein Säugling unter Wölfen.' So sagte er und Heinrich hatte mal wieder recht. Jetzt aber rasch, holt Euer Pferd und lasst uns verschwinden. Glaube kaum, dass wir hier noch lange ungestört ein Pläuschchen halten können.

Der Bursche mit dem Kurzschwert kommt bestimmt wieder. Und wenn, dann ist er nicht allein.“

Der Fuchs war sehr unruhig. Die Enge der Gasse behagte ihm gar nicht, kannte er doch nur die Weiten der Geest und der Marschlandschaften. Er ließ sich nicht so ohne weiteres bändigen, doch zu zweit gelang es ihnen schließlich. Rückwärts gehen mochte er allerdings immer noch nicht gern. So dauerte es schier unendlich lange, bis sie die Stelle erreicht hatten, wo sie das Tier wenden konnten. Gerade zur rechten Zeit, denn am Ende der Gasse hatten sich schon einige Menschen zusammengerottet und setzten sich unter Flüchen und Geschrei in Bewegung. Thedo schwang sich auf

den Fuchs, zog den langen Heinrich hinter sich aufs Pferd und flüchtete dann in scharfem Galopp von dem Ort, der sich beinahe als tödlich für ihn erwiesen hätte.

„Jetzt suchen wir erst mal eine Bleibe für Euch. Die Cousine meiner Tante lebt allein seit ihr Mann an der Pest verreckt ist. Die hat ein sauberes Zimmer, das weitaus billiger ist, als die Löcher in den vielen heruntergekommenen Kaschemmen hier. Zudem kann sie jeden Heller gebrauchen. Ist heutzutage nicht leicht für ein Frauenzimmer ohne Mann sich über Wasser zu halten.“

„Ich danke Euch, Heinrich, ohne Euch wäre ich nicht mehr am Leben. Tatsächlich bin ich blind und ahnungslos

wie ein Kleinkind in die erstbeste Falle getappt, die sich mir bot und die zudem noch von einem minderjährigen Knaben gestellt wurde.“

„Ach was, vergesst es. Hier links herum“, dirigierte der lange Söldner Thedo, „dann sind wir gleich da. Und beeilt Euch mit dem Quartier machen, Heinrich sitzt bestimmt schon im 'Heringspott' und hat den ersten Becher Bier gekippt. Das macht mich dann doch sehr unruhig.“ Der lange Heinrich wurde ob des vermeintlich entgangenen Biergenusses ganz unruhig.

Das Haus der Verwandten des langen Heinrichs befand sich in der Nähe des Grauklosters der Franziskaner. Ruhig gelegen und sauber, strahlten die Räume

den bescheidenen Wohlstand vergangener besserer Tage aus. Die Witwe war eine dralle Frau um die Fünfzig. Sie begrüßte Thedo wie einen lange vermissten Bekannten. Zu lange hatte das Gästezimmer leer gestanden und so dringend benötigte sie jeden Witten. So wurde man sich schnell über den Preis einig, denn der lange Heinrich stand ständig hinter ihnen und drängte schon zum wiederholten Male zum Aufbruch. Thedo war dies nicht ganz recht, er hätte sich gern hingelegt und ausgeschlafen. Die letzten Tage waren anstrengend und reich an unangenehmen Erlebnissen gewesen. Innerhalb von nur zwanzig Stunden hatte man ihm zweimal nach dem Leben getrachtet und dies im

letzten Falle auch beinahe geschafft.

Wie dem auch sei, eine Stunde später saß Thedo eingekeilt zwischen den beiden Heinrichs und musste sich die ausgeschmückte Version der letzten Ereignisse vom langen Heinrich anhören. Der ältere Heinrich staunte nicht schlecht.

Als der Lange geendet hatte, meinte der ältere Heinrich anerkennend: „Donnerwetter, das ist man 'ne Geschichte und ich dachte schon, hier wäre nichts mehr los.“ Dann langte er neben sich und holte ein fast beinlanges, in schäbige Sackleinen gewickeltes, Bündel hervor und legte es auf den Tisch.

Er nahm den Bierkrug, schenkte ihnen ein und trank dann gierig seinen Becher leer. Danach begann er das Bündel umständlich auszuwickeln. Unter den neugierigen Blicken der beiden anderen förderte er ein, zwar gebrauchtes, aber immer noch tadellos erhaltenes Schwert zutage. Feierlich fasste er es an der Schneide und reichte es Thedo. „Ich denke, Ihr könnt es gut gebrauchen. Noch dazu wo Euer Speer nun zerbrochen in den Rippen eines stinkenden Holmer Fischers steckt. Dieses Schwert hier hat mir so manches Mal aus der Klemme geholfen. Heute jedoch, bin ich zu alt für diese lange Waffe, ich bevorzuge das Kurzschwert. Es ermüdet mich nicht so schnell und wer damit umzugehen

vermag, der ist ein gefährlicher Gegner. Ihr, mein junger Friese, habt noch die Kraft der Jugend in Euch. Es wird in Euren Händen seine alten Tugenden wiederfinden. Nehmt es, ich schenke es Euch.“

„Aber Heinrich, das kann ich unmöglich annehmen. Wohl wahr, ich könnt es gut gebrauchen, aber zahlen will ich dafür. Nehmt zumindest die zwei Schillinge hier.“ Thedo ließ das Geld auf den Tisch rollen.

„Packt's ein, Torfkopf, hab Euch halt gern. Wenn Ihr was Gutes tun wollt, so bestellt noch einen Krug Bier. Morgen früh, vor dem Wachdienst, kann unser Langer hier mit Euch ein paar Grundtechniken einüben. Nicht wahr

Langer, wir werden unserem Söhnchen noch ordentlich was beibringen.“

„Dank euch beiden, aber ich habe auch etwas für euch.“

Thedo zog zwei kleine Ledersäckchen aus seiner Tasche, stellte sie auf den Tisch und öffnete eines davon. Braunes, grobkörniges Salz kam zum Vorschein.

Der ältere Heinrich reagierte zuerst. Er befeuchtete seinen Finger, steckte ihn ins Salz und dann in seinen Mund.

„Mmmh Söhnchen, da habt Ihr ja was Feines für uns. Das nehmen wir gerne an.“

Im weiteren Verlauf des Abends hatte der übermäßige Bierkonsum bei Thedo

eine rasant zunehmende Verschlechterung seiner Aussprache zur Folge. Die, durch die Vergärung von Hopfen, Malz, Wasser und Hefe entstandenen Stimulanzen okkupierten zunächst nur vereinzelte Nervenzellen, dann mehr und mehr und schließlich, immer rasanter fortschreitend, auch die Großhirnrinde und lähmten letztendlich alle Sprachverarbeitungsareale.

Am Ende des Abends, kurz vor der Aphasie, formten ihm Gehirn und Zunge aus dem 'älteren Heinrich' einfach den 'Elderhein'.

Der lange Heinrich hieß danach nur noch 'Langer'.

So waren fortan deren Namen.

Bremen, Ende Oktober 1361

Der Patrizier Jost Stademann saß noch spät in der Nacht beim flackernden Schein eines Talglichts in seiner 'scribe kamere', seiner Schreibkammer und brütete über seinen Rechnungsbüchern. Die Augen schmerzten ihm und sein Nacken war verspannt. Vor ihm auf dem Tisch lag das Schreiben eines Rungholter Händlers namens Albrecht Meyer. Stademann erinnerte sich dunkel daran, mit ihm vor längerer Zeit einmal Geschäfte gemacht zu haben. Er schlug

in seinen Rechnungsbüchern nach und fand sehr schnell diesen Albrecht Meyer, dem er 1357 zwei Terlinge Tuch und zwölf Fässer Wein verkauft hatte. Dieser Meyer benötigte nun zwei Schiffsladungen Ziegel im Klosterformat und erkundigte sich nach deren Preis. Ziegel, Jost Stademann verbanden äußerst negative Erfahrungen mit geformten Steinen, welcher Art auch immer sie sein mochten. Jetzt drängten sich die Erinnerungen wieder auf. Sein Vater war im ersten Jahr in Bremen ansässig gewesen, als er vom dänischen Amtmann und Königsverwandten Waldemar Zappy den Auftrag bekam, diesem 9000 Dachsteine zu liefern. Ein Auftrag dieser Größenordnung, war für

Cord Stademann ein wahrer Glücksgriff. Zu allem Unglück jedoch, verwehrte der Bremer Rat seinem Vater diesen Handel. Cord Stademann hatte seinem Sohn noch Jahre später immer wieder davon erzählt, allerdings nie erwähnt, warum die Bremer gegen diese Lieferung waren. Waldemar Zappy jedenfalls, wurde von diesem Tage an, von einem Freund zu einem Feind der Stadt Bremen. Von Helgoland aus, wo er den Hafen befestigen ließ und sich eine Burg errichtete, überfiel er in der Nordsee mit seiner Flotte Hanseschiffe, vorwiegend die Bremischen und man erzählt sich, das der Name Stademann heute noch Tobsuchtsanfälle bei ihm auslöste. Das alles kam wieder hoch, als er diese

Anfrage las.

Der Patrizier legte Feder und Buch zur Seite und ging von der Stube über die Diele zur Haustür. Er bemerkte nichts Ungewöhnliches auf diesem Weg. Die tiefen, regelmäßigen Atemzüge der schlafenden Knechte und Mägde, und ab und zu deren Schnarchen, drangen an sein Ohr. Vom Nachbarn nebenan hörte er aus den Ställen das Stampfen und Kettenrasseln der Tiere. Das Rufen einer Eule klang aus der Dunkelheit zu ihm herüber.

Sein Kontor in der Stephanistadt lag in einer Straße, die in südlicher Richtung, von der St. Stephani Kirche kommend, hinunter zum Hafen führte.

Diesen Weg wählte er um seinen

schmerzenden Augen Linderung zu verschaffen. Die klare, kühle Luft tat ihm gut und der Patrizier atmete tief durch. Er wollte nicht ganz bis zum Hafen, nicht um diese Nachtzeit. Nur bis zu seinen Lagerhäusern, an der nächsten Straßenecke.

Jost Stademann überlegte angestrengt, zwei Schiffsladungen mit Backsteinen waren eine Menge. Wie sollte er in kürzester Zeit diese Menge besorgen? In seinen beiden Lagerhäusern in Stade lagen einige hundert Ziegel, doch das waren viel zu wenig. Noch im letzten Jahr hatte er Wipert von Blücher, dem Bischof von Ratzeburg Ziegel, für die Lauenburger Kapelle des Ratzeburger Doms geliefert. Doch Geld hatte er

bislang noch nicht dafür gesehen. Dennoch war an diese Steine nicht zu kommen, denn sie waren sicherlich schon in der Kapelle verbaut. Blieben noch die Steine, die im Bremer Hafen auf einer seiner Koggen lagen und für den Kapellenanbau des Doms zu Ripen bestimmt waren. Zusammen mit den in Stade lagernden Ziegeln würde es reichen. Das wäre die Möglichkeit, doch schmerzte es ihn höllisch, einen einmal geschlossenen Vertrag zu brechen. Seine Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit hatten ihm erst diesen rasanten Aufstieg ermöglicht. Andererseits bestand ein Handelsboykott seitens der Hanse gegenüber Dänemark und den galt es unbedingt zu befolgen. Bremen war nun

erst seit drei Jahren wieder Mitglied der Hanse. Ein sehr unsicherer Partner allerdings, denn Bremens Interessen an der Hanse waren oft sehr eigennützig. Hatten die Kaufleute Vorteile durch den Städtebund, nutzten sie ihn, machten aber auch gerne Geschäfte, die den Interessen der Hanse entgegenstanden. Ein weiterer Grund der Schwierigkeiten Bremens mit der Hanse war sein lasches Vorgehen gegenüber Seeräubern. Bremen wollte seine Beziehungen zu den Friesen Butjadingens nicht verderben, in der Hoffnung, die territoriale Herrschaft über das Land an der Wesermündung zu gewinnen.

Diesen schlingernden Kurs des selbstsüchtigen Eigennutzes

verabscheute Jost Stademann zutiefst und hatte ihn im Rat der Stadt immer wieder angeprangert, aber so sehr man ihn auch schätzte, war er doch in dieser Beziehung allein auf weiter Flur.

Stademann kehrte wieder um und begab sich schnellen Schrittes zum Kontor. Er würde den Boykott nicht unterlaufen. Dieser Rungholter Kaufmann sollte seine Kirchensteine bekommen.

Er wollte gerade die Tür öffnen, als er bemerkte, dass sie nur angelehnt war. Merkwürdig, er hätte schwören mögen, dass er sie verschlossen hatte. Als er seine Schreibstube betrat sah er sofort dass etwas nicht stimmte. Die Rechnungsbücher auf dem Tisch waren verschoben und dem abschließbaren

Schrank das Schloss gebrochen worden. Doch hier befanden sich nur Dokumente die für niemanden anderes als für ihn selbst Wert besaßen. Jemand hatte etwas gesucht, doch was? Soweit er es in der Kürze feststellen konnte fehlte nichts. Selbst der Beutel mit den Tournayer Groschen lag noch unangetastet auf dem Tisch.

Seit zwei Wochen wartete Thedo nun schon in Schleswig auf Herzog Heinrichs Rückkehr. Zwei Wochen in denen er jeden Tag mehrere Stunden mit dem Langen auf einer feuchten, tiefgründigen Wiese den Schwertkampf

übte.

Blaue Flecken und Platzwunden wurden ihm so vertraut, wie der allabendliche Gang in den 'Heringspott'. Zwerg, Ochs, Eber und Dach füllten so nachhaltig seinen Tag, dass er manches Mal vergaß, weswegen er eigentlich nach Schleswig gekommen war. Spätestens nach einer halben Stunde des Übens hatten der Lange und Thedo den Wiesenboden so zerfurcht, dass sie bis weit über die Knöchel im Matsch standen. Elderhein saß auf einem Baumstumpf und beurteilte Attacken und Paraden mit unerschütterlichem Gleichmut.

„Warum“, wollte Thedo einmal wissen, „können wir nicht auf einem Weg oder

einem trockenen Platz üben, anstatt in dieser Schweinekuhle?“

„Weil das so ist, Söhnchen! Und ich will dir auch sagen warum das so ist. In tiefem Grund muss man die Technik beherrschen, du kannst dich nicht auf deine, wahrhaftig enorme, Wendigkeit verlassen. Außerdem gibt dir der tiefe Grund Kraft und Ausdauer. Genug geredet, wir sind doch keine Pariser Studenten oder gar Magister, die stundenlang herumschwafeln. Jetzt üben wir den Zwerg.“

Und mit 'wir' meinte er natürlich Thedo und den Langen.

Der Zwerg war ein horizontaler Hau, der von der Körpermitte weit ausgeholt und entsprechend weit bis auf die andere

Seite horizontal geführt wurde. Dabei sollten die Arme gestreckt sein, um die Reichweite zu erhöhen. Bei jedem Schlag trieb der Lange den jungen Friesen einen kleinen Schritt zurück.

“Wehre das gegnerische Schwert mit der Schmalseite der Klinge ab. Dabei muss deine eigene Klingenspitze etwas nach vorne zeigen, damit sie bei einem kräftigen Schlag nicht bis auf deinen Kopf zurückschlagen kann. Deine Arme sind auch hier wieder gestreckt. Ein tiefer Stand ist bei allen Paraden und Angriffen gut für deine eigene Stabilität!“ So kommentierte Elderhein alle Aktionen und Reaktionen. Nach und nach gewann Thedo an Sicherheit und vor allen Dingen an Geschicklichkeit

und Ausdauer hinzu.

Tage später bestimmte Elderhein: „Nun der Ochs! Das ist ein Schwertstreich, der von schräg oben, diagonal spaltend, auf die gegenüberliegende untere Seite geführt wird. Er zielt auf das Schlüsselbein und hat eine angenommene Austrittsstelle bei der gegenüberliegenden untersten Rippe. Der Streich wird über dem Kopfe ausgeholt. Dabei soll dein Schwert nicht nach hinten fallen. Und denk dran, Söhnchen, es wird wieder mit gestreckten Armen geschlagen.“

Schlag auf Schlag folgten und allmählich wurde Thedo dem Langen über.

„Achte auf deine Parade, Söhnchen, dein eigenes Schwert sollte das gegnerisch

Schwert in einem 90° Winkel treffen. Die Schwertspitze muss erheblich höher gehalten werden als der Griff, damit eine Neigung entsteht, auf der das Schwert des Angreifers bis auf die Parierstange abgleiten kann. Dies erhöht auch die Kontrolle über das Schwert des Angreifers.

Achtung, hoch parieren! So schützt du am besten deinen Kopf. Noch besser vor dem Körper parieren. Ist besser für dein hübsches Gesicht, Söhnchen.“

Weitere Tage vergingen und Thedo schlenderte mal wieder gelangweilt über den Markt, als ihm in dem Gewühl eine Frau auffiel. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt, doch diese üppige,

rot-blonde Mähne war unverwechselbar. „Rixe!“ Thedo rief es so laut, dass sich gleich mehrere Menschen nach ihm umdrehten. Ihn störte es nicht. Er stieß einige Männer beiseite, die ihm gerade im Weg standen und schloss Rixe Sekunden später in seine Arme. „Liebes, schön dass du da bist.“

Sie lächelte. „Vater hat eine neue Schankmagd eingestellt, da konnte ich mir ein paar Tage frei nehmen.“

So saßen Thedo und Rixe mit den beiden Heinrichs am Abend in ihrer Taverne und feierten das Wiedersehen. Sie beschäftigten sich dabei sehr ausgiebig mit dem Lübecker Bier, das in Massen floss.

„Werd` euch mal ´ne Geschichte

erzählen“, hob Elderhein trunken an, „die glaubt ihr einfach nicht. Aber vorher soll der Nichtsnutz von Wirt unsere Krüge füllen, die sind schon seit Stunden leer.“

Der Wirt brachte gefüllte Bierkrüge und wurde kurz von Elderhein ob seiner Langsamkeit zurechtgewiesen. Dann erzählte Elderhein seine Geschichte.

„Also ihr werdet's nicht glauben, was ich euch jetzt berichte. Ist aber wirklich so geschehen. Also sperrt eure Lauscher auf und hört. Ein Bischof besuchte eine Kirche in der Provinz und nahm in der Kirche auf dem Bischofsstuhl Platz. Der Bischof war wohlbeleibt, ja manche die ihn kannten bezeichneten ihn als überaus fett. Jedenfalls, wie sich der Bischof auf

den Stuhl setzt, kracht dieser unter ihm zusammen. Der Bischof war außer sich vor Wut und verlangte, dass der Verantwortliche für dieses Missgeschick bestraft werde. Nun, ihr könnt euch ja denken, dass sich niemand traute der Fettleibigkeit des Bischofs die Schuld für das Missgeschick zu geben, also suchten sie nach einem Schuldigen, den man hierfür zur Verantwortung ziehen könnte. Ein ganz findiger Mensch entdeckte da ein paar winzige Häufchen geriebenen Holzes in der Nähe des demolierten Stuhls und fand hierin die Lösung. 'Ich hab`s', rief er, 'Holzwürmer sind die Übeltäter! Der Stuhl ist infolge starken Holzwurmbefalls unter dem kaum

nennenswerten Gewicht unseres
hochehrwürdigsten Herrn Bischof
auseinandergebrochen. Wir müssen
ihnen den Prozess machen.“

Der Lange bog sich vor Lachen. Auch
Rixe und Thedo schlugen sich auf die
Schenkel und amüsierten sich prächtig.
Elderhein fuhr mit ernster Miene fort.

„Den Bewohnern des Ortes kam der
Prozess gegen die Holzwürmer sehr
gelegen, da ihnen ansonsten selbst ein
Prozess drohte. Es wurde also ein
Gerichtstag einberufen. Es wurden
Ankläger und Verteidiger bestellt und
die Sache allen Ernstes und mit der
gegebenen Ehrerbietung vor dem hohen
Gericht in Angriff genommen.
Interessant war an dem Fall, wie

rational der Verteidiger die Holzwürmer verteidigte. Er warf grundlegende prozessuale Fragen auf, wie zum Beispiel die der ordnungsgemäßen Zustellung der Klageschrift und der Ladung. Wie konnte man den Holzwürmern die zumutbare Möglichkeit der Kenntnisnahme davon verschaffen, dass und weshalb diese angeklagt wurden, dass diese bei Gericht erscheinen müssen und wann die Verhandlung stattfinden wird? Völlig zu Recht verwahrte er sich dagegen, vom Fehlen der Tiere bei der Verhandlung auf deren Schuld zu schließen. Der Ankläger hingegen argumentierte in einer rhetorisch glatten Weise und versuchte das Gericht durch seine

bildhafte Sprache und seinen Analogien zu antiken Erzählungen und biblischen Gleichnissen zu beeindrucken. Der Vernunft des Verteidigers konnte er letztlich nur die Theorie entgegen setzen, dass es sich bei dem Holzwurm um ein Geschöpf des Teufels handeln müsse, da er wohl kaum von Noah auf der Holzarche mitgenommen worden sei. Dann schoss er sich auf den Verteidiger ein, der seine Stellung missbrauchen würde, um teuflische Geschöpfe vor ihrer gerechten Strafe zu schützen.“

Elderhein grinste. „Ja, ja, die Stellung eines Verteidigers ist nicht immer gefahrlos und unabhängig.“

Elderheins Zuhörerschaft war mittlerweile um acht Mann gewachsen.

Mit Bierkrügen in den Händen umstanden sie den Tisch und hörten mit offenen Mündern zu.

„Weiter!“, forderte einer.

„Was geschah dann?“, wollte ein anderer wissen, „wer hatte recht?“

„Na, der Ankläger!“

„Quatsch, du hast wohl anstelle eines Gehirns Holzwürmer in deinem Schädel, wie kann man Tiere schuldig sprechen und verurteilen?“

„Sind Holzwürmer überhaupt Tiere...?“

Es entspann sich eine angeregte Diskussion, die Elderhein mit lautstarker Stimme beendete.

„Ruhe, wenn ihr mich endlich zu Ende erzählen lassen würdet, bräuchtet ihr nicht zu debattieren.“

Als endlich wieder Ruhe eingekehrt war fuhr er fort.

„Letztendlich wurden die Holzwürmer wohl wegen der Arche-Noah-Theorie verurteilt. Sie wurden exkommuniziert und bestraft. Dem Verteidiger aber, bestätigte das Gericht, dass er mit guten und aner kennenswerten Gründen die Holzwürmer verteidigt hatte.“

Jetzt erhob sich ein aufgeregtes Gerede. Jeder wollte seine Meinung zu dem Thema zum Besten geben. Schwielige Fäuste klopfen Elderhein auf die Schulter und raue Stimmen bekundeten ihren Dank für diese schöne Geschichte. Die nächsten zwei Stunden brauchten die Vier keinen Tropfen Bier zu bezahlen und waren,

Rixe eingeschlossen, auch dementsprechend betrunken.

Nach Zwerg und Ochs folgte der Eber. Doch dem Langen und Thedo steckte der gestrige Abend noch in den Knochen und Elderhein schimpfte über ihre Tollpatschigkeit und ihre müden Bewegungen.

„Mein Gott, Söhnchen, hab's dir doch schon zimal gesagt, der Eber ist die gegenläufige Bewegung zum Ochsen. Eintritts- und Austrittsstelle sind gedanklich vertauscht. Der Eber kann tiefer gezogen werden. Bei der Parade sollte das eigene Schwert, das gegnerische Schwert in 90° abwehren. Mit einem Schritt weichst du zurück und

sicherst so die angegriffene Seite. Gestreckte Arme sind wiederum wichtig, um die nötige Reichweite zu erzeugen! Merk dir's, Thedo, dein Leben kann davon abhängen."

Schweißüberströmt und schwer atmend sanken die beiden Kämpfer im Gras nieder, den Krug mit dem Dünnbier sich gegenseitig aus den Händen reißend. Es war am Ende der vierten Woche und Herzog Waldemar war noch immer nicht zurückgekehrt. Elderhein warf den Beiden einen Stofffetzen zu, damit sie sich den Schweiß abtrocknen konnten und hob an: „Der Page meinte, der Herzog Waldemar wäre noch beim Grafen Heinrich von Holstein. Er hasst seinen Namensvetter, den dänischen

König, weil eigentlich ihm die Königswürde zusteht. Unser Herzog Waldemar wurde nämlich 1326 im Alter von elf Jahren von seinem Onkel und Vormund Gerhard dem Großen an Stelle von Christoph II. zum dänischen König erhoben. Damit war Gerhard praktisch der Regent von Dänemark. Dafür ließ er sich von dem minderjährigen König Waldemar dem III. mit dem Herzogtum Schleswig belehnen. Bereits sechs Jahre später legte Waldemar die Dänenkrone nieder, da er sie gegen seine Gegner, die Söhne Christophs II., nicht verteidigen konnte. Christophs jüngster Sohn nun, eben der jetzige König Waldemar der IV. Atterdag folgte dem Vater nach der Ermordung Gerhards auf den Thron. Mit

dem Verzicht auf die dänische Königskrone wurde unser jetziger Herzog Waldemar wieder Herzog von Schleswig, diesmal als Waldemar der V.“ Elderhein atmete tief durch. „Ich sag`s euch, um sich durch dieses verworrene Geflecht von Lehnenschaften, verwandtschaftlichen Verhältnissen und Intrigen durchkämpfen zu können, braucht es mehr Ausdauer und vor allem mehr Hirn, als ihr Zwei zusammen je haben werdet. Aber nun habt ihr genug gefaulenzt. Euer Haar ist ja schon wieder völlig trocken. Jetzt wagen wir uns ans Dach!“

Der Lange und Thedo nahmen wieder gegenüber Aufstellung.

„Auf geht`s, ihr unübertrefflichen

Rindviecher! Beim Dachschlag wird das Schwert über dem Kopf ausgeholt und sollte, wie beim Ochsen, nicht zu weit nach hinten geführt werden. Die Trefferregion ist das Schädeldach und soll den Gegner spalten. Ja, so ist gut! Halt, halt, nicht so heftig Thedo, achte mir auf den Längen, den brauche ich doch noch! So viele Übungspartner gibt's nun auch nicht, das du sie mir einen nach dem anderen zerschlägst. Stopp, jetzt die Dachparade! Sie gleicht weitgehend der Ochsparade. Es ist verstärkt darauf zu achten, dass die Klinge Kopf und Schulterbereich deckt.“ Die Beiden übten keuchend und fluchend.

„Gib acht auf deine Hände, Thedo, sie

wandern beim Üben immer weiter zur Mitte. Das ist nicht gut für die Finger! Brauchst sie doch noch für deine Mädels.“

Sein Blick ging hinüber zu Rixe, die wie immer im Gras saß und ihnen zusah.

„Tschuldigung, ich meinte natürlich, dass er seine Hände noch für dich mein holdes Mägdlein braucht. So, nun noch einmal. Wie gesagt, achte mehr auf deine Hände, Thedo und nicht auf Rixes Hintern. Dafür hast` nach unseren Übungsstunden noch Zeit genug.“

Bis zu den Hüften mit Dreck beschmutzt schlugen sie die eingeübten Streiche und parierten den Schlag des Anderen. Die Arme wurden ihnen schwer, aber noch schwerer und kraftloser wurden ihre

Beine. Elderhein hatte sie dieses Mal im sumpfigen Uferbereich der Schlei üben lassen. Dort standen sie fast bis zu den Knien im Schlamm. Jeder Versuch einen Schritt auf den Gegner zuzumachen oder ihm auszuweichen erforderte Kraft und Gleichgewichtssinn. Gerade war der Lange beim Versuch zurückzuweichen, nach hinten über gekippt. Wie ein Maikäfer lag er hilflos auf dem Rücken im Schlamm. Thedo hatte, da sein Schlag wirkungslos die Luft zerteilte, ebenfalls sein Gleichgewicht verloren und war auf dem Langen gelandet. Lachend versuchten sie sich aus dieser Lage zu befreien. Ihre Beine hatten sich im Matsch festgesaugt und ihre Arme versanken, beim Versuch sich hoch

zudrücken, genauso.

Thedo versuchte nun, immer noch lachend, sich mit seinem Schwert im festeren Ufersand hoch zu stemmen. Sein Blick ging über das Ufer hinaus auf den Weg nach Hüsby. Am Horizont trottete ein reiterloses Pferd in ihre Richtung.

„Ein Ross ohne Reiter“, rief er Elderhein zu, „das kann nichts Gutes bedeuten!“

Inzwischen hatten sich der Lange und Thedo von ihren feuchten Fesseln befreit und standen am Schleiufer. Elderhein kam zu ihnen herüber, kniff seine alten Augen zusammen und fragte: „Was seht ihr? Ist es ein herrschaftliches Pferd oder gar ein edles Streitross?“ Zu viele herrenlose Rösser hatte er im Laufe

seiner Jahre als Söldner auf den Schlachtfeldern herumirren gesehen und so verband er ein Pferd ohne Reiter automatisch mit Rittertum und Krieg.

„Glaube kaum“, meinte der Lange, „sieht eher aus wie ein alter Ackergaul der, ermüdet von schwerer Arbeit, sein Geschirr abgestreift hat.“

„Stimmt, das Tier hat gewiss einen langen Weg hinter sich. Es bewegt sich so seltsam. Das heißt..., halt, es trägt eine Last, deshalb bewegt es sich so ungewöhnlich.“

Thedo hatte von den Dreien noch die besten Augen. Allmählich erkannte er Einzelheiten. Das Pferd schien, soweit er erkennen konnte, ein gutmütiger Kaltblüter zu sein. Auf dem

Pferderücken lag ein lebloser Mensch und rutschte mit jedem Schritt des Tieres hin und her, ohne jedoch herunterzufallen. Der rechte Arm pendelte schlaff an der Pferdeschulter herab, sein Linker war in den Zügel gewickelt. Das lange dunkelblonde Haar hing ihm strähnig im Gesicht.

„Schätze, da braucht jemand unsere Hilfe.“, wandte Thedo sich an seine beiden Freunde und fügte sofort hinzu: „Wenn er denn noch lebt.“

Schnellen Schrittes eilten die Vier auf den Hilfsbedürftigen zu.

Keine vierzig Schritt vom Reiter entfernt, erkannten sie auch den Grund, weshalb der Mann zusammengesunken auf dem Pferd saß. In seinem Rücken,

unterhalb des rechten Schulterblatts, steckte der abgebrochene Schaft eines Pfeils. Die Wollweste des Mannes, seine Hose und selbst die Flanken des Pferdes waren blutverkrustet.

„Schnell“, rief der Lange, „der Kerl hat sicher mehr Blut verloren, als ihm lieb wäre.“

Sie stürzten die letzten Schritte zu ihm hin. Thedo griff dem Pferd in die Zügel und hielt es. Elderhein wickelte den Arm des Leblosen aus den Zügeln, während der Lange ihn stützte. Dann packten sie ihn zu beiden Seiten und ließen ihn vorsichtig auf den Boden gleiten.

Der Lange und Rixe knieten sich hin und betteten gerade den Kopf des

Schwerverletzten in Rixes Schoss., als diesen einen unterdrückten Schrei ausstieß. „Mein Gott, Thedo.“ Sie strich dem Leblosen das Haar aus dem Gesicht. Nun hatte Thedo ihn auch erkannt. „Oh Allmächtiger“, er ließ die Zügel los und machte einen Satz zu dem am Boden liegenden, „Ove, mein Kleiner, was ist dir passiert?“

Elderhein runzelte die Stirn: „Du kennst ihn?“

„Mein Bruder“, Thedo liefen Tränen die dreckverschmutzten Wangen herunter, „wer hat ihm das angetan? Gibt es hier einen Medicus oder noch besser eine Heilerin, diesen heutigen Quacksalbern ist doch nicht zu trauen.“

Stimmt“, pflichtete ihm der Lange bei,

„wenn's ans Schröpfen oder einen Aderlass geht sind die schnell zur Stelle, aber bei allem was darüber hinaus geht, braucht's zum Überleben mehr Glück als beim Wurfzabel gegen Elderhein zu gewinnen.“

„Rede nicht so dumm, Langer, wir bringen den Jungen erst mal zu Thedos Wirtin. Du siehst zu, dass du den Pagen findest. Der kennt den Herzoglichen Leibarzt persönlich. Er soll ihn so schnell wie möglich herbemühen und bezahlen können wir ihn auch, sag ihm das.“

Der Leibarzt des Herzogs war ein kleiner, etwa fünfzigjähriger Mann mit einem häufig abwesend erscheinenden

Blick in seinem asketischen Gelehrtengezicht. Albertus Bruyn hatte sich schon von frühester Jugend an für die Medizin interessiert und an der Klosterschule von Salerno und der Universität von Bologna studiert. Zeit seines Lebens wandte er sich gegen die von starren religiösen Dogmen durchdrungene Medizin. Mit seinen veröffentlichten Werken hatte er sich nicht unbedingt nur Freunde unter seinen Kollegen, sowie Kirchenmännern und Professoren gemacht. Sein umfassendes Heilwissen allerdings hatte dazu geführt, das er in Waldemar V. einen Förderer gefunden hatte, der ihm auch für seine zweite Leidenschaft, die Astrologie, die nötigen Gelder zur Verfügung stellte.

Mit langen Schritten durchmaß der Arzt das Krankenzimmer, musterte aus klug dreinblickenden, flinken Augen zunächst flüchtig die Anwesenden und widmete sich dann ganz dem Bewusstlosen auf dem Bett. Während der Arzt Ove untersuchte ging Thedo unruhig im Zimmer auf und ab. Schließlich konnte er seine Ungeduld nicht mehr zügeln. „Wie steht es um ihn, Magister Bruyn?“

„Wir Ärzte sind nur ein unbedeutendes Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit. Unser Wirken beschränkt sich auf die Zurückführung des Menschen an seinen, ihm von Gott zugewiesenen Ort. Ob das Hier und Jetzt der von Gott bestimmte Platz Eures jungen Bruders ist, kann ich

noch nicht sagen. Die Verletzung an sich ist nicht so schwerwiegend, aber er hat sehr viel Blut verloren. Ich versuche was ich kann, bis dahin aber, möchte ich Euch bitten mich allein mit dem Verletzten zu lassen, Ihr macht mich mit Eurem Gerenne hier noch ganz verrückt.“

Ganze vier Stunden blieb Albertus Bruyn bei Ove. Dann rief er Thedo herein. „Lauft rasch zum Confectionariis in der Ständegasse und reicht ihm diesen Zettel rein. Er soll bitte schnellstmöglich diese Rezeptur bereiten.“

Als Thedo nach kurzer Zeit mit der Salbe wieder zurückkam, war Ove gerade bei Bewusstsein. Sofort war Thedo bei ihm.

„Ove, kleiner Bruder, was ist dir passiert?“

Ove lächelte schwach und versuchte zu antworten, doch Albertus Bruyn legte ihm behutsam die Hand auf seine Schulter und sagte leise: „Nicht, Ihr seid noch viel zu schwach.“ Und zu Thedo gewandt fügte er hinzu: „Später ist noch genug Zeit alles zu erzählen. Ich habe Eurem Bruder erst einmal etwas gegen seine Schmerzen gegeben, die Salbe hier wird hoffentlich verhindern, dass sich die Wunde entzündet. Lasst ihn nun allein, er braucht vor allen Dingen Ruhe.“

Es dauerte eine knappe Woche ehe Ove

so weit ansprechbar war, das er berichten konnte.

„Sie kamen in den frühen Morgenstunden zu Malachias und Pirminius. Etwa zwanzig Berittene, sie rissen Vater vom Tisch, banden ihn mit einem Kälberstrick und nahmen ihn mit. Auf unsere Fragen nach dem Warum haben sie nur gelacht und gesagt, das würden wir schon noch früh genug erfahren. Von einigen Leuten im Ort hörten wir dann, das sie auch den Hardevogt Sven Bonisson gebunden mitgenommen hatten. Auch hier wusste niemand, was man ihm vorwarf, aber die Leute erzählten, das man den Kaufmann Hans Funhold bei einigen der Reiter gesehen hatte.“

„Dem hab ich noch nie so richtig trauen können“, unterbrach Thedo seinen Bruder.

„Später erfuhren wir, dass die Kerle Söldner des Stallers Waldemar Zappy waren. Sie lagerten bei Morsum, an die achthundert Mann stark“, fuhr Ove fort.

„Zwei Wochen vergingen, ohne dass wir etwas über Vaters Verbleib in Erfahrung bringen konnten, noch was man ihm überhaupt vorwarf. Dann kam ein Hauptmann, ein fetter Kerl mit hässlichen wulstigen Lippen, mit einer Schar Söldner nach Rungholt. Sie ritter von Haus zu Haus und befahlen allen Einwohnern, sich am Todestage des Apostels Andreas, dem 30. November, an der Richtstätte einzufinden...“

„Was macht des Königs Staller mit so vielen Bewaffneten auf der Edomsharde?“

„Das sollten wir bald erfahren. Am 30. November warteten alle Bewohner Rungholts und die meisten aus den umliegenden Orten am Richtstein und wenn ich sage, alle Einwohner, dann war es auch tatsächlich so. Selbst die Ältesten und Kranken wurden mit Waffengewalt aus ihren Häusern getrieben und zum Richtstein geschafft. Den ganzen Tag regnete es, ein schwerer Regen, durchsetzt mit dicken Schneeflocken. Es war als wollte die Natur mit diesem schrecklich, düsteren Tag die Verbrechen des Stallers in unsere Herzen und unser Gehirn

einbrennen. Dagny wollte nicht mit, vielleicht ahnte sie das Kommende. Die Söldner schlugen sie, zerrten sie nebenan in den Stall und missbrauchten sie. Ihre Schreie konnte ich noch zwei Warfen weiter hören. Aber was sollte ich machen, Thedo“, schluchzte Ove, „ich war gefesselt und von drei Mann umringt.“

„Beruhige dich, kleiner Bruder“, Thedos Fäuste ballten und krampften sich, dass die Knöchel weiß hervortraten, „niemand konnte ihr unter diesen Umständen helfen.“ Er sprach zu Ove, aber mehr noch um sich selbst zu beruhigen. Denn im Innersten machte sich Thedo schwere Vorwürfe weil er fortgeritten war und in dieser schweren

Zeit seine Familie nicht hatte schützen können. Es war feige und selbstsüchtig von ihm gewesen, redete er sich ein, nur auf einen vagen Verdacht hin, die Heimat zu verlassen und in Schleswig des Herzogs Urteil einzuholen.

„Bericht bitte weiter, Kleiner.“

Und Ove fuhr fort.

„Auch die Großeltern wurden mit Gewalt hingeschleppt. Als wir an der Richtstätte anlangten, waren die meisten schon da. In der Mitte, zwischen baumlangen Söldnern auf einem schweren, fast thronähnlichem Stuhl, saß hochnäsiger und mit gelangweiltem Gesichtsausdruck der Staller. Kurze Zeit später brachten sie dann auch die Delinquenten. Nicht alle Menschen

waren unter Zwang zum Richtplatz gekommen. Einige hatten sich nur aus purer Sensationslust und unstillbarem Blutdurst eingefunden. Dann brachten sie Vater und Sven Bonisson. Die Beiden standen gebunden auf einem Ochsenkarren, der sich mühselig durch den aufgeweichten Acker bewegte. Thedo, du hättest Vater sehen müssen, wie er dastand. Selbst die Leute in den hintersten Reihen erkannten, dass man ihn, ebenso wie den Hargesvot gefoltert hatte. Doch Vater stand aufrecht und blickte mit klarem Blick herausfordernd um sich. Sein Leben lang galten ihm Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und der unerschütterliche Glaube an das alte überlieferte friesische Recht mehr

als alles andere auf der Welt. Danach lebte er und so hat er uns erzogen. So konnte er auch nicht begreifen, was man ihm vorwarf.“

„Was warf man ihm denn nun vor?“

„Landesverrat am König. Er und Sver Bonnisson sollen zusammen mit den Schleswigern verhandelt haben und ihnen militärischen Beistand im Falle eines Krieges zugesichert haben. Außerdem soll Vater den Deich durchstoßen haben um den Salzkoog von Hans Funhold zu zerstören.“

„Das ist doch eine unsinnige Anschuldigung, niemand der Vater kennt kann so etwas glauben. Mal abgesehen davon, dass der Salzkoog völlig wertlos ist. Aber so langsam macht sich in mir

der Gedanke breit, das dieser zugezogene Kaufmann da seine Finger mit im Spiel hat.“

„Wie dem auch sei, Thedo, Vater und Sven Bonnisson wurden zum Tode verurteilt und das Urteil sofort vollstreckt. Unser Vater stand immer noch furchtlos und aufrecht da, obwohl er sicherlich starke Schmerzen hatte. Unter der Folter muss er sehr gelitten haben. Ich sah seine verrenkten, blauschwarzen Daumen, die blutverkrustete gebrochene Nase und nur Gott weiß was sie sonst noch mit ihm gemacht haben.“ Ove flüsterte die letzten Worte nur noch. Seine Stimme klang brüchig wie altes Leder.

“Und dennoch, sein Wille war

ungebrochen und stolz blickte er den Staller an. Nur vor Gott würde er seine Schuld eingestehen, rief er, nicht aber vor einem so korrupten und machtgierigen Menschen wie dem Staller. Und so könne er auch nicht vom Staller gerichtet werden, das allein sei Gottes Sache. Waldemar Zappy lief rot an und befahl das Urteil augenblicklich zu vollstrecken. Der Scharfrichter stand schon bereit. Ich werd's mein Leben nicht vergessen, wie er mit seiner schwarzen Kapuze auf dem Kopf das schwere, mächtige Richtschwert schwang. Hoch über seinem Kopf ließ er es noch sekundenlang in der Luft stehen, bevor es dann niederging. Oh mein Gott, Thedo“, Oves Hände krallter

sich in den Arm seines Bruders, „dieses Geräusch, als das Schwert Vaters Genick durchtrennte und in den Holzklotz fuhr, es verfolgt mich jede Nacht in meinen Träumen.“

Thedo fühlte sich leer und schwach. Diese innerliche Leere allerdings, füllte sich ganz allmählich mit zwei starken, miteinander konkurrierenden Gefühlen, die immer gewaltiger anschwellen und alle anderen bislang vorhandenen Gefühle auslöschten. Es waren der unbändige Hass und die maßlose Gier nach Rache. Ove hielt seine Augen geschlossen und atmete unruhig. Nach einer Weile fuhr er mit erstickter Stimme fort.

„Nach der Hinrichtung sagte man uns, all

unser Eigentum ginge nun an die dänische Krone. Wir könnten auf der Adsenwarf wohnen bleiben, müssten von nun an aber Frondienste leisten. Ich rief dem Büttel des Stallers zu, dass wir freie Bonden wären und niemand uns zu Frondiensten zwingen könnte. Schon gar nicht solch elende Stallersknechte. Da wollten sie mich erneut binden, doch ich war zu flink für die trägen Söldner. Ich lief nach Hause und warf mich auf den Braunen, auf dem du mich fandest und wollte zu dir. Sie schickten mir etliche Pfeile hinterher, doch zielten sie schlecht.“

„Na ja, kleiner Bruder“, meinte Thedo zweifelnd mit einem Blick auf Oves Wunde, „so schlecht ja nun auch wieder

nicht.“

Er bemerkte in seinem Kummer zunächst gar nicht, das Ove wieder das Bewusstsein verloren hatte.

Oves Gesundheitszustand gefiel dem Medicus bei dessen nächstem Besuch überhaupt nicht.

„Ihr habt Euren Bruder beim letzten Mal völlig überfordert. Seine Wunde will einfach nicht heilen. Sie hat sich weiter entzündet, eine sogenannte feuchte Gangrän hat sich gebildet.“

Thedo blickte besorgt von seinem Bruder auf. „Was ist eine feuchte Gangrän?“

„Man sagt auch Wundbrand dazu. Die Wunde ist infiziert und sondert ein

feines flüssiges Sekret ab. Immer mehr Zellen sterben ab und im schlimmsten Fall führt es zum Tode. Da muss ich ganz ehrlich sein.“

Es wurden schlimme Tage und Wochen. Eine Zeit zwischen Bangen und Hoffen, in der Ove manches Mal mit klarem Blick seinen Bruder ansah und sogar einen winzigen Happen zu sich nahm, dann aber wiederum sich im Fieberwahn auf dem Lager wälzte und fantasierte. Thedo wich nicht von seines Bruders Seite. Während der endlosen Stunden am Krankenbett erschienen Thedo Bilder aus ihrer Kindheit. Wie der er mit dem erst Vier- oder Fünfjährigen an der Hand durch den Kratt streifte, wie sie

gemeinsam in den Dünen Möwennester plünderten und stolz der Mutter die Eier brachten oder wie sie am Wassersaum der Hever mit bloßen Händen Porren fingen und der Kleine vor Vergnügen quietschte, als die durchscheinenden Krabben auf seinen kleinen Händchen krabbelten. Ove phantasierte sehr oft in seinen Fieberträumen, aber Thedo schien es, als würde der Junge ruhiger liegen, wenn er seine Stimme hörte. So erzählte er ihm die Geschichte, die schon ihre Mutter den Kindern erzählt hatte und die sie von ihrer Mutter kannte. Es war die Geschichte vom Nöck.

In einer Zeit als es dort wo jetzt das Rungen Holt stand noch keine Dünen gab, fanden Fischer am Strand einen

toten Mann, der eine seltsame Walrosshaut hatte und mit Tang und Seegras bewachsen war. Sie beerdigten die Leiche, wie es sich für einen ordentlichen Christen gehörte. In der Nacht aber, erhob sich ein schrecklicher Sturm, der gewaltige Sandmassen am Strand auftürmte und sie langsam vor sich herschob. Es stürmte tagelang unablässig und allmählich wurden Rungholt und die Dörfer und Weiden nordwestlich davon durch die Wanderdünen bedroht. In ihrer Not befragten die Menschen einen alten Mann, der als Spökenkieker bekannt war. Der sagte ihnen das die Leiche, die sie beerdigt hatten ein Wassermann, ein Nöck wäre und das Meer ihn sich

zurückholen wolle. Man müsste ihn nur ausgraben und dem Meer wieder übergeben und der Sturm hätte ein Ende. Die Leute taten, wie es ihnen der alte Mann geraten hatte und augenblicklich legte sich der Sturm. Die Dünen aber, die der Sturm aufgetürmt hatte blieben genau da, wo heute das Runge Holt sich erstreckte.

Bei solchen Geschichten sah er Ove noch immer als Fünfjährigen vor sich, wie er mit offenem Mund seiner Mutter lauschte und Thedo bedauerte jeden Knuff und jeden Scherz den er sich mit Ove in der Vergangenheit geleistet hatte.

Albertus Bruyn tat wirklich alles erdenklich mögliche um dem Jungen zu

helfen, doch wenn Thedo ihn mit nachdenklich gekrauster Stirn bei Ove sitzen sah, verließ ihn aller Mut. Der so hochberühmte Arzt hatte seinen Bruder aufgegeben. Thedo fühlte es, denn auch wenn es Ove mal etwas besser ging, blickte der Medicus trotzdem kummervoll drein. Die Entzündung hatte das Blut des Jungen vergiftet. Thedo erzählte ihm am Christabend die Geschichte vom Strandräuber Karl Adam und war noch nicht bei der Hälfte angekommen, als Ove einschlief.

Friedlich lächelnd stach der Traumjäger mit seinem Traumschiff in eine unergründliche Chimärensee und entdeckte auf dieser letzten Reise seines kurzen Lebens fremd exotische Länder

und begegnete all den Riesenkraken, Seeungeheuern und Piraten, wie er es sich zeitlebens gewünscht hatte.

Am frühen Abend nach dem Christfest wachte Ove noch einmal für Minuten auf und fiel dann in eine tiefe Bewusstlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte.

Tagelang saß Thedo im Zimmer, eingehüllt in tiefste Trauer und gab sich seinem dumpfen Schmerz hin. Anfangs hatte Rixe versucht ihn trösten, doch sie drang nicht zu Thedo durch. Auch seine beiden Freunde kümmerten sich sehr um ihn, doch vermochten sie ebenso wenig seinen ehernen Harnisch aus Trauer,

Selbstvorwürfen und den wieder mit
Macht hervorbrechenden
Rachegedanken zu durchbrechen.

Am dritten Tage des neuen Jahres brach
Thedo auf. Auch wenn es um diese
Jahreszeit kaum etwas in Haus und Hof
zu tun gab, so war seine Familie immer
noch der Willkür der Knechte des
Stallers ausgesetzt. Das ließ ihn nicht
ruhen; weitaus mehr trieben ihn aber
seine immer weiter anschwellenden
Rachephantasien. Er hatte sich in den
vergangenen Tagen immer mehr von
Rixe, aber auch von seinen beiden
Freunden abgewandt und lebte
zurückgezogen in seiner eigenen Welt.
Einer düsteren Welt, die aus
Rachefantasien und Mordgedanken

bestand. In seinen Tagträumen sah er verrenkte, blutige Körper und entstellte Gesichter mit weit aufgerissenen Mäulern und gebrochenen Augen und stets trugen diese Gesichter die Züge von Waldemar Zappy und dem Kaufmann Funhold. Manches Mal, wenn er ermüdet neben Ove eingenickt war und ein Holzscheit im Herdfeuer knackte, fuhr er panisch hoch, denn er meinte das Richtschwert zu hören, das Vaters Kopf abtrennte und in den Holzklotz fuhr.

Elderhein und der Lange begleiteten die Beiden noch bis nach Treya. Sie stiegen an der kleinen Holzkappelle von St. Nicolai von ihren Pferden und sahen

sich stumm an. Nicht weit entfernt, bei den Lade- und Lagerplätzen an der Treene, lärmten betrunkene Schiffer. Ein leichter Wind wirbelte dicke Schneeflocken in ihre Gesichter und bedeckte den Weg mit einer dünnen weißen Schicht.

Elderhein nahm Thedo in den Arm und drückte ihn fest an sich.

„Alles Gute, mein Freund und lass dir von einem alten Kriegsknecht einen aufrichtigen Rat geben. Hass und Mordlust, Rache und Vergeltung vergiften das Herz. Sie machen deinen Vater und deinen Bruder nicht wieder lebendig. Du hast dich in den letzten Tagen sehr verändert. Dein offenes, freundliches Wesen und deine

unbekümmerte Art, Tugenden, die leider viel zu selten geworden sind, starben mit deinem Bruder. Lass es nicht zu, das deine Seele verfinstert. Daraus ist noch nie Gutes geboren worden. Und vor allen Dingen, kümmere dich um Rixe. Sie leidet unter deiner Verwandlung sehr. In dem Langen und mir findest du immer treue Freunde die zu dir stehen. Sobald Herzog Waldemar wieder in Schleswig weilt, werden wir ihn um ein paar Tage bitten und dich auf der Adsenwarf aufsuchen. Wie ich schon einmal zum Langen sagte, eher kann man ein Kleinkind unter Wölfe legen, als dich alleine zu lassen.“

Der Lange hatte währenddessen fast schüchtern daneben gestanden. Nun trat

er an Thedo heran und ergriff dessen Unterarm.

„Hast mir einige schlimme Blutergüsse beim Schwertkampf beigebracht, junger Friese. Dabei hab selbst ich auch noch einiges gelernt.“

Er hasste solche Abschiedszeremonien und wusste nicht die rechten Worte. Thedo war in den vergangenen Wochen so etwas wie ein Bruder für ihn geworden. Einen Bruder mit dem er nie hatte aufwachsen dürfen, denn 1350 hatte die Pest auch nach Schleswig gegriffen. Zuerst starben die zuvor noch so inflationär vorhandenen Ratten. Was aber zunächst von allen freudig begrüßt wurde, erwies sich kurz darauf als Gottesstrafe. Dem massenhaften

Rattensterben folgten die Menschen. Dreiviertel der Bevölkerung Schleswigs raffte die Beulenpest hin. Der lange Heinrich war der einzige seiner Familie, der überlebt hatte. Er drückte seine aufkeimenden Gefühle beiseite und schlug Thedo kräftig auf die Schultern.

„Mach`s gut, Jungchen, wenn`s klappt bin ich mit Elderhein auf jedem Fall im Frühjahr in euren zugigen Uthlanden.“

Thedo fasste seine beiden Freunde beim Nacken und zog sie an sich. „Würde mich freuen, wenn wir uns wiedersehen könnten. Hoffentlich dann unter günstigeren Umständen. Bis dahin bleibt für mich noch einiges zu tun.“

„Mäßige dich in deinem Zorn, Thedo“, Elderhein blickte ihn ernst an, „ich

fürchte um dich!“

„Ach, lass deine pastoralen Gesänge“, über Thedos Gesicht flog zum ersten Mal seit langem wieder ein leichtes Lächeln, „kennst mich doch, mein Weg hat mich bis hierher geführt, er wird auch in Rungholt noch lange nicht enden. Hat mir jedenfalls mal irgendwer gesagt.“ Dann ergriff Thedo die Zügel seines Fuchses, schwang sich drauf und trabte, Oves Braunen im Schlepptau, ohne sich noch einmal umzusehen mit Rixe durch die Treenefurt.

Die Kirchenbaustelle in Rungholt lag einsam und verwaist da. Auf den erst mannshohen, mit Mörtel aus Muschelkalk gemauerten Ziegelwänden,

hatten sich Kolkraben niedergelassen und beäugten neugierig die Umgebung. Mit dem Kirchenneubau hatte man sofort begonnen, nachdem die mit Steinen beladenen Bremer Koggen angelegt hatten. Aber das Wetter meinte es nicht gut mit ihnen. Starke Regenfälle, heftige Stürme und viel zu früh einsetzende Fröste hatten die Arbeiten zunächst verzögert und schließlich ganz unmöglich gemacht. Johannes Boetius war tief enttäuscht, denn er hatte sich erhofft, die Christmesse in den neuen Wänden feiern zu können. Nun mussten sie in die Kappelle zu Niedam ausweichen.

Thedo lenkte seine beiden Pferde durch trübe Pfützen und klägliche Reste

schmutzig-braunen Schnees. Er hatte Rixe bei der Gunnesonwarf verabschiedet und wollte nun endlich nach Hause.

‘Todesboten’ dachte er düster, als er die Raben auf Gerüst und Mauern der Kirche sitzen sah. Vornüber geneigt, mit hängendem Kopf und in einen schwarzen Umhang gewickelt hatte er dabei selber Ähnlichkeit mit einem dieser Vögel.

Müde lenkte er seine Pferde zur Adsenwarf, die ebenso still und kalt dalag wie die unfertige Kirche. Kein Rauch krüselte aus dem Schornstein, obwohl es empfindlich kalt und windig war.

„Mutter! Hallo!“ Er war vom Fuchs gesprungen und die letzten Schritte

gelaufen.

Als er den Raum betrat sah er seine Mutter mit den zwei kleinen Geschwistern im Arm, neben den Großeltern. In Schafsfelle gehüllt, saßen sie dicht beisammen. Sie blickte ihn aus toten Augen an und es dauerte eine Weile bis sie ihn erkannte.

„Thedo, Junge“, schluchzte sie und warf sich ihm an den Hals, „dank Gott, das du lebst. Es war schrecklich, all die Zeit ohne einen Mann im Haus, nachdem Ove geritten war um dich zu suchen. Ich hatte nicht einmal mehr die Kraft, den Haushalt zu führen. Fühlte mich lebendig, aber meine Seele war tot. Wo ist Ove denn? Hat er dich nicht gefunden?“

Thedo wartete ab bis sie sich beruhigt hatte.

„Doch Mutter, er hat mich in Schleswig getroffen. Aber erzähl du zuerst, wo ist Dagny?“

„Dagny ist hoch nach Bupslut, in die dortige Kirche. Sie wollte hier an diesem Ort nicht mehr bleiben, diese Schande...“, Greta zitterte am ganzen Leibe, ihre alte Stimme stockte, „du musst nämlich wissen das sie...“

„Ich weiß es von Ove, Mutter.“

Und nun berichtete er, so behutsam wie möglich, von den letzten Ereignissen. Oves Tod allerdings verschwieg er ihr, erzählte, dass der Junge, verletzt ans Bett gebunden, in Schleswig geblieben war.

Die ersten Tage daheim zogen zäh wie Pech dahin, vergingen in grauem, stumpfen Gleichschritt. Thedo schaute sich immer wieder nach den Knechten des Stallers um, sein Hass brauchte ein Ventil, doch nicht ein Bewaffneter Zappys ließ sich blicken. Zu dieser Jahreszeit, in einer solchen, von der Natur dominierten und gepeinigten Landschaft fand man nur Friesen oder vielleicht auch noch Flagellanten die für ihre Sünden büßen wollten.

In der darauffolgenden Woche erledigte er liegengebliebene Arbeiten und sah sich die Deiche an. Was er sah machte ihn unruhig. Sein Magen krampfte sich zusammen und dieses unbestimmte

Gefühl der Angst wollte ihn nicht mehr verlassen.

Abgesehen von den, durch Fuhrwerke zerfurchten, Deichkronen, sorgten ihn wesentlich mehr die Gänge von Wühlmäusen und Maulwürfen. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, diese Schäden zu beheben. Schon gar nicht der Staller, dessen Aufgabe es nach der Hinrichtung des Hardsvogts gewesen wäre, sich um den Deichschutz zu kümmern.

Zutiefst beunruhigt verließ er den Deich. Der Winter war die Jahreszeit der Stille und Einkehr. Gerade hier, an der sturmgepeitschten Küste, zogen sich die Menschen vor Kälte, Nässe und Dunkelheit in ihre Häuser und Hütten

zurück

Thedo saß mit seinen Großeltern und der Mutter am kleinen Torfffeuer und schlürfte heißen Holunderbeersaft. Es war wieder einmal Sturm aufgekommen. Er rüttelte gewaltig an Tür und Dach und strich dann, als hätte er gemerkt, dass das Haus standhielt, pfeifend weiter zur nächsten Warf.

Es gab nichts weiter im und am Haus zu tun. Greta saß auf einer Bank, besserte Riemen an Thedos Sandalen aus und sumnte ein altes Kinderlied. Thedo schliff mit einem Stein die Schneide seines Schwertes und genoss die Ruhe und das Nichtstun. Sturm und Kälte hatten hier im Raum ihre Macht verloren. Die grassodengepolsterten

Wände hielten die angenehme Wärme im Inneren.

Als er am nächsten Morgen vor die Tür trat um Heu für das Vieh zu holen, stand das Wasser anderthalb Ellen unterhalb der Deichkronen. Nicht weiter besorgniserregend, denn in einer Stunde würde sich das Wasser bei einsetzender Ebbe wieder zurückziehen.

Es hatte in der Nacht mehrere Schneeschauer gegeben. Der Wind blies weiterhin mit unverminderter Stärke aus West und trieb Wolkenfetzen gnadenlos vor sich her. Immer kräftigere Böen rüttelten an den Wänden, obwohl die dunklen Wolken sich auf die Geest verzogen hatten. Fahles Licht kündete vom werdenden Tag.

Gegen Mittag verdichteten sich die Wolken wieder. Wind kam immer stärker von See her auf, böig, fauchend und grollend erreichte er schon Orkanstärke. Er zerfetzte den langgezogenen Wellen ihre Kronen und fegte die Gischt unaufhörlich in Richtung Land.

„Wird der Deich halten?“ Greta blickte Thedo besorgt an. Sie wollten alle zusammen am morgigen Sonntag zur Messe in die Niedamer Kappelle gehen. Es war der zweite Sonntag nach Epiphantias.

„Davon gehe ich aus, Mutter. Auch wenn unsere Deiche nicht im besten Zustand sind, ist dies auch wieder nur eine ganz normale Sturmflut. Die Deiche könnten

überspült werden, aber die Warfen liegen ja alle wesentlich höher als die Deiche. Zudem ist unsere Adsenwarf eine der höchsten auf der gesamten Edomsharde. Ich hoffe nur, das die Deiche nicht auskolken. Dann würden sie auch brechen. Aber soweit ist es noch lange nicht. Wie gesagt, diese Sturmflut sieht mir nicht so aus, als wäre sie von anderem Schlag als die vergangenen.“

„Ich hoffe du hast recht, Junge. Ob eigentlich morgen alle Kirchgänger in die kleine Kappelle passen?“

Greta war mit ihren Gedanken schon wieder ganz woanders.

Sonntag, 16. Januar, Gedenktag des h
Marcellus

Dichtgedrängt saßen sie frühmorgens zusammen am kleinen Herdfeuer. Der Hund lag zu ihren Füßen und blinzelte nur ab und zu verschlafen. Aus dem Stall im Westteil des Hauses hörte man vereinzelt das Vieh an den Ketten zerren oder mit den Hufen stampfen.

Es lag eine merkwürdige, friedfertige Stimmung im Raum, die durch das Stöhnen des Sturms im Gebälk nur noch unterstrichen wurde, vermittelte es doch

Geborgenheit. Den Elementen wurde getrotzt, Wind und Wellen konnten ihnen hier nichts anhaben. Thedo griff nach seinem Filzumhang, schlüpfte in die Stiefel aus Seehundfell, setzte dann seine Kappe auf und ging zur Tür.

„Ich hole die Schafe rein. Sind zwar so manchen Sturm gewohnt, aber besser ist besser. Wolf komm her.“ Nur unwillig verließ der Hund das wohlige Feuer und trottete Thedo hinterher.

Mit beiden Händen umklammert er die Tür und drückt sie mit größter Kraft gegen den Orkan einen Spalt auf. Das erste trübe Tageslicht brach sich durch die zerfetzte Wolkenwand seine Bahn. Unweit von der Adsenwarf entfernt standen die Tiere dicht

zusammengedrängt auf den spärlich
verschneiten Wiesen und schoben ihre
Hinterleiber in den Wind. Mit einiger
Mühe stemmte er sich gegen den eisigen
Westwind, der ihm mit seiner Wucht den
Atem nahm und stapfte über die
Warfkante zu den Wiesen hinunter.
Thedo hätte den Hund nicht gebraucht,
willig ließen sich die Tiere ohne
weiteres in den Stall treiben. An der Tür
blickte er sich noch einmal um. Auf den
Nachbarwarfen war kein Leben zu
entdecken. Alle hatten sich offenbar ins
Innere ihrer Häuser verkrochen. Auch
auf der Gunnessonwarf mit der trutzigen
Schenke sah er keine Menschenseele.
Was Rixe wohl macht? Ein warmes
Gefühl der Zuneigung breitete sich in

ihm aus. Sobald der Sturm etwas nachließ würde er ihr einen Besuch abstatten. Er konnte förmlich ihre glatte, weiche Haut spüren, fühlte wie ihn ihr dickes Haar in seiner Nase kitzelte und konnte den Geruch ihres Körpers wahrnehmen. Er lächelte. Gleich morge früh, wenn das Wetter etwas besser war. Thedo wollte sich schon abwenden und ins Haus zurückkehren, da entdeckte er etwas Fürchterliches:

Über den Deich des Kooges sprühte die Gischt des aufgewühlten Meeres. Wasserzungen leckten gierig über die Deichkrone. Das Schlimmste aber war, es vergingen noch etwa zwei Stunden bis der Höchststand erreicht war. Zwei Stunden stetig steigenden Wassers.

Damit stand fest, der Koog würde volllaufen.

Und schon geschah es! Thedo hatte die Tür noch nicht ganz geschlossen, als er durch den Spalt sah, wie gewaltige Wassermassen über den Deich schlugen. Sie wühlten große Erdmassen an der Innenseite des Deiches auf und spülten sie hinunter. Durch den sich schnell verbreiternden Einschnitt in der Deichkrone, drang ein breiter Strom in den Koog.

Thedo schlug die Tür zu und lief in die Stube.

Die zwanzig Schafe hatten nicht alle im Stall Platz gehabt, sodass viele vor ihnen auch im Wohnbereich standen. Auf ihrem Fell schmolz der Schnee und

bildete kleine Pfützen auf dem Fußboden. Thedo kümmerte es nicht. Er schob sich gewalttätig durch die Schafe und holte vom Dachboden mehrere Schweinsblasen.

„Thedo, was ist mit dem Deich, ist es so schlimm?“ Greta stand das Entsetzen im Gesicht.

„Der Deich kolkt aus! Er ist gebrochen! Ich muss Tür und Fenster abdichten.“

Die beiden Kleinsten schienen es als Spiel aufzufassen und versuchten auf eines der Schafe zu klettern.

„Wird es sehr schlimm werden?“ fragte Greta flüsternd um die Geschwister nicht zu beunruhigen.

„Es wird schlimm! Noch fast zwei Stunden bis Höchstwasser, bis dahin

steigt's noch eine knappe Elle. Der Deich um den Koog ist drei Ellen hoch unsere Warf sechs. Das Wasser würde dann also etwa zwei Ellen unter der höchsten Stelle unserer Warf liegen.“

„Gott sei Dank, es geht also noch einmal gut aus?“

„Ich will nicht unken, Mutter, aber ich befürchte, dass die Wellen gegen unsere Hauswände schlagen und dann wahrscheinlich auch die Grassoden wegspülen.“

Es kam genauso, wie Thedo es vermutet hatte. Noch vor Mittag klatschten die windgepeitschten Wellen gegen die Hauswand. An der Westseite des Hauses waren die aufgeschichteten Grassoden schnell weggespült. Nun machten sich

Orkan und Wellen daran, die Soden an den Seitenwänden abzutragen. Die Wellenschläge dröhnten durchs Haus. Mittlerweile hatten auch die Geschwister aufgehört zu spielen und saßen weinend auf Gretas Schoß. Die Familie hatte sich verängstigt um die Herdstelle gehockt. Großmutter betete das Vaterunser und das Magnificat. Nach und nach stimmten alle mit ein und stemmten sich lautstark gegen Sturmgeheul und das in Todesangst schreiende Vieh.

So vergingen noch anderthalb Stunden.

„Die Hochwasserzeit ist vorbei“, meinte der Großvater erleichtert, „sind wir doch alle noch einmal davongekommen, dem Herrn sei`s gedankt.“

„Ich kann mir nicht helfen“, Thedo war kein bisschen erleichtert und sah aus dem kleinen, mit der Schweinsbase verschlossenen Fenster, „aber der Wasserspiegel will mir nicht so recht sinken. Das Wasser fällt zu langsam, viel zu langsam.“

„Es muss fallen“, beharrte der Alte, „die Zeit ist da!“

„Der Orkan bläst immer noch auflandig. Er lässt die Wassermassen nicht weichen. Ein Absinken des Wasserspiegels ist jedenfalls kaum auszumachen.“

„Das..., das wäre unser Ende“, stöhnte der alte Mann, „möge Gott uns gnädig sein und den Wind sich drehen lassen.“

Sie saßen und warteten angsterfüllt. Hinter den schweren schwarzen Wolken konnte man den Sonnenstand nur erahnen, aber es musste ungefähr drei Uhr nachmittags sein.

„Höchstens ein oder zwei Ellen“, schätzte Thedo, „ist das Wasser gesunken und nur noch zwei Stunden Ebbe bis zum niedrigsten Stand. Dann wird das Wasser erneut steigen!“

Thedo war nur noch am Rechnen. Alle rechneten sich fieberhaft die kommende Katastrophe zurecht.

„Steigt das Wasser nur um fünf, wahrscheinlicher ist's aber, dass es um weitere sechs Ellen steigt, dann stünde unser Haus vier Ellen unter Wasser.“

„Und die Wellen würden aufs Dach

schlagen“, ergänzte Greta tonlos.

„Der Wind muss nur abflauen oder drehen“, brabbelte der Großvater vor sich hin, „so sind wir gerettet.“

„Wir können nicht auf die Elemente hoffen, Großvater, wir müssen uns selbst helfen. Sieh doch aus dem Fenster, der Orkan gewinnt eher an Stärke, als das er schwächer wird.“

Thedo war im letzten Dämmerlicht noch einmal hinausgegangen und hatte vor der Tür Kleie und Stalldung aufgeschüttet um das Eindringen des Wassers zu verhindern. Als er wieder durch die verbliebene Öffnung ins Hausinnere kletterte, hatte sich eine grabesähnliche Schwärze über das Land gelegt.

Noch vier Stunden bis Mitternacht.

Dreieinhalb Stunden vor dem höchsten Wasserstand. Inzwischen hatten das Wasser die ganze Warf überschwemmt. Die Wellen klatschten hoch auf das Strohdach. Der Orkan zerrte an den Dachbalken, die Ständer knarrten, das Gebälk ächzte und in ihrer Hoffnungslosigkeit zeigte sich nicht das geringste Licht. Die Familie kauerte sich wieder um die kümmerlichen Glutreste im Herd. Sie fassten sich bei den Händen und beteten.

„Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade.

Der Herr ist mit Dir.

*Du bist gebenedeit unter den Frauen,
und gebenedeit ist die Frucht Deines*

Leibes, Jesus.

*Heilige Maria, Mutter Gottes,
bitte für uns Sünder, jetzt und in der
Stunde unseres Todes.*

Amen. “

Wieder und wieder schlugen die Wogen mit Macht gegen das Haus und griffen mit ihren erbarmungslosen Fingern nach dem Dach.

Plötzlich kreischte eines der Geschwister und zeigte mit dem Finger zur Tür. Kleine Rinnsale sprudelten über die aufgeschüttete Kleie und den Dung durch die Türritzen. Thedo blickte sich um und sah nun auch aus den Mauerspalten und Fensterlöchern Wasser sickern. Immer stärker drang nun

Wasser ins Haus.

„Schnell“, Thedo sprang auf, „auf den offenen Dachboden. Ich geh und binde das Vieh los!“

Im anliegenden Viehstall herrschten Chaos und Todesangst. Sein geliebter Hengst stieg hoch, wieherte erbärmlich und zerrte am Seil. Aus angstgeweiteten Augen blickte er Thedo an und erwartete Hilfe, ein Anblick der dem Friesen unter die Haut ging. So schnell er es vermochte band er die beiden Kühe und Pferde los und überließ sie schweren Herzens ihrem Schicksal.

Dann nahm er den Hund und kletterte mit ihm, seiner Familie folgend auf den Dachboden.

„Großvater, Mutter wir müssen die

Vorratskrüge opfern, es ist kein Platz hier oben.“

Die Großmutter klagte wirr: „Unsere Vorräte, das gute Korn und Mehl, das eingepökelte Fleisch, wie sollen wir über den Winter kommen, was sollen wir denn essen?“

„Großmutter, zuerst einmal müssen wir leben, überleben, dann können wir uns darüber hinaus Gedanken machen, wie es weitergeht!“

Das ganze Gebälk stöhnte und ächzte unter dem Ansturm der Wogen. An die Balken gekrallt, erlebten sie wie sich unter ihnen die Schafe in den Wasserwirbeln drehten, als übten sie einen letzten Tanz - Chorea mactabilis - den Totentanz. Tote Tiere kreisten

zwischen blökenden Schafe, brüllenden Kühen und den beiden durchdrehenden Pferden; neben Haushaltsgeräten, Lebensmitteln und Torfplaggen aus der Aufschüttung. Das Wasser unter ihnen toste.

Dann schlug ein schwerer Gegenstand zwischen das Vieh klatschend ins Wasser. Die Großmutter war wohl schon tot, als sie vom Balken rutschte und fiel. Noch ganze zwei Stunden waren es bis Mitternacht und anderthalb bis zum höchsten Wasserstand.

„Das ist das Ende!“ Greta umklammerte die Geschwister und versuchte gar nicht mehr sie zu beruhigen. Thedo musste den Großvater mit Gewalt daran hindern, dass er der Frau hinterher sprang, mit

der er über dreißig Jahre lang alle Stürme, die der Natur und die des Lebens, gemeinsam umschiffte hatte.

Da gab es einen gewaltigen, den Orkan übertönenden Schlag. Der First war unter der Macht des Sturmes und den schrecklichen Schlägen der Wogen geborsten wie ein dünner Zweig. Durch ein großes Loch im Dach stürzte eisiges Wasser auf sie herab. Auch die Wände zeigten nun große Breschen, allein die Ständer hielten noch stand. Aber wie lange?

„Raus“, schrie Thedo gegen das Donnern der Elemente an, „wir müssen aufs Dach!“

Thedo schnitt mit dem Schwert ein Loch ins Reetdach und half seiner Mutter und

dem Großvater hinaus. Dann reichte er die Geschwister hoch und kletterte durch das Loch hinterher. Das Inferno traf ihn wie eine Keule. Der Orkan heulte und peitschte die See weit über das Dach. Unter ihm im Haus wirbelte das schreiende Vieh zwischen allerlei Gegenständen in tosenden Wasserstrudeln immer schneller herum. Kurz erblickte er den Fuchs, wie er, den Kopf aus dem Wasser gereckt, um sein Leben kämpfte. Dann ging ein Ruck durchs ganze Haus.

„Die Ständer geben nach, legt euch flach hin und haltet euch am First fest!“

Doch als Thedo sich umblickte, war er allein auf dem Dach. Etwas weiter entfernt sah er seine Mutter im Wasser.

Greta rief panisch nach den Geschwistern.

„Mutter, reich mir deine Hand.“

Greta hörte ihn nicht. Thedo sprang in die brodelnden Fluten zu seiner Mutter, schluckte Wasser, spie es aus und wurde in die Tiefe gezogen. In und um seinen Kopf herum brauste und toste es. Er strampelte, wurde umhergewirbelt und schaffte es wieder an die Oberfläche, keuchte und hustete und stieß mit seinem Kopf gegen einen Balken. Geistesgegenwärtig griff er danach. Eine Armlänge entfernt trieb seine Mutter in den Fluten.

Er streckte den Arm, doch die Wassermassen drückten seine Mutter weg.

„Oh Himmel, Mutter, greif zu!“

Jetzt hörte sie ihn und ergriff seine Hand. Doch ganz kurz nur, dann rutschte ihre schmale Hand aus der seinen.

„Oh Herrgott, verlass uns nicht. Sie ist mein Liebstes, mein Letztes!“ Er schrie es in ohnmächtiger Wut in den Sturm. Greta öffnete den Mund, schien etwas zu rufen, dann ein letzter flehender Blick und die Wellen schlossen sich über ihrem Körper.

Am Balken, den er umklammert hielt, war ein Kälberstrick befestigt. Den schlang er sich um den Leib. Dann verlor Thedo das Bewusstsein.

Domkapitel zu Schleswig, Ende Januar 1362

Im Schleswiger Dom herrschte tiefste Stille. Die starken Kirchenmauern hielten das Lärmen der Handwerksburschen in den Gassen, das Geschrei der Fischweiber auf dem Markt und die lautstarken Wutausbrüche bestohlener Fleischer von dem älteren Mann am Schreibpult vollständig fern. Das Kratzen der Feder auf einem Pergament war das einzige Geräusch das an seine Ohren drang.

Der Schleswiger Bischof Nicolaus Brur

saß bleichgesichtig in einem Nebenraum im Schein eines Talglichts, vor einer halbseitig beschriebenen Schriftrolle. Dem sonst so wohlgenährten Kirchenfürsten schlotterten die Kleider am Leib. Er unterzog sich gerade, in Solidarität mit den Opfern der zweiten Marcellusflut, einer Nahrungsmittelaskese. Müde fühlte er sich und schwach, was aber nur nebenbei am Fasten lag. Diese verheerende Katastrophe bedrückte ihn schwer.

Das vor ihm liegende, an die römische Kurie adressierte, Schriftstück war eine Auflistung der untergegangenen Ortschaften des Bistums Schleswig um zukünftige Mindereinnahmen bei der

Kirchensteuer zu begründen.

Der Bischof überflog das bisher geschriebene noch einmal.

Anno 1362, am Tage Marcelli Pontificis hat sich die Westsee durch Sturmwinde erhoben und das Wasser vier Ellen über den höchsten Deich geführt, Städte und Dörfer und auch Rungholt neben sieben Kirchspielkirchen in der Edomsharde verwüstet. Darüber hinaus achtundzwanzig Kirchspielkirchen in Nordstrand, Eiderstedt und im Dithmarscher Land. 7600 Menschen ertranken, dazu Vieh in unvorstellbarer Zahl. Einundzwanzig Deichdurchbrüche wurden gezählet

und das Land bis Husem überspület.

Nicolaus Brun seufzte, dieses unermessliche Leid, die armen gepeinigten Menschen, kamen sie denn nie zur Ruhe? Vor wenigen Jahren erst, war der schwarze Tod über sie gekommen, Hungersnöte und Kriege der vergangenen Jahrzehnte forderten weitere Opfer und nun diese schreckliche Jahrtausendflut.

Vier Ellen über den höchsten Deichen! Das gab es noch nie.

Er wieder griff zur Feder und fuhr mit der Aufzählung der untergegangenen Orte fort. Die Beltringharde, die Edomsharde, die Pellworm- und die Wierecksharde, alle waren sie

verwüstet worden.

Jeder Ort, den er der Liste hinzufügte, schmerzte ihn, als sei es sein eigenes Kind, das er zu Grabe tragen musste. Er erhob sich, trat vor das Erbärmdebild des Erlösers und betrachtete die Leidenszüge im Gesicht Christi. Tief in sich versunken stand er lange davor.

Da wurde die erhabene und beruhigende Stille des Ortes mit einem Male durch das hektische Klappern von Ledersandalen auf dem abgewetzten Steinfußboden gestört. Die Tür wurde schwungvoll geöffnet und der Domprobst Volradt von Trempe rauschte herein, kniete sich hin und senkte demütig den Kopf: „Euer Exzellenz, Jakobus Gottschalk der Abt

des Klosters Köpsiel bittet untertänigst darum empfangen zu werden.“

Der Bischof blickte hoch. Köpsiel ein kleines Kloster auf Everschop. Den Abt kannte er nur flüchtig, ein kleiner, rundlicher Mann mit gutmütigen Gesichtszügen, aber einem bohrenden Blick, der sein Gegenüber erst dann wieder losließ, wenn der lächelnde kleine Abt seine Wünsche erfüllt wusste.

Da stand er auch schon auf der Türschwelle.

„Euer Bischöfliche Gnaden“, der Abt kam unaufgefordert heran, kniete nieder und senkte den Kopf, „verzeiht wenn ich Eure kostbare Zeit für eigene Belange in Anspruch nehme, aber etwas liegt mir

auf der Seele, das ich selbst in solch unsicheren Zeiten diese strapaziöse Reise auf mich genommen habe.“

Nicolaus Brun streckte ihm seine Hand mit dem Bischofsring zum Kuss entgegen und meinte freundlich: „Mein lieber Jacobus, wenn Ihr Euch hierher bemüht, so wird es schon seine Gründe haben und meine kostbare Zeit wird wahrscheinlich gut angelegt sein.“

„Es geht um unser Kloster, genauer gesagt um mehrere Hundert Heimatlose, die vor unserem Kloster lagern. Die Jahrtausendflut raubte ihnen Haus und Habe. Wir tun schon alles um ihre Not zu lindern, versorgen sie mit Nahrungsmitteln, Kleidern und Decken so gut es uns möglich ist, aber wo man

auch hinsieht, es fehlt am Nötigsten. Unser Kloster ist vollgestopft mit Kranken, Verletzten und Schwachen und vor den Klostertoren sterben täglich Menschen an Unterkühlung und Krankheiten. Ich möchte Euch um Nahrungsmittel, Kleider und vor allem um Zelte bitten. Zu viele sind in diesen unseligen Tagen heimatlos geworden.“

Über das Gesicht des Bischofs glitten dunkle Schatten.

„Wir leben in Zeiten großer gottgesandter Prüfungen. Der Schwarze Tod machte den Anfang, jetzt die verheerenden Fluten der Groten Mandränke, nur Gott allein weiß was noch alles auf uns zu kommt.“

Der Kirchenmann sah geistesabwesend

in die Flamme des Talglichts, straffte dann seinen Körper und sah den Abt mit festem Blick an.

„Natürlich werdet Ihr all das erhalten, was Ihr wünscht. Ich nehme an, Ihr habt eine Liste der Sachen angefertigt, die Ihr benötigt. Übergebt sie Domprobst von Trempe, er wird sich um alles kümmern. Jetzt lasst mich bitte allein, ich will beten.“

Kloster Köpsiel, 19. Januar 1362

Flammende Sterne, Funken
versprühende Kometen und eine
gleißende Sonne begleiteten ihn auf
seinem Weg durch einen unbegrenzten
Raum. Im gewaltigen Rhythmus der
Gezeiten bewegte er sich vor und
zurück, vor und zurück. Dann, einem
riesigen Pendel gleich, das, hatte es
seinen höchsten Punkt erreicht, wieder
zurückschwang, flog er durch die Zeit.
Mal dem gleißend hellen Licht entgegen,
dann wieder zurück. Eine Reise die
durch seine Jugend, die Kindertage und

durch vergangene Leben führte, vor und zurück, hin und her, in einem beruhigenden Rhythmus, der ihn einlullte, wie die schaukelnde Wiege den Säugling. Ein gewaltiges Gefühl der Freude machte sich in ihm breit und ließ ihn die Geborgenheit des Mutterleibes spüren. Doch in diesem genießerischen, allumfassenden Zustand des Nichtseins, in dieser fruchtwasserwarmen Glückseligkeit machten sich mit einem Male Dissonanzen bemerkbar. Die Schwingungen wurden immer kürzer, Schwung und Rückschwung wechselten in verwirrender Hast, die Bilder verschwammen und ihm blieb kaum mehr Zeit zum Atmen. Seine Brust verengte sich in abgrundtiefer Angst und

er hatte das Gefühl, als würde ihn jemand über glühendheißen Kniepsand ziehen. Abwehrend hob Thedo die Arme und öffnete mühsam seine Augen.

„Gemach, gemach Bruder Norbert“, ertönte eine warmherzige Stimme, „du reibst ihm ja die ganze Haut vom Leibe. Seine Brust ist schon so gerötet, wie unser Bruder Adam an der Stelle auf der er immer sitzt.“

„Bruder Martin, sprich nicht so despektierlich über ein Mitglied unseres Konvents. Du solltest dir wirklich mehr Mäßigung auferlegen.“

Der ebenso getadelte Bruder Martin wollte gerade etwas darauf erwidern, als Thedo sich regte.

„Sieh nur, unser Fischchen wird munter.“

Erschrocken hörte Bruder Norbert auf, Thedo warm zu reiben.

Bruder Norbert war ein großer, fatter Mensch mit gutmütigen Augen und feinen, fast weibischen Zügen unter seinen fleischbehangenen Wangen.

Bruder Martin hingegen war von schlanker Natur, mit intelligentem Blick in einem stets spöttisch lächelnden Gesicht und nicht weniger gutmütig als Bruder Norbert.

„Wo..., wo ist das große Licht?“ Thedo blinzelte benommen in das Talglicht auf dem kleinen Tisch.

„Das Licht? Welches Licht meint Ihr, hier steht's doch.“ Bruder Norbert wies

mit schwammigen Fingern auf die Talgkerze.

„Oh Norbert, du einfallsloser Sohn eines Maultieres, er meint das Licht unseres Herrn. Er stand kurz davor, das er ins Antlitz unseres Schöpfers sehen konnte, als du ihn wieder zurückgeholt hast.“

Bruder Norbert stand einen Augenblick lang gebeugt wie ein gescholtener Novize da. Man spürte förmlich wie er überlegte, schmerzhaft langsam zwar, aber am Ende in seiner Dialektik unübertroffen einleuchtend.

„Hybride!“

„Wie? Was faselst du da?“ Bruder Martin wurde zunehmend ungehaltener.

„Ein Maultier ist die Kreuzung zwischen einer Pferdestute und einem Eselhengst.“

Eben ein Hybride, ein Artenbastard und ebensolche Hybriden sind untereinander nicht fortpflanzungsfähig, also kann ich nicht der einfallslose Sohn eines Maultieres sein!“

Bruder Martin stand da, als hätte er eine Kröte verschluckt. Er stierte seinen Mitbruder an und konnte es nicht glauben. Dieser naive Bruder Norbert beherrschte die ars dialectica in ihrer einfachsten Form und nahm ihm, dem spitzfindigen Bruder Martin spielend leicht den Wind aus den Segeln. Das durfte er in seiner Eitelkeit so nicht auf sich sitzen lassen. Er atmete tief und hörbar ein und hob an:

„Gleichwohl können Maultiere den Geschlechtsakt ausführen, mein ach so

kluger Bruder, auch verfügen sie über einen natürlichen Geschlechtstrieb, zugegeben, vielleicht einen nicht ganz so stark ausgeprägten wie bei den Pferden. Hengste sind stets unfruchtbar, gelegentlich kommen jedoch fruchtbare Stuten vor.“

„Was doch nur wieder beweist, dass sie sich nicht untereinander fortpflanzen können“, setzte Bruder Norbert gleichmütig hinzu.

„Liebe Brüder, verzeiht, wenn ich euch unterbreche, aber sagt mir, an welchem Ort befinde ich mich hier?“ Thedo war nun wirklich noch nicht in der Lage, den Ausführungen der Beiden folgen zu können. „Um welches Kloster handelt es sich? Es ist doch ein Kloster, oder?“

„Da siehst du was du angerichtet hast, du geschwätzige Elster“, schimpfte Bruder Martin, „während du großspurig über die Fortpflanzungsfähigkeit von Maultieren dozierst, vernachlässigst du deine Kranken, schäm dich!“

„Man kann nun wirklich nicht behaupten, das Elstern geschwä...“

„Bruder Norbert, wirst du wohl still sein!“ Bruder Martin verlor für einen Moment die Geduld, wandte sich dann aber liebevoll Thedo zu. „Dies ist das Kloster Köpsiel auf Everschop, mein Sohn. Dieser ungehörige Schwamm dort ist Bruder Norbert, mein Name ist Bruder Martin. Ihr wart einen ganzen Tag lang ohne Besinnung.“

„Ich erinnere mich an die entsetzliche

Sturmflut. Alle Deiche, selbst die höchsten, standen mehrere Ellen unter Wasser. Doch der Wind blies tagelang nur aus West, wie komme ich dann hierher? Everschop liegt doch südlich von Rungholt.“

„Keine Ahnung, ich weiß nur, dass eine sonderbare Alte an unser Tor klopfte und Euch unserer Obhut anvertraute. Sie kam ganz allein, ohne Pferd, ohne Karren, unglaublich wie sie Euch hierher geschafft hat. Sie zählte gewiss an die neunzig Jahr. Wisst Ihr wer sie sein könnte?“

Thedo schüttelte müde den Kopf.

„Ist ja auch egal, wünscht Ihr etwas zu speisen? Bruder Norbert hat eine kräftige Hühnersuppe für Euch.“

„Gott wird es euch danken, meine lieben Brüder, aber im Moment würde ich nur gern allein sein.“

„So soll es sein! Hast du gehört Norbert, du hast unseren Patienten mit deinem Geschwafel nur noch mehr geschwächt. Darüber hinaus müssen wir jetzt zum Stundengebet. Ich hoffe, das dir dort deine kleinen Eitelkeiten eindringlich vor Augen gehalten werden“

Er drückte Bruder Norbert mit gespielter entrüstetem Gesicht zur Tür hinaus.

Tags darauf saß Thedo mit einigen anderen Kranken und Verletzten in einem gesonderten Krankensaal, der aus dem überreich vorhandenen Treibholz schnell zusammen gezimmert worden

war, um für die vielen Menschen einen Raum zu schaffen die von der Marcellusflut im wahrsten Sinne des Wortes schwach und verletzt angespült worden waren.

Bruder Martin wollte nach der Non Thedo im Krankensaal aufzusuchen. Nun blieb er aber im Türbogen stehen und beobachtete Thedo, wie der sich rührend um diese elenden Menschen kümmerte.

Er flößte einer schwachen Alten etwas Suppe ein, half einem Mönch dabei den mit Eiter und Blut verschmutzten Verband eines Schwerverletzten zu wechseln, tröstete weinende Kinder, die ihre Eltern verloren hatten und kühlte die Stirn eines Fiebernden.

Nur zögernd löste sich Bruder Martin aus dem Schatten des Türbogens und trat zu Thedo.

„Ich habe gesehen wie aufopfernd du dich um unsere armen Leute hier kümmerst, Thedo. Du bist ein guter Mensch. Hat das unheilvolle Wasser dir noch Angehörige gelassen?“

„Die Lieben, die mir der Staller mit seiner Brut gelassen hatte, nahm mir die Flut. Niemand an dem mein Herz hing hat überlebt.“

Er sagte dies mit Bitterkeit und abgründtiefem Hass in der Stimme, die Augen verengten sich und seine Hände drückten die Hand des Fiebernden, die er eigentlich hielt um ihn zu beruhigen, so stark, dass der Mann sich unruhig hin

und her wälzte.

„Was ist geschehen, dort in Rungholt, das du den Staller so sehr hasst?“

Thedo erzählte dem Mönch stockend und mit feuchten Augen das Gewesene. Als er von Oves Tod berichten wollte brach er unvermittelt ab und biss sich auf die Lippen.

Bruder Martin nahm ihn in den Arm.

„Mein armer Junge, du hast die Unschuld deiner jungen Jahre verloren. Du musst vergessen, du musst verzeihen!“

Er sagte dies ernst und eindringlich, aber er drang nicht zu dem jungen Salzsieder durch. Dessen Augen starrten auf einen imaginären Punkt an der Wand und mochten sich nicht lösen.

Der Mönch seufzte. Er fasste Thedo an Arm und führte ihn aus dem Saal.

„Komm Thedo, ich möchte dir in einer Geschichte erzählen, was an der Grenze zu Burgund einem Minderbruder durch die Unschuld geschah. Es ist die Geschichte vom einfältigen Mönch, der glühendes Eisen in seinen Händen halten konnte.“

Und er begann.

„Es war ein Bruder des Benediktinerordens. Nach uraltem Brauche werden dort Knaben fast von der Wiege weg ins Kloster aufgenommen.

So lebte auch an der Grenze von Burgund ein Jüngling, der vom Säuglingsalter an zu Cluny im Orden des

heiligen Benedikt in aller Einfalt und Unschuld heranwuchs. Einmal nahm ihn sein Abt zur Erholung und Unterhaltung auf eine Reise mit.

Nach mehreren Tagen anstrengenden Reisens mussten die Pferde neu beschlagen werden. Der Abt stieg mit den Seinen vor dem Hause eines Schmiedes ab und der Schmied machte sich daran die Pferde zu beschlagen. Da wunderte sich der Jüngling in seiner Einfalt sehr über das glühende Eisen, weil er bisher niemals etwas Ähnliches gesehen hatte. Er ergriff es mit bloßer Hand und hob es, ohne irgendwelche Brandverletzungen zu erleiden, auf. Der Abt staunte und alle Anwesenden verehrten die Unschuld des Jünglings.

Mehrmals musste er noch das Eisen in die Hand nehmen und nicht ein Mal verbrannte er sich,

Hierauf ging der Jüngling ins Innere des Hauses; der Abt hingegen war mit seinen Leuten anderweitig beschäftigt.

Dort fand der junge Mann die Frau des Schmiedes vor, die einen kleinen Knaben im Arm hielt. Noch niemals hatte er ein so kleines und süßes Kind gesehen und er scherzte und spielte mit dem Kinde.

Da ward das Weib von der Begierde nach dem völlig arglosen Manne, der nichts Böses kannte, entzündet. Sie fragte ihn, ob er denn auch gerne so etwas Kleines hätte und der Jüngling antwortete: 'Und wie gerne, über alles

in der Welt!’

Nun zeigte sie dem Toren, wie er bei einer Frau zu liegen hatte und versprach ihm nach diesem fleischlichen Genuss, dass er nun bald zu einem Kinde kommen würde.

So verlor der junge Mönch seine Unschuld und verließ das Haus.

Draußen aber, griff er wieder wie zuvor nach dem glühenden Eisen, verbrannte sich fürchterlich und schrie laut auf.

Da ward der Abt verwirrt und wunderte sich. Er führte den Jüngling in das Kloster zurück und forschte ihn über die Vorkommnisse gründlich aus. In aller Einfalt gestand dieser zitternd und unter Tränen die Wahrheit und erlangte so seine Reinheit wieder.“

Thedo blickte den Mönch interessiert an, seine Lippen zeichneten ein feines, allerdings trauriges Lächeln.

„Und nun sagt mir, lieber Bruder Martin, welche Moral hält diese Geschichte für mich bereit?“

„Du musst beichten, mein Sohn. Nur in der Beichte findest du Vergebung deiner Sünden. Denn Ira, die Rachsucht ist neben Superbia, Avaritia, Luxuria, Gula, Invidia und Acedia eine der sieben Todsünden. Und neben der Vergebung deiner Sünden erleichterst du deinen Geist. Die Schatten der Vergangenheit werden dich weniger belasten.“

Er fasste Thedos Hand und fragte aufmunternd: „Und was ist nun?“

Der nickte nur gedankenverloren.

Eine gute Woche befand sich Thedo nun schon im Kloster Köpsiel. Während dieser Zeit hatte er sich oft mit Bruder Norbert und Bruder Martin unterhalten, ihnen, sobald er nicht bei der Krankenversorgung eingebunden war, bei den klösterlichen Arbeiten geholfen und bei den Abschriften wertvoller Folianten zugeesehen.

„Die Schrift, die Fixierung des gesprochenen Wortes“, begann Bruder Martin eines Tages und gab ihm einen Pergamentfetzen und einen Federkiel,

„dieser geheimnisvolle Akt, der es uns ermöglicht, Gesagtes zu verewigen, dies mirabilia mundi – dieses Wunder der Welt, möchtest du dich daran versuchen?“

Jedes Mal, wenn die drei nun alleine im Scriptorium waren, reichte Bruder Martin ihm eine, mit Wachs überzogene, Holztafel und einen Griffel und ließ ihn einfache Texte abschreiben, wobei er ihm geduldig die Bedeutung der lateinischen Worte erklärte. Dann drückte er seinem Schüler eine zweite Tafel in die Hand und ließ ihn darauf die Übersetzung ins Niederhochdeutsche schreiben.

Dies alles war für Thedo eine Mühsal, denn seine Finger verkrampften sich und

schmerzten schon nach kurzer Zeit. Freude bereitete es ihm aber, wenn er in den einmal geschriebenen Texten am nächsten Tag Wörter oder ganze Sätze herauslesen konnte.

Die langen Winternächte über saß er in seiner zugigen, kalten Kammer beim flackernden, rußenden Licht eines im Öl schwimmenden Dochtes und grub mit brennenden Fingern Buchstabe für Buchstabe ins Wachs.

Kein Kaminfeuer, das ihn gegen den harschen Wind, der um das Kloster strich und mit kalten Fingern in die Räume langte, wärmte. So manches Mal sank ihm der Kopf auf die Brust. Zwischen Tag und Traum verirrten sich seine Gedanken und fanden sich wieder

auf den sonnenbeschienenen Sandbänken vor Rungholt oder wesentlich häufiger noch in den zerstörerischen, eisigen Fluten des 17. Januar. Dann schreib er weiter die ihm vorliegenden Texte ab und konnte so den zerstörerischen Träumen entrinnen.

Er war ein gelehriger Schüler und konnte nach knapp drei Wochen schon einfache Texte lesen und schreiben.

Eines Morgens, er lebte nun schon fast einen Monat im Kloster, suchte er kurz vor der Terz die Gesellschaft der beiden Mönchen.

Er fand sie in der Kirche vor dem Hochaltar. Sie überwachten gerade einige Novizen, die aus dem Tabernakel

Hostienteller, geweihte Kelche, Monstranzen und ein reichverziertes Kruzifix geholt hatten und sie für den Morgengottesdienst bereitstellten.

Die Strahlen der gerade aufgehenden Sonne fielen, gebündelt durch die bunten Fenster der Seitenschiffe und des Chors, in weichen, farbigen Kaskaden auf diese herrlichen Kultgeräte und überfluteten in mystischen Strömen und göttlichem Glanz den Hochaltar .

Theodo blieb, geblendet von der Wucht dieses Eindrucks, im Eingangsbereich zwischen dem Kirchengestühl stehen.

Das milde, makellose Weiß des Elfenbeins, das blitzende, aber zugleich auch weiche Gelb des Goldes und der klare, transparente Glanz des Kristalls

ließ Edelsteine in allen Farben und Formen auf den Hostien aufleuchten. Smaragd und Rubin, Topas, Achat, Hyazinth und Onyx funkelten um die Wette. Saphir, Jaspis und Achat protzten in einem Feuerwerk der Eitelkeiten mit ihrer Schönheit, als wären es frivole Venezianerinnen.

Die düsteren Schatten der Vergangenheit verschwanden für den Augenblick. Nie zuvor hatte Thedo derart Prunkvolles gesehen.

Bruder Norbert war auf den jungen Salzsieder aufmerksam geworden und kam zu ihm herüber.

Er hatte das ungläubige Staunen auf Thedos Gesicht gesehen und meinte in seiner stillen, bescheidenen Art:

„Nicht wahr, man sollte es kaum glauben, das in diesem abgelegenen Winkel der Erde ein solcher Reichtum zu finden ist. Aber der Glanz und die Pracht des Herrn strahlen auch ohne diesen Zierrat über den Häusern in denen Andacht gehalten und wo der Name des Herrn gelobt wird. Ich persönlich lege keinen Wert auf solch irdischen Tand. Was unser Haus wesentlich mehr bereichern würde, wären Reliquien.“

„Wie kommt ein verhältnismäßig kleines Kloster wie das Eure an solche Schätze?“

„Es sind zumeist Schenkungen. Unser letzter Abt, Jacobus von Sund, war ein naher Verwandter Waldemars des IV.,

dem Atterdag und außerdem zwischen 1329 und 1335 einer seiner Lehrer. Aus Dankbarkeit hatte ihn der dänische König dann als Abt in unserem Kloster eingesetzt. Viele dieser Gaben kommen also von Waldemar um dieser Stätte den gebührenden Glanz zu verleihen, der einem Kloster zusteht, dessen Abt Mitglied der dänischen Königsfamilie ist.“

„Dann speise ich also in Königs Gnaden und trinke auf Waldemars Wohl?“

Thedos aufbrausende Art ließ keinen Respekt vor der kirchlichen Ruhe zu. Seine raue Stimme schwang noch kurze Zeit durch den heiligen Raum. Die Novizen hielten in ihrer Tätigkeit inne und sahen zu dem ärmlich gekleideten

Friesen mit dem stolzen, zornesroten Gesicht hinüber.

„Verzeiht“, Thedo wurde wieder ruhiger, „aber was ist das für ein König, in dessen Namen Unrecht und Willkür geschehen?“

„Der König ist weit, er kann nicht alle seine Hausmeier, Staller oder Vögte beaufsichtigen.“

Bruder Martin war hinzu getreten und sprach mit ruhiger, gedämpfter Stimme.

„Der Mensch ist schwach und nur zu gern werden in Abwesenheit des Königs eigene Interessen verfolgt. Macht und Reichtum ziehen die Menschen an, wie der Honig den Bären. Dem ist schon manch anderer erlegen. Verurteile also auch solche Leute nicht. Diese zu richten

ist allein die Aufgabe unseres Herrn.“
„Sie haben Vater und Bruder gemordet.“
Thedos Stimme war ein fast unhörbares
Flüstern.

Kurze Zeit herrschte absolute Stille,
dann strich er sich abrupt mit beiden
Händen die langen blonden Haare nach
hinten und fragte, um dem Gespräch eine
andere Richtung zu geben, den Mönch:

„Was treibt eigentlich einen Mann wie
Euch, Bruder Martin, zu solch einem
zurückgezogenen Leben, ich meine, Ihr
mit Eurem wachen Geist hättet es doch
auch im weltlichen Leben zu etwas
gebracht.“

„Oh mein Sohn, du sprichst wahr und
gut, aber als ich die Welt verließ und ins
Ordensleben eintrat, hoffte ich doch, ich

würde Ruhe und Frieden finden. Oft aber sehe ich hier das Gegenteil dessen. Angst und größte Bedrängnis lauern hier auf mich.“

„Hier, in einem Kloster?“ Thedo mochte es nicht glauben.

„Genau hier, Thedo. So viel Trübsal, so viele Versuchungen erschüttern mich. Ich sage es ganz ehrlich, der fleischlichen Lust bin ich nicht ganz fern. Tag für Tag, Woche für Woche muss ich gegen sie ankämpfen. Oftmals, wenn sie wieder über mich kommt, geißele ich mich mit widerhakenbewehrten Riemen bis das sündige Fleisch lose herabhängt. Doch der Geist lässt sich davon nicht beeindrucken. Die Gedanken sind freier als der Wind und der Leibhaftige

bedient sich ihrer nur zu oft als Reittier.“

„Ich verstehe eigentlich zu wenig von solchen Dingen“, meinte Thedo schlicht, „doch ich glaube, dass Ihr früher, als Ihr weltlichen Dingen anhinget, in viel größerer Gefahr und Versuchung wart.“

„Wie meinst du das?“

„Nun, Bruder Martin, Ihr habt wahrscheinlich damals die Versuchungen nicht so schwer bewertet. Jetzt aber, hier im Orden, erscheinen sie Euch als die Hölle schlechthin. Ich würde sagen, Ihr wart damals in höherer Gefahr als heute. Je unbedenklicher Euch zu jener Zeit die Versuchung erschien, desto gefährlicher war sie für Euch. Jetzt aber, wo Ihr die

Versuchungen seht und Euch ihnen stellt, können sie Euch kaum mehr schaden.“

Bruder Martin war überrascht. „Dies ist nun schon das zweite Mal innerhalb kurzer Zeit, dass ich, meiner Eitelkeiten zum Trotze, belehrt werde und beide Male von Menschen, von denen ich es nicht erwartete.

„Nun muss ich dir aber gestehen“, er flüsterte und zog Thedo in eine abgelegene Ecke, „das ich schwach geworden bin. Ich hatte das Amt des Cellerar in diesem Kloster inne und war in dieser Funktion des Öfteren im Dorf tätig. Dort begegnete ich ihr fast täglich. Hach, sie war eine Frau...“

„Na, alles andere hätte mich auch sehr gewundert.“ Thedo konnte sein loses

Mundwerk einfach nicht halten.

„... eine wandelnde Gefahr für das Zölibat, der auf die Keuschheit lauernerde Sennenmann.

Sie war die Oase für den nach Liebe durstenden Körper, war paradiesischer Nektar auf den Lippen des Verdurstenden, sie war der Kelch voll betäubendem Blütenstaub.

Thedo, ich habe bei ihr gelegen, eine ganze Nacht lang. Ihre üppigen Brüste waren Hügel der Wonne, ihr Schoß ein Tempel der Wollust und in ihren Augen glühte das Fegefeuer.“

Er zog Thedo näher zu sich heran und flüsterte noch leiser:

„Und ich blickte in das Fegefeuer und genoss ihrer Lenden Wärme. Sie war

meine erste Frau und ich werde sie nie vergessen.

Das ist es was mir so schwer zu schaffen macht!“

„Oh Bruder Martin, Euch ist da wirklich nicht zu helfen. Jetzt verstehe ich, das Euch die Erinnerung nicht so leicht loslässt.

Aber je mehr Ihr Euch sträubt und die Gedanken verdrängt, umso hartnäckiger werden sie von Euch Besitz ergreifen.“

Nun nickte Bruder Martin wissend und lächelte mild.

„Siehst du, Thedo, genau das ist auch deine Medizin. Lass die Gedanken kommen und gehen, versuche sie weder zu verdrängen noch festzuhalten. So wirst du deine düsteren Schatten los.

Die Medizin die du mir verabreichen willst, hast du selber noch nicht gekostet.“

Kurz vor der Laudes erwartete Thedo die beiden Brüder.

„Bruder Martin, Bruder Norbert ich werde euch verlassen. Ich kann an diesem Ort nicht länger bleiben, über den der dänische König seine Hand hält.

Seid nicht böse, aber zu präsent sind nun wieder die letzten Ereignisse in meinem Kopf.“

„So früh? Das Wasser steht allerorten noch sehr hoch, die Wege sind zerstört, hier gibt es daneben noch so viel für dich zu tun. Du könntest auch das Lesen und Schreiben noch vertiefen und zudem

frage ich mich, wo du denn hin willst? Deine Heimat liegt ellentief unter Wasser, fortgerissen von Gottes Elementen.“

„Ich habe zwei Freunde in Schleswig, bei denen könnte ich sicherlich Quartier bekommen. Wie Ihr seht habe ich aber nichts als diese alten Kleider an meinem Körper, könntet Ihr mir vielleicht einen Umhang borgen?“

Thedo stand unschlüssig und etwas verlegen da.

„Ach und noch etwas, gibt es hier einen Schmied? Die Wege sind nicht gerade sicherer geworden, nachdem Tausende von Menschen ohne Heim und ohne Zukunft die Uthlande durchstreifen.“

„Einen Schmied gibt es, etwa eine halbe

Meile den Weg vom Kloster nach Osterhever herunter. Ihr könnt ihn gar nicht verfehlen. Aber wie soll er Euch in dieser knappen Zeit ein Schwert schmieden? Es ist unmöglich!“

Thedo lächelte in sich hinein und erhob sich. „Ich dachte auch nicht an ein Schwert, Bruder Martin.“

Der Bruder am Tor begrüßte Thedo freundlich und ließ ihn hinaus.

Vor dem Kloster hatten sich unzählige obdachlos gewordene Menschen niedergelassen, die im Kloster keinen Platz gefunden hatten. Sie hausten in Gruben, die sie mit ihren kraftlosen Händen in das Erdreich gegraben hatten. Darüber hatten sie zum Schutz gegen Wind und Wetter dürftige Zweige

geschichtet. Diejenigen unter ihnen, die es richtig komfortabel hatten, schützten sich mit zerschlissenen Leinenbahnen. Mönche und barmherzige Bauern hatten ihnen außerdem noch Stroh zur Unterlage hingeschüttet.

Diese armseligen Kreaturen wurden von den Mönchen mit Lebensmitteln versorgt. Für einen warmen Platz im Kloster reichte es nur für die Kranken, Schwachen und Verletzten.

Thedo wollte nicht unnötig einen der wenigen trocknen Plätze belegen. So sagte er es jedenfalls Bruder Martin. Insgeheim aber war es ihm unmöglich geworden in einem Kloster zu bleiben, dessen vorheriger Abt ein naher

Verwandter des dänischen Königs war, dessen Räume und Reichtümer Atterdags Glanz widerspiegeln.

Er marschierte stramm los und hatte den Schmied bald gefunden. Er sprach sich kurz mit ihm und kehrte dann ins Kloster zurück.

Früh am Morgen, zwei Stunden nach der Prim, stand Thedo mit den Brüdern Norbert und Martin am Tor.

„Lebewohl mein Sohn“, Bruder Martin ergriff wie gewohnt auch beim Abschied das erste Wort, „die wenigen Tage die wir uns erst kennen, bist du mir so sehr ans Herz gewachsen, das es schmerzt dich ziehen zu lassen. Bleibe wie du bist kann ich schlecht sagen, denn ich kenne

dich ja nicht genug, aber hüte dich vor dem was ich in deinen Augen sah. Du bist ein guter Mensch, doch in deinen Augen blitzt ein flammender Hass. Erinnerst du dich, was du mir gestern noch sagtest? Die Versuchungen, die ich nicht sah, waren gefährlich für mich, erst wenn man sich seinen Ängsten oder Versuchungen stellt, verlieren sie ihren Schrecken. Das gilt für mich ebenso wie für dich. Lasse deinen Schmerz zu, aber bekämpfe deinen Hass.

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt - wer sich in sein Schicksal fügt, den führt es; wer sich dagegen sträubt, den reißt es mit.

Thedo, du solltest deinen Blick sehen, es ist ein Feuer in ihm, das dich verzehren

wird. Gib deinen Hass, deine Rachegelüste auf!“

„Ich kann nicht!“ Thedo schrie es laut hinaus, gleichzeitig aber traten ihm Tränen in die Augen und kullerten, zwei oder drei, die Wangen herunter. Als Bruder Martin dies sah strahlte er aus sanften Augen und nahm, still lächelnd eine dicke Träne von Thedos Wange und benetzte mit ihr seine Lippen.

„Diese Tränen machen mich froh, mein Sohn, sind sie doch Gottes Zeichen. Eir Zeichen das er dich auf deinem Weg nicht verlassen wird. Ich bin aber auch glücklich, dass er dich mir in der Zeit größter Zweifel geschickt hat, denn nun kann ich wieder ruhiger Leben und gelassener mit meinen Ängsten

umgehen.“

Bruder Norbert stand, wie stets, bescheiden im Hintergrund, jetzt trat er auf Thedo zu, umarmte ihn und langte dann hinter sich.

„Solch eine Reise, wie sie dir bevorsteht, darf man nicht ungewappnet antreten. Nun haben wir Brüder natürlich keine Waffen, aber ich möchte dir meinen Pilgerstab mit auf den Weg geben. Rom, Santiago de Compostella, aber auch die Gnadenorte des Mont-St.-Michel und des Monte Gargano in Apulien hat dieser Stab schon gesehen. Möge er dir Hilfe beim Wandern und Schutz vor Gefahren sein. Er ist mir im Laufe der langen Pilgerschaften sehr lieb geworden, wenn du ihn nicht mehr

benötigst, wäre ich dir äußerst dankbar, wenn du ihn mir wieder zurücksenden würdest.“

Er drückte Thedo einen mannslangen, am Ende knotigen und verdickten Stecken in die Hand. Er war aus schwerem Holz, lag aber erstaunlich gut in der Hand.

Überrascht sah Thedo den schwergewichtigen Bruder an.

„Ich danke Euch, ich hätte wirklich nicht gedacht, dass Ihr schon so weit gereist seid.“

„Meinst du etwa, in einem fetten Leib stecke auch ein träger Geist? Mein Wille führte meinen gefräßigen Körper über Berge und Täler und dieser Stecken hier“, Bruder Norbert lächelte

zurückhaltend, „zerschlug schon so manchem Strauchdieb die Lust aufs Rauben.“

„Du lieber Himmel“, Bruder Martir griff sich an die Stirn, „fast hätte ich's vergessen.“ Er lief zurück ins Kloster und kehrte mit einigen Kleidungsstücken zurück.

„Hier, ein schwerer, aber wärmender Pilgermantel, gerade richtig für dieses scheußliche Wetter und nicht zu lang, mein Sohn, damit du kräftig Ausschreiten kannst. Eine Tasche mit etwas Wegzehrung und ein breitkrempiger Pilgerhut zum Schutz gegen den Regen. Ich entfernte allerdings die Jakobsmuschel, schließlich befindest du dich ja nicht auf

einer Wallfahrt.“

„Ich weiß nicht wie ich euch danken kann, meine lieben Brüder“, entgegnete Thedo gerührt.

„Ich weiß es aber“, antwortete Bruder Martin, „entsage deinen Rachegeleüsten und du bist größer als der mächtigste König und weiser als der weiseste Mann.“

Thedo schluckte, dann drückte er die Beiden zum Abschied noch einmal fest an sich und schritt ohne sich umzudrehen durch das Tor.

Zunächst wandte er sich Richtung Osterhever. Der Schmied öffnete ihm mürrisch, hatte Thedo ihn doch gerade geweckt.

Minuten später befand sich Thedo auf

dem Weg nach Schleswig, um einen großen Bernstein ärmer, aber um vier gut ausgewogene Wurfeisen reicher.

Trotz der beschädigten Wege kam Thedo gut voran. Vorbei an Schockenbüll, Aldenbüll und Schrammhorn und weiter in nordöstlicher Richtung auf Witzwort zu. Oft musste er, da in den Uthlanden die Deiche zumeist auch als Wege genutzt wurden, bei Deichdurchbrüchen durch hüfttiefes Wasser waten.

Überall stieß Thedo auf Spuren der Verwüstung. Kaum ein Haus oder eine

Hütte die nicht beschädigt waren. Selbst an den wehrhaften Kirchen waren Schäden entstanden. Hier war ein Glockenturm eingestürzt, dort stand eine Kirche nackt und ihrer Dachziegel beraubt. Kirchenfenster waren zerborsten und allerlei totes Vieh lag herum.

Die vollgelaufenen Köge entließen nur zögerlich ihre Wassermassen. Der Sturm hatte in den Ecken wo zwei Deiche aufeinander stießen aufgedunsene Wasserleichen, allerlei Hausrat, Teile von Strohdächern, umgestürzte Bäume, entwurzelttes Strauchwerk, Balken und Unrat aufgetürmt. Dabei waren die Dreilande Utholm, Everschop und Eiderstedt noch vergleichsweise gut

weggekommen, denn hier lag das Land etwas höher.

Thedo passierte Oldenswort, das etwa eine Meile südwestlich von ihm lag. Selbst auf diese Entfernung konnte er dort ungeheure Schäden ausmachen. Überall traf er auf Menschen, die sich aus dem Treibgut brauchbare Gerätschaften, Bauholz und dergleichen nützliche Dinge zusammensuchten und sich oft genug dabei wegen eines Zimmermannbeils oder etwas anderem Wertvollen blutig schlugen. Er forcierte seinen Schritt, um diese schrecklichen Zeugen der Katastrophe hinter sich zu lassen.

Er kam an Ley vorüber, einer winzigen Ansiedlung mit nur wenigen Hütten.

Frisch aufgeworfene Gräber kündeten auch hier von Tod und Schrecken. Thedo musste sich beeilen wenn er Witzwort noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen wollte. Der Weg krümmte sich nun in einer langgestreckten Biegung nach Osten hin durch das Moor von Witzwort.

Je weiter er fortschritt, umso weniger konnte man allerdings von einem Weg sprechen. Es wurde sumpfig und moorastig. Mannshohes Schilf und Rohr, abgestorbene, immer noch hoch aufragende Birken und moderndes Totholz zu seinen Füßen machten Thedo schwer zu schaffen. Moospolster quietschten unter seinen Füßen, giftgrüne Sumpflöcher mussten umgangen werden.

Ohne seinen Pilgerstecken wäre er kaum vorwärts gekommen. Er stolperte, rutschte in die eiskalte, grau-braune Brühe, stemmte sich wieder hoch und fluchte unaufhörlich. Er krabbelte über morsche Krüppelkiefern, rutschte und torkelte und konnte seine Füße kaum aus dem Sumpf ziehen. Überall behinderten abgestorbene Pflanzenteile, Baumleichen und Riedgras sein Vorankommen.

Thedo war sich sicher dass er sich hoffnungslos verirrt hatte, als er vor sich Stimmen hörte. Vorsichtig tastete er sich weiter voran. Der Boden war nun nicht mehr so tiefgründig. Der Untergrund wurde immer fester und endlich hatte Thedo den Hauptweg wieder erreicht.

Aufatmend ging er in Richtung der Stimmen.

Nach einer scharfen birkenbestandenen Kehre sah er plötzlich in der anbrechenden Dämmerung mehrere Gestalten vor sich. Sie schienen auf der Erde herumzukriechen und irgendetwas zu suchen. Näher kommend bemerkte er zwei regungslos daliegende Männer und andere, die einen Menschen niederzwangen. Pferde standen reiterlos daneben. Gebückt näherte er sich der Gruppe.

Die beiden Männer am Boden, so erkannte er nun, lagen in einer großen Blutlache. Er hielt seine Wurfmesser in der Linken und näherte sich leise.

Nun sah er wie fünf oder sechs Kerle

über einem Mann hockten.

Thedo nahm eines der Wurfeisen in seine Rechte, wog es kurz aus und zielte auf den Hals des ihm am nahe stehendsten.

Das Eisen verließ seine Hand und fuhr mit dumpfen Schlag in den Hals des Mannes. Der atmete nur geräuschvoll aus und fiel dann tot zur Seite.

Die anderen wandten sich zu Thedo um und blickten erstaunt auf den vermeintlichen Pilger. Thedo sah, das alle dicke Lederharnische trugen, ein ungenauer Wurf und die Eisen verfehlten ihre Wirkung. Er zielte kurz auf das Gesicht des Einen und warf. Der Mann fiel mit lautem Schrei.

Es blieben derer noch vier und die

stürzten sich, wenig gewillt sich auch noch aufspießen zu lassen, auf Thedo. Das hastig geworfene dritte Eisen verletzte einen von ihnen am Bein, dann ließ Thedo den Pilgerstab kreisen.

Die Männer stutzten und belauerten ihn mit gezogenen Schwertern. Thedo wusste, lange konnte er ihnen mit seinem Holzstab nicht standhalten. Langsam kamen sie auf ihn zu, während er Schritt für Schritt zurückwich.

Da kam der schon tot geglaubte dritte Überfallene wieder torkelnd auf die Beine und zerschlug mit seinem Schwert einem Angreifer von hinten die Kniescheiben. Jäh aufschreiend stürzte der zu Boden und blieb dann wimmernd und zusammengekrümmt liegen.

Der zweite Gegner in ihrem Rücken, vor allem aber das jämmerliche Geschrei des Verletzten veranlasste die verbliebenen Männer dazu ihre Pferde zu ergreifen und zu flüchten.

Thedo atmete mehrmals tief durch, seine Anspannung wich. Ihm gegenüber sank der Fremde auf seine Knie.

„Thedo Adsen, Ade Adsens Sohn.“ Mit diesen Worten stieg er über den verletzten Angreifer hinweg und reichte dem Überfallenen die Hand.

„Der Herr sei ewig mit Euch“, bedankte der sich, „ich dachte schon es wäre aus.“

„Nun, selbst in solch gefährlichen Zeiten stirbt sich's nicht so schnell. Doch sagt mir, wie ist Euer Name und was treibt

Euch in diese Gegend?“

„Verzeiht meine Unhöflichkeit, meine Name ist Jost Stademann, ich bin Bremer Kaufmann. Ich kam aus Husum und war auf dem Weg nach Stade, bis mir diese Halsabschneider hier an den Geldbeutel wollten. Obwohl...“, er überlegte einen Moment, „wenn ich's recht bedenke, warum, wenn sie dies vorhatten, haben sie mich nicht gleich umgebracht? Die Zeit dazu hatten sie. Mein beiden Begleiter“, er wies auf die zwei Toten, die Thedo zu Beginn am Boden liegen gesehen hatte, „haben sie aus dem Hinterhalt umgebracht. Warum nicht auch gleich mich. Wenn ich genau überlege, schien es mir denen auch nicht um mein Geld zu gehen. Vielmehr

warfen sie meinen Geldbeutel an die Seite und suchten nach etwas anderem. Als ich am Boden lag suchten sie mich zu binden. Warum diese Mühe?“

„Nun, armselige Wegelagerer scheinen es mir nicht zu sein, wenn ich mit die teuren Pferde da anschau. Aber fragen wir doch den da“, Thedo kniete sich neben den verletzten, immer noch klagenden Verbrecher.

Er war sehr jung, wahrscheinlich noch keine siebzehn Jahre alt. Sein Gesicht war von Hunger und Not gezeichnet. Thedo fasste ihn am Kragen und zog ihn hoch.

„Na mein Freund, sag es mir, ihr wart doch nicht allein auf Geld aus, oder?“
Der Junge blickte ihn ängstlich an, sagte

aber kein Wort.

„Was ist, hat's dir die Sprache verschlagen? Vorhin, mit sechs gegen einen wart ihr doch nicht so schüchtern.“

Der Junge hatte offensichtlich sehr starke Schmerzen. Er tat Thedo mittlerweile leid. So jung und ohne Perspektive, was blieb ihm denn am Ende über, als sich mit Gewalt das zu holen, was ihm niedere Geburt und widrige Lebensumstände versagten. Dazu kam nun noch, das er, sollte er die Verletzungen tatsächlich überleben, sein restliches unseliges Dasein als bettelnder Krüppel bestreiten müsste.

Aus dem Gesicht des Verletzten war nun alle Farbe gewichen, er hielt die Augen geschlossen.

Stademann kam heran.

„Ich glaube er ist ohnmächtig. Wir müssen ihm die Oberschenkel abbinden, bevor er uns verblutet. Es ist schließlich unsere Christenpflicht ihm zu helfen und außerdem erhoffe ich mir von ihm doch noch einige Auskünfte was die Hintergründe dieses Überfalls betrifft.“

Die Unterschenkel baumelten nur noch, lose gehalten durch Hautfetzen, an den Oberschenkelknochen. Thedo

durchtrennte sie mit einem beherzten Schnitt, dann schnürten sie mit Lederriemen die Beine oberhalb der Wunde ab. Streifen vom Ärmel eines der Toten sollten die Blutungen endgültig stoppen.

„Wie sollen wir ihn transportieren“,

überlegte der Kaufmann, „er kann ja wohl schlecht reiten.“

„Wir fertigen aus dünnen Birkenstämmen eine Art Trage. Eines der herrenlosen Pferde kann ihn dann ziehen“, antwortete Thedo.

Wenig später ritten sie nebeneinander her nach Witzwort.

Thedo hatte sich eines der Pferde ausgewählt, das zuvor noch einen der Meuchelmörder getragen hatte. Ein etwa zweijähriger, weiß und dunkelbraun gescheckter Hengst, mit stämmigem Hals, ellenlanger Mähne und kräftigen Hinterbeinen. Man sah ihm an, das er hart und genügsam war, gleichzeitig aber auch sehr schnell und ausdauernd sein

konnte. In seinem Temperament erinnerte er Thedo an seinen geliebten Fuchs.

Auch das liegen gelassene Schwert seines Besitzers nahm er an sich.

„Ihr habt mir noch nicht verraten wohin es Euch zieht, Thedo. Sucht Ihr Arbeit oder seid Ihr auch einer jener unglücklichen Heimatlosen, die der Sturm entwurzelt hat?“

Thedo ritt eine Zeitlang nachdenklich und ohne zu antworten weiter, bis er schließlich tonlos erklärte:

„Ihr habt recht, ich verlor alles was ich liebte. Einst war ich Salzsieder und das sehr gerne. Ich hatte Familie, Haus und Hof hätte ich geerbt, hätte später wahrscheinlich geheiratet und dann

irgendwann Kinder gehabt, blonde Kinder, mit hellblauen Augen und Sommersprossen und einem unbekümmerten Lachen wie ich es von Ove immer hörte...”

Er schluckte und drehte sich vom Kaufmann weg. Erst nach einer geraumen Weile fuhr er fort:

„Pfarrer Boetius hatte einmal in unserer Kirche von einem Vogel gepredigt, der alle paar hundert Jahre erscheint, der in der Morgenröte verbrennt und aus seiner Asche verjüngt wieder aufersteht. Phönix hieß dieser Vogel, glaube ich. Nun ja“, Thedo lächelte bitter, „zumindest habe ich ähnliche Ansätze, alles um mich herum liegt in Schutt und Asche. Vielleicht erhebe ich mich ja

auch daraus empor wie dieser Vogel.“

„Thedo“, Jost Stademann räusperte sich betroffen, „ich schulde Euch wesentlich mehr als nur Dank. Ich schulde Euch mein Leben. Meine beiden Begleiter sind tot und alleine weiter zu reisen wäre unter diesen Umständen Selbstmord. Irgendwer trachtet mir nach dem Leben. Ihr seid ein wackerer Kämpfer, der mit seinen Waffen sehr gut umzugehen weiß, noch dazu versteht Ihr etwas von Salz. Da könnt Ihr mich sicherlich oft beraten. Kurz, wollt Ihr mich nach Stade begleiten und vielleicht auch noch darüber hinaus auf anderen Reisen?“

Thedo überlegte nicht lange, wer wusste schon, ob Elderhein und der Lange noch

im Dienste Herzog Waldemars standen.
Wie leicht konnte das Schicksal sie
woandershin geweht haben.

„Ich nehme an, Herr Stademann.“

Stade, Ende Februar 1362

Es war kalt, an diesem klaren Februarmorgen. Der Geruch der Schmiedefeuer und der von beizendem Teer lag zusammen mit anderen allgegenwärtigen Hafengerüchen in der Luft. Möwen kreischten lautstark und zankten sich um einige Reste Fischabfall. Zu beiden Seiten des Hafenbeckens drängten sich, so als wollten sie sich gegenseitig wärmen, die Hausgiebel der etwa 3000 Einwohner zählenden Hansestadt aneinander. Ewer, Krajer und Schniggen lagen fest

vertäut am Kai. Der Elbstrom schob noch Schollen bleigrauen Eises der Westsee zu, doch schon rüsteten sich unter dem großen Ladekran vor der Stadtwaage zwei Koggen der Ripenfahrer-Gilde für ihre erste Fahrt zur Stuhlfeier. Das erste Mal aber, seit Bestehen der Gilde, nicht zur Fahrt auf die jütische Halbinsel.

Jost Stademann beaufsichtigte gerade die Verteilung der Waren auf die Schiffe. Salz aus Lüneburg, Einbecker Bier, Gewürze, schwarze Keramik und flandrische Tuche verschwanden in den dickbäuchigen Koggen. Der Kaufmann war nach zwei Jahren zum ersten Mal wieder in seiner Geburtsstadt. Er besaß hier einen kleinen Handelshof, führte

seine Geschäfte aber von Bremen aus, dessen Bürgerrechte er besaß. Im Alter von sechs Jahren war er mit seinen Eltern dorthin gezogen. Doch nur zu früh war sein Vater gestorben und viel zu früh musste er dessen Geschäfte übernehmen. Die Pest war damals genauso plötzlich und unausweichlich tödlich über Norddeutschland gekommen, wie die Grote Mannsdränke letzten Monat über die Uthlande und weite Teile der friesischen Küsten. Doch mit Umsicht und Weitsicht hatte er die Handelsbeziehungen seines Vaters gefestigt und sogar noch erweitern können; war durch seine anständige Art Geschäfte zu machen nach und nach im Ansehen der Bremer, ja selbst seiner

ärgsten Konkurrenten gestiegen und zählte schon in jungen Jahren zum Patriziat der Stadt Bremen. Er war Ratsmitglied und mancher munkelte, es würde nicht mehr lange dauern und man würde Jost Stademann zum Eldermann wählen. Doch das waren die üblichen übertriebenen Schmeicheleien der Kaufleute.

Stademann war noch zu jung und seine Stimme hatte für eine solche Position noch zu wenig Gewicht. Zudem stellten stets die Bürgermeister von Lübeck den Eldermann.

Doch nun machte der junge Patrizier ein nachdenkliches Gesicht. Zwei steile Sorgenfalten zeigten sich über der Nasenwurzel. Seine Gedanken kreisten

um den Handelsboykott gegen Dänemark. Der Handel mit Ripen war immer ein einträgliches Geschäft gewesen. Eigens hierfür hatte er sich in Stade einen Kontor errichtet. Nun aber beschloss die Hanse den Handelsboykott. Also mussten die Stader Kaufleute, musste auch Jost Stademann, wie die Ummelandfahrer den wesentlich längeren, kostspieligeren und natürlich auch gefährlicheren Weg durch den Sund nehmen, um sich in den wendischen Städten alternative Märkte zu erschließen.

Aber was half's, auch die Handelssperre würde nicht ewig währen.

Einige Meter weiter, in der Hökerstraße,

saßen der bullige, untersetzte Schiffsführer Rungholts Brüning und fünfzehn seiner zukünftigen Seeleute in einer kleinen Spelunke und handelten Heuer und Windegeld, sowie den Anteil an Vorringhe, also des Anteils am Laderaum, in dem der Matrose eigene, zum Verkauf bestimmte Ware mitführen konnte, aus.

Hoch ging es dabei her und vom Handgeld wurde dabei so manche Münze an Ort und Stelle in Bier umgesetzt.

Man war sich einig geworden.

Brüning, von vielen die ihn kannten auch Doppelmann genannt, da er fast ebenso breit wie hoch war, umschloss mit seiner riesigen Pranke den großen

Bierkrug, sodass dieser kaum noch zu sehen war und dröhnte: „Also Männer, auf eine gute Fahrt. Möge Gott uns barmherzig und gnädig sein und die Winde verlässlich, aber nie mörderisch werden. Wenn uns der heilige Nikolaus und die heilige Gertrud beistehen, werden wir auf jeden Fall den ummelands fahrenden Engländern und Niederländern das Nachsehen geben. Prost!“ Er setzte an und leerte den Krug in einem Zug.

Rungholts Brüning und sein alter Steuermann Hermann Rulves erhoben sich und gingen. Seit zehn Jahren befuhren die beiden schon gemeinsam die Salzsee. Man konnte sich auch ohne große Worte aufeinander verlassen.

Brüning hatte mit dem Schiffseigner Jost Stademann noch einiges zu besprechen. Der Schiffsführer hielt einige Parten, also Anteile, an der 'Hansestolz'. So teilte man sich das Risiko beim Verlust des Schiffes auf den gefährlichen Routen.

Hermann Rulves wollte noch die letzten Tage und Stunden an Land mit seiner Frau, den Kindern und Enkelkindern verleben.

Die frisch angeheuerten Seeleute aber blieben.

Ein gelbgesichtiger, hoch aufgeschossener Holländer mit blauschwarzen Zahnstummeln im Mund hatte schon fast die ganze Heuer verzecht und war auch dementsprechend betrunken.

„Das nächste Mal, ich sag's euch, da heuer ich wieder auf'm Holländer an. Da is' der Schiffer nich' so geizig. Da bringt man ordentlich Geld mit nach Hause.“

„Bist doch selber schuld, was säufste so viel.“ Es war der Schiffszimmermann, der widersprach.

„Hier gilt zumindest noch altes Seerecht! Wo sonst, findet denn der Schiffsrat noch beim Schiffer Gehör und wo wird noch bei manchen Entscheidungen die Mehrheit befragt?“

„Genau“, stimmte ihm der Maat zu, „auf meinem letzten Schiff, einem Rostocker Holk, da gab's bei jeder Gelegenheit Kopfnüsse und Faustschläge. So löste der Schiffsführer seine Konflikte!“

Thedo saß mit ihnen am Tisch; doch ihre Worte, ihre Gespräche waren nicht mehr, als das Schlagen der Wellen auf einen Stackdeich. Geräusche, inhaltslos und fern davon ihn zu berühren.

Er hatte alles verloren: Familie, Heimat, seine Lebensfreude. Selbst sein lodernder Hass auf den Staller war von Leid und Trauer zugeschüttet worden.

Wo war sein Weg? Von der Flut des Lebens unauffindbar weggespült wie seine verlorene Heimat oder würde sich unter den abgesetzten Sedimenten, die das Wasser mit sich führte ein neuer Weg auftun?

Es sollte noch drei volle Wochen

dauern, bis die 'Hansestolz' zusammen mit der 'Grote Marie' auslaufen konnten. Ein unerwarteter Kälteeinbruch verzögerte die Reise.

Eine eigentümliche Unruhe lag über der alten Hansestadt. Immer mehr Kaufleute kamen mit ihren Waren und immer mehr Schiffe wurden nun beladen.

Gerade für die Lüneburger Kaufleute war Stade der wichtigste Umschlagplatz ihres Seehandels. Die hölzernen Tretwerkkräne knarrten und ächzten unter der Last der Ballen und Fässer. Die Schiffer achteten penibel genau darauf, dass die Mannschaften die Waren ordentlich verstauten und festzurten. Da gab es das erste Geld, das Windegeld, für die Matrosen zu

verdienen.

Thedo hielt sich in diesen Stunden viel bei den Lüneburgern auf. Das feine weiße Salz der Lüneburger Salinen begeisterte ihn. Wenn jedoch ein Lüneburger das Gespräch auf diese außerordentlich gute Qualität des Salzes brachte, antwortete Thedo stets voller Stolz: „Der fette Schonesche Hering schwimmt am liebsten in dunklem, groben friesischem Salz.“

„Da steckst du also, Junge.“ Rungholts Brüning schob sich schnaufend durch die Leiber der umstehenden Arbeiter und Kaufleute, wie der Pflug durch die tiefgründige Krume. „Wir wollen morgen früh bei Tagesanbruch endlich los. Sieh zu, dass du dir etwas

Geräuchertes und Gesalzenes kaufst. Dazu noch Fisch, Rindfleisch, Speck und Zwieback. Die Verpflegung an Bord ist ansonsten sehr eintönig. Ach und Erbsen, Bohnen und so'n Grünzeug natürlich auch.“

Thedo musste unwillkürlich lächeln, Rungholts Brüning kam, wie man unschwer vermuten konnte, aus Rungholt.

Da der quadratische Schiffsführer keinen eigenen Sohn hatte, behandelte er Thedo schon vom ersten Tage an wie sein eigenes Kind.

„Doppelmann, ich verstehe nicht wie du es zu einem Schiffsführer bringen konntest“, grinste Thedo ihn breit an, „wo du doch ständig nur auf

Nahrungssuche bist und das mitten in der Fastenzeit.“

Der schwere Schiffer übergang die Spitze des jungen Friesen mit gutmütigem Schnaufen, doch sein Blick blieb auf dem wohlgerundeten Hinterteil einer Sau hängen, die ein Bauer gerade erworben hatte und an einem Strick vom Markt führte.

„Ach ja“, seufzte er, „hätte unser Heiland nicht ein paar Tage weniger fasten können? Ich meine, zwanzig Tage hätten doch auch gereicht, oder?“

Er hakte die Daumen in seinen Dupsing und zog daran.

„Schau mal wie dünn ich schon geworden bin, der Gürtel rutscht mir bald vom Leib. Doch komm endlich,

noch zu viel zu tun, um wie die Wäscherinnen zu bakwaschen. Kaufleute aus dem Linkselbischen berichteten, dass von Hamburg aus die ersten seegehenden Schiffe bereits stromabwärts gesichtet worden sind. Wollen uns von denen doch wohl nicht den Wind absegeln lassen. Du schaffst mit dem Maat und dem Holländer die Bleden und das Werk aufs Schiff und heut Abend gehen wir gemeinsam zum Bittgottesdienst.“

Sie drückten sich durch die Menge und Rungholts Brüning geizte nicht mit seinen Weisheiten.

"Wer zu Markte geht, der soll sich fürsehen, dass ihm nicht ein altes Weib oder jemand mit Wasser begegne, sonst

drehe er lieber wieder um."

Thedo blieb erstaunt stehen. „Du bist doch nicht etwa Abergläubisch?“

„Was hat das mit Aberglaube zu tun?“, brummelte der quadratische Kapitän in seinen Bart, „So was weiß doch schon das Kind im Mutterleib.“

Über Doppelmanns abergläubisches Gebaren sollte Thedo noch desöfteren schmunzeln. So ließ er Geld, das er auf bloßer Erde fand liegen, denn es bedeutete Unglück, während es glückbringend war, es auf hölzerner Diele zu finden. Freitags sollte man ein neues Hemd anziehen und sich die Nägel schneiden um die Krätze zu heilen. Damit man an diesem Tag Glück hat, sollte man bloß nicht die Kinder baden.

Die Glocken von St. Cosmae et Damiani tönten weit über die Grenzen der Stadt hinaus und riefen die Gläubigen zur Andacht.

Als Thedo gemeinsam mit Jost Stademann und Rungholts Brüning die Kirche betrat, drängten sich die Kaufleute und einige wenige Steuerleute, Schiffer und ihre Angehörigen schon auf den Bänken um Segen und Beistand für die kommende Reise zu erflehen. Es herrschte ein gedrücktes Schweigen, das nur ab und an von dem Gemurmel der Neuankömmlinge gestört wurde. Der Pfarrer war noch nicht anwesend, sodass jeder Einzelne für sich, abgekapselt wie auf einer imaginären,

unzugänglichen Insel, wortlos und unverwandt vor sich hinstarrte.

Dicht beisammen standen und saßen sie nicht nur im Glauben, alle gemeinsam beherrschte auch die Angst vor der See. Vielen von ihnen gingen dabei Bilder durch den Kopf; selbst Erlebtes oder nur Gehörtes, aber immer spielten in diesen Geschichten Schiffbruch und Strandraub, Stürme und Flauten, Piraten und das trügerische Wattenmeer mit seinen Untiefen eine Rolle.

Endlich betrat der Pfarrer die Kirche. An die sechs Fuß groß und im Winter seines Lebens stehend, schritt er, vom Alter ungebeugt und verehrungswürdig durch die Reihen der Gemeinde. Sein volles, schlohweißes Haar umrahmte ein

Gesicht mit Runzeln und Rissen. In diesem kraterdurchfurchten Antlitz jedoch leuchteten mit der Kraft der zweiten Jugend. Augen, die strahlend wie Galanthusblüten im schmutzigen Februarschnee, vom kommenden Frühling zu künden schienen.

Die Kanzel lag wie in den meisten Kirchen sehr hoch, doch mit jugendlicher Ungeduld zwei Stufen auf einmal nehmend, trotzdem aber gemessen und würdevoll in seinen Bewegungen, nahm er sie in seinen Besitz.

Mit sanfter Stimme, die ohne zu fordern Gehör fand, forderte er die Gemeinde auf zusammenzurücken. Eine Weile stand er still versunken, den Kopf

geneigt, die Augen geschlossen auf der Kanzel. Dann sank er auf die Knie und betete andachtsvoll und demütig.

Er erhob sich wieder und las gemessen zwei Kapitel aus dem Buch Jona.

„Was können wir daraus lernen?“ Diese Frage schleuderte er am Ende der Geschichte zwischen seine Gemeinde, wie die Kampener Fischer ihre Makrelen in die Weidenkörbe. „Nun, ihr Fahrensleut, ich will's euch sagen. Es ist eine Geschichte von Selbstherrlichkeit, Sünde und Ungehorsam Gott gegenüber. Jona wollte vor Gott fliehen, weil ihm Gottes Gebot zu schwer erschien. Der Narr! Niemand kann vor Gott fliehen!“ Die letzten Worte donnerte er durch das Kirchenschiff. „Und Gott erschuf einen

großen Fisch, Jona zu verschlingen.“ Seine Stimme senkte sich wieder und klang sanft und weich. „Jona hatte gesündigt und wir können von Jona lernen wie er bereute, betete und letztendlich errettet wurde.“

Thedo saß steif wie Bergener Stockfisch auf der harten Kirchenbank.

Waren sie nicht auch in Rungholt selbstherrlich gewesen und hatten in gottloser Ketzerei den Bruder Bertran gepeinigt und was noch wesentlich schlimmer war, Gott gelästert. War nicht die Westsee wie ein riesig großer Fisch erwacht und hatte Rungholt und alle Gemeinden in der Umgebung verschlungen, wie der Walfisch Jona? Und er selber, Thedo, hatte er nicht

gejammert wie ein Kind über sein Schicksal und darüber hinaus vergessen, das jeder letztendlich für sein Schicksal eigenverantwortlich ist? Nie hatte er Gott um Vergebung gebeten oder seine Schuld bereut. Hatte vielmehr anderen, dem Staller und Kaufmann Funhold die Schuld für sein Missgeschick und dem Tod seiner Familie gegeben.

Dies alles ging dem jungen Friesen durch seinen Kopf, doch es fiel ihm so unendlich schwer zu vergeben.

Ohne das er es bemerkt hatte, war der Gottesdienst beendet. Erst als sich die Gemeinde geräuschvoll erhob, als schwere Stiefel sich schlurfend über den Steinfußboden schoben, erwachte er aus seinen Gedanken.

Alle strebten dem Ausgang entgegen und versuchten mit Bremischen Groten, Lübischer Mark oder Flämischen Groschen im Klingelbeutel dem Bittgottesdienst noch weiteres Gewicht zu verleihen.

Thedo trat an der Seite von Jost Stademann aus der Kirche und beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Der Patrizier war ernsthafter als sonst, seine Augenlider zuckten nervös und die Wangenknochen arbeiteten ununterbrochen. Sprach man ihn an, reagierte er erst beim zweiten oder dritten Mal. Irgendetwas beschäftigte ihn so nachhaltig, das er sogar seine kaufmännischen Pflichten vernachlässigte.

Als sie mit dem Beladen der Kogge beschäftigt waren, nahm er Thedo an die Seite und trug ihm auf ein Bündel Rechnungsbücher in ein besonders sorgfältig geteertes und somit ein Wasser undurchlässiges Fass zu schaffen. Kein Kaufmann, das wusste sogar Thedo, benötigte so viele Bücher auf solch einer Reise.

Jost Stademann benahm sich ungewöhnlich, doch er sprach noch nicht einmal mit seinem langjährigen Kapitän darüber.

Dann war es soweit.

Die Seeleute hatten ihre persönliche Habe schon auf dem Schiff verstaut.

Hatten Becher, Holz- und Tongeschirr, Gugel, Strumpfhose und den Schlafsack aus Seehundfell an ihren Platz gepackt. Manch einer brachte aber auch Schwert, Speiß, Pfeil und Bogen, ja sogar einen Brustharnisch mit. Man konnte nie wissen.

Die 'Hansestolz' tänzelte in den leichten Wellen wie ein junges Pferd, zerrte immer wieder an ihren Fesseln, die sie an die eichenen Anlegepfähle banden. Es war eine schlanke, schnelle Kogge. Vierzehneinhalb Klafter lang, vier Klafter breit und mit einer Tragfähigkeit von etwa vierzig Last. Im Gegensatz dazu war die 'Grote Marie' ein eher behäbiges Fahrzeug. Mit fünfzehn Klaftern auf fünfeinhalb und einer

Tragfähigkeit von gut fünfundsechzig Last war diese Kogge bei weitem nicht so wendig und schnell. Ein guter Kapitän konnte mit der 'Hansestolz' dichter am Wind segeln als mit anderen Koggen und Rungholts Brüning war ein sehr guter Schiffsführer. In ihm hatte das Schiff seinen Meister gefunden.

Der Kapitän und Jost Stademann standen nebeneinander auf dem Achterkastell. Mittschiffs unter ihnen in der Kuhl war das Schiffsvolk versammelt und warteten auf die förmliche Abstimmung nach altem Seerecht.

Rungholts Brüning machte sich noch breiter als er ohnehin schon war, stemmte die Fäuste in seine Hüften und

dröhnte: „Herren, sehet dieses Wetter, was sagt ihr?“

Der Maat schob sich nach vorn und antwortete: „Das Wetter ist gut, es ist schön und gut.“

Auch der Bootsmann nahm das Wort. „Ein offenes Wetter, ein guter Wind. Wir wollen segeln.“

Andere stimmten zu und der bullige Schiffsführer war dem alten Brauch nach verpflichtet der Mehrheit das Recht zu geben.

Er sagte: „Das Wetter ist gut, also lasset uns Segel setzen und in See stechen. Navigare necesse est, vivere non necesse.“

Thedo trug das Gepäck des Kaufmanns in die kleine Kajüte unter den Aufgang

zum Kastell. Selbst der Schiffseigner Jost Stademann hatte nur die nötigsten persönlichen Sachen eingepackt. Jeder kleinste Raum wurde für die mitgeführten Handelswaren benötigt.

Die 'Hansehecht' und die 'Grote Marie' glitten, von Beibooten gezogen, bei ablaufendem Wasser durch das Haskenfleet und die geöffnete Hafenpforte in die Schwinge. Am niedrigen, Weiden bestandenen Deich des Flüsschens hatten sich einige Männer, Frauen und Kinder versammelt und riefen ihnen letzte Segenswünsche hinterher. Kiebitze, Möwen und Rotschenkel tönten, das 'Klink, Klink' des Austernfischers setzte sich scharf vom Lärm der übrigen Vögel ab.

Thedo stand an diesem kalten, dunstigen Morgen auf dem Achterkastell neben Rungholts Brüning und wickelte sich fröstelnd fester in seine Heuke.

„Doppelmann, du bist hier der Schiffsführer, warum hast du deine Mannschaft nach dem Wetter gefragt? Du bestimmst doch wann abgelegt wird oder wann nicht.“

„Das ist altes Seerecht, Thedo“, antwortete der schergewichtige Kapitän. Er beobachtete, ebenso wie der schweigsame Steuermann Hermann Rulves aufmerksam das Fahrwasser, denn wo die Schwinge in die Elbe mündete gab es gefährliche Sandbänke.

„Das Seerecht besagt, dass ein Schiff im Hafen günstiges Wetter abzuwarten hat.

Wenn es dann zur Abfahrt kommen soll, hat der Kapitän Rücksprache mit seinen Seeleuten zu halten und muss der Mehrheit des Schiffsvolks zustimmen.“

„Und wenn er sich der Abstimmung widersetzt?“

„Wenn er es anders macht, ist er verpflichtet Schiff und Waren zu ersetzen, wenn sie dann verloren gehen. So ist das Urteil in solchem Fall und der Schiffsführer muss sich dem beugen. Aber selbstverständlich bin ich mir meiner Verantwortung für Leib und Leben und auch der Waren bewusst. Ich bespreche mich vor solchen Fahrten immer mit dem Schiffseigner, den Kaufleuten und den übrigen Schiffern und Steuerleuten, sollte es im Verband

auf Fahrt gehen.“

„Noch eine Frage, seit wann beherrscht du das Latein?“

„Wieso, tu ich doch gar nicht.“

„Na du sagtest zur Mannschaft irgendwas mit 'navigare necesse', oder so.“

„Ach so, den Spruch hab ich auswendig gelernt. Macht vor den Leuten immer einen gewaltigen Eindruck.“

„Und was bedeutet es?“

„Seefahrt tut not, Leben tut nicht not. Traditionell wird der Bau eines Schiffes und seine Übergabe von diesem Spruch begleitet. So jetzt heißt's aber aufpassen. Die Elbe ist in diesem Bereich eine tückische Dame.“

Rungholts Brüning sprang katzengleich

das Kastell herunter und lief nach vorne. Niemand hätte diesem Schwergewicht solch eine Gewandtheit zugetraut.

„Legt euch in die Riemen, Männer, wir müssen zügig ins neue Fahrwasser kommen. Hier hat's die Elbe nämlich besonders eilig.“

Mit kräftigen Schlägen zogen sie die Kogge in die Strommitte. Hermann Rulves legte routiniert die Ruderpinne um, während er das Schiff zwischen den frischen Besen und den rot bemalten Weidenkörben, fern von der Sandbank Stader Sand in tiefem Wasser hielt. Willig reagierte die 'Hansehecht' auf dieses Manöver und trieb schnell stromabwärts.

„Wunderbar“, Rungholts Brüning war

zufrieden, „der kräftige Wind kommt uns wie gerufen.“ Längst befand er sich wieder neben Thedo auf dem Achterkastell.

„Heißt die Bratspill! Vier Mann auf die Rah!“ kommandierte Hermann Rulves seine Leute. Jeder wusste was er zu tun hatte und gleich darauf kletterten vier Seeleute wie die Käfer die Wanten hinauf und lösten die Reffbändsel. Das schwere Segel rauschte herab. Die Kogge nahm Fahrt auf und westseitig verschwamm das Ufer langsam im Dunst.

„Holt das Segel dicht,“, brüllte Rungholts Brüning, wandte sich dann behände um und herrschte die Männer in den Beibooten an: „Ja sagt mal, was

macht ihr denn da noch? Wollt ihr die Reise in den Beibooten machen? Werft die Schleppleinen los und kommt an Bord, ihr Wattwürmer.“

Dann drehte er sich zu Thedo. „Sieh da hinten die rot bemalten Weidenkörbe, daran müssen wir uns halten. Die Strömung hier verlagert ständig die Sandbänke. Wir können nicht einfach nur in der Strommitte fahren, sondern müssen uns zusätzlich zu den unzureichend vorhandenen Baken auch an Landmarken, Kirchtürmen zum Beispiel, Mühlen oder ähnlichen markanten Punkten orientieren. Der Schiffer nennt einen solchen Punkt Kenning.“

Die beiden Koggen kamen rasch voran.

Erst am Grauerort-Sand vorbei und kurze Zeit später am berüchtigten Pagensand. Einige Schiffswracks kündeten von der Gefährlichkeit dieser Sandbänke.

„He, Bootsmann, wenn wir uns vom Freiburger Sand freigesegelt haben übernimmst du das Ruder.“ Hermann Rulves Befehl galt einem mittelgroßen, dünnen Kerl mit unruhigem Blick, der auch augenblicklich beim Steuermann unter dem Achterkastell erschien.

Den ersten Abend ankerten die beiden Schiffe bei Wewelsfleth an der Mündung des Stör. Die Männer konnten ihre erste vernünftige Mahlzeit zu sich nehmen. Bohnenbrei, Brot und Speck füllten ihre Teller, dazu gab es

einen Krug Dünnbier.

Alle Mahlzeiten wurden kalt zu sich genommen, darauf achtete Rungholts Brüning wegen der nicht zu unterschätzenden Brandgefahr penibel. Und noch etwas verlangte der Schiffsführer; auch für die bescheidenste Mahlzeit wurde ein Dankgebet gesprochen.

Danach rollte sich die Mannschaft auf dem offenen Deck in ihre Schlafsäcke aus Seehundsfell. So früh im Jahr war es bitterkalt auf einem Fluss und nur der Kapitän, der Schiffseigner, die beiden mitreisenden Kaufleute und ein Passagier konnten die Nacht in einer Kajüte verbringen. Doch auch diese Kajüten waren nicht mehr als

Bretterverschlge.

Der Passagier war nach eigenem Bekunden ein Bernsteindreher, der in Reval seinen Geschäften nachgehen wollte. Es war ein eigenartiger Mensch mit verschlossenem Gesicht, breiten Händen, die so gar nicht zu einem Kaufmann passen wollten und einem dermaßen dicken Geldbeutel, dass niemand ihm die Frage stellte ob ihm nicht vielleicht doch der Boden in Stade zu heiß geworden war.

Diese Reise war von einem anderen Schlag als die bisherigen Ripenfahrten. Es sollte um Dänemark herum durch den Skagerrak und das Kattegat in die Baltische See gehen, dann an Gotland

vorbei nach Reval. Gefahr brachte der letzte Teil dieser Strecke, wo sie von Gotland aus über das offene Meer Richtung Ösel und Dagö segeln mussten. Keine Landmarkierungen wiesen ihnen dort den Weg.

Doch Stademann suchte Ersatz für seine ebenso einträglichen, wie sicheren Ripenfahrten und wenn er schon das Risiko der Ummelandsfahrt auf sich nehmen musste, dann sollte es sich auch lohnen. Da war er Kaufmann durch und durch. Die Felle von Silberfuchs, Zobel, Nerz und Feh waren beim Adel und auch in den aufstrebenden Patrizierfamilien sehr begehrt. Auch Wachs wurde in zunehmendem Maße von Kirchen und Klöstern für ihre Kerzen verlangt. All

das konnte man in Reval günstig erwerben. Im Gegenzug dazu hatten er drei Chor bestes Lüneburger Salz, dreißig Fass Hamburger- und zwanzig Fass Einbecker Bier, sowie Flandrische Tuche und Rheinische Keramik anzubieten. Damit war seine Hälfte bis in den letzten Winkel gefüllt. Die andere Hälfte teilte sich Rungholts Brüning mit zwei weiteren Kaufleuten aus Stade. Neben einem ordentlichen Gewinn erhoffte sich der Bremer Patrizier, in Reval weitere Handelskontakte knüpfen zu können und dadurch den Sprung an den St. Peter-Hof von Nowgorod zu schaffen. Dort, am Ausfluss des Wolchow aus dem Ilmensee hatte die Hanse einen ihrer größten Handelshöfe.

Hier hielt sie das Monopol des Russlandhandels in Händen, bestimmte den Handel mit russischen und für Russland gelieferten Waren.

Thedo war vom Kaufmann als Helfer und Beschützer angeworben worden, hier auf der Kogge jedoch, war er häufiger bei den Seeleuten zu finden, als bei Jost Stademann. Mit Segelbooter war er groß geworden, Wind und Wellen waren ihm Wiege gewesen und das Segeln hatte er sozusagen mit der Muttermilch aufgesogen. Der Platz im Krähen nest, weit über der Rah, war ihm der schönste Ort. Hoch über Schiff und Meer erschienen ihm Kummer und Rache gelüste unendlich klein und fern. Es brauchte zwei Etmale bis sie

Brunsbüttel erreichten und einen weiteren bis sie zu Mittag die Hamburger Tonne zwischen Vogelsand und Neuwerk passierten. Nun hieß der Kurs Olde Scharhörn.

Die Seeleute saßen beisammen und schlangen kalten Erbsbrei in ihre hungrigen Mäuler. Thedo hatte nur wenig gegessen und war danach gleich in den Mastkorb gestiegen.

Wieder einmal atmete er tief durch, befand sich Aug in Aug mit Silbermöwe und Sturmvogel. Am Horizont strichen in Ost langsam ferne Küstenlinien an ihm vorbei, glänzten silbrig, grau und weiß im Licht und verschwanden wieder im Dunst. Doch dieses Mal fühlte er sich hoch über den Decksplanken nicht

wirklich frei. Eine innere Unruhe bemächtigte sich seiner, ohne das er sich das Warum und Woher erklären konnte.

Dann sah er den kupfergedeckten, über dreißig Klafter hohen Kirchturm von Pellworm. Nun kannte er den Grund seiner Unruhe. Sie hatten in den vergangenen Stunden seine Heimat passiert, ohne dass er es bemerkt hatte. Die grote Mannsdränke hatte ganze Arbeit geleistet und weite Küstenstriche unter Wasser gesetzt.

Die St. Stephanuskirche von Westerhever, bis dahin eine herausragende Kenning für alle Schiffer, war von der Sturmflut bis auf den letzten Stein abgetragen worden, deshalb hatte er auch nicht bemerkt, wo er sich

befand. Wo sich vorher Kirchen und Mühlen emporreckten, Deiche gestanden hatten, Warfen sich erhoben und fetter Marschboden den Bewohnern reiche Ernten sicherte, erstreckte sich nun eine endlose graue Wasserwüste.

Dann tauchten die Bilder aus dem Nichts auf. Bilder vom emsigen Treiben im Hafen von Rungholt, die geschwätzigen Stimmen der Fischweiber mischten sich mit dem Lachen von Kindern und dem feilschen der Viehhändler. Thedo blickte auf die in der Sonne glitzernde Wattenlandschaft der Edomsharde, sah Queller und Schlickgras auf den höher gelegenen Stellen des Watts und roch den typischen Geruch der Salzwiesen. Er sah die in der Sonne dösenden

Seehunde auf den Sandbänken und das goldgelbe Gewoge in den Kornkögen. Dann teilte sich eines der Kornfelder und Ove kam lachend auf einem abgebrochenen Reisigbesen angeritten. Er war etwa fünf Jahre alt. Übermütig und unbeschwert, den kleinen Wuschelkopf übervoll gefüllt mit Streichen, wie ein großer überladener Ackerwagen zur Heuernte. Das kurze Holzschild vor sich schwingend und die vor ihm stehenden Halme wie ungläubige Sarazenen niederstreckend. Thedo hörte das wütende Geschrei vom Bonden Ronge, der kurzatmig und um seine Weizenernte besorgt hinter dem Jungen herlief. Er sah sich, auf einem Pferd sitzend, wie er seinen kleinen

Bruder hochzog und im Galopp mit ihm davon preschte. Dann tauchte Rixe vor seinen Augen auf. Sie stand mit geschürztem Rock im Watt und fischte nach Porren. Ihre nackten Schenkel glänzten in der Sonne und ihr helles Lachen klang ihm noch in den Ohren, als sich die Bilder schon längst wieder im grellen Licht der Realität aufgelöst hatten.

Nach zwei Wochen hatten sie ohne besondere Vorkommnisse die Landspitze von Hanstholm erreicht und wollten sich gerade nach Nordosten wenden, als der erste Zwischenfall geschah.

Grau und frostig war der Tag angebrochen und die beiden Koggen lagen scharf am frischen Wind. Das Tauwerk knarrte und der Bug der Schiffe teilte schäumend die See. Im Laufe des Vormittags frischte der Wind dann immer weiter auf, das Meer wurde unruhiger und am Horizont schoben sich dunkle Wolken übereinander. Um die Mittagszeit herum hatte der Wind Sturmesstärke erreicht. Er schlug den Männern die Gugel ums Gesicht, den hohen Wellenkämmen fegte er die Gischt. In diesem schweren Nordwest rollten die beiden Koggen wie Heringsfässer.

Sturzseen schlugen weit über das Deck und bei den heftigsten Böen wurde

Hermann Rulves, der es sich trotz seines Alters sich nicht hatte nehmen lassen die Ruderpinne zu führen, mehrmals hart aufs Deck geschleudert. Wie ein wilder Hengst keilte das Ruder aus, war es doch nur lose durch Taljen gesichert.

Doch Rungholts Brüning und Henning Althekroog, der Schiffsführer der 'Grote Marie' hatten schon ganz andere Stürme abgeritten. Sie lachten dem Unwetter ins Gesicht.

Da löste sich plötzlich auf der 'Grote Marie' in der schweren See ein Trinkwasserfass und rollte durch den Laderaum. Es zerschlug alles in seinem Weg stehende. Neben einigen Fässern mit Waren hatte es schließlich auch zwei weitere
Trinkwasserfässer

leckgeschlagen. Zwei Mann der Besatzung hatte es die Knochen gebrochen, als diese versuchten das Fass zu fixieren.

Die beiden Schiffe liefen in eine Bucht in der Nähe des Mjertebergs ein und warteten auf ruhigeres Wasser, dabei aber immer höllisch bemüht sich vom trügerischen Ufer freizuhalten.

Rungholt Brüning hatte Thedo an seiner Seite, als sie am frühen Morgen des nächsten Tages zur 'Grote Marie' hinüber ruderten, um sich die Schäden anzusehen.

Im Frachtraum der bulligen Kogge herrschte ein heilloses Durcheinander. Ein Teil der Waren war unbrauchbar

geworden, da Seewasser in beschädigten Fässer eingedrungen war, alle Wasserfässer waren zerstört, aber Gott sei Dank war die Schiffshaut unbeschädigt.

„Schlamperei“, zischte Doppelmann zu Thedo, „wer diese Wasserfässer verstaut und vertäut hat, müsste mit den Beinen nach oben an der Rah aufgehängt werden. Und lass dir eins gesagt sein“, unkte er, „das Knarren des Tisches, das Krachen der Balken, das Zerspringen der Gläser und des Reifens am Fasse sind Anzeichen drohenden Unglücks. Und hier ist mehr zersprungen, als nur ein Fassreifen. Da wird mir für die restliche Reise Angst und Bange.“

Laut aber sagte er zu Henning

Althekroog: „Ihr müsst unbedingt Euren Wasservorrat auffüllen. So unangenehm das auch werden kann, hier an der dänischen Küste. Ich werde Euch ein Beiboot mit acht Mann zu Hilfe schicken. Wir dürfen uns hier nicht unnötig lange aufhalten.“

An Bord der 'Hansehecht' nahm sich der Kapitän Thedo zu Seite und meinte: „Du wirst mit dem Bootsmann zusammen an Land gehen. Such dir noch sechs weitere Männer aus, denn du wirst den Trupp führen.“ Schmunzelnd fügte er noch hinzu: „Dein erstes Kommando, sozusagen.“

Der Bootsmann machte von Anfang an keinen Hehl daraus, dass er sich unter

Theodos Kommando nicht fügen wollte. Solange das Beiboot noch in Rufnähe der Kogge war hielt er sich noch missgelaunt zurück, dann aber kommentierte er jeden Befehl Theodos mit höhnischen Bemerkungen. Thedo konnte sich nur mit Mühe zurückhalten. Kaum hatte das Beiboot Sand unter den Rumpf sprang der Bootsmann heraus und watete an Land.

„He, Bootsmann, wir bleiben zusammen und werden mit so wenig Aufsehen wie möglich unsere Fässer füllen!“ Thedo konnte sich kaum noch zügeln, seine Augen brannten vor Wut und sein Magen krampfte sich zusammen. Sein kaum zu bändigender Jähzorn flammte wieder in dem jungen Friesen hoch.

„Ah ja, wer sagt das?“ Der Bootsmann drehte sich aufreizend langsam um und baute sich breit vor ihm auf.

Es reichte Thedo, das war ihm zu viel. Mit wenigen langen Schritten sprang er aus dem Boot und stand vor seinem Gegenüber.

Er ramnte dem Bootsmann die Faust ans Kinn und holte zum zweiten Schlag mit der Linken aus.

Sein Gegner war aber schnell zurückgewichen und hatte einen Panzerstecher gezogen. Einen Augenblick standen sie sich lauern gegenüber, dann trat der Bootsmann grinsend vor.

Thedo wich langsam zurück und griff nach seinem Wurfeisen. Der Bootsmann

wurde unsicher. Die Art wie der Friese es in der Hand wog zeigte dem Bootsmann das Thedo sehr wohl mit seiner Waffe umzugehen wusste. Vorsichtigen Schrittes ging er rückwärts. „Spiel dich bloß nicht so auf, nur weil du das Mündel vom Doppelmann bist. Meine Zeit kommt noch und wenn wir uns dann wieder sehen, gnade dir Gott!“ Mit dieser Drohung drehte er sich um und lief in den nahen Kiefernwald.

Thedo aber wandte sich um und fuhr mit zornesrotem Gesicht seine Leute an: „Was gafft ihr so? Schnappt euch die Fässer und füllt sie. Wie haben nicht ewig Zeit.“

Thedos Männer arbeiteten zügig und rollten gerade das letzte Wasserfass zum

Boot, als hinter ihnen lautes Geschrei ertönte.

Alle blieben stehen und sahen zum Waldesrand. Nach einer Weile kam auf einem schmalen Pfad der Bootsmann gerannt. Er keuchte und sah sich ständig um. Ein Bein zog er hinter sich her und die rechte Gesichtshälfte war blutverschmiert.

„Wulf und Hermann, kommt mit“, kommandierte Thedo, „ihr anderen seht zu, dass das Fass ins Boot kommt.“

Sie liefen zu dritt dem Bootsmann entgegen. Kaum bei ihm angekommen sahen sie auch schon die Verfolger. Vierzehn, fünfzehn Mann mit Saufedern, Dreschflegeln und Dornspeeren bewaffnet, stürzten etwa zwanzig Klafter

hinter ihm fluchend aus dem Kiefernwald.

Thedo zerrte den Verletzten ins Boot, während die beiden Anderen es schon ins tiefere Wasser schoben.

Ein Dornspeer bohrte sich federnd knapp neben Thedos Hand in den Bootsrumpf, doch die Verfolger hatten sie abgeschüttelt.

„Was, zum Teufel, war da los?“ wollte Thedo vom Bootsmann wissen und blickte ahnungsvoll auf das tote Huhn an dessen Gürtel. Der sah übel zugerichtet aus. Ein Dornspeer hatte sich in seine Wange gebohrt und beim Herausziehen einige Fetzen Fleisch mit herausgerissen. Er würgte und spie dickes Blut aus, bevor er gurgelnd

berichtete.

„Da war das Dorf. Hab gedacht, wir könnten mal unsere schmale Kost etwas bereichern....“ Er spuckte erneut Blut.

„...die Hühner liefen mir direkt in die Arme, da standen plötzlich zwei Bauern vor mir...“ Der Bootsmann konnte nur noch mühsam sprechen, fluchte aber trotzdem unaufhörlich. „Hab leider ein Huhn auf der Flucht verloren, dann haben sie mich...“

„Schon gut, schon gut, spar dir deine Worte, ich kann mir auch so schon denken, was weiter geschah.“

Die beiden Kapitäne hatten das Geschehen am Strand von ihren Koggen aus verfolgt. Zum Unwillen von Rungholts Brüning hatte Henning

Althekroog seine Bombe klarmachen und eine dreißig Pfund schwere Steinkugel in Richtung Strand abfeuern lassen. Es sah sehr imposant aus, wie der Sand hoch spritzte. Zwar verletzte das Geschoss niemanden, doch die Dörfler verschwanden daraufhin wieder im Wald.

„Diesem Althekroog hat Gott nicht mehr Hirn gegeben als einem Barsch“, brummelte Doppelmann, dem die bestehende Fastenzeit immer mehr die Laune verdarb, „besser konnten wir nicht auf uns aufmerksam machen.“ Seinen Leuten befahl er: „Setzt die Segel, holt den Anker auf.“

Schnellstmöglich nahmen sie ihre Mannschaften und das Trinkwasser an

Bord und ließen die dänische Küste
achtern aus.

Die beiden Koggen hatten ohne weitere
Zwischenfälle die Nordspitze
Dänemarks umrundet, hatten die St.
Laurentii Kirche, die Kenning von
Skagen hinter sich gelassen und liefen
Südkurs. Die 'Hansehecht', die Kogge
mit dem geringeren Tiefgang segelte
voraus. An allen Schiffsseiten standen
Männer mit Lotbleien und maßen die
Tiefe aus.

„Jeder Schiffer hat sein Hausmeer, das er kennt wie seine Schlafkammer“, erklärte Doppelmann Thedo. „Wir halten uns da immer in Sichtnähe der Küste und wir orientieren uns an Flussmündungen, Dünenketten, Felsen, Gehölze, Burgen, Kirchtürme und Mühlen. Jeder halbwegs gute Schiffer erkennt aber auch an der Farbe des Sandes und des Wassers, an Windrichtung und Wellenbild wo er sich befindet. Hier bei Skagen aber muss man eifrig loten. Jeder Kapitän besitzt sein eigenes Seebuch in das er alle Besonderheiten notiert, wenn er denn schreiben kann. Es sind darin die Beschaffenheiten der Küsten aufgezeichnet, ebenso wie Landmarken

der Küsten.“

„Auch bei Fahrten wie der unsrigen, nach Reval?“

„Nun, da müssen wir schon übers offene Meer und dort haben wir nur wenige Ansteuerungspunkte. Hier im Mare Balticum ist dies Gotland mit Visby. Von dort segelt man auf Routen, die wie die Sonnenstrahlen auseinanderstreben. Das ist der schwierigste Teil unserer Reise und außer dem Segen des heiligen Erasmus und des heiligen Nikolaus helfen uns nur überaus spärliche Segelanweisungen.“

„Und was erzählt dir dein Seebuch in diesem Augenblick?“ wollte Thedo schmunzelnd wissen.

„Wenn ihr das Skagen-Riff passiert habt

und bei vierzehn Faden weichen Grund habt, geht südwärts. Keinen anderen Kurs bis Laesoe Nordost von euch ist. Geht dann nach Südost bis ihr zehn Faden misst.“

Sie segelten nun geradewegs auf Laesoe zu.

Der Patrizier hatte sich missgelaunt in seine kleine Kajüte verzogen als die Weiße Kirche von Laesoe in Sicht kam. Ein breiter Dünengürtel umschloss den Norden der kleinen baumlosen Insel.

„Nicht einen Baum, nicht einen Strauch wirst du auf diesem Fleckchen Erde finden.“ Doppelmann gab sich trotz Dauerhungers überaus redselig.

„Das ist mir auch schon aufgefallen“,

meinte Thedo, „gibt es auf der Insel eine Schiffswerft?“

„Salz“, erwiderte der schwergewichtige Kapitän, „hier gibt's hunderte von Salzsiederhütten und die haben einen enormen Holzverbrauch.“

Sie hatten mittlerweile den südwestlichen Teil der Insel erreicht.

„Jetzt ahne ich schon warum es hier so viel Salz gibt“, Thedo sah mit Kennerblick auf die flachen Salzwiesen, „zu dieser Jahreszeit steht dort fast ständig Wasser. Werden im Sommer aber die Salzwiesen durch die Sonne trockengelegt, findet man dort hochkonzentriertes, salziges Grundwasser. Man braucht nur noch wie bei uns in den Salzhütten den Teerig, das

Grundwasser eindampfen. Ohne aufwändige Arbeitsgänge, wie wir sie machen müssen um ans Salz zu gelangen.“ Er stockte, es gab sie nicht mehr, die Salzhütten von Rungholt, die Salzköge; es gab sie nicht mehr, seine Heimat, auf ewig verschlungen von der See.

Rungholts Brüning bemerkte nichts von Thedos Melancholie, er schlug ihr kräftig auf den Rücken und meinte: „Bist schon ein schlauer Kerl, aber wenn du dich nicht mit Salz auskennst, wer dann. Wir sollten dem guten Stademann mal einen Wink geben. Hier könnte er vielleicht günstig Salz erstehen. Was meinst du?“

Thedo hatte sich wieder gefangen und

dachte schon weiter.

„Hat keine Zukunft, denn wenn kein Baum, keine Wurzel mehr den Boden hält, dann werden über kurz oder lang die Dörfer im Sand versinken. Ich sah die großen Dünen im Norden von Laesoe und glaube dass der Wind die Insel langsam aber sicher wie der Tod mit einem Leichentuch aus Sand bedecken wird. Und wo der Tod mit seinem Leichentuch wedelt kann man keine Geschäfte machen.“

Rungholts Brüning sah Thede bewundernd an. Dieser junge Frieser überraschte auch ihn immer wieder und es bereitete dem Kapitän wahrlich bacchantische Freuden ihm die Kunst und die Feinheiten der Seefahrt

beizubringen.

„Ein Schiff ist kein lebloses Wesen aus Holz, Tuch, Tauwerk und Teer“, philosophierte er des Öfteren leidenschaftlich, „es atmet, lebt und besitzt eine Seele. Ja, es spricht sogar zu demjenigen, der sensibel genug ist sich darauf einzulassen.“

Auch der weitere Verlauf ihrer Reise lief ungewöhnlich glatt. Die Winde waren kräftig aber nie bedrohlich, dänische Kriegsschiffe oder schlimmer noch Seeräuber wollten sich nicht zeigen. So durchquerten sie den Kattegat und liefen in den Öresund ein.

Eine gute Woche lagen sie im Schutz einer kleinen Bucht untätig vor Anker.

Widrige Winde machte eine Weiterfahrt unmöglich. Zunächst kam ihnen der Wind von vorn, dann blieb er ganz aus. Es dunkelte noch, als sie in den frühen Morgenstunden des neunten Tages die Segel setzten um bei leichtem Nordwest und strömendem Regen Helsingborg zu passieren. Im Dunst des Morgens, durch den schweren Regenvorhang, schoben sich die beiden Stader Koggen an eine der wehrhaftesten und größten Festungen Nordeuropas heran. Umgeben war die Burganlage von einer fast drei Klafter dicken Ringmauer mit Schutzgängen in drei Etagen und weiteren Erdwällen davor. Grau und massig ragte der zwanzig Klafter hohe Verteidigungsturm, der Kärnan in der Ferne aus der

Dämmerung hervor.

Möglichst leise und unauffällig wollten sie an der Stadt und ihrer Burg vorbei, aus Angst vor den drohend auf den Sund gerichteten Bombarden. Ein Schiffspfund und mehr sollten angeblich die Kugeln wiegen, die diese Festungsartillerie verschoss. Grund genug für alle an Bord äußerste Ruhe zu halten und lautstarke Flüche, Gespräche über irgendwelche Zechgelage oder Frauen auf später zu verschieben.

Geräuschlos schoben sie sich näher und erkannten auf einmal unzählige Schiffsmasten, die sich gegen das erste Morgenlicht vom Horizont abzeichneten. Der Sund war blockiert.

„Thedo“, Hermann Rulves winkte der

Friesen herbei, „lauf und hol“
Doppelmann, das muss er sich ansehen.“

Rungholts Brüning saß in seiner Kajüte vor einem riesigen, übervollen Teller mit Bohnen und geräuchertem Speck. Seine Linke umklammerte einen großen Krug mit Grutbier und in der rechten Hand, nur der Teufel wusste woher, steckte eine gebratene Gänsekeule von der Größe eines Kinderkopfes.

„Kann man nicht mal in Ruhe frühstücken“, entfuhr es ihm wie einem ertappten Eierdieb, als Thedo ohne anzuklopfen die niedrige Tür aufstieß.

„Ach du bist es, mein Junge, hast du Hunger, willst mit mir speisen?“

Thedo blieb wie angewurzelt mitten im

Türrahmen stehen und starrte auf die wohlbeleibte Fressmaschine hinter dem gedeckten Tisch.

„Solche Mengen, zu dieser frühen Stund' und noch dazu in der Fastenzeit, Doppelmann, Doppelmann, langsam mach ich mir Sorgen um deine Gesundheit und noch mehr um dein Seelenheil.“

„Immer nur Heringe, Heringe, Heringe, da wird einer doch ganz verrückt im Kopf. Ich bekomme bald Schwimmflossen zwischen den Zehen.“

„Aber Gänsekeule und Speck, oh, oh, oh, wie willst du das nur beichten?“

„Das lass mal meine Sorge sein“, gab Rungholts Brüning gereizt zurück, „und überhaupt, morgen ist Karfreitag und

übermorgen der letzte Tag der Fastenzeit, da zählt so eine kleine Zwischenmahlzeit gar nicht.“

„Zwischenmahlzeit“, Thedo schüttelte lächelnd den Kopf, „wer kann schon solche Berge verdrücken? Und da fällt mir noch ein“, Thedo amüsierte sich köstlich, „was war denn das vergangene Woche auf deinem Teller? Sah fast aus wie ein Stück Fleisch.“ Rungholts Brüning wand sich, als würde der Schöpfer selbst ihn nach seinen Fastengewohnheiten befragen.

„Daaas?..., das...“, der wohlbeleibte Kapitän schwitzte vor Verlegenheit und überlegte angestrengt, „das war ein ungeborenes Kaninchen. Das darf man!“ Thedo war von Doppelmanns

Einfallsreichtum mehr als überrascht. Er nickte anerkennend. „Ich muss schon sagen, was das Umgehen des Fastens anbelangt, bist du unschlagbar. Wer sagt eigentlich, dass man ein ungeborenes Kaninchen essen darf und wo in aller Herrgotts Namen hast du ein solches her?“

„Aus dem Kloster zu Hanstholm“, gab der schwitzende Kapitän kleinmütig zu, „die Mönche dort bereiten es nach der Art der Kartäusermönche von Villeneuve-en-Avignon zu. Auch Hasenschwänze darf man nach dem Bischof von Mende verspeisen. Die Kartäusermönche hacken sie klein, salzen und trocknen sie und stellen so eine Fastenwurst her, die vor den Augen

unseres Herrn bestehen kann. Leider hatten sie von dieser Wurst nichts mehr.“ Doch Thedo ließ nicht locker. „Bleibt noch die Frage zu klären“, bohrte er weiter und grinste von einem Ohr zum anderen, „woher dieses riesige Drachenbein stammt. Wir haben seit Hanstholm kein Geflügel mehr an Bord genommen. Gänse hatten wir überhaupt nie mitgenommen. Wo also, um alles in der Welt hast du dieses monströse Gänsebein her?“

„Mein lieber Junge, du stürmst hier ohne Gruß herein, störst mich bei meiner wichtigsten Mahlzeit des Tages...“

„Ich dachte eigentlich dir wäre jede Mahlzeit heilig und wichtig“, unterbrach Thedo ihn mit festgewachsenem, breiten

Grinsen.

„...und belegst mich mit ebenso vielen, nein mit mehr Fragen, wie eine Hübschlerin die ganze Woche an Kunden hat, sodass ich nicht mehr denken kann. Ich fühle mich so schwach und elend mit meinem leeren Magen, dass mir ganz schwindelig wird.“ Der Kapitän übergang mit leidendem Gesichtsausdruck Thedos frechen Einwurf. „So wird dies wahrlich kein guter Tag für mich werden. Ist heute etwa Montag?“

Thedo sah seinen Freund überrascht an. „Wieso?“

„Weil der Montag der Unglückstag der Woche ist. Man soll an ihm keine Geschäfte beginnen, keinen Bau

anfangen und Geschäfte halber nicht das Haus verlassen.“

Thedo lachte laut. „Doppelmann, du bist der abergläubischste Mensch den ich je kennen gelernt habe.“

„Quatsch, wenn's so ist! Also was willst du überhaupt?“

„Ach ja, der Steuermann möchte dass du nach oben kommst. Der Sund ist voller Schiffe.“

Wenig später stand der Kapitän auf dem Vorderkastell und blickte auf die Schiffe vor ihnen.

„Konntest du schon erkennen welches Banner sie führen?“ Rungholts Frage galt dem langen, übellaunigen Holländer, der noch kurz zuvor im Krähenest Wache geschoben hatte, nun

aber neben ihnen auf dem Vorderkastell stand.

„Es wehte der lübische Doppeladler auf mehreren Schiffen. Auch Wappen aus Rostock, Anklam, Stettin und Wismar erkannte ich. Alle zum Bersten gefüllt mit gewappnetem Schiffsvolk.“

„Dann haben die Hansestädte rascher gehandelt als ich dachte. Sie werden Helsingborg belagern. Doch warum nicht das weniger befestigte Kopenhagen? Dort hat sich König Waldemar ein festes Schloss errichten lassen.“

Sie segelten nun geradewegs auf eine Stralsunder Kogge zu. Weiter abseits davon befanden sich ein Krajer aus Stargad und eine weitere Kogge, die

beim näherkommen das Kieler Wappen erkennen ließ.

Als sie sich auf Höhe des Stralsunder Schiffes befanden tönte es zu ihnen herüber: „Schiff ho! Von woher kommt Ihr? Und wohin seid Ihr bestimmt?“

„Gut Freund sind wir“, dröhnte Rungholts Brüning zurück, „und kommen aus der alten Hansestadt Stade. Wollen nach Reval machen.“

„Wie ist Eure Ladung?“ kam schon die nächste Frage.

„Bier, Salz, Keramik und flandrische Tuche sind unsere Ladung. In Reval wollen wir Felle, Wachs und Holz laden.“

„Wir kommen im Beiboot längsseits. So lasst uns denn an Bord.“

Acht Ruderer ließen das Boot die Wellenkämme reiten. Kurze Zeit später waren die Stralsunder an Bord der 'Hansestolz'. Der junge Maat der Stralsunder Kogge besah sich die Ladung, inspizierte Warenlisten und Rechnungsbücher und klopfte dem dicken Brüning schließlich auf die Schultern: „Alles einwandfrei und ordentlich geführt. Hatte aber sowieso nie Zweifel daran gehabt. Ihr könnt also den Sund passieren.“

„Hat sich ja in kürzester Zeit 'ne stattliche Flotte hier vor Helsingborg zusammengefunden. Aber wenn's uns Hansischen an den Geldbeutel geht reagieren wir prompt.“ Meinte Rungholts Brüning und hielt dem Maat

aus Stralsund einen Becher von seinem geliebten Wacholderschnaps hin.

„Ja, ja, alles in allem bald achttausend Mann, die Johann Wittenborg Ende April unter der schroff aufragenden Spitze von Hiddensee, dem Dornbusch gesammelt hat“, erwiderte der voller Stolz und griff begierig nach dem Becher. „Achtundvierzig Schiffe mit 2240 Bewaffneten, davon allein siebenundzwanzig Koggen, unseren eigentlichen Kampfschiffen. Hinzu kommen noch der Tross, die Schiffsbesatzungen und die Bedienmannschaften der Belagerungsmaschinen.“

Der Mann hielt Rungholts Brüning auffordernd den leer getrunkenen Becher

hin. Der schenkte sich und dem Stralsunder nach und fragte:

„Waren sich denn diesmal alle Hansestädte einig?“

„Oh ja, die wichtigsten schon. Lübeck stellt 600 Bewaffnete, Rostock und Stralsund deren je 400, dazu kommen Wismar, Stettin und Greifswald mit je 200 Kriegsknechten, Kolberg bietet 100 Mannen auf und Stargard und Anklam ihrerseits jede Stadt 50. Selbst Kiel, das sich sonst kaum an gemeinsamen Aktivitäten der Hanse beteiligt, entsendete vierzig Bewaffnete. Hamburg und Bremen stoßen dann noch später mit je 300 Mann dazu.“

„Und was ist mit den preußischen Städten?“

„Die begnügen sich mit finanzieller Hilfe, mit der Erhebung des Pfundzolls.“ Die Augen des jungen Stralsunders wurden allmählich glasig, der Wacholderschnaps rann ihm in dünnen Fäden aus den Mundwinkeln in seinen spärlichen Bart, als er den Becher wie ein Verdurstender herunterstürzte.

„Aber warum werft ihr euch nicht auf Kopenhagen? Helsingborg hier ist so stark befestigt, das sich schon so manch andere Armee daran ihre Köpfe blutig gerannt hat.“

„Wollten die beiden nordischen Könige nicht“, lallte der Maat und trank, nun allerdings schon wesentlich bedächtiger, noch einen Schluck Schnaps. „Magnus von Schweden und sein Sohn Haakor

von Norwegen wollen ihrerseits je 2000 Bewaffnete stellen, sich hier mit unseren Truppen vereinigen und die Sundfeste von der Landseite aus angreifen. Deshalb liegen wir hier vor Helsingborg.“ Mit einem Mal hatte es der Stralsunder Maat eilig.

„Nu` muss ich aber los. Habt Dank für Eure Gastfreundschaft, mein Herr.“

Er trank den Rest Wacholderschnaps in einem Zug aus, erhob sich dann unsicher und schwankte zur Tür.

Der schwergewichtige Kapitän der 'Hansehecht' lächelte mitleidig hinter ihm her, doch auch Rungholts Brüning kam nur zögerlich von seinem Stuhl hoch. Fasste sein Becher doch die doppelte Menge und hatte er es sich

nicht nehmen lassen beim Trinken stets mit dem Stralsunder mitzuhalten.

Dieser frühe Vormittag brachte Rungholts Brüning neben vielen interessanten Informationen einen ordentlichen Rausch und gehörige Bauchschmerzen, denn Gänsekeule und fetter Speck randalierten in dem fastengeplagten Magen.

An Deck einer Kieler Kogge flegelter sich mittschiffs vier Söldner und spielten Paschen. Mit krummem Buckel, die Beine lässig angewinkelt, ließen sie

unter lautstarken Flüchen oder schadenfrohem Gelächter die Würfel übers Holzdeck klackern.

„Ha, Jungfernpasch, ich darf ein neues Banco setzen.“ Es war ein pockennarbiger, fatter Mann mit teigigem Gesicht, der dies triumphierend ausrief.

„Dein viertes Triple“, murrte sein rechter Nachbar, ein bartloser Jüngling mit krausem, roten Haarschopf, „wenn das man alles mit rechten Dingen zugeht.“

„Willst` etwa sagen das ich betrüge?“ schrie der Pockennarbige und stürzte sich mit einem altersrostigen Messer in der Hand auf den zwölfjährigen Rotschopf.

„He, lass den Jungen in Ruhe, Dietrich.“
Noch ehe der lange, kräftige Kerl zu Dietrichs Linken diesen Satz beenden hatte, war seine Hand nach vorn geschwenkt und hatte sich wie eine Daumenschraube um das Handgelenk des Pockennarbigen gelegt. Ein ebenso schneller Ruck nach oben ließ das Messer zu Boden fallen und das Handgelenk knacken.

Der Pockennarbige schrie auf: „Oh du Teufel, du hast mir das Handgelenk gebrochen. Das Handgelenk, du elender Bastard!“

Nun mischte sich der vierte Spieler ein.
„Mein Gott Heinrich“, tadelte er, „kannst du deine Kräfte nicht bändigen? In letzter Zeit passiert dir so etwas

immer häufiger.“

„Hättest du nicht in Schleswig das Wurfzabelbrett vergessen, wäre das hier auch nicht passiert“, grummelte der zurück, „ich hasse dieses vermaledeite Paschen.“

Der Pockennarbige hatte sich derweil jammernd erhoben und war unter Deck verschwunden.

„Du verziehst dich am besten auch unter Deck, Pip“, befahl der vierte Spieler dem Jungen, „hätten dich gar nicht bei diesem Teufelsspiel mitspielen lassen dürfen. So 'ne junge Sprotte, wie du noch bist.“

„Ach nee, Elderhein, zum Paschen ist der Bengel noch zu jung, aber um sich für die Pfeffersäcke und fremden Könige

töten oder zum Krüppel schlagen zu lassen, dafür reicht's an Lebensjahren allemal, was?“

„Hast ja recht, Heinrich“, lenkte Elderhein jetzt ein, „bist nicht der einzige der etwas gereizt ist. Dieses untätige Rumsitzen geht mir auch auf die Nerven. Dazu das ewige Geschaukel auf diesem Tranfass hier, da wird einem doch schon übel, ohne dass man in der Schenke auch nur einen Schluck Branntwein gehabt hätte.“

„Wünschte auch ich wär' an Land und könnte den Dänischen den Wanst dreschen. Da gehör ich hin. Brauch festen Boden unter den Füßen.“

„Du bekommst noch früh genug Schlachtenlärm um die Ohren, glaub's

mir Heinrich, aber dänisch wirst du in dem Getümmel dann wohl nur wenig hören.“

„Was meinst du?“

„Also König Waldemar vertraut seinen Landsleuten nur bedingt. Im Felde aber schon gar nicht. Da vertraut er lieber den Geldmitteln, die er seinem Lande abgepresst hat und die es ihm nun erlauben sich ein stattliches Söldnerheer zu leisten.

Es werden deutsche Kriegsknechte sein, denen wir auf den Wanst schlagen bis er aufplatzt wie eine reife Frucht. Vor allem aus den süddeutschen Landen und nicht wenige deutsche Adlige werden darunter sein.“

„Na, das kann ja was werden. Schau dir

doch mal unsere Streitmacht an. Bürgersoldaten sind's, welche die Hauptlast des Krieges tragen. Leute wie der verweichlichte Fette eben oder Kinder wie Pip. Daneben Männer die in ihrem Leben nichts anderes in die Hand genommen haben als eine Schreibfeder oder eine Hühnerkeule. Dazu kommen noch viele Alte wie du.“

Elderhein zuckte zusammen und blickte Heinrich durchdringend an.

„Tschuldigung“, nuschelte der, „dich meinte ich doch nicht. Von dir kann jeder Söldner noch was lernen.“

Für ein paar Momente sagte niemand etwas, dann fügte Heinrich hinzu:

„Aber ist doch so, bis auf eine Handvoll Söldner wie wir kämpfen nur Bauern,

Fischer, Schuster oder Schreiber auf unserer Seite.“

„Und Bürgermeister, Patrizier und Bürgermeistersöhne“, ergänzte Elderhein. „es herrscht halt eine allgemeine Waffenpflicht. Doch so schwarz wie du malst, Heinrich, wird's schon nicht kommen. Wenn Norwegen und Schweden ebenfalls ihre Landstreitkräfte gegen Atterdag ins Feld schicken bleiben seine militärischen Kräfte hinter den unsrigen weit zurück“

Im Laufe des Vormittags ließ der Regen nach und ein kräftiger Wind füllte die Segel. Sie hatten Helsingborg hinter sich gelassen und waren bester Dinge.

Rungholts Brüning stand an Thedos Seite auf dem Achterkastell. Der frische Wind tat seinem alkoholkranken Schädel

gut.

„Stademann will nach Abschluss seiner Geschäfte in Reval noch Danzig anlaufen“, begann Thedo das Gespräch.

„Weiß auch nicht was er da will, Bier jedenfalls wird er da nicht los. Die Danziger brauen ihr eigenes, verdammt gutes Süppchen.“

„Will noch einen Geschäftsfreund treffen. Kannst du dir nicht vorstellen wen, Doppelmann?“

„Da hat er mit mir nicht drüber gesprochen. Ist in letzter Zeit sowieso sehr einsilbig. Das war in der Vergangenheit nicht so gewesen. Sitzt so oft allein unter Deck und grübelt.“

„Du kennst ihn besser als ich, Doppelmann und wenn du dir keinen

Reim darauf machen kannst, wer dann?“
Backbord taucht inzwischen die kleine Insel Ven auf. Mit ihrem zweiunddreißig Klafter hohen Plateau und der grasbewachsenen Steilküste sah die Insel wie eine auf dem Rücken liegende Schildkröte aus.

Abgelenkt durch ihr Gespräch wurden die Beiden erst durch den Ausruf des Mannes im Krähenest auf den großen, schwarzen Holk aufmerksam, der sich langsam um die südöstliche Spitze von Ven herum schob und direkt auf sie Kurs nahm.

Rungholts Brüning kniff die Augen zusammen und spähte angestrengt zu dem fremden Schiff. Dann hob er den Blick zur Wache im Krähenest und wollte

wissen: „Welche Flagge zeigt er?“

„Kann keine Flagge ausmachen, Käpt'n.“

„Das gefällt mir gar nicht“, grummelte Doppelmann.

„Ach was, Käpt'n“, grinste der Steuermann Hermann Rulves, „das olle Tranfass dort segeln wir in Grund und Boden.“

„Ich mache mir auch keine Gedanken um unsere 'Hansestolz', das Problem was mir Sorgen bereitet segelt vor uns.“ Der breite Kapitän reckte sein bärtiges Kinn in Richtung der Kogge von Henning Althekroog, die sich vor ihnen befand.

„Die 'Grote Marie' ist vollbeladen bis unter die Decksplanken“, meinte Rungholts Brüning nachdenklich, „sie ist schwerfällig wie eine gestopfte

Weihnachtsgans. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann der fremde Holk sie sich greift. Vielleicht ein halber Tag vielleicht etwas später.“

„Er hat Flagge gezeigt“, tönte es vom Ausguck herunter, „die Lübsche!“

„So spät, das gefällt mir immer weniger.“

„Wieso bist du dir so sicher dass es Seeräuber sind?“ Wollte Thedo wissen.

„Mein Jung, im Laufe der Jahre gewinnt man nicht nur an Erfahrung dazu, man bekommt auch ein Gespür dafür, ob es ein Schiffer ehrlich meint oder nicht. Dieser dort, kann ich dir sagen, hat es auf unsere Waren abgesehen und ganz bestimmt auch auf unser Leben“

„Die da hinten, Thedo, sind die Pest der

Meere!“ Hermann Rulves spuckte aus.

„Wir werden uns stellen und kämpfen, Doppelmann“, rief Thedo rauflustig, „gegen zwei Schiffe kann er nichts ausrichten.“

„Thedo, auf unseren beiden Koggen zusammen befinden sich mit Passagieren und Kaufleuten nicht mehr als fünfundvierzig Mann.“

„Vierundvierzig“, warf der Steuermann dazwischen, „unseren Bootsmann willst du doch wohl nicht mitzählen, der kann froh sein wenn er die Entzündung in seinem Gesicht überlebt.“

„Stimmt Hermann, hast Recht. So Thedo der Freibeuter aber dort drüben, ich schwör's dir, hat mindestens das Doppelte an kampferprobten Kerlen an

Bord und auch die Bewaffnung des Holks ist sicher der unsrigen überlegen.“

„Hinzu kommt noch, dass diese Hunde in ihren Heimatrevieren jagen“, fügte der Steuermann hinzu, „die kennen hier jede Untiefe, wissen wie und wann der Wind dreht. Das wird für die 'Grote Marie' ungemütlich werden.“

Thedo umfasste seinen Schwertknauf, das die Knöchel weiß hervortraten. „Wir können doch Henning Althekroog und seine Mannen nicht so einfach im Stich lassen.“

„Das werden wir auch nicht“, meinte Rungholts Brüning begütigend, „wir können nur nicht gleich mit ihnen den Waffengang wagen. Dann haben sie gleich zwei Schiffe geentert. Was wir

brauchen ist ein guter Einfall.“

„Wir müssten den Holk von der 'Grote Marie' ablenken“, überlegte Thedo, „so tun, als wären wir angeschlagen.“

„Vielleicht einen Mastbruch vortäuschen?“ Jost Stademann war von den Dreien unbemerkt dazugekommen.

Rungholts Brüning und Hermann Rulves schüttelten im Gleichtakt den Kopf.

„Unmöglich, jeder Schiffsjunge, der nicht gerade so blind wie ein Maulwurf ist, würde das merken“, entgegnete der Kapitän und der Steuermann fügte hinzu:

„Es sei denn wir legten ihn wirklich um und laden sie somit zum Tanze.“

„Der Gedanke ist nicht schlecht“, murmelte Thedo vor sich hin, „nur die Richtung stimmt nicht.“ Er ging ein paar

Schritte und streifte den Steuermann unabsichtlich. Sein Blick fiel dabei auf die Ruderpinne.

„Das ist es“, rief er, „könntest du es so aussehen lassen, als wäre unser Steuerruder defekt, Hermann?“

„Du junger Stint, ich befahre seit meinem achten Lebensjahre die Meere. War die Westsee hoch bis Bergen, hab England zweimal umsegelt, bin sogar bis Tunis gekommen und in der Baltischen See kenn ich mich besser aus als in meiner Seekiste und du fragst mich so was? Bin jetzt seit neun Jahren Steuermann, da werd ich doch wohl wissen wie sich ein Schiff bei gebrochenem Steuerruder verhält.“

„Dann hört zu. Ich habe da eine Idee, die

vielleicht klappen könnte. Jedenfalls scheint sie mir die einzige Alternative zu sein, die wir zur Zeit haben.“

Ein Matrose übernahm das Steuerruder und die Vier verschwanden unter Deck.

Rungholts Brüning sprühte geradezu voll Tatendrang. Er sprang an Deck und donnerte seine Befehle. „Nun los, ihr bewegungsarmen Pfahlmuscheln, ihr sitzt auf euren dicken Hintern und wartet wie die Muschel, dass euch das Futter ins Maul getrieben wird. Jetzt wollen wir mal sehen was wir aus unserer guten 'Hansestolz' alles rausholen können.“

Schnell hatte Brünings Kogge die 'Grote Marie' eingeholt und war auf Rufweite längs gegangen. Die beiden Kapitäne tauschten sich kurz aus, dann flog die

‘Hansestolz’ förmlich vorbei. Der schwarze Holk hatte sich mittlerweile ins Fahrwasser der ‘Grote Marie’ gesetzt, wie der Wolf auf eine Fährte.

Der Kapitän des schwarzen Holk stand steif und breitbeinig auf dem Vorderkastell, seine rechte Hand ruhte auf einer Drehbasse, so als wolle er sich vergewissern, das auch diese Waffe einsatzbereit war. Er beobachtete die beiden Koggen vor ihm. Die schlanke, kleinere Kogge würde ihnen durch die Lappen gehen, soviel stand fest. Schade, er hatte gehofft, dass sie die andere Kogge nicht im Stich lassen würde, denn gerade dieses schnelle, wendige Schiff hätte er gut neben seinem Holk gebrauchen können.

Doch die fette Mastgans dort vorne würde er sich nicht entgehen lassen. Ein strammer Wind blähte die beiden Rahsegel und das Lateinersegel am Heck und trieb den schwarzen Holk, die Wellen schlitzend, immer näher an die dicke Kogge aus Stade heran.

Doch plötzlich veränderte der lange Kapitän mit dem wüsten Bart seine Haltung. Er schob seinen Oberkörper vor und kniff die Augen zusammen. Unschlüssig, ob seine Augen ihn nicht täuschten, rief er dem Mann im Krähenest zu: „Stecher, was siehst du? Wird die schlanke Kogge mit einem Mal langsamer?“

„Schwer zu sagen, Käpt'n, aber es scheint mir bald so. Sieht aus, als ob sie

Bocksprünge vollführt. Irgendwas ist dort nicht in Ordnung.“

„Behalt sie im Auge, will wissen was dort vor sich geht.“

Nach einer halben Stunde meldete sich der Stecher wieder aus seinem Mastkorb. „Die andere Kogge schlingert. Ihr Schiffer kann sie nur noch mit Mühe im Wind halten.“

„Sollte es das Glück heute besonders gut mit uns meinen?“ Der Kapitän des Freibeuters ging nachdenklich auf und ab. „Zuerst holen wir uns den flinken Hirsch. Für die fette Mastgans ist dann immer noch Zeit.“

Unterdessen herrschte hektisches Treiben auf der 'Hansestolz'. Die beiden Bliden und das Werk wurden

auf der Backbordseite aufgebaut und verzurrt. Alle Männer wurden mit Waffen oder waffenähnlichen Gegenständen aus dem Arsenal des Schiffszimmermanns ausgestattet, soweit sie sich nicht schon eigene Waffen besaßen. Rungholts Brüning ließ sein Schiff etwas vom Wind abfallen und nahm Kurs auf die flacheren Küstengebiete um Landskrona. Henning Althekroog hielt seine Kogge auf Südkurs und hoffte so genügend Seemeilen zwischen sich und den schwarzen Holk zu bringen.

Stunde um Stunde näherte sich der Freibeuter blind vor Gier der 'Hansestolz', während die 'Grote Marie' sich ganz langsam entfernte.

In der Nähe von Lomma war es dann so weit, der schwarze Holk war bis auf Reichweite seiner Drehbassen herangekommen. Wieder stand der Kapitän des Freibeuters auf dem Vorderkastell. Neben ihm, zur Rechten und zur Linken standen zwei Mann an den Drehbassen.

„Versucht so viel Matrosen wie möglich zu erwischen“, befahl er den Männern, „ich will die Kogge so unversehrt wie möglich. Wir wollen sie nur einschüchtern, dann spazieren wir an Deck. Hoffentlich ohne einen Mann zu verlieren.“

Die beiden Drehbassen blitzten auf, es gab einen Knall und gelblich-weißer Pulverdampf breitete sich über das

Vorderkastell aus.

An Bord der 'Hansestolz' hatte man sich vorzeitig in Deckung begeben. Niemand wurde verletzt. Die mit Nägeln gefüllten Lehmkugeln hatten nur, mottengleich einige Löcher ins Rahsegel gefressen.

„Diese elenden Kairatten“, wetterte Rungholts Brüning, „jetzt sind wir dran. Los Hermann, dreh unsere Hübsche in den Wind, wir haben auch was zum Loswerden.“

Der Steuermann legte das Ruderholz mit Schwung um und die Kogge zeigte den verdutzten Piraten ihre Backbordseite. Gleich darauf schleuderten die Bliden und das Werk ihre Geschosse in den Holk. Ein Schiffspfund schwer warer die Steinkugeln der beiden Bliden. Sie

brachen dem schwarzen Piraten den Fockmast, wie ein Kind einen Kienspar knickte. Ein Gewirr von Wanten, Tauen, Blöcken und Segeltuch belegte das Deck des schwarzen Holks wie das Fischernetz den Makrelenschwarm. Aufgeregt sahen sie dessen Mannschaft durcheinander rennen. Flüche ertönten und die lautstarken Befehle des langen Piratenkapitäns. Vorerst war das Schiff manövrierunfähig. Zudem hatte der schwere eiserne Pfeil des Werks unterhalb der Wasserlinie ein großes Loch gerissen.

Kurze Zeit später ertönte dann auch das Klackern der Lenzpumpen.

Rungholts Brüning konnte sich nicht genug an diesem Bild ergötzen.

„Eure Befehle Käpt'n.“ Hermann Rulves wusste, dass sie hier nicht ewig bleiben konnten.

Die weitere Reise verlief wieder ohne Zwischenfälle.

Sie passierten weiträumig Gotland mit der einst so stolzen wie mächtigen Hansestadt Visby. Ihre berühmten weißen Stadtmauern waren rußgeschwärzt und die stattlichen Türme arg beschädigt. Selbst aus der Ferne waren die Schäden der dänischen Belagerung noch deutlich zu erkennen.

Eine Woche später meldete der Ausguck

Land in Sicht. Es war die Insel Ösel leicht auszumachen durch ihre Kirchenfestung Peude.

Rungholts Brüning hatte sein Seebuch hervorgeholt und Thedo anhand der Aufzeichnungen die charakteristischen Kennings der jütländischen Küste gezeigt.

„Sag mal Doppelmann“, begann Thedo neugierig, „ich wollte dich schon immer danach fragen, kommst du auch aus Rungholt? Dein Name deutet jedenfalls darauf hin.“

Der Kapitän stieß einen Seufzer aus.

„Ach Junge, willst du das wirklich hören? So interessant ist das nun wirklich nicht.“

„Sicher, sonst hätte ich ja wohl nicht gefragt.“

„Na, dann setz dich mal hin, doch warte, vorher holst du noch aus meiner Seekiste das kleine Fässchen mit dem Grutbier.

Das ist etwas ganz Besonderes, verfeinert mit Kümmel, Gagel, Johanniskraut und einem kleinen Schuss Bilsenkraut. Wirst sehen, das mundet auch dir.“

Der kräftige Schiffsführer hatte es sich schon auf seinem Stuhl gemütlich gemacht.

Dann, einen großen, gefüllten Bierkrug in seiner Rechten, begann er zu erzählen:

„Meine Eltern waren in der Tat Rungholter. Arme Fischer, denen das Meer nur das Nötigste zum Überleber

bot. Ich hatte noch vier Geschwister und alle, selbst die Kleinsten mussten für die Familie etwas hinzu verdienen.

Wenn Schiffe im Hafen gelöscht wurden verdienten wir uns als Träger zwei, drei Heller am Tag. Oft begleitete ich meinen Vater beim Fischfang und lernte schon früh mit Segel und Ruder umzugehen.

Doch ich will's kurz machen, eines Tages, ich war sechs oder sieben, höchstens aber acht Jahre alt, als mein Vater von einem Fang nicht mehr heimkehrte. Weiß der Teufel was ihm passiert ist. Das Wetter war jedenfalls nicht schlecht, der Wind nicht übermäßig stark.

Wie dem auch sei, meine Mutter konnte uns nicht mehr ernähren.

Da lief einige Wochen später ein dänisches Schiff Rungholt an. Der Schiffsführer war groß und blond und verguckte sich auf der Stelle in meine Mutter, die mit einigen anderen Männer und Frauen das Schiff entlud.

Meine Mutter musst du wissen, war trotz ihrer Armut und dem harten Leben eine stolze, wunderschöne Frau.

Na ich brauche ja nicht in Einzelheiten gehen. Jedes Mal wenn das dänische Schiff in Rungholt vor Anker lag, lag dessen Kapitän bei meiner Mutter.

Die Leute zerrissen sich ihre Mäuler und bakwaschten über meine Mutter, doch es hatte für uns auch was Gutes, denn er brachte stets etwas mit. Brot, Gemüse, Stockfisch und was weiß ich noch alles.

So gesehen ging es uns besser als je zuvor, wenn er uns Kinder nicht ständig geschlagen hätte.

Schon der geringste Anlass genügte um uns einen Tritt oder eine Kopfnuss zu verpassen. Mit der Zeit erkannten wir es schon an seinem Blick und versuchten ihm aus dem Wege zu gehen. Doch dass dies nicht immer gelang, kannst du dir wohl vorstellen.“

„Warum bist du nicht fort gelaufen“, wollte Thedo wissen.

„Ich konnte meine Mutter doch nicht alleine lassen. Schließlich war ich der Älteste und der Däne kam nur alle ein, zwei Monate.“

Rungholts Brüning wischte sich Bierschaum aus dem Bart und sah

versonnen aus dem kleinen Kajütenfenster.

Dann kam der Tag an dem mich der dänische Schiffer mit auf eine Fahrt nach Kampen nahm. Von dort sollte es weiter nach Ripen und hoch nach Malmö gehen. Ich war vierzehn Jahre alt und du kannst dir vorstellen, dass ich alles andere als begeistert war, als ich das erfuhr.

Doch glaube mir, trotz seiner gewalttätigen Launen habe ich auf dieser achtmonatigen Reise mehr über die Seefahrt gelernt als in den Jahren danach. Er war ein exzellenter Kapitän und vermittelte mir sein ganzes Können.“

„Wie lange bist du unter ihm gefahren, Doppelmann?“

„Ich sagte es doch schon, zehn Monate,

denn in Malmö war meine Reise mit ihm zu Ende.

Du musst wissen, dass ich damals schon genauso groß war wie heute...“

Thedo unterbrach ihn grinsend, das Bier entfaltete allmählich seine Wirkung: „Du meinst wohl eher, genauso klein.“

„...zwar noch wesentlich schlanker“, Rungholts Brüning ließ sich nicht beirren, „aber doch schon sehr kräftig.“

Nun, der Däne hatte wieder seinen komischen Blick drauf, doch dieses Mal, das hatte ich mir geschworen, würde ich mich wehren.

Wir prügeln uns eine Stunde lang, er schlug mich die Kuhl hoch und runter.

Ich wehrte mich tapfer und am Ende bekam ich eine Spillspake zu fassen und

schlug sie dem Dänen ins Gesicht. Er ging wie vom Blitz getroffen zu Boden und lag in seinem Blut. Auch ich war übel zugerichtet. Ich schnappte mir meine wenigen Sachen und verschwand von Bord.“

Rungholts Brüning schenkte beiden so heftig ein, das der Schaum über den Rand des Kruges auf den Tisch lief. Auch bei ihm wirkte allmählich das würzige Bier.

„In Malmö lernte ich kurz darauf einen Schiffer kennen der auf eigene Rechnung fuhr. Er hatte sich von Verwandten und Bekannten Geld für einen alten Pley geliehen und befuhr damit die Küstengewässer Norwegens bis nach Bergen hoch.

Doch die Geschäfte gingen schlecht und seine Gläubiger wollten irgendwann ihr Geld zurück. Die Mannschaft bekam kaum Heuer und fing an zu murren.

So begann der an sich gutmütige Schiffer, wenn sich die Gelegenheit bot, unbewaffnete, kleinere Schiffe aufzubringen.“

„Du hattest dich der Seeräuberei verschrieben?“ Thedo war entsetzt.

Doppelmann war es sichtlich unangenehm. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her.

„Was konnte ich denn machen?“

Anfangs kam es nur alle vier, fünf Monate vor und mich hat er dann immer unter Deck geschickt. Er wollte mich aus dieser Sache stets heraushalten. Der

Schiffer litt selbst unter den schlimmsten Gewissensbissen, doch dann kam der Tag an dem wir eine schnelle Schnigge aufbrachten.

Sie hatten an einer kleinen Insel angelegt um Trinkwasser aufzunehmen. Wir versenkten unsere altersschwache Pleyt und nahmen die Schnigge. Die Besatzung ließen wir mit ein wenig Proviant auf der Insel zurück.

Seitdem hatte der Schiffer auch Gefallen an der Piraterie gewonnen. Es kam nun bald zweimal im Monat vor, dass wir ein Schiff nahmen.“

Doppelmann fasste Thedo beim Arm.

„Glaube mir Thedo, ich würde alles tun um diese Zeit aus meinem Leben und meinem Gedächtnis streichen zu können.

So ähnlich sagte ich es auch dem Schiffer und verlangte, dass er mich so bald wie möglich entlassen solle und wie ich schon andeutete, er war eigentlich kein schlechter Mensch, eher ein Produkt seiner Zeit, ein Opfer äußerer Einflüsse...“

„Niemand kann sich auf äußere Einflüsse oder schlechten Umgang berufen, jeder hat zu jedem Zeitpunkt seines Lebens eine Wahl, kann seinen Lebensweg frei bestimmen, auch wenn es ihn im Leben noch so arg hin und her wirft.

Und letztendlich muss auch jeder für seine schlechten Taten so oder so büßen! Ich jedenfalls würde nicht darauf warten wollen, dass ein Missetäter erst im

Jenseits zur Rechenschaft gezogen wird!“

Thedo knallte wütend seinen Bierkrug auf den Tisch, sodass das Bier in hohem Bogen heraus spritzte. „Also erzähl mir nicht so einen Scheiß!“

„Bleib ruhig Junge, was ich damit sagen wollte war, dass er selber froh war mich aus diesen Verhältnissen herauslassen zu können.

In der Nähe von Ripen ließ er mich dann von Bord.“

Der Kapitän schwieg fast schüchtern.

„Entschuldige Doppelmann“, Thedo ergriff seine Hand, „ich weiß, ich bin immer zu aufbrausend. War aber nichts gegen dich.

Komm, erzähl bitte weiter.“

Rungholts Brüning räusperte sich.

Nun, der Rest ist schnell erzählt, Cord Stademann, der Vater unseres Patriziers, hielt sich zu der Zeit gerade in Ripen auf.

Er hielt einige Parten an der Fracht eines holländischen Schiffes und bot mir an ihn auf seiner Fahrt nach Bremen zu begleiten. In der dortigen Lastadie hatte er ein Schiff im Bau.

So blieb ich bei ihm und stieg an Bord seines Schiffes allmählich bis zum Schiffsführer auf.

Das ist meine Geschichte“, schloss er fast bescheiden.

Jost Stademann saß unterdessen in seiner winzigen Kajüte und schob Rechenpfennige auf einem Rechenbrett hin und her, als es leise an der niedrigen Tür klopfte. Der Patrizier machte letzte Eintragungen in seine Geschäftsbücher, klappte sie zusammen und bat erst dann den Wartenden hinein.

Vorsichtig und leicht gebückt schob sich der Bernsteindreher durch den

Türrahmen und baute sich vor Stademann auf.

„Der vergangene Winter war extrem kalt, Zobel und Nerz werden ein besonders dichtes und somit wertvolles Fell haben. Euch wird man die Felle in Bremen aus den Händen reißen und den Geldbeutel füllen. Soviel steht fest.“

Der Bernsteindreher Barthold Vogel hielt nicht viel von Einleitungsfloskeln, das erkannte der Patrizier sofort. Er erwiderte nichts und blickte den Mann vor ihm nur fragend an.

Barthold Vogel versuchte ein Lächeln, doch sein verschlossenes Gesicht ließ nur verzerrte Züge zu.

„Ich werde von Reval aus sogleich weiter nach Nowgorod reisen“, fuhr der

Mann fort, „habe dort vor Jahren am Gotenhof von St. Olaf und am Peterhof einige wichtige Geschäftspartner kennengelernt, mit denen ich weitere Geschäfte zu machen gedenke.“

„Warum erzählt Ihr mir das alles?“ Jost Stademann lehnte sich zurück und legte misstrauisch seine Stirn in Falten.

„Nun“, der Bernsteindreher zog ohne zu fragen einen Hocker heran und ließ sich geräuschvoll darauf nieder, „ich brauche Euch ja wohl nicht zu sagen, dass Nowgorod der Brunnenquell des hansischen Wohlstands ist. Wir genießen dort vollständige Handels- und Zollfreiheit. Felle, Holz, Honig und Wachs sowie Met, Bier und Tran kann man dort zudem wesentlich günstiger als

in Reval erwerben. Dies alles sind, Ihr werdet mit zustimmen, Gründe Weliki Nowgorod Reval vorzuziehen.

Ich für meinen Teil werde dort Bernstein und Bernsteinprodukte, hauptsächlich Rosenkränze veräußern. Nun ist aber die Reise von Reval nach Nowgorod noch wesentlich anstrengender und gefahrvoller als unsere bisherige Fahrt. Aber was nimmt man nicht alles auf sich“, er stieß ein verkrampftes Lachen aus und gab sich jovial, „nicht wahr, denn wer nichts wagt, der nichts gewinnt.“

Barthold Vogel machte sich auf dem Schemel breit und reckte seine Brust. Ich mach's kurz“, meinte er verschwörerisch, „will Euch zu gern

mitnehmen. In einer größeren Reisegruppe müsste ich weniger Bewaffnete anmieten und Ihr könntet Eurerseits von meinen Kontakten dort profitieren. Außerdem gefällt Ihr mir als Reisebegleiter. Mag Euch wirklich gern. Silbergrivine und Rubel werden Eure Taschen füllen, Felle Wachs und Honig den Laderaum der 'Hansehecht'. Nun, was sagt Ihr? Schlagt ein!“

Der Patrizier musste sich eingestehen dass dieses Angebot ihn sehr lockte. War es ihm doch genau darum gegangen, am Peterhof Fuß zu fassen. Doch irgendetwas hielt ihn zurück, hielt seine Freude gebunden, wie schwere Taue eine Kogge am Bremer Kai. Er mochte diesen

undurchschaubaren Kerl nicht. Mochte die Art und Weise nicht wie ihm der Bernsteindreher diesen Handel schmackhaft zu machen versuchte und diese selbstsichere Überzeugung, die er an den Tag legte, dass Jost Stademann gar nicht ablehnen könne.

Doch sollte er zum ersten Mal in seinem Leben seinen klaren Sachverstand und seine kaufmännischen Überlegungen hinten anstellen und vagen Antipathien den Vorzug geben? Stademann ärgerte sich über sich selber, er hatte schon ganz anderen Geschäftspartnern gegenübergestanden und am Ende war der Handel stets zu seiner Zufriedenheit abgelaufen.

„Wir werden Reval dennoch anlaufen

müssen.“ hörte er sich sagen.

„Reval besitzt zusammen mit Pernau und Riga seit sechszehn Jahren das Stapelrecht. Alle mit Russland Handel treibenden Kaufleute sind dazu verpflichtet, eine der drei Städte anzulaufen und für einen Zeitraum von drei bis acht Tagen ihre Waren auf dem Markt feilzubieten. Außerdem müssen die Schiffe dringend ausgebessert werden.“

„Hört sich an wie eine Zustimmung“, gab Barthold Vogel selbstzufrieden von sich, „dann lasst uns darauf anstoßen.“

Und sogleich zog er unter seiner modischen Schecke eine kleine Flasche Wacholderschnaps hervor und bot sie dem Patrizier an.

„Ich trinke nicht vor Einbruch der Dämmerung“, lehnte dieser steif ab, „zudem muss ich noch meine Rechnungsbücher weiterführen. Da benötigt man einen klaren Kopf.“

Wenn er schon mit diesem unangenehmen Menschen bis Nowgorod reisen sollte, dann musste er sich nicht auch noch mit ihm verbrüdern.

Der Bernsteindreher hob gleichmütig die Schultern und nahm einen kräftigen Schluck aus der Zinnflasche.

Dann gab er zu bedenken: „Wir müssten nicht unbedingt bis Reval segeln. Wir könnten von hier aus ebenso gut Riga anlaufen und von dort über Pleskau, die Russen nennen die Stadt Pskow, die fünfhundert Meilen über Land reisen.

Man überquert einige größere Ebenen die man bequem bereisen kann, mit nur wenigen wildreichen Wäldern, aber umso mehr kleineren Dörfern.“

„Ich denke der Seeweg über Reval bis Ladoga ist der schnellere und auch sichere Weg. In Ladoga an der Wolchowmündung können wir die Waren auf Leichter umladen und von dort nach Nowgorod treideln lassen. Daneben habe ich übrigens mit den Eignern der 'Grote Marie' vertraglich vereinbart das wir uns bis Reval gegenseitig Geleit und Schutz geben. Daran werde ich mich auch halten.“

Der Patrizier wandte sich wieder den Rechnungsbüchern zu und gab seinem Gegenüber somit zu verstehen, dass er

das Gespräch für beendet hielt.

„Ganz wie Ihr wünscht“, Barthold Vogel nahm einen so großen Schluck aus der Flasche, dass ihm der Schnaps die Mundwinkel herunterlief, „mir ist's am Ende gleich, welchen Weg wir wählen.“ Damit stand er auf und verließ mit einem Kopfnicken den kleinen Raum.

Châteaudun, Mai 1362

Der große, hagere Mann kniete regungslos vor dem prunkvoll geschnitzten Altar und betete.

Unter seiner schwarzen Kukulle aus grober, rauer Wolle glänzte über einem reinweißen Gewand silbern ein prachtvoller Brustharnisch. Er stand im krassen Gegensatz zur schlichten Kukulle, die mit einem einfachen Zingulum aus Hanf gehalten wurde. Eine große Kapuze bedeckte fast sein ganzes Gesicht. Seine Gürtel mit Schwert und Dolch hatte er abgelegt und an einen eisernen Haken

neben der Tür gehängt.

Abgesehen vom kostbaren Altar war der Raum gut drei Quadratrußen große Raumsparanisch schlicht eingerichtet. Ein Tisch, eine Truhe, zwei thronähnliche Sessel und ein riesiges Wandgemälde, das die Leidensgeschichte Christi darstellte, waren daneben die einzigen Gegenstände, die den abgeschiedenen Raum füllten. Einige Kerzenleuchter auf dem Tisch und an den Wänden gaben ein diffuses Licht. Es war ein strenggläubiger Mann dort vor dem Altar, der seine Frömmigkeit bis zur Selbstgeißelung trieb. Seine rabenschwarzen Augen glühten in religiösem Eifer und seine Stimme besaß missionarische Überzeugung. Ihm wurde nachgesagt, er habe Kieselsteine in de

Schuhen, trage geknotete eisendurchflochtene Seile direkt auf der Haut und beichte jeden Abend aus Angst in Sünde schlafen zu gehen. Er war aber auch ein kriegserfahrener Heerführer, der seine Soldaten durch seinen göttlich inspirierten Willen antrieb. Es war ein von Gott durchdrungener Triebmensch.

Drei Klafter hinter ihm im Halbschatten verharrte steif und still ein zweiter Mann. Größer, breiter, ungeschlachter als der Betende. Riesig und schwer war er. Schon als Kind und Jüngling war dieser ein ungewöhnlich hässlicher Mensch gewesen. Die zweiundvierzig Jahre seines Lebens hatte ihn nicht unbedingt vom hässlichen Entlein zum Schwan werden lassen. I

Gegenteil, eine lange, hochaufgewölbte weißliche Narbe leuchtete geradezu in dem dunkelhäutigen Gesicht und hatte die platte Nase und seine schmalen Lippen geteilt. Heißes Pech hatte ihm zudem bei der Verteidigung von Rennes Hinterkopf und Rücken verbrüht, sodass ihm nur noch im vorderen Bereich seines kantigen Schädels Haare wuchsen, die wie die Tonsur bei Mönche geschnitten waren. Die Ironie bei diesem Unfall, der ihn seiner bis dato so schönen langen Haare beraubte, war, dass es seine eigenen Leute waren die so überaus ungeschickt mit dem Pech hantierten und ihn dabei verbrannten. Doch seine mönchische Frisur täuschte, denn auch er war ein Mann der Waffen und des Krieges. Sein

Eltern waren verarmte Adlige gewesen. Der raue Mann hatte das Kriegshandwerk in den Guerillakämpfen der Bretagne in Dienste eben jenes Mannes erlernt, dem er dort vor ihm am Altar kniete. Er war ein Meister des Überfalls und der Kriegslüge. Er benutzte Spione und Geheimbote, bestach Feinde und brach auch mal gegen einen Waffenstillstand. Es war ein großer Krieger, der dort im Hintergrund verharrte. Furchtlos wie skrupellos, hart und bedenkenlos und immer bereit sein Ziel durch List, Intrige und Taktik zu erreichen.

Ehrfürchtig und fast bescheiden stand der Hüne im Hintergrund. Er betrachtete eingehend den Mann am Altar und wandte sich, als dieser keine Anstalten machte

sich zu erheben, dem Schnitzwerk diese Verehrungsstätte Gottes zu.

Im Altaraufsatz erkannte er den Gekreuzigten, flankiert von zwei Heiligen nämlich Zacharias auf der linken und Jesajas auf der rechten Seite, die unterhalb des Kreuzes standen. Sie wiesen auf zwei Schrifftafeln hin, die vom Kreuzbalken herabhingen. Die Inschriften dieser Tafeln konnte er allerdings im schwachen Schein der Kerzen nicht deuten. Der linke Flügel des Altars zeigte in vollendeter Schnitzkunst die Verkündigung an Maria durch den Verkündigungengel. Auffällig war die herausragende Stellung Marias, die Hervorheben ihrer Erhabenheit und des gekonnt dargestellte Faltenwurf ihre

Gewandes. Es schien, als wollte der unbekannte Künstler Maria bewusst in den Blickpunkt des Betrachters stellen. Darunter war die Heimsuchung Maria und Elisabeths durch den Engel Gabriel nicht weniger detailreich dargestellt.

Der Mittelteil zeigte die Geburt Christi in opulenter Schönheit und mit filigranster Schnitztechnik. Das Relief beschränkte sich nicht nur auf die Hauptfiguren. Auch die Hirten links am Eingang fehlten nicht. Maria im Relief tief gebeugt über das Jesuskind und Josef etwas abseits links neben Maria, erweckten wieder den Anschein, dass der Künstler die Mutter Jesus besonders verehrte. Ochs' und Esel befanden sich neben einigen Schafen und einem Schäferhund rechts davon und

vervollständigten diesen kunstvoll
geschnitzten Mittelteil. Die rechte Seite
des Flügelreliefs schloss mit dem Tod
Marias ab. Zusammengesunken wurde
Maria von Aposteln gestützt dargestellt,
während andere Apostel um diese Szene
gruppiert waren. Auffallend bei dieser
Darstellung war, dass der auf einer
Wolkenbank thronende Gott Vater die
Seele in Empfang nahm, sie in den
Himmel aufnahm und nicht wie üblich
Christus dargestellt wurde. Das
Gesamtwerk war so plastisch dargestellt
und bot einen solchen lebendigen
überwältigenden Eindruck, dass der
grob-schläch-tige,
ab-seits stehende Mann alles um sich
herum vergaß und in Meditatio verharrete.

„Nicht wahr, der Künstler dieses Werke verstand nicht nur sein Handwerk, er verstand es auch den Figuren Leben einzuhauchen, sodass man fürchten muss man werde förmlich in dieses bildlich Geschehen hineingezogen.“

Der Mann in der Kukulke hatte sich lautlos erhoben und lächelnd den geistig entrückte dastehenden Riesen betrachtet.

„Ist Euch aufgefallen, dass die Jungfrau Maria eine zentrale Rolle spielt? Ebenso wie auf dem Wandgemälde dort drüben Maria Magdalena, die Sünderin, die Hure. Seht nur wie sündig offen sie ihr rotes Haar trägt. Fast könnte man meinen sie zöge jeden Augenblick das Gewand zur Seite um ihr nacktes Fleisch bloßzulegen, lockert gleich die Bänder u

ihren weißen Brustansatz zu enthüllen. Il Körper befindet sich noch daheim, doch der wollüstige Blick verrät, in Gedanken weilt sie bereits in einem Hurenhaus. Vielleicht alles nur ein Faible des Künstler für diese beiden Heiligen oder etwa der Ausdruck von Verehrung des damaligen Tempelers für das weibliche Prinzip, gar der Magna Mater, der großen Göttin?“ Der Hagere lächelte bei den letzten Worten nicht mehr, er sprach leise und verächtlich, dann aber wieder, die künstlerische Leistung anerkennend etwas lauter: „Eines steht jedenfalls fest, diese unbekannten Genies, die solche wundervollen Werke geschaffen haben waren Mitglieder der 'Armen Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel', eben

Tempelritter.“

Der Hüne räusperte sich verlegen und wischte sich mit seiner groben Pranke über das Gesicht, wie ein Bär, der nach Monaten des Winterschlafs das erste Mal erwacht ist. Wie ein hungriger Bär, den auch wenn er sich an diesem Ort unwohl fühlte und die Gegenwart des Mannes unter der Kapuze ihn unsicher werden ließ, so war er doch ein gefährlicher Mann, der schon als Jüngling eifriger, kräftiger, wie rücksichtsloser Haudegen gewesen war.

„Wie dem auch sei“, ergriff der Hager wieder das Wort, „wie steht es um eure Kontakte zum dänischen Hof, Bertrand? In Zeiten der Handelssperre müssten wir doch bei König Waldemar einen guten

Preis für unser Baiensalz erzielen. Zude hat, wie ich hörte eine grausige Sturmfl die friesischen und südjütischen Land heimgesucht, sodass von dort kein Sal mehr kommen kann. Wenn das kei Zeichen Gottes ist. Nun antwortet, mei Ohren lechzen nach guten Nachrichten wie ein Verdurstender nach einem Beche Wasser. Dieser unselige Erbfolgekrie frisst mein Geld wie hundert neunköpfig Raupen die frisch aufgegangene Saat ur die halbe Million Ecu, die vor Jahren fi meine Freilassung gezahlt werden musste haben mich in ständige finanziell Schwierigkeiten und Abhängigkeite gestürzt.“

Bertrand hatte seinen schläfrige Ausdruck im Gesicht abgelegt und blick

sein Gegenüber an.

„Der König hat alle Hände voll mit den Kriegsvorbereitungen zu tun, Herr. Von den Händlern erfuhr ich, dass er in Koldir verweilte, doch als ich die Stadt erreichte, stellte sich heraus, dass er Atterdag schon weiter nach Schloss Nordborg gereist war. Um es kurz zu machen, ich folgte ihm von Schloss Nordborg nach Aahus und dann nach Aalborg, ohne dass ich ihn traf.“

„Kommt zur Sache“, unterbrach ihn der Andere mit leiser schneidender Stimme. „mich interessieren Eure Reiseerlebnisse herzlich wenig.“

Bertrand schluckte und fuhr mit leicht errötetem Gesicht fort: „Ich traf ihn schließlich bei einer Heerschau auf dem Danewerk. Er machte mir eine

intelligenten und klugen, daneben aber auch zynischen und rastlosen Eindruck. Er war ständig in Bewegung, kaum dass er sich setzte und einem zuhörte, da diktierte er seinem Schreiber schon wieder irgendwelche Anordnungen in die Feder. Mit einem solchen Menschen zu verhandeln raubt einem den Verstand. Am Ende hatte ich aber einen Vertrag zur Lieferung von dreitausend Chor Salz in der Hand.“

Lächelnd, mit schwungvoller selbstsicherer Bewegung zog er eine Pergamentrolle aus dem Ärmel seines Gewandes an dem das Siegel Königs Waldemars des IV. baumelte.

Der Mann unter der Kapuze zeigte keinerlei Regung, griff sich das

Schriftstück, entrollte es und überflog das Geschriebene.

„Gut, das wäre schon mal keine schlechte Nachricht. Wie weit seid Ihr aber mit der anderen Angelegenheit. Ihr wisst, langsam werde ich ungeduldig. Ich will endlich konkrete Hinweise haben. Fakten, hört Ihr?“

Der Hagere beugte sich vor und Bertrand konnte zum Mal in dessen glühende Augen blicken. Augen, die keinen Widerspruch duldeten, Augen eines religiösen Eiferers, der im Namen Gottes alles von anderen forderte und noch wesentlich mehr sich selbst abverlangte. Für diesen Menschen gab es keine Halbheiten, nur Schwarz oder Weiß, nur Gut oder Böse.

„Ich wäre gleich darauf gekommen“, beeilte Bertrand sich zu sagen, „einer meiner Leute ist einem Händler auf der Spur, der es in der Hinterlassenschaft seines Vaters vorfand, ohne zu ahnen um was es sich dabei handelt. Womöglich befindet es sich noch in seinem Besitz.“

„Gut, sehr gut, Ihr lasst ihn doch nicht mehr aus den Augen?“

„Oh nein, mein Mittelsmann hat sich mit ihm eingeschifft und beobachtet ihn tagtäglich.“

„Das hoffe ich sehr.“ Der Hagere schritt an Bertrand vorbei und beherrschte nur noch mühsam seine Stimme. „Zu lange warte ich schon, zu lange lästern die Gottlosen uns und zu lange existiert dieses blasphemische Gedankengut! Ich

kann und will nicht mehr warten!
Ihr werdet diesem Kaufmann hinterher
reisen. Noch heute!“
Seine Stimme überschlug sich, er riss
den Waffengurt vom Haken und eilte
nach draußen.

Seit dem Gespräch mit Stademann gab

sich der Bernsteindreher völlig verändert. Hatte er während der bisherigen Reise stets den Kontakt zu anderen Besatzungsmitgliedern gemieden und sich nur äußerst selten und dazu schweigsam an Deck gezeigt, so stolzierte er nun gutgelaunt über das Schiff und wandte sich mit freundlichen, aufmunternden Worten an jeden der ihm begegnete. Selbst für den buckligen Küchenjungen den viele mieden, hatte er stets einen Scherz parat. Gern und oft suchte er das Gespräch mit dem Kapitän und dem Patrizier, aber auch ebenso mit Thedo.

„Nowgorod, diese Schöne, die Sophienstadt, dreißigtausend glückliche Menschen leben dort. So groß wie Köln

ist sie, ach was red' ich, fünfzigtausend Einwohner und romgleich oder größer ist sie. Ihr müsst sie sehen, ihr müsst sie nur sehen, dann werdet ihr ebenso begeistert sein! Zu beiden Ufern des Wolchow liegt sie, dahingestreckt wie eine sich räkelnde, lüsterne Jungfrau. Im Sommer ist der Himmel so hell, das Schuster, Schneider oder all die anderen Handwerker ohne Kerzenlicht arbeiten können. Die Schule der Ikonenmaler ist die bedeutendste Malerschule der von Byzanz beeinflussten russischen Schulen, ach ich liebe diese Stadt.“

„Für uns deutsche Kaufleute ist Nowgorod vor allem das Zentrum für den Einkauf von Wachs und Pelzen.“ Jost Stademann hatte sich den beiden

unbemerkt genähert.

„Ja die russischen Pelze“, schwärmte Barthold Vogel weiter, „Luchs-, Marder-, Hermelin-, Biber-, und Wolfsfelle, allesamt von solcher Qualität, das sich die feinen venezianischen Damen diese Pelze mit Edelsteinen und Goldkettchen geschmückt über ihre anmutigen Schultern legen. Das ist dort jetzt neueste Mode.“

„Was treibt Euch denn eigentlich nach Nowgorod?“ wollte Thedo von Vogel wissen. „Der Bernsteinhandel scheint mir in der Gegend nicht gerade der lukrativste zu sein.“

„Oh, ich bin ja nicht nur Bernsteinhändler, sondern auch noch ein

Paternostermaker. Und wenn ich in aller Bescheidenheit behaupten darf nicht der schlechteste. Meine Rosenkränze sind sehr begehrt und gerade in Ländern mit orthodoxem Christentum, also auch in Nowgorod, mache ich meine besten Geschäfte.“

Einen halben Tag nachdem sie Ösel passiert hatten starb der Bootsmann. In den vergangenen Tagen hatte sich sein Zustand immer mehr verschlechtert. Sie hatten gesiebte Asche von verbrannten Kohlwurzeln mit Öl vermengt und ihr diese Paste in die Wunde gedrückt, doch sein Fleisch wollte nicht heilen. Es hatte sich entzündet und eiterte. Schließlich hatte sich der Wundbrand in die rechte

Gesichtshälfte gefressen, wie Würmer in einen faulen Apfel. Die Männer konnten am Ende nicht mehr machen, als dem Todkranken kleine Schlucke Wasser zu geben und die aufdringlichen Fliegen zu verscheuchen, die versuchten ihre Eier in das absterbende Fleisch zu legen.

Kurz vor Reval schafften sie den Leichnam des Bootsmanns hinüber auf die 'Grote Marie' damit er in Reval in geweihter Erde bestattet werden konnte. Dann segelte die 'Hansestolz' alleine weiter.

Auch der letzte Teil ihrer Reise verlief ohne weitere Zwischenfälle. Sie kamen über die Newa in den Ladogasee und liefen Ladoga an. Die Stadt besaß der einzigen Hafen für große Schiffe, die

den Wolchow nicht befahren konnten.

Rungholts Brüning erledigte die Formalitäten beim Hafenmeister, Jost Stademann und Barthold Vogel machten sich auf den Weg in die Stadt um drei kleine Leichter für ihr Gepäck und die Waren zu besorgen. Thedo begleitete die Beiden.

Sie wurden sich mit den Vorschkerln, den Treidelschiffern und Lotsen, welche ihre Namen von den Wolchow-Stromschnellen hatten, schnell einig und so ging es ohne Verzögerung weiter bis an ihr Ziel.

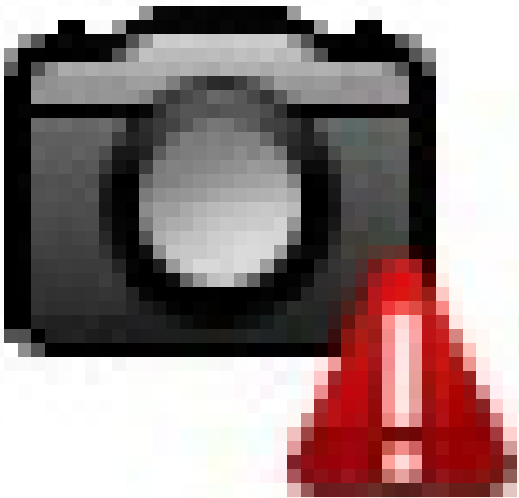
Hermann Rulves, so war es abgemacht, blieb mit einem kleinen Teil der Mannschaft in Ladoga und ließ die 'Hansehecht' auf dem dortigen Brabank

gründlich überholen.

Teil 2

Groß-

Nowgorod



*Wo die heilige Sophia ist, da ist auch
Nowgorod;
auch Gott ist im Großen, aber auch im*

*Kleinen ist Gott
und die Gerechtigkeit.*

Erste Nowgoroder Chronik zum Jahr 1215

Groß-Nowgorod

Thedo hatte außer Schleswig, Stade und Ladoga noch keine anderen Städte gesehen, umso mehr erschlug ihn der erste Anblick dieser Stadtrepublik.

Der Verkehr auf dem Fluss war immer dichter geworden je näher sie Naugarden, wie die Stadt bei den deutschen Kaufleuten auch hieß, kamen. Unzählige Flussschiffe, Fischerboote und Leichter strömten auf dem Wolchow in die Stadt hinein oder verließen sie geschäftig. Dutzende von Kirchen, allen voran die Sophienkathedrale mit ihren

fünf Kuppeln, reckten ihre goldblitzenden Zwiebeltürme Gott entgegen. Aus einigen hundert Schornsteinen krüselte feiner gelblich-weißer Rauch in den hellblauen Himmel. Die große Wetscheglocke läutete gerade zur Ratsversammlung und gab ihrer Ankunft einen feierlichen Anstrich.

War Ladoga eine der ältesten Städte und einer der wichtigsten Handelshäfen Russlands, so übertraf Nowgorod ihre nördlich gelegene Konkurrentin um ein Vielfaches. In der ganzen Stadt gab es, abgesehen von der Stadtmauer, der Sophienkathedrale, einigen steinernen Kirchen, dem bischöflichen Palast und den Verwaltungsgebäuden im Nowgoroder Kreml, ausschließlich

Holzgebäude. Wie ein Schwert durchtrennte der Wolchow die Stadt mit ihrer Sophienseite auf dem einen und der Handelsseite auf dem anderen Ufer. Wie zwei riesige Lungenflügel an der Luftröhre hingen die beiden Stadteile am Wolchow. Die 'Große Brücke' war die einzige Verbindung zwischen ihnen. Sie steuerten die Anlegestelle am östlichen Ufer, die 'Deutsche Mole' an und befanden sich auf der Handelsseite am Markt. Daneben befand sich der Jaroslawhof, das Rathaus der Stadt, und der Versammlungsort der Wetsche. Gleich dahinter, umgeben von großen Palisaden, lag dann der Peterhof und im Zentrum dieses ältesten Hansekontors die Kirche St. Peter. Sie war nicht nur

Gotteshaus sondern auch Rathaus, Markt und Kaufhaus zugleich. Daneben noch Hauptwarenlager, Schatzkammer und Archiv. Um die Kirche verstreut standen diverse Speicher.

Mit großem Hallo wurden die Neuankömmlinge von den Deutschen im Peterhof empfangen.

„So viele Menschen“, staunte Thedo, „das ist ein Ameisenhaufen und keine Stadt.“

„Man sagt, dass hier 35000 bis 40000 Menschen leben. Aber so genau weiß das natürlich keiner. Wahrscheinlich auch wieder nur eine der üblichen Übertreibungen der Russen.“ Barthold Vogel hatte die Daumen in seinen schweren Dupsing gehakt, warf sich in

die Brust und schritt wie ein Hahn auf dem Hühnerhof durch das Tor. Er übernahm die Rolle des Führers, breitete seine Arme weit aus und zeigte mal hierhin und mal dorthin.

„Dort drüben, zwischen den beiden Speichern und hinten bei der Kirche liegen die Verkaufshallen. Dort legen die Kaufleute ihre Muster und Warenproben aus. Die russischen Käufer können nur dort die Waren besichtigen. Das eigentliche Kaufgeschäft darf nur unter Zuziehung eines deutschen Zeugen abgeschlossen werden, der seinerseits an dem Kauf nicht beteiligt sein darf. Am Abend, wenn das Tor dann geschlossen wird haben alle Russen den Peterhof zu verlassen. Kein Russe darf

je hier drin übernachten.“

„Warum diese Vorsicht?“ wunderte sich Rungholts Brüning. „Ich meine, es sind doch unsere Handelspartner und in gewisser Weise sind wir doch von ihnen abhängig und auf ihr Wohlwollen angewiesen.“

„Da habt Ihr einerseits recht, Kapitän, aber die Russen sind sehr leicht erregbar und aufbrausend. Zu oft gab es Streitigkeiten und auch Tote. Es ist eine reine Vorsichtsmaßnahme, zumal bei zu engem Kontakt mit den Einheimischen Wein, Bier und Schnaps ein steter Begleiter sind und ihr wisst wohl ebenso wie ich, wie leicht sich die Gemüter am Alkohol erhitzen. 1331 kam es hier nach einer Prügelei, in deren Verlauf ein

Nowgoroder erschlagen wurde, zu einem Überfall auf den Hof. Einige Jahre später wurde ein Russe von einem deutschen Schiffer auf der Newa erschlagen und ausgeraubt. Wieder wurde der Hof überfallen und die Lagerräume geplündert. Dann, nur wenige Jahre nachdem wir Deutschen hier die Münzgeldzahlung eingeführt hatten, wütete die Pest und man gab dem 'deutschen Geld' die Schuld an der raschen Ausbreitung. Erneut richtete sich die Wut des Volkes gegen die Kaufleute, sodass diese den Hof räumen mussten. Ihr seht, eine nicht gerade einfache Situation hier am Peterhof. Man muss Zurückhaltung, Diplomatie und Fingerspitzengefühl im Umgang mit den

Einheimischen walten lassen. Aus dem Grunde verzichten wir hier auch gern auf das uns zustehende Recht des Kleinverkaufs und des Handels im gesamten Stadtgebiet und in diesem Zusammenhang ist auch das Verbot des Kompaniegeschäfts mit Nowgorodern und das Verbot des Borghandels zu verstehen.“

„Ihr beschränkt euch nur auf den Großhandel innerhalb dieser Mauern?“ fragte Jost Stademann ungläubig.

„Ganz recht, unsere eigentlichen Handelspartner sind die in der Johannisgilde vereinigten Nowgoroder Großkaufleute. Außerdem“, fügte der Bernsteindreher listig hinzu, „verbietet sich der Verkehr mit den Russen für die

meisten der deutschen Kaufleute von selbst, weil sie nicht über genügend russische Sprachkenntnisse verfügen und das ist auch durchaus so von der Hanse gewollt.“

„Wie kann man da vernünftig handeln?“ wollte der Patrizier wissen.

„Nun, es erhalten nur einige wenige Lehrlinge Sprachunterricht und es wird ängstlich darüber gewacht, dass kein Nichthanse Gelegenheit findet das Russische zu erlernen. Im Übrigen bedient man sich für den täglichen Verkehr mit den russischen Kaufleuten und den Behörden, insbesondere für den Schriftverkehr eines russischen Dolmetschers.“

„Verstehe“, überlegte Stademann, „so ist

man sich noch zusätzlich sicher, dass unser hansisches Handelsmonopol hier im Osten aufrecht erhalten werden kann.“

Thedo hatte sich währenddessen aufmerksam auf dem Hof umgeschaut und blickte Barthold Vogel nun fragend an.

„Wo haben sich denn die Frauen versteckt? Ich habe noch keine einzige zu Gesicht bekommen.“

Barthold Vogel lachte aufgedreht, er war in seinem Element.

„Hier wirst du auch keine Einzige finden, mein junger Freund, nicht eine. Dies ist hier eine reine Männergesellschaft und eine wohl organisierte dazu. Die Kontorleitung hält

auf strenge Zucht.“

„Na Thedo“, lachte Rungholts Brüning lautstark und schlug ihm auf die Schultern das der zusammenzuckte, „das ist doch mal eine gute Nachricht für dein Seelenheil.“

„Hinter der Kirche“, fuhr der Bernsteindreher mit seiner Führung fort, „ihr könnt sie von hier aus nicht sehen, liegen die Unterkünfte. Jedes dieser Gebäude hat eine Klete mit achtzig bis hundert Schlafgelegenheiten. Das Gebäude dort ist die Dornse mit dem Speisesaal und was noch wichtiger ist, der Trinkstube.“

Sie hatten mittlerweile die St. Peterkirche erreicht und blieben stehen. „Ach ja,“ der Bernsteindreher wandte

sich an Thedo, „für die Jungen und die Knechte gibt es hier eine gesonderte Klete, die große Kinderstube.“ Er lachte unnatürlich laut über diesen, seiner Meinung nach, gelungenen Scherz.

Niemand lachte mit ihm, der Patrizier wollte lediglich wissen:

„Ich würde nach diesen vergangenen, beschwerlichen Wochen gerne ein Bad nehmen, wo ist das möglich?“

„Die Badestube ist gleich hier um die Ecke, direkt neben dem Siechenhaus.“ Er lachte wieder, diesmal allerdings weniger lautstark.

Sie gingen weiter, passierten eine Mahlstube und eine Brauküche und gelangten zum rückwärtigen Teil der Kirche. An dieser Seite der Kirche

befand sich der Eingang zum Warenlager.

Die Kirche St. Peter war, wie sehr viele Kirchen in und um Nowgorod herum, eher ein großes Warenlager, denn ein Gotteshaus. Nur ein kleinerer Teil konnte für den Gottesdienst genutzt werden.

Die Karren mit den Waren der 'Hansestolz' hielten vor der breiten eichenen Kirchenpforte.

Das dichtgedrängte Leben auf dem Peterhof verlangte von jedem Einzelnen viel Selbstdisziplin. Es überwogen bei weitem die jüngeren Männer denen die Ausgeglichenheit und die Gesetztheit des

reifen Alters noch fehlte.

Es gab kaum Arbeit oder Abwechslung, die Langeweile überwog. Spiel und Trunk beherrschten den Alltag und Gereiztheit und Streitsucht waren fast überall greifbar. Unter den Betrunkenen kam es nicht selten zu wüsten Schlägereien und Messerstechereien.

Nur durch äußerste Strenge konnte der Eldermann die Ordnung aufrechterhalten. Die Hofordnung, die Schragen, wurde zweimal im Jahr feierlich verlesen und gab dem Eldermann hinreichend Strafmittel gegen Ruhestörer in die Hand.

Keinen der Männer aber schien das Nichtstun so zu belasten wie Thedo. Die ersten Wochen würfelte er tagelang mit

den anderen und betrank sich dabei so hemmungslos, das ihn Doppelmann mehr als einmal bewusstlos in seine Klete tragen musste. Oft prügelte er sich so zügellos, dass nur das eindringliche Fürsprechen von Stademann und Rungholts Brüning beim Eldermann ihr vor schweren Strafen schützte.

Denn sie waren wieder da. Die Träume, die immer ähnlich begannen. Thedo saß am Fuß eines schar liegenden Deiches.

Die Wellen schlugen, ihre Gischt abwerfend, in endlosem Getöse auf den Strand. Sie rollten heran, brachen sich, ohne je am Kleiesaum anzukommen, und wichen wieder zurück.

Endlos, sinnlos, ewig und Thedo fühlte sich ihnen so nah, so gleich. Auch er

fühlte sich hin und her geworfen, wellengleich stürmte sein Leben voran, nur um im nächsten Moment wieder zurückgeworfen zu werden. Ziellos, planlos, chaotisch, einem übergeordneten Willen gehorchend.

Dann plötzlich saß Ove neben ihm. Der Kleine spielte mit Muscheln. Die größeren von ihnen, die Wellhornmuscheln, waren stolze Schlachtrösser mit denen Ove in die Schlacht ritt oder monströse Drachen bekämpfte, die er sich aus Treibholz geschnitzt hatte. Die kleineren Herzmuscheln stellten Schafe dar, Futter für die Drachen, wie Ove seinem älteren Bruder wichtig erklärte.

Dann rollte ein gewaltiger Wasserberg

heran und verwischte dieses Bild. Thedo sah eine ausgestreckte Hand, einen flehenden Blick und einen hilferufenden Mund in der endlosen Wasserwüste. Er wollte helfen, wollte die Hand ergreifen, doch konnte er sich nicht regen. Er war an einen Pfahl gebunden und hörte den Staller hämisch lachen und sah wie der den abgeschlagenen, blutigen Kopf seines Vaters schwenkte. Dann mischte sich in dieses Lachen das irre Schreien des Kaufmanns Funhold: „Der Salzkoog er gehört mir, auf immer und ewig, gehört mir... mir... mir...“

Am wenigsten waren es Neugierde und Langeweile die Thedo in die Stadt trieben. Es war vielmehr eine Flucht vor sich selbst, die Angst vor seinen tiefen Gefühlen, dem Hass und der Rachsucht. Der Patrizier benötigte ihn im Hof weder zu seinem Schutz, noch zu irgendwelchen Arbeiten, so schlich er sich eines Morgens im Schutze eines Pferdefuhrwerks durchs Tor.

Er verließ den Peterhof, kam am Jaroslawhof vorbei, in dem, wie ihm der Bernsteindreher verraten hatte, die Volksversammlung der Nowgoroder, das Wetsche tagte, und strebte der

'Großen Brücke' über den Wolchow zu. Sein Ziel war die Sophienseite der Stadt.

Den Mittelpunkt der Sophienseite bildete der Nowgoroder Kreml. Er erhob sich direkt gegenüber der 'Großen Brücke'. Das mächtige und hochaufragende Mauerwerk der Sophienkathedrale mit ihren fünf Kuppeln leuchtete in rötlichem Schimmer weit über Kreml, Stadt und Ilmensee hinaus.

Als Thedo näher trat erkannte er dass der rötliche Schimmer den er aus der Ferne wahrgenommen hatte von, mit rotem Ziegelstaub vermischten Mörtel herrührte, der die wuchtigen, unverputzten graugelben Steinquader

verband. Neben der Kathedrale lag der erzbischöfliche Hof, das 'Haus der heiligen Sophia'.

Thedo wandte sich nordwärts und kam in die Breitgasse.

Leute mit Traggestellen auf dem Rücken, auf denen die unterschiedlichsten Lebensmittel befestigt waren, zwängten sich an ihm vorbei. Das Brüllen und Grunzen des Viehs, das Grölen von Betrunknen und das Randalieren von zornig gewordenen Menschen, das Hämmern, Hobeln und Klopfen der Handwerker, das Schwatzen von Kunden und das Rufen der Verkäufer des nahen Marktes wurde immer lauter.

Der Geruch teuren holländischen Käses stieg ihm von einigen Marktbuden in die

Nase. Korbmacher boten ihre aus Lindenbast geflochtene Ware feil, Hühner gackerten aufgeregt in Käfigen und wurden nur von schnatternden Mägden übertönt, die um den Preis von Wels und Aal feilschten.

Reich gekleidete Kaufleute und stolze Bojaren bewegten sich gemessen zwischen einer Gruppe Schwestern des Michalizki Frauenklosters hindurch.

Angezogen von den Düften der Gewürzstände ließ er den Fisch- und Geflügelmarkt, ebenso wie den Gemüsemarkt hinter sich. Die Fleischbänke mit der üppigen Auslage an blutigen Hinterschinken, blauschwarzen Ochsenzungen und geräucherten Speckseiten konnten ihn

ebenso wenig locken wie die Stände mit farbenprächtigen Seidenstoffen aus Bagdad und Samarkand gegenüber. Butterhändlerinnen, Essighändler, Händler mit fetten Gänsen, Fischhändler, Weißkrautverkäufer, Schweinehändler, Milchverkäufer, Salzverkäufer und Fleischverkäufer versuchten den vorbeidrängenden Kunden ihre Waren als kulinarische Kostbarkeiten oder als 'einzigartig' anzubieten.

Dann stand Thedo vor einer besonders großen Gewürzbude mit äußerst reichhaltigem Angebot. Der intensive Duft osmanischen Pfeffers, indischen Safrans und chinesischen Ingwers raubten ihm die Sinne. Flache Holzschalen mit Muskatnüssen, echtem

Lorbeer, Koriander und Anis, aber auch Knoblauch und Zwiebeln füllten die Tische.

Der Händler mit dem langen, bis über das Kinn ragenden Schnauzbart und den rachitisch-krummen Beinen versuchte dem Friesen in einer unangenehmen harten Sprache verschiedene Gewürze anzupreisen, doch Thedo verstand nicht und wollte auch eigentlich nichts kaufen. Doch der Händler hatte ihn in seiner lebenswürdig-aufdringlichen Art bereits am Ärmel gepackt und mit einem ununterbrochenen Redeschwall eingedeckt. Schließlich gab Thedo, gutmütig wie er war und weil er noch etwas anderes von der Stadt sehen wollte als nur diesen Markt, nach und

erwarb einen kleinen Beutel mit Pfefferkörnern und einen mit geriebenen Muskatnüssen.

Er schlenderte weiter und wurde fast von einem halbwüchsigen Bengel umgerannt der mit einer Speckseite unterm Arm vor einem rotgesichtigen, grobschlächtigen und derb fluchendem Fleischhauer flüchtete. Weit kam der arme Bursche nicht. Drei Wollhändler hatten ihn an den Armen ergriffen und zu Boden geworfen. Der Fleischhauer stürzte atemlos heran und warf sich sogleich auf den Dieb. Thedo sah für einen Moment ein Fleischerbeil in der Luft, dann sauste es nieder und der Dieb schrie erbärmlich auf. Thedo hörte den Fleischhauer etwas rufen und sah wie er

unter dem Gelächter der Umstehenden dem Schreienden die abgeschlagene Hand in den Mund steckte. Angewidert drehte Thedo sich um und verließ schnellen Schrittes den Markt.

Er befand sich nun im Nerewskifünftel, dem ältesten Stadtteil Nowgorods. Er bog in die Knechtsgasse ein und dort, vor der neu errichteten Kosma und Damian Kirche begegnete er zum ersten Male Karp. Barfüßig, den zerkratzten, nackten Körper nur mit einer löchrigen, grobleinenen Kutte verhüllt, die von einem mehrfach verknoteten Zingulum gehalten wurde, saß er am Fuße der Kirche auf den steinernen Stufen.

Sein vom exzessiven Fasten gezeichnetes Gesicht mit dem scheinbar

abwesendem Blick und das seltsam geschorene, leicht zur Seite geneigte Haupt ließen nicht erkennen ob er ergriffen den liturgischen Gesängen in der Kirche lauschte oder nur irgendwelchen entrückten Gedanken nachhing. Ab und zu schubberte er sich wie eine Sau im Pferch den Rücken an den Steinquadern des Gotteshauses, griff dann neben sich und kritzelte etwas auf eine Wachstafel.

Karp schien nur wenig älter als Thedo zu sein, doch konnte man sein wahres Alter unter den jahrelang gepflegten Dreckschichten nur erahnen.

War dieser Mensch vor ihm alles in allem eine abgerissene und ärmlich gekleidete Erscheinung, so stach Thedo

umso mehr ein Medaillon ins Auge, das er um den Hals trug. Es war eine außergewöhnlich feine Emaillearbeit.

Zwei gekrümmte Linien, die einen stilisierten Fisch darstellten über dessen Schwanzflosse sie sich kreuzten. Darüber und darunter befanden sich Schriftzeichen, die Thedo nicht kannte.

Die lateinische Schrift war ihm seit den Tagen im Kloster Köpsiel nun einigermaßen geläufig. Die Krakel auf dem Medaillon dagegen sahen eher so aus als hätten betrunkene Krähen im Schnee einen Reigen versucht.

Und noch etwas viel ihm auf.

Neben seinem seltsamen Gebaren und dem teuren Medaillon waren es die Augen die Thedo in den Bann zogen.

Intelligente eisgraue Augen die unter gesenkten Lidern neugierig jeden Vorübergehenden taxierten. Einen Lidschlag später hatten sie auch Thedo erfasst. Kraft und Willensstärke ließen sie errahnen, dazu aber auch heilige Demut und unergründliche Weisheit.

„Ist dir schlecht? Du siehst aus als hättest du ein Gespenst gesehen.“ eröffnete der Mann vor ihm ohne Einleitung das Gespräch und legte dabei Griffel und Holztafel neben sich auf die Kirchenstufen.

„Nein, mir geht's gut. Du sprichst meine Sprache?“ wunderte sich Thedo.

„Ich arbeite gelegentlich als Schreiber für den Posadnik und habe in dieser Stellung häufig mit deinen Landsleuten

Kontakt. Der Posadnik bedient sich meiner gern als Tolk. Ich lerne leicht und schnell, vor allen Dingen Sprachen.“

„Ich wohne im Peterhof....“

„Was du nicht sagst“, unterbrach der Mann ihn spöttisch, „darauf wäre ich vielleicht auch noch gekommen, denn im Gotenhof leben ja nur noch Schweden, Finnen und Gotländer. Du hast dir Gewürze gekauft?“

Karp zeigte auf die beiden Stoffbeutel an seinem Gürtel.

„Ja, Pfeffer und Muskat, anders wäre ich den schleimigen Kerl nie los geworden.“

„Darf ich mal sehen?“ fragte der Priester, hatte die Beutel aber schon längst von Thedos Gürtel gelöst und geöffnet. Thedo ließ es mit einem

unbeholfenen Lächeln geschehen.

„Dacht ich mir's doch“, murmelte er grinsend nach einem Blick in die Beutel, „diese elende Krämerseele hat dich betrogen.“

„Was, aber wie...“

„Das machen die zu gern, wenn sie merken das man keine Ahnung von Gewürzen hat. Der hat dir getrocknete Johannisbeeren für teure Pfefferkörner verkauft und Sägemehl für geriebenen Muskat.“

Der Mann schien sich königlich zu amüsieren.

„Den Mistkerl dresch ich zusammen, dass alle Gewürzpflanzen der Welt mit seinen Resten gedüngt werden können.“

Thedo wandte sich um und wollte

loslaufen.

„Warte“, Karp's Stimme war nicht laut, hatte aber etwas Bestimmendes, keinen Widerspruch duldendes, „was meinst du, wirst du erreichen?“

Thedo zögerte und drehte sich zu dem Mann wieder um.

„Ich sage es dir. Nichts! Die Händler halten gegenüber einem Fremden alle zusammen. Der Kerl wird behaupten das du dass Sägemehl und die Johannisbeeren später in die Beutel getan hast, damit du dein Geld zurück verlangen kannst. Du hast den Inhalt nicht vor Ort geprüft, das war dein Fehler. Alle werden über dich lachen. Lass es also auf sich bewenden und nimm es als Lehre. Nenn mir lieber

deinen Namen.“

„Thedo...“

„Setz dich neben mich“, der Russe betrachtete Thedo interessiert, „ich bin Karp.“

Thedo setzte sich und schielte wieder auf das Medaillon, dann auf die Tafel.

Karp hatte es bemerkt.

„Du kannst lesen?“

„Ein wenig, aber diese Schriftzeichen habe ich noch nie vorher gesehen.“

„Es ist kyrillisch.“

„Was bedeutet das Zeichen auf deinem Medaillon?“

„Der Fisch war das Erkennungszeichen der Urchristen. Darüber steht in kyrillisch 'Kyrios' und darunter 'Ichthys', das ist griechisch und heißt

‘Herr` und ‘Fisch`.“

„Es wird sicher eine besondere Bedeutung für dich haben, oder?“

„Das ist wohl wahr, aber ich möchte mit dir noch nicht darüber sprechen.

„Ich muss jetzt gehen, aber wenn du möchtest können wir uns ja morgen wieder hier treffen.“

Er raffte seine zerschlissene Kutte, nahm sein Schreibzeug und verschwand grußlos und ohne auf eine Antwort zu warten in einer dunklen Nische neben der Kirche.

Am nächsten Tag stand Thedo schon zur Laudes vor der Kirche. Obwohl die Hitze des Sommers die Stadt fest in Griff hatte, war es so früh am Tage noch empfindlich kalt.

Thedo trat auf der Stelle und blies sich seine Hände warm.

Aus dem Inneren der Kirche ertönte das feierliche Benedictus der Mönche.

„Gepriesen sei der Herr, der Gott
Israels!

Denn Er hat Sein Volk besucht und ihm
Erlösung geschaffen.

Er hat uns einen starken Retter erweckt

im Hause Seines Knechtes David.
So hat Er verheißen von alters her
durch den Mund Seiner heiligen
Propheten.

Er hat uns errettet vor unseren Feinden
und aus der Hand aller, die uns hassen.“

Karp war unbemerkt von Thedo aus
einer Nische herantreten und hatte den
lateinischen Text ins Deutsche übersetzt.
Thedo antwortete nicht, er lauschte den
vollendeten Chorälen.

„Er hat das Erbarmen mit den Vätern an
uns vollendet und an Seinen heiligen
Bund gedacht,
an den Eid, den Er unserem Vater
Abraham geschworen hat.

Er hat uns geschenkt, dass wir, aus
Feindeshand befreit, Ihm furchtlos
dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit
vor Seinem Angesicht all unsere Tage.

Und du Kind, wirst Prophet des
Höchsten heißen, denn du wirst dem
Herrn vorangehen
und Ihm den Weg bereiten.
Du wirst Sein Volk mit der Erfahrung
des Heils beschenken
in der Vergebung seiner Sünden.
Durch die barmherzige Liebe unseres
Gottes
wird uns besuchen das aufstrahlende
Licht aus der Höhe,
um allen zu leuchten, die in Finsternis
sitzen und im Schatten des Todes
und unsere Schritte zu lenken auf den

Weg des Friedens.“

Karp stand, nachdem er geendet hatte, eine Weile regungslos da, die Augen geschlossen und seine Hände um eine kleine abgegriffene Bibel gekrampft.

„Er ist schön, nicht wahr? So klar und rein ist dieser Gesang. Ich stehe hier jeden Morgen und lausche den Chorälen. Dabei kann man kaum glauben dass nur die allerwenigsten Mönche den Inhalt dieser Texte kennen.“

„Wie meinst du das?“

„Die meisten Priester hier, sind des Schreibens und Lesens nicht mächtig. Sie müssen die Texte mühsam auswendig lernen. Im Gottesdienst ist

der vorgetragene Bibeltext kein
gelesener und so den Verstand
herausfordernder Text, sondern ein
gekünsteltes, in sakralisierender Sprache
mehr oder weniger feierlich
vorgebrachtes Wortgepränge.“

Karp zog Thedo mit sich die Straße zur
Markt herunter.

„Du meinst“, fragte Thedo ungläubig,
„den Gläubigen wird das Gebet nur
vorgegaukelt, die heilige Messe nur
gespielt?“

„Nein, nein, das nicht, aber es ist so, in
Russland existiert die Bibel, wie
übrigens in Byzanz auch, nur noch als
ein kostbar eingebundenes und in
feierlichen Prozessionen
vorangetragenes Lektionar. Es wird viel

mehr Wert auf Äußerlichkeiten gelegt, als auf die Glaubensinhalte.“ Sie schlenderten über den Marktplatz und blieben neugierig mal an diesem Stand stehen und mal an jenem.

„Die Gläubigen“, fuhr Karp fort, „wollen sich von dem Prunk blenden lassen, sie wären enttäuscht, wenn dieses ganze Brimborium fehlen würde und sie ihre staunenden Mäuler nicht mehr ehrfurchtsvoll vor den glänzenden Monstranzen aufreißen könnten. Da unterscheiden sie sich kein bisschen von den wilden Menschen in den östlichen Wäldern, von denen man berichtet, sie würden Menschenfleisch verzehren, reichst du ihnen aber glitzernde Glaskugeln, etwas glänzendes oder sich

spiegelndes, so wirst du von ihnen behandelt wie ein Zar, ja sie überhäufen dich mit ihren wertvollsten Fellen.

Und dieser oberflächliche, nur das Auge befriedigende Glaube ist es der viele Beter, Asketen und Fromme die Einsamkeit der Wälder suchen lässt. Der große Sergej von Radonesh zum Beispiel lebt in der Einöde nördlich von hier, weil er dieses kirchliche Blendwerk nicht mehr ertragen konnte. Er sucht in der Stille der Wälder in sich nach dem wahren Glauben und dem wahren Christentum. Es gibt in der weiteren Umgebung von Nowgorod dutzende von frommen Männern die es ihm gleich tun.“

Theodo traf sich mit Karp wann immer es ihm möglich war.

Sie schlenderten die Straßen und Gasser entlang und vor allem über die Märkte Nowgorods. Karp brachte ihm dabei auf amüsante Art und Weise die Seele des russischen Händlers näher.

„Der Händler als solches“, begann Karp dann weit ausholend und mit amüsiertem Blick, „dient durch seine Standgeldentrichtung dem Erhalt des natürlichen Gleichgewichtes innerhalb eines geschlossenen Marktsystems und ist von daher nicht aus unserer Realität wegzudenken, geschweige denn entbehrlich.“

Sie näherten sich einem Stand mit orientalischen Früchten.

„Der Händler lässt einen potentiellen Käufer, den er einmal als solchen erkannt hat, nicht mehr aus seinen Krallen. Am geeignetsten wäre es also, seine gesamten Ersparnisse zusammenzukratzen, dem Händler bereits von weitem vor die Füße zu werfen, langsam näherkommend die Bitte zu äußern, für das dargebrachte Geld ein Handelsgut aussuchen zu dürfen, um dann vermittels mehrfacher Kniefälle und Jubelrufe das Weite zu suchen.“

Thedo hatte gerade eine Feige gekostet und prustete sie umgehend wieder aus. Der Händler am Stand dahinter blickte Karp aus rabenschwarzen Augen bitterböse an.

Der fuhr wie unbeteiligt fort. „Nie, Thedo..., wirklich nie, äußere man sich über Preise oder gar abfällig über die feilgebotenen Waren. Merke dir: Lasse Dich niemals auf ein Wortgefecht mit einem Händler ein, dies endet meist nur mit dem Erwerb eines weiteren Handelsgutes, wofür man sich gegebenenfalls in Schulden stürzen müsste.“

Sie mussten den Stand mit den orientalischen Früchten verlassen, da der Standbesitzer hinter dem Tisch einen Krummdolch hervorzog und unter arabischen Flüchen die Beiden von weiteren Verkaufsgesprächen abhielt. Vergnügt gingen sie weiter und Karp drang immer tiefer in die russische

Krämerseele vor.

„Der Drang des russischen Händlers in Allgemeinen und des Nowgoroders in Speziellen, seinen Wohlstand zu mehren, macht ihn zwar nicht angenehm, aber zumindest doch anfällig für angeblich preiswerte oder für äußerst seltene Produkte. So..., und da hast du ihn am Haken. Locke ihn mit..., meinetwegen billigen friesischem Salz...“

Thedo öffnete empört den Mund und wollte etwas entgegnen, als Karp laut loslachte und Thedo bemerkte dass er auf den Arm genommen wurde.

Des Öfteren unternahmen sie Ausflüge zu dem, vor der Stadt gelegenen Antonikloster, dem ältesten Kloster

Nowgorods und zum etwas weiter entfernten Arkadikloster. Karp führte Thedo in die Besonderheiten des orthodoxen Glaubens ein, vertiefte dessen Schriftkenntnisse und lehrte ihn darüber hinaus die Grundbegriffe der kyrillischen Schrift.

Thedo wurde in diesen Wochen ein ganz anderer. Er sog das Wissen gierig in sich auf wie getrockneter Torf die ersten Regentropfen und wurde nicht müde Karp immer wieder über das Leben der Einsiedler zu befragen.

„Die Anachorese hat in Russland, vor allem aber im riesigen Einzugsgebiet von Nowgorod eine lange Tradition“, befriedigte Karp bereitwillig Thedos Neugierde.

„Bis an die Küsten des Weißen Meeres und des Nordmeeres erstreckt sich die Thebais des Nordens und ihre Blüte steht in engster Beziehung mit der überragenden Asketengestalt des Sergej von Radonesh. Sein Anachoretenleben ist ebenso vorbildlich wie das aus ihm erwachsene Einödkloster.“

„Ich würde diesen Sergej gern kennen lernen, wie weit ist es bis zu diesem Kloster?“ wollte Thedo wissen.

„Wir wären etwa zwei Wochen unterwegs, doch du würdest ihn dort nicht antreffen.“

„Wieso, du sagtest doch das Sergej dieses Einödkloster gegründet hat?“

„Das schon, doch er lebt dort schon lange nicht mehr.“

„Wo ist er hin oder ist er etwa schon tot?“

„Nun, Sergej von Radonesh lebte in der tiefsten Wildnis von Wologdas weiten Wäldern in einer winzigen schilfgedeckten Hütte. Er lebte in unvorstellbarer Einsamkeit und unter unzähligen Gefahren an diesem Ort des Grauens. Er stellte sich dort einem Podviznik, einem Heldenkämpfer gleich dem unsichtbaren Kampf mit den widerwärtigen Kreaturen der Umwelt und den noch weitaus gefährlicheren Dämonen in seiner eigenen Brust. Der Winter war grausam, wenn der barbarische Frost die wilde Natur um ihn herum in einen Eispanzer schlug, wenn das Bersten fallender Bäume sich

mit dem Dröhnen des Windes mischte, der an seiner Hütte zerrte und wenn das Brüllen von Nahrung suchenden Bestier die Wälder erfüllte.

Nur an ganz wenigen Tagen ergießt dort eine leichenblasse Sonne ihren trüben Schein auf eine in Agonie erstarrte Welt. Noch schlimmer aber als all jene Schrecken waren oft die Menschen die sich dorthin verirrten und mit ihm ihren Spott trieben und ihn gar zu ihrem Vergnügen quälten. Nicht wenige Anachoreten kehrten nie aus den Wäldern zurück, gemordet von eben solchen Gottlosen. Zauberhaft aber ist der Frühling, wenn die vorher so mörderische Wildnis sich in eine herbe Schönheit verwandelt, geschmückt mit

dem ersten zarten Grün der Birken und den jungfräulichen Blumen auf den Wiesen.

Dann kamen gleichgesinnte Brüder zu ihm, um mit ihm über den Glauben zu philosophieren und zu beten. Einige blieben und bauten sich ihre Hütten neben die seine. Es wurden ihrer mehr und sie erbauten sich eine kleine Holzkirche und erkannten Sergej als ihren Alten, als ihren Seelenführer an, ohne das eine alles verbindende oder verpflichtende Regel bestanden hätte. Viele Menschen hörten bald von diesem Einödkloster und pilgerten dorthin um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen oder Rat und Hilfe bei den heiligen Männern, vor allem aber beim Alten zu

finden.

Nun entstand nach und nach um das Kloster herum eine dörfliche Siedlung mit Bauern und Handwerkern welche für die Brüder und auch die Pilger arbeiteten. Die kleine Holzkirche genügte nun nicht mehr und musste einer größeren, steinernen Kirche mit einem zwanzig Ellen hohen Turm weichen.

Reiche Pilger machten dem Kloster Schenkungen, vor allem in Form von Äckern, Wäldern, Seen und Flüssen. Dadurch kamen nun noch mehr Bauern in die Gegend und pachteten Klosterland.“

„Oh nein“, unterbrach Thedo, „was mochte da in Sergej von Radonesh vorgegangen sein, als er mit ansehen musste wie sich sein ehemals so stilles

und einsames Kloster veränderte?“

„Du kannst es dir sicherlich denken, Thedo. Angewidert von dem lärmenden Treiben in seinem Kloster wanderte der Alte fort, in weiter entfernt liegende Wälder. Niemand weiß, wo er sich jetzt aufhält. Einige seiner Schüler, die sich seinen Idealen besonders verbunden fühlten taten es ihm gleich und suchten ebenfalls die Einsamkeit.“

„So sind auf diese Weise wohl einige Klöster entstanden?“

„In ganz Nordrussland, vom Weißen Meer zum Nordmeer und bis an die Küsten der Halbinsel Kola hat sich diese Entwicklung wiederholt. Gerade die Brüder, welche vor dem geschäftigen Lärm eines Klosters in die

Einöde entflohen, sorgten oftmals dafür, dass in ihrer Eremitage ein neues Einsiedler- und Gemeinschaftskloster entstand.“

Der Schweiß lief Thedo in Strömen der Rücken herunter. Stechmücken piesackten ihn während er mit einem jungen Stader einen großen Wagen mit Marder-, Luchs- und Zobelfellen von der

‘Deutschen Mole’ zum Eingang des Warenlagers in der St. Peterkirche schaffte. Den ganzen Vormittag über hatten sie Stademanns Waren, überwiegend Fässer mit Zwirne, Garne und Nadeln, neben italienischen und flandrischen Tuchen, sowie Salz, zur Haraldmole und zur Mole der reichen Iwan-Hundertschaft gekarrt. Sie war neben der Johannisgilde eine weitere Nowgoroder Kaufmannsgilde. Der Patrizier hatte seine ersten erfolgreichen Geschäfte abgeschlossen und Thedo konnte endlich nach Wochen des Müßiggangs wieder richtig zupacken. Er genoss es sichtlich.

Vor dem Eingang des Warenlagers ließen sie die beiden schweren

Brabanter halten und setzten sich in den kühlen Schatten der steinernen Kirchenmauer.

Thedo hatte einen Krug mit lauwarmen Dünnbier vom Kutschbock geholt und hielt ihn nun dem Jungen hin.

„Verdammt ist das Zeug warm“, schimpfte der.

„Musst halt nur bis zum Winter warten“, lachte Thedo, „dann hat's die richtige Temperatur.“

„Ah, da steckst du“, Rungholts Brüning kam schweratmig aus der Brauküche herüber. Sein puterroter Quadratschädel leuchtete mit seiner purpurnen Gugel um die Wette und es war bestimmt nicht nur die Hitze die den Kopf so färbte.

„Ich hab dich schon überall gesucht.“

Thedo grinste breit übers Gesicht als er den unsicher heran tapsenden Kapitän erblickte.

„Erzähl mir bloß nicht, du hättest mich stundenlang in der Brauküche gesucht, Doppelmann.“

Rungholts Brüning kratzte sich verlegen die Arme.

„Ach die Brauküche..., hab mir da ein paar Anregungen geholt“, er ließ sich schwerfällig neben Thedo auf den Boden nieder, „werde vielleicht, wenn ich die Seefahrt aufgegeben habe, unter die Bierbrauer gehen.“

„Aha und die Anregungen hast du dir geholt, indem du literweise die verschiedensten Biersorten probiert hast, oder?“

„Na ja“, grummelte Doppelmann, „das eine oder andere Bier lässt sich dabei nicht vermeiden.“

„Also warum hast du mich gesucht, mein Freund?“

Der kantige Kapitän wischte sich mit einem riesigen Lappen umständlich den Schweiß vom Gesicht und wandte sich dann an den Stader: „Junge, geh und hol uns mal vernünftig gekühltes Bier aus der Brauküche. Hier hast du zwei Heller...“, er stocherte mit seinen dicken Fingern umständlich und ohne sichtlichen Erfolg in seinem Geldbeutel herum, „oder nein, warte, lauf lieber in meine Klete, da müsste noch ein Krug gutes Lübecker Rothbier sein. Bring uns den.“

Als der Junge weg war wandte sich der schiffspfundschwere Kapitän an Thedo:

„Ich will nicht groß drum herum reden, ist sowieso nicht meine Sache. Stademann hat dir's bestimmt nicht erzählt, aber er hat schon eine Menge Ärger wegen dir bekommen.“

„Wegen mir? Ja was um alles in der Welt habe ich denn gemacht? Meine Zechgelage und Prügeleien liegen doch nun schon mehr als zwei Wochen zurück.“

„Darum geht es nicht.“

„Worum geht es denn dann?“

„Um deine täglichen Ausflüge in die Stadt. Will ja gar nicht wissen was du da machst, geht mich ja auch nichts an, aber sag mir, hast du da ein Mädchen?“

„Herr im Himmel, Doppelmann...“

„Sag ich doch, geht mich nichts an, aber die Kaufleute hier und mittlerweile auch der Eldermann sehen deine Ausflüge gar nicht gern. Bei zu engem Kontakt mit den Einheimischen ist die Gefahr eines Konfliktes sehr groß und das erst recht wenn ein eifersüchtiger Ehemann mit ins Spiel kommt. Der Bernsteindreher hat uns doch bei unserer Ankunft erzählt wie leicht reizbar und streitsüchtig die Russen sind. Bei einem Handel mit der Russen leidet immer das Geschäft, wenn nicht gar der Hof gestürmt wird und das liegt nun am allerwenigsten im Interesse eines Kaufmanns. Wenn's an den Geldbeutel geht ist jeder ungehalten.“

Thedo dachte daran, wie er in seinem

Zorn den Gewürzhändler verprügeln wollte. Gott sei Dank hatte ihn Karp ja davon abgehalten. Das hätte sicherlich eine Menge Ärger gegeben. Laut aber sagte er:

„Doppelmann, ich interessiere mich für die Kultur dieses Landes, ich würde nie einen Streit anfangen.“

„Anfangen nicht, mein Junge, aber ich kenne deinen Jähzorn, der ist unberechenbar. Da muss ich den Kaufleuten leider Recht geben.“

„Ich habe da tatsächlich jemanden kennen gelernt, aber nicht so wie du denkst..., ich meine, keine Frau...“

„Du meine Güte, Junge...“

„Doppelmann“, Thedos Kopf war nur ebenso gerötet wie der des

Schiffsführers, „auch das nicht, ich bin doch kein Sodomit!“

„Na Gott sei es gedankt, Thedo, du kannst mich auch immer erschrecken.“

„Wie ich schon sagte, ich lerne von einem Russen dessen Kultur kennen und daneben auch ein wenig den [Altnowgoroder Dialekt](#). Was ist daran verkehrt?“

„Nichts mein Junge. Ah, da kommt ja das Stader Würstchen mit dem Bier.“
Rungholts Brüning stemmte sich stöhnend hoch und wischte sich die schweißigen Handflächen am Tappert ab.

Festung Helsingborg, Ende Juli 1362

Der laue Sommerabend ließ goldene Lichter in den Abendwolken glühen. Der sinkende Sonnenball tauchte durch die gestaltlos langen Wolkenbänder und suchte die Geborgenheit der Nacht. Sein Widerschein blieb noch lange und wandelte sich von glutrot über zinnoberrot zu messingfarbenem Glanz. Darüber färbten sich die Wolkenfahnen purpurn und violett. Fast friedlich war die Stimmung, die über den Wiesen und Feldern um Helsingborg lag.

Doch die Ruhe und Stille wurde von der

Katapulten gestört.

Zwölf Wochen schon schleuderten die Bliden ihre, oft mehrere schiffspfundschweren, Steine auf das Festungswerk der Dänen, verstummte das schleifende Geräusch der Schlinge mit dem Geschoss, das knarrende Holz und das Federn des Wurfarms nur des Nachts.

Es standen auch mehrere Rutten unter dem Belagerungsgerät. Ihre Brandpfeile boten ein bizarres Schauspiel vor dem Hintergrund des ersterbenden Abendhimmels. Das Zischen der pechgetränkten Pfeile mischte sich unter das Grillengezirpe und die Geräusche der Bliden.

Ab und zu donnerte eine Bombarde mit

höllischem Getöse.

Einige, teils erheblich beschädigte, teils schon wieder reparierte, Belagerungstürme warteten im Hintergrund unter starker Bewachung auf ihren erneuten Einsatz.

Noch weiter dahinter loderten große Holzfeuer und warfen ihr flackerndes Licht auf die Zelte im Heerlager der Hansestädte.

Das vulgäre Lachen der Hübschlerinnen, die den Männern an den Feuern Bier und Schnaps reichten und ihnen sonst noch anderweitig zu Diensten waren, konnte man bis unter die Stadttore hören.

Die von Tod und Verstümmelung bedrohten Männer zogen solche Frauen an, wie das Aas die Kadaverfliegen.

Das letzte fleischliche Vergnügen war im Angesicht des Untergangs ein besonders süßes.

In allen Landen fand man blasshäutige, dralle, schwerbrüstige Nordeuropäerinnen neben exotisch wirkenden dunkelhäutigen Maurinnen und den schlanken verführerischen Abbasidinnen, die, nur um den schmachtenden Männern zu gefallen, gelenkig ihre silbernen Fußkettchen bis an ihre goldenen Ohrringe bringen konnten.

Auch der Lange und Elderhein hatter jeder eine Frau auf ihren Knien sitzen. Frauen mit blonden, langen und zerzausten Haaren ähnlich den

struppigen Mähnen der Jütländer Trosspferde.

Der Lange wusste kaum wo er seine Hände lassen sollte, alles an dieser Frau auf ihm war Bauch, Brust und Hinterteil. Wenn sie lachte entblöbte sie ein erstaunlich schadloses Gebiss. Nur vier Zähne, wenn man den blau-schwarzen Stumpen rechts unten dazurechnen wollte, fehlten, ansonsten waren ihre Zähne so makellos und weiß wie ihre Riesenbrüste.

Elderhein hatte da weniger Glück gehabt, seine Gespielin konnte zwar weniger Masse auf die Waage bringen, war aber wesentlich älter und hatte ein von Krätzemilben verunziertes Gesicht. Vielleicht war dies der Umstand, warum

Elderhein an diesem Abend so übellaunig war.

„Das Bier schmeckt wie Jauche, das kann man doch keinen Männern anbieten die Tag für Tag ihr Leben aufs Spiel setzen. Schätze für die reichen Pfeffersäcke in den buntbestickten Zelten gibt's was Besseres.“

„Seit wann bist du so mäkelig? Ich finde das Bier schmeckt ganz ordentlich.“

„Mir gefällt das hier alles nicht. Zwölf Wochen beschießen wir diese Festung nun schon und ihre dicken Mauer haben kaum Schaden genommen.“

„Hast doch selbst gesagt dass es eine der stärksten Festungen Europas ist. Das dauert eben. Ich find es hier wesentlich besser als an Bord dieser bockenden

Koggen.“

Um das zu unterstreichen umfasste er die Brüste der Hübschlerin und wog sie genussvoll.

„Ich weiß selber was ich gesagt habe!“ Elderhein sprang erregt auf, und seine Hübschlerin rutschte ihm von den Schenkeln.

„Mich beunruhigt es nur, dass der schwedische wie auch der norwegische König uns noch nicht die versprochenen Truppen zur Unterstützung geschickt haben.“

„Auf der anderen Seite hat aber Waldemar auch noch keinen Entsatz für Helsingborg geschickt.“

„Siehst du, und genau das ist es, was mir nicht gefällt. Da braut sich was

zusammen.“

„Ach was Elderhein, hör auf zu unken und entspann dich. Wir haben Bier, wir haben Mädchen“, er schob der Drallen eine Hand unter ihre Cotte und kniff ihr augenzwinkernd ins nackte Gesäß, sodass sie albern loskicherte, „was wollen wir für den heutigen Abend mehr? Morgen sehen wir weiter.“

Grummelnd ließ sich Elderhein wieder nieder und blickte mürrisch auf die Frau, die blöde grinsend, sich immer noch so wie sie von seinen Knien gerutscht war, vor ihm auf dem Boden räkelte.

„Na komm“, der Lange stieß Elderheir derb an die Schulter, „trink was und lass dich verwöhnen.“

Elderhein blickte immer noch auf die Frau zu seinen Füßen, die sich nun gerade ungeniert anschickte Essenreste aus ihren dunklen Zahnstummeln zu puhlen und durch die Luft zu schnippen. Er wandte sich angewidert ab.

„Trinken ist gut“, meinte er mit einem Seufzer, „sehr gut sogar, aber auf den Rest kann ich heute wirklich verzichten.“

Der Morgen weckte sie mit einem gewaltigen Donnerschlag.

Die Bedienmannschaften der Bombarder hatten in der Nacht sämtliche Geschütze an die Ostseite der Festung gebracht, wo es ein Tor mit Zugbrücke gab und versuchten nun eine Bresche in die

Mauern zu schießen.

Einige Bliden unterstützten sie dabei.

Der Lange und Elderhein hatten sich rasch ihren Gambeson übergezogen, den Brustharnisch angelegt und hastig etwas kalten Erbsbrei mit hartem Brot herunter geschlungen. Dann setzten sie ihre Polsterhaube auf und stülpten die Beckenhaube darüber.

So ausgerüstet sammelten sie sich mit den anderen Kriegsknechten zur Erstürmung der Zitadelle unter den großen Belagerungstürmen.

Mehrere hundert Männer füllten währenddessen Faschinenbündel in den Burggraben. Doch die Schalen des Zorns entleerten sich über ihnen und ließen die Männer fürchterlich leiden. Ein

gewaltiger Pfeilhagel der Verteidiger verfinsterte den Himmel und der Burggraben färbte sich vom Blut der Männer mit den Faschinenbündeln. Nur nahmen die Bogen- und Armbrustschützen der Hansestädter ihrerseits die Bogenschützen auf den Mauern und Festungswällen Helsingborgs unter Beschuss. Auch etliche Rutten waren hier wieder im Einsatz zu sehen. Auf den Mauern Helsingorgs lichteten sich nun auch allmählich die Reihen der Verteidiger. Der Pfeilhagel wurde weniger.

Mittlerweile hatte der geballte Einsatz aller Bombarden Wirkung gezeigt und eine Bresche von der Länge und Höhe zweier Ochsenkarren in die Mauern

gerissen. Auch die Männer mit den Faschinenbündeln hatten unter großen Opfern den Graben gefüllt.

Nun begannen Söldner im Innern der Belagerungstürme diese mittels Winden an die Mauern zu schieben. Der Turm links von Elderhein und dem Langen war schon ein gutes Stück voraus, als er in einem Loch stecken blieb und sich bedenklich zur Seite neigte. Er drohte beim Sturz der Belagerungsturm von den Beiden mit umzureißen.

Schnell wurden Seile gespannt um ihn wieder gerade zu richten, doch fielen etliche Männer unter den Pfeilen der dänischen Bogenschützen und obwohl die Armbrust- und Bogenschützen auf

der obersten Plattform viele feindliche Schützen töteten, mussten sie den Turm aufgeben, der nun zunächst langsam, dann aber mit einem Krachen zur Seite stürzte und nur um ellenbreite den Turm von Elderhein und dem Langen verfehlte. Die Mauerbesatzung verschoss nun über Katapulte große, mit Werg umwickelte und mit Pech, Schwefel oder Naturharz getränkte Brandpfeile auf die Belagerungstürme, doch die gegerbten Tierhäute und die nassen Felle schützten sie noch, die Flammen konnten sich nicht entwickeln.

Inzwischen hatten es die anderen drei Belagerungstürme bis an die Mauern geschafft und unter lautem Geschrei ließen die Belagerer auf der Sturmebene

eine leichte Zugbrücke auf die Mauerkrone fallen. Während die Schützen auf der obersten Plattform der Türme weiterhin die Dänen dezimierten, wälzten sich die Söldner der Hansestädter über die Turmbrücken auf die Mauern. Unten stellte man bereits Sturmleitern an und begann auch von dort die Mauern zu stürmen. Auch durch die Bresche drangen unzählige Hanseaten in den äußeren Verteidigungswall.

Der Lange, in seiner Rechten ein Schwert und in der Linken einen Panzerstecher, befand sich unter den Ersten. Einem Schnitter gleich, der mit ruhigem Strich seiner Sense das Korn

mäht, schritt er voran und fällte mit grimmigem Blick einen nach dem anderen der sich ihm in den Weg stellte. Elderhein beobachtete es zum Einen mit Genugtuung, war er es doch persönlich gewesen, der dem Langen jeden Hieb und jede Finte gelehrt hatte, zum Anderen wiederum ängstigte ihn dieser kalte Gleichmut, mit dem der sonst so gutmütige Lange tötete.

Elderhein konnte seinen Gedanken nicht länger nachhängen, denn auch er musste sich nun eines Dänen erwehren.

Der Mann holte zu einem gewaltigen Dachschlag aus und ließ sein Schwert mit feinem Zischen niedersausen. Es blieb Elderhein kaum Zeit auszuweichen, so riss er seinen

Oberkörper nach links und parierte mit seinem Schwert vor Kopf und Schulter die gegnerische Klinge. Dann konterte er extrem schnell, indem er sein Schwert aus der Dachparade heraus in einem Bogen nach unten fahren ließ und dem Dänen die Knie zerschmetterte. Mit einem Schrei stürzte sein Gegner von der Mauer in den Innenhof der Burg.

Rit-rat-rit-rat-rit-rat. Das Geräusch des Spanns einer Armbrust ließ ihn herumfahren. Der gegnerische Armbrustschütze hatte seine Waffe fast gespannt. Elderhein sprang auf ihn zu. Der Däne legte den Bolzen ein und hob seine Armbrust. Elderhein war auf Armeslänge heran und zerschlug die Waffe, doch der Bolzen löste sich beim

Hieb und fuhr ihm durch den Oberschenkel. Er spürte kaum den Schmerz und rammte mit beiden Händen das Schwert seinem Gegenüber von unten in den Bauch.

Weitere zwei Verteidiger bedrängten ihn, doch hieben sie so ungestüm und wild auf ihn ein, dass es ihm trotz des verletzten Beines ein Leichtes war diesen Schlägen auszuweichen.

Elderhein konnte schließlich einen der Beiden mit einem knappen Schlag aufs Handgelenk entwaffnen und dem Anderen dessen Beckenhaube vom Kopf schlagen. Mit blutiger Nase wandte der sich daraufhin zur Flucht. Der Zweite tat es ihm nach.

Die Reihen der Kämpfenden hatten sich

jetzt sehr gelichtet. Ein Umstand, der ihm nur zögernd ins Bewusstsein drang. Sie hatten viele Verteidiger getötet, das ja, doch wo blieben die eigenen Leute, die durch die Bresche, über Leitern und Türme nun ins Innere der Festung stürmen und das Tor öffnen müssten?

Er blickte nach unten und wollte seinen Augen kaum trauen.

Nur noch wenige und dann zumeist verletzte Mannen liefen am Fuße der Belagerungstürme herum. Weiter hinten wimmelten unzählige Söldner der Hanseaten, doch sie schienen in die entgegen gesetzte Richtung zu laufen. Warum brachen sie diesen doch eigentlich sehr erfolgreichen Sturmangriff ab?

Dann sah er am Horizont mehrere brennende Koggen. Die Gegner hatten den Angriff dazu benutzt um ihre viel zu schwach besetzten Koggen zu kapern.

„Langer“, er blickte sich verzweifelt nach seinem Freund um, „Heinrich, wo steckst du?“

Dann sah er ihn.

Der lange Heinrich war schon die Treppenstufen hinunter zum Tor gelaufen. Dort allerdings befanden sich nur noch Dänen. Sie hatten ihn umringt, doch ließ er Schwert und Panzerstecher kreisen, dass sich keiner von ihnen in die Nähe wagte.

„Ist nur eine Frage der Zeit“, murmelte Elderhein heiser vor sich hin und wischte sich Schweiß und Blut aus dem

Gesicht, „bis sich einige Armbrustschützen finden und ihn mit ihren Bolzen wie eine Spickgans füllen.“ Elderhein humpelte so schnell er konnte die ausgetretenen Stufen hinunter, doch konnte er auf einmal seinen Freund nicht mehr sehen. Elderhein hielt inne und sah angestrengt auf das Menschenknäuel, das sich vor dem Tor gebildet hatte. Der Lange lag regungslos unter ihnen.

Nowgorod, Spätsommer 1362

Thedo besuchte weiterhin den Russen Karp, lernte von ihm und begann mit ihm über Gott und das Leben zu philosophieren.

Daneben lehrte ihn der Patrizier den Umgang mit Zahlen und dem Rechenbrett.

So standen sie wieder einmal in Stademanns Dornse am Pult vor dem ausgebreiteten Rechentuch mit den vier Strichen.

Der russische Sommer war wie üblich

trocken und heiß. Kein Windhauch verirrte sich durch die geöffneten Fenster in den kleinen Raum und vertrieb die drückende Hitze.

Doch Jost Stademann bestand auf penibelste Einhaltung der Unterrichtsstunden.

„Der unterste Strich dient zum Kennzeichnen der Einer“, erklärte der Kaufmann und strich mit seinen Händen das Tuch glatt, „der darüber liegende wird den Zehnern, der dritte den Hunderten und der oberste den Tausendern zugeordnet.“

Mit geradem Rücken und in seiner besonnenen, ruhigen Art fuhr er fort:

„Der Tausenderstrich wird mit einem X gekennzeichnet. Um zu zählen, musst du

für jeweils einen Einer, Zehner, Hunderter oder Tausender einen Rechenpfennig auf die Linie legen. Auf einer Linie darfst du aber nie mehr als vier Rechenpfennige verwenden.“

Thedo krauste seine Stirn.

„Hm, ich habe also drei Rechenpfennige auf der Hunderterlinie, zwei auf der Zehner und vier auf der Einerlinie, dann sind das 324, das ist soweit einfach. Was aber, wenn ich die Zahl 395 darstellen will? Ihr sagtet, das nicht mehr als vier Rechenpfennige auf eine Linie gelegt werden dürfen.“

„Eine gute Frage, Thedo“, Jos Stademann war in seinem Element. Zahlen standen bei ihm für Klarheit,

waren für ihn das einzig Beherrschbare, das allein Beständige in diesem so wechselhaften Leben. Auf Zahlen fußte sein Wohlstand und Zahlen würden ihn nie täuschen, es sei denn man verrechnete sich, aber das wäre ja dann dem eigenen Unvermögen zuzuschreiben. „Für jede volle Fünf wird ein Rechenpfennig im Spatium, das ist der darüber liegenden Zwischenraum abgelegt und für volle zehn Rechenpfennige auf einer Linie wird ein Rechenpfennig auf die darüber liegenden Linie gelegt.“

Thedo mochte diese Nachmittage in Stademanns Dornse nicht. Er mochte die Zahlen nicht. Zahlen die

ihm genauso wenig mitzuteilen vermochten und ebenso tot waren wie ein Ziegenkadaver auf dem Mist.

Noch mehr hasste er aber das Arbeiten mit den Kaufmannsbüchern, sowie den Handlungs- und Rechenbüchern. Das akribische Festhalten von Art und Umfang der Geschäfte in Verzeichnissen, das Führen von Konten der Einnahmen- und Ausgabenseite füllten sein Hirn mit Blei und ließen weder Gedanken noch Gefühle in seinem Kopf bestehen.

Doch Thedo quälte sich mit einem Gleichmut durch diese Stunden, der selbst dem großen Stoiker Diogenes von Babylon zu Ehren gereicht hätte. Am Ende konnte er nicht nur mit dem Rechenbrett umgehen, sondern war auch

einigermassen bewandert im Führen eines Rechnungsbuches.

Es war an einem jener Abende. Jost Stademann stand graugesichtig und mit dunklen Ringen unter den Augen an seinem Schreibpultstand als Thedo die niedrige Dornse betrat.

Der Patrizier hob den Kopf als Thedo eintrat und lächelte schwach.

„Thedo, schön dass du da bist.“

Er kam Thedo entgegen, legte ihm einen Arm über die Schulter und führte den Friesen zum Pult. Es war das erste Mal dass er Thedo so freundschaftlich begrüßte. Höflich und freundlich war ihm gegenüber stets gewesen, aber nie hatte er ihn mit solch brüderlicher Geste

empfangen.

„Ahnst du warum ich dich kommen ließ?“

Thedo stand aufrecht da und blickte den Kaufmann offen an. Er würde seine Treffen mit Karp nicht aufgeben, denn der vermittelte ihm Eindrücke und zeigte ihm Seiten des Lebens die Thedo vorher noch nie so gesehen hatte. Zudem war sein Eifer im Erlernen der lateinischen, wie auch der kyrillischen Schrift fast schon Manie geworden. Lieber würde er eine Geldstrafe akzeptieren oder im schlimmsten Fall seine Rechte an Peterhof verlieren.

„Ich denke, Ihr werdet mit mir über meine täglichen Ausflüge auf die Sophienseite reden wollen.“

Jost Stademann schüttelte lächelnd den Kopf.

„Das Thema ist längst vom Tisch. Ich habe dem Eldermann gesagt, dass du mein Sekretär bist und in dieser Funktion die einheimische Sprache und kyrillische Schrift erlernen musst. Ehrlich gesagt war dies schon lange meine Absicht gewesen, nur dass du mir mit deinen Aktivitäten zugekommen bist. Was Rungholts Brüning sagt stimmt doch, du lernst wirklich Kyrillisch?“

„Oh ja und das Lateinische vervollkomme ich dazu. Doch diese kyrillischen Hexenkrakel füllen meinen Kopf bis oben hin. Ich war froh dass ich heute mal wieder hart arbeiten durfte.“

„Schön dass du diese Studien ernsthaft

betreibst, denn ich will dir noch etwas sagen. Dass ich dich zu meinem Sekretär machen will lag schon länger in meiner Absicht, da du doch so einiges von Salz verstehst und ich, so Gott mich nicht so bald zu sich holt, in naher Zukunft das Schwergewicht meiner geschäftlichen Tätigkeiten in den Salzhandel verlagern will. Das also hatte ich schon seit längerem geplant, doch auf unserer Überfahrt hierher kam mir noch ein anderer Gedanke...”

Seine Augenlider zuckten nervös, der Patrizier drehte sich zum offenen Fenster und stützte sich auf dem Rahmen ab. Ein leichter Durchzug kühlte ihm die erhitzte Stirn.

„Ich habe weder Weib noch Kind, Gott

hatte mein Wege bis hierhin anders geplant, er ließ mich ein guter, rechtschaffener Händler werden und gab mir das erforderliche Händchen zum Vermehren meines Geldes. Doch wenn mir nun etwas zustößen sollte habe ich eigentlich nichts bleibendes hinterlassen. Verstehst du, kein Kind, das meinen Namen weiterführt, kein großartiges Bauwerk, wie eine Kathedrale zum Beispiel, die Tausende von Gläubigen mit meinem Namen auf ihren Lippen bestaunen und auch keine Fresken wie die eines Giotto di Bondone, deren Farbgebung, Helligkeit und Klarheit auch noch fünfundzwanzig Jahre nach dem Tod einen jeden blenden.“

Er machte eine Pause und ließ sich müde

auf einen Hocker sinken.

„Ich habe lediglich ein solides Geschäft mit gutem Namen und weitreichenden Handelsbeziehungen aufgebaut, das aber, sollte ich keinen Nachfolger haben, sich schneller verflüchtigt als der Furz eines Ebers auf freier Weide.“

„Herr Stademann, Ihr sprecht als hätten ihr Euer Testament bereits gemacht.“

„Zu einigen Teilen schon. Dem Kottenhaus zu Bremen habe ich bereits testamentarisch hundertdreißig Mark vermacht. Doch weiter nun zu dir. Ich habe dich oft beobachtet, meine Sympathie und vor allem meine Dankbarkeit hattest du ja schon von unserer ersten Begegnung an, aber ich war mir nicht sicher ob du der Richtige

bist...“

„Der Richtige wofür?“

Der Patrizier erhob sich langsam und trat nah an Thedo heran. Der früher so drahtige Dreißigjährige wirkte auf einmal grau und alt. Er fasste Thedo beim Nacken, zog ihn näher zu sich heran und flüsterte heiser:

„Ahnst du es nicht? Du sollst mein Nachfolger werden! Du sollst meine Geschäfte weiterführen, wenn ich nicht mehr bin.“

Theodo und Karp gingen ohne Ziel am Wolchowufer entlang, während der Russe ihm die Eigenheiten der russischen Seele näher zu bringen versuchte.

In einem toten Flussarm, unweit von dem dichten Schilfgürtel, holten Wolchowfischer kraftvoll ihre Netze ein und entleerten den glitzernden und zappelnden Fang in ihre Kähne. Die wilden Rosen blühten und dufteten, Hummeln torkelten brummend durch die Luft und unzählige Uferschwalben stürzten sich halsbrecherisch in ihre schmalen, fast metertiefen Röhren im Steilufer des Wolchow. Andere wiederum segelten elegant über das

Wasser und tranken im Flug.

Die Beiden blieben stehen und beobachteten eine Weile das Schauspiel. Dann ließ sich Karp auf die Knie fallen und zeigte auf eine rötlich-braun bepelzte Hummel, die langsam und genießerisch in eine Ritterspornblüte krabbelte. Sie hängte sich an die blaue Blüte und drückte durch ihr Körpergewicht die untere Blumenlippe herab.

„Sieh nur“, flüsterte Karp fast andächtig, „die Blüte spaltet sich nur genau so weit, dass der Kopf des Insekts zum Nektar in der Tiefe tauchen kann. Das Göttliche in der Natur hat alles perfekt eingerichtet. Wozu brauchen wir Kirchen und glänzenden Altäre?“

Wir halten unsere Anhänger an, der Erde zu beichten. Es handelt sich dabei um eine sehr alte slawische Religion, dem Mythos vom 'Mütterchen feuchte Erde'."

„Wer ist wir?“ wollte Thedo wissen.

„Man nennt uns 'Strigolniki', das heißt in etwa so viel wie 'scheren' oder 'schneiden' und ist eine Anspielung auf unsere außergewöhnliche Tonsur."

„Ich wollte dich schon lange danach fragen“, meinte Thedo, froh vielleicht jetzt etwas mehr über diesen geheimnisvollen und charismatischen Menschen zu erfahren, „du trägst nicht die Tonsur der Mönche im Kloster. Was macht den Unterschied?“

„Ich glaube, da muss ich weiter ausholen“, begann Karp.

„Es hat sich hier in Nowgorod aus der niederen Geistlichkeit und den kleinen Handwerkern heraus eine Art Bürgerkirche entwickelt, deren Nährboden eindeutig soziale Ungerechtigkeit und Unzufriedenheit waren. Die Zustände in der orthodoxen Kirche Russlands sind unhaltbar.

Die Simonie nimmt überhand. Schon längst werden Bischöfe, Metropoliten und Popen mit Hilfe von Schmiergeldern geweiht...“

„Wo herausragende Ämter locken findet man Macht, wo Macht sich niederlässt, wächst Wohlstand und Reichtum wie auf gutem Marschboden“, unterbrach ihn Thedo, „das macht die Menschen bestechlich, da unterscheidet sich eure

orthodoxe Ostkirche nicht von unserer lateinisch-römischen Kirche.“

„Sicherlich, ich gebe dir vollkommen Recht, doch es gibt große Unterschiede. Die Bürgerkirche hier ist als Gegenpol zur etablierten, wohl durchorganisierten orthodoxen Heilsanstalt zu sehen.

Ich erwähnte bereits dass die meisten Priester hier völlig ungebildet sind. Sie können weder schreiben noch lesen. Deswegen beäugen sie uns 'Strigolniki' auch so argwöhnisch.

Sie nennen uns herablassend 'Schreiberlinge', rufen uns höhnisch 'kniznicy', das heißt 'Schriftgelehrte' oder schmähen uns als 'postnicy', als 'Faster'.

Unsere spezielle Tonsur war

ursprünglich ein Teil unseres Aufnahmeritus für Diakone, welche nicht kirchlich geweiht waren weil sie einen weltlichen Beruf ausübten. Später erhielten alle unsere Mitglieder bei ihrem Beitritt die 'Strishka', unsere bestimmte Art der Hauptscherung. Wir wollen uns hiermit von der etablierten orthodoxen Kirche und deren erstarrten Glaubensinhalten unterscheiden. Wir kennen weder Weihe noch Lehramt und verbreiten dennoch den wahren Glauben in der Tradition des Apostel Paulus, der da befahl den einfachen Menschen zu lehren.“

Thedo ließ sich neben Karp ins Gras sinken.

„Ihr könnt frei euren Glauben leben und

den Menschen predigen, ohne Unterdrückung und Verfolgung?“

„Nicht ganz, die Amtskirche sieht in uns eine Ketzergemeinschaft. Und als solche sehen wir uns schon vielen Anfeindungen ausgesetzt. Doch selbst in der alten Kirche gibt es Leute die von der Notwendigkeit einer Reform überzeugt sind. Der Bischof von Twer, Feodor 'der Gute' zum Beispiel wollte eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Er und viele andere teilten auch die hesychastische Lehre vom geistigen Paradies.“

„Was ist das geistige Paradies?“

„Schwer in kurzer Zeit zu erklären, doch ich versuche es.

Auf dem Berg Athos leben Mönche in

Abgeschiedenheit und versuchen mittels häufiger Wiederholung bestimmter Formeln, zum Beispiel des Jesusgebets, sowie spezieller Atemtechniken mit Gott eins zu werden und eventuell das ungeschaffene Taborlicht zu erblicken. Sie führen die von ihnen praktizierte Spiritualität auf Johannes Hesychastes zurück. Doch ich schweife ab. Feodor hatte mit seinen Ansichten natürlich nicht nur Befürworter.

Dem Nowgoroder Erzbischof Wassili schienen diese Lehren dermaßen gefährlich, dass er dem Twerer Hierarchen in einem Sendschreiben mitteilte, dass der Nowgoroder Moislaw mit seinem Sohn Jakow und weiteren Seeleuten auf ihren Fahrten im

Nördlichen Eismeer das Paradies gesehen hatten.

Auf einem hohen Berge sahen sie eine Deesis wie von wundervoller Lazurfarbe gemalt. Nachdem sie zwei ihrer Genossen hinaufgeschickt hatten, beide aber frohlockend im Paradies geblieben waren, banden sie einem Dritten ein Seil an seinen Fuß.

Als auch er vor Freude in die Hände klatschte und davonlief zogen sie so kräftig an dem Seil, das er sich zu Tode stürzte.“

Karp lächelte in sich hinein.

„Mit dieser Geschichte wollte der Erzbischof den Bischof von Twer dahingehend belehren, dass man das Paradies nicht vergeistigen oder

verinnerlichen darf. Es liegt real irgendwo im Eismeer, auch wenn es bisher nur von zwei Nowgorodern gesehen werden konnte. Erst am jüngsten Tage wird es allen Menschen auf Erden sichtbar werden.“

„Ich habe mich nie um solcherlei Dinge gekümmert“, meinte Thedo nachdenklich, „sicherlich, ich ging regelmäßig in die Kirche und betete dort, doch im Nachhinein war es eher Heuchelei, denn genauso viel vertraute ich unserer Heilerin. Ich wählte zwischen Kirche und heidnischen Gottheiten immer das aus was mir am besten passte. Meine Gottheit hatte ihren Altar zwischen meinen Beinen. Sie nannte sich Vergnügen, Wollust oder

wie auch immer du es nennen würdest. Am Ende war es nicht der schlechteste Glaube, denn weder der christliche Gott noch irgendwelche anderen Naturgottheiten verhinderten den Tod meiner Familie und den Untergang der Heimat. Ich glaube nur noch an die Kraft meiner Arme und die Macht des Geistes. Deshalb lasse ich mich von Herrn Stademann mit Rechenaufgaben und Buchführungen martern. Das ist auch der Grund warum ich die Schriften so begierig studiere. Niemand außer mir bestimmt mein Schicksal. Ich selbst bestimme meinen Lebensweg und diejenigen, die für den Tod meines Bruders und meines Vaters verantwortlich sind, werden nicht erst

im Jenseits für ihre Taten gerichtet, sondern noch im Hier und Jetzt von mir, das schwöre ich dir!“

Er sprang erregt auf und wandte sich zum Flussufer.

Die schwüle Luft drückte auf die Brust und presste ihm Schweiß in Gesicht und Nacken.

Karp wagte kein Wort.

Dann vertrieb eine kräftige Böe für einen kurzen Moment die bleierne Mittagswärme. Am Horizont stieg unvermittelt ein greller Wolkenturm hoch. Fahl wurde die Atmosphäre von einer Sekunde zur anderen und innerhalb von wenigen Minuten erhob sich ein Gewittersturm. Der Himmel tat sich auf und entleerte binnen kürzester Zeit

sintflutartig seine Wassermassen auf den ausgetrockneten Boden.

„Siehst du, mein Freund“, keuchte Karp und deutete zum Himmel während sie den Nerediza-Hügel hoch liefen, „das ist Gottes Antwort auf deine Lästereien.“

Völlig durchnässt und atemlos erreichten die Beiden schließlich die Kirche 'Verklärung des Erlösers'. Einem aus starkem, grobem Mauerwerk bestehenden Gotteshaus, mit einer auf vier quadratischen Pfeilern ruhenden Kuppel.

Der plötzliche Schauer hatte Thedos Gemüt erheblich gekühlt.

Sie traten durch das große Portal und standen in einer kleinen Vorhalle. Eine angenehme Kühle umschloss die Beiden.

Im Halbdunkel des engen Raumes erkannte Thedo zwischen drei Fenstern und einem darunter liegenden Blendfenster ein schmales Arkaturenfries. Das schlichte Innere dieser Bürgerkirche stand in krassem Gegensatz zu den üppig ausgestatteten Kirchen wie der Sophienkathedrale oder auch der St. Peterkirche in ihrem Handelshof.

Sie schritten weiter in die größere Kuppelhalle.

Hier hatten sich die Stifter auf den Emporen kleine Kapellen bauen lassen, in denen sie ihre Geschäfte tätigten. Des Öfteren benutzten sie die Emporen auch als Lagerräume.

Der Russe hatte Thedos ungläubiger

Blicke bemerkt.

„In den Straßen- oder Gildekircher gehen sie noch weiter“, Karp kümmerte sich nicht um eine, diesen heiligen Hallen angemessene Lautstärke, seine Stimme hallte laut aus allen Kirchenecken wieder, „dort halten sie sogar ihre Korporationsversammlungen ab. Du kannst dir vorstellen, dass es dort dann nicht immer leise und andächtig zugeht.

Erst feilschen und fluchen sie wie die Fischweiber und dann setzen sie sich still und friedfertig hin und lauschen glücklich ob des gelungenen Geschäftsabschlusses den feierlichen Liturgien. Solch ähnliche Kapellenkontore kennt ihr aber

sicherlich auch aus euren Hansestädten, oder?“

Thedo musste es sich eingestehen, dass auch in deutschen Städten oftmals Waren in den sicheren Kirchen gelagert wurden.

Karp stolzierte weiter mit langen Schritten und ziemlich respektlos, ja fast schon provozierend durch den Raum.

„Aber Karp, du sagtest vorhin ihr bräuchtet weder Kirchen noch Altäre.“

Thedo wischte sich mit dem Ärmel die Feuchtigkeit aus dem Gesicht. „Seid ihr denn den Anachoreten gleich und sucht die Stille der Wälder und wenn ja, warum bist du dann noch hier?“

„Wir suchen den wahren Glauben, Thedo.“

Der Russe war stehen geblieben und blickte Thedo ernst an.

„Nein, wir suchen ihn nicht, wir lehren. Wir lehren den wahren Weg zur Erlösung.“

Karp kniete vor dem schlichten Altar nieder und betete leise:

“Dusa samovlastna, zagrada ej vera.

Vera stavitsja prorok nakazaniem.

Prorok nakazanie ispravljaetsja
cjudotvorenien.

Cjudotvorenien dar usiljaet mudrostiju.

Mudrostiju sila zitie farisejsku.

Prorok ego nauka.

Nauka preblazena est.

Seju prichodim v strach bozij – nacalo
dobrodelem.

Sim sooruzaetja dusa.

Selbstherrlich ist die Seele,
Schutzmauer ist ihr der Glaube.
Mit der Propheten Lehre beginnt der
Glaube.

Der Propheten Lehre besteht im
Wundertun.

Die Gabe des Wundertuns wird gestärkt
durch die Weisheit.

Die Kraft der Weisheit ist das Leben des
Pharisäers.

Prophet ist seine Wissenschaft.

Wissenschaft ist glücklich.

Durch sie kommen wir zur Gottesfurcht,
dem Anfang der Tugend.

Durch diese wird die Seele genährt.“

Karp schwieg und die Stille im heiligen Raum war vollkommen.

Es lag ein eigenartiger Zauber in diesem Gebet. Eine fröhliche Gelassenheit, ja Glückseligkeit in der Einheit von Glauben, Leben und auch der Wissenschaft.

Nach einer Weile räusperte sich Thedo und wollte wissen:

„Seid ihr dem Jüdischen so nahe?“

Karp lächelte erschöpft, als hätte er diese Frage schon einige tausendmal gehört.

„Es ist wahr, viele behaupten, wir würden über dem 'Jüdischen' grübeln, wir wären die 'Judaisierenden'. Ketzer sind wir in den Augen der Kirche

sowieso“.

Er erhob sich und wandte sich zu den wunderschönen Fresken an den Seitenwänden der Kirche, hier blieb er stehen, schnäuzte einmal kräftig in den Ärmel seiner abgewetzten Cotte und betrachtete dann ehrfürchtig die Fresken, welche die Wände von oben bis unten restlos bedeckten.

„Sind sie nicht unglaublich schön? Mit ihren herrlichen Darstellungen ähneln sie doch festlichen Teppichen, die man gleichsam jederzeit wegziehen kann und die dann den dahinter liegenden Ausblick ins Unendliche freigeben.“

Thedo stand stirnrunzelnd vor den bunten Fresken, legte seinen Kopf mal nach rechts, dann wieder nach links und

beäugte so aus den verschiedensten Blickwinkeln die bunt dargestellte Geschichte des Erlösers. Karp musste über Thedos naive Ernsthaftigkeit schmunzeln, mit der dieser Zugang zu den Künsten der Malerei suchte.

„Sie stellen ein Bildprogramm dar“, stellte Thedo fest, „aber sie scheinen sich von den üblichen byzantinischen Fresken die ich bisher sah doch in einigem zu unterscheiden.“

Karp zog überrascht die Augenbrauen hoch.

„Es ist so, fast immer sind es die Auftraggeber welche die Künste beeinflussen. Hier in Nordwestrussland wurde mancher Künstler aus dem Orient, aus Kleinasien, von Künstlern und

Stiftern aus den drei nordischen Königreichen und dem Heiligen Römischen Reich, ja selbst aus dem Kaukasus geprägt. Du wirst auch viele italienische Einflüsse feststellen können. Eins muss ich schon sagen, du hast eine bemerkenswerte Beobachtungsgabe, denn in der Tat hat der Hesychasmus in der Malerei Nowgorods deutliche Spuren hinterlassen, indem er mit neuen Darstellungsschemata und neuen Kunstauffassungen provozierte.“

Draußen vor der Kirche wurden auf einmal Stimmen laut. Durch den rauschenden Regen zunächst nur undeutlich, doch dann konnte man hören was gesprochen wurde.

„Stellt Euch bei mir unter, Gevatterin“, sagte eine Männerstimme frech, „nicht mehr lang` und bei diesem Regen schimmelt Euer Haar!“

„Na und?! Besser das Haar, als das Hirr darunter!“ Sie war schlagfertig, diese Frau die da antwortete und sie hatte eine schöne Stimme.

Die schwere Kirchenpforte öffnete sich langsam und die Frau betrat die Kirche. Sie hielt sich schützend ein grobes Wolltuch über den Kopf, doch hatte es der Regen längst durchtränkt. Strähnen ihrer honigblonden, langen Haare klebten ihr im Gesicht. Von ihrer schlichten, leinenen Heuke tropfte es unaufhörlich.

Sie war groß, fast so groß wie Thedo.

Es dauerte etwas, bis sich ihre Augen an das Dämmerlicht im Inneren gewöhnt hatte. Sie lockerte den Fürspan an ihrer Heuke und legte diese zusammen mit dem Wolltuch ab. Unter der nassen Heuke trug sie eine dunkelblaue Fucke, die ihre frauliche Figur unanständig deutlich hervorhob. Beim Vorwärtsschreiten lupfte sie die Fucke vorne leicht und der feinere Stoff des Untergewandes wurde sichtbar. Der schmale, mit Brokat und Perlen bestickte Ledergürtel betonte ihre wohlgeformten Hüften und bewegte sich mit jedem ihrer Schritte auf und nieder. Ein roter Almosenbeutel aus Hasenleder, ein Nadeldöschen, ein Schlüsselbund, ein silbernes Kettchen und ein Rosenkranz

aus kleinen Holz- und größeren Silberkugeln und einem herabhängenden silbernen Kreuz hingen an dem Gürtel und schaukelten anmutig hin und her. Die Frau musste Thedo und Karp bemerkt haben, doch schritt sie mit geradem Rücken und stolz erhobenem Haupt an den Beiden vorbei ohne sie weiter zu beachten. Kühle umwehte sie, Unnahbarkeit strahlte sie aus, aber auch Demut und Bescheidenheit. Vor dem Altar kniete sie nieder und betete still.

„Wer ist das?“

„Das ist Axija.“ Karp flüsterte es fast ehrfürchtig. „Die Tochter des Bojaren Grigori Nikitisch. Man sagt, sie sei die Enkelin eines mongolischen Prinzen.“

Thedo betrachtete stumm das Profil der

Frau. Ihre großen, runden, blauen Augen erinnerten kaum an mongolische Vorfahren. Hohe Wangenknochen, die fein geschwungene Nase und ein wohlgeformter Mund mit vollen Lippen gaben ihr ein edles Aussehen. Die Frau hatte ihre geflochtenen Haare hochgesteckt und mit einem Perlen besetzten Band verziert.

Gott sei es gedankt, dachte Thedo, sie hat sich nicht, wie es neuerdings scheußlicher Weise in Mode gekommen war, die vorderen Stirnhaare entfernen lassen, um ihre Stirn zu erhöhen.

„Komm schon, es hat aufgehört zu regnen“, Karp zog Thedo behutsam nach draußen.

Lange gingen sie schweigsam

nebeneinander her.

Schließlich meinte Thedo: „Sie ist wunderschön. Was weißt du über diese Frau?“ Als er das sagte, dachte er plötzlich wieder an Rixe und fühlte sich als hätte er sie betrogen, doch er konnte sich einfach nicht dem Zauber entziehen, den diese Frau ausstrahlte.

“Wie ich schon sagte ist ihr Vater der Bojar Grigori Nikitisch. Er besitzt große Ländereien südöstlich von Nowgorod und ist einflussreiches Mitglied der ‘Gospoda’, dem Herrenrat. Früher einmal war er der Tausendschaftsführer Nowgorods. Grigori Nikitisch ist der uneheliche Sohn des besagten mongolischen Prinzen und einer Twerer Adligen. Der Prinz wurde 1328 in Twer

bei einem, gegen die Mongolen gerichteten Aufstand, erschlagen und Nikitisch kam im Alter von drei Jahren zu seinen Großeltern nach Nowgorod...“

„Karp, ich möchte keinen Vortrag über die Familienchronik der Nikitischs. Ich...“ Thedo schwieg betreten.

„Axija, ach ja...“, Karp lächelte wissend und die lange Pause bis sein Freund fortfuhr, machte Thedo schier verrückt. Obwohl er es sich ungern eingestand.

„Sie hat ihren eigenen Kopf, ist gebildet, spricht neben russisch noch fließend Latein und auch etwas Deutsch, kann reiten, hat eine wundervolle Stimme, was noch...?“

Karp machte sich einen Spaß aus Thedos Ungeduld und ließ ihn so zappeln, wie

einen Barsch im Netz der Wolchowfischer.

„Mein Gott, Karp, muss man dir denn jedes Wort einzeln entreißen? Kennst du sie gut?“

„Ich?“

„Karp!“ Thedo griff ihm so herzhafte in die Kutte, dass der brüchige Stoff klagend nachgab. „Tschuldige, ich besorg dir aus unseren Vorräten neuen Stoff, aber jetzt rede endlich!“

„Was heißt, ob ich sie gut kenne? Sieh mich doch an, ich bin ein halb verhungelter Priester, wie sollte einer wie ich auch nur in die Nähe solcher reichen Menschen gelangen. Also..., nein!“

„Du weißt aber wo sie wohnt!?!?“ Die

stolze Bojarentochter hatte ihn vom ersten Augenblick an gefesselt. Er spürte es mit Unbehagen, denn auch Rixe lebte noch in seinem Herzen.

„Ja.“

„Und wo? Führst du mich hin? Sicher führst du mich hin! Wann?“

Karp seufzte laut und hob theatralisch die Arme.

„Du lässt mir ja doch keine Ruhe. Ja, ich führe dich hin..., irgendwann..., bei Gelegenheit..., also gut morgen!“

Vor dem Nowgoroder Kreml traf Thedo Axija wieder. Sie hatte auf dem Markt Gemüse und Eier eingekauft.

Eine Bande Halbwüchsiger lungerte vor den Toren des Kreml herum. Barfuß oder mit Filzstiefeln bekleidet kicken sie gelangweilt einen zerfetzten Bastkorb durch die Gegend. Einer der Junger pinkelte an die Kremlmauer, ein anderer versuchte mit faustgroßen Steinen einem Bettler die Krücke aus der Hand werfen. Respekt oder gar Achtung kannten diese Burschen nicht. Die Werte Anderer verachteten sie, Kranke und Alte wurden verhöhnt und Krüppel waren stets Ziel ihres Spotts und ihrer Aggressivität. Sie hatten kein Zuhause und schliefen dort wo es gerade ging. Sie rotteten sich in Gruppen zusammen, die Älteren von ihnen fielen über die 'gemeinen Weyber' her, die Prostituierten, und vergingen

sich an ihnen. Sie überfielen und bestahlen ihre Mitmenschen wo sich nur eine Gelegenheit bot. Einigen von ihnen fehlte eine Hand; das war eben das Risiko der Diebe.

Axija wollte um den Kreml herum in die Preußengasse, als einer von ihnen auf sie aufmerksam wurde. Wie unbeabsichtigt schob er sich in ihre Nähe und entriss ihr den Korb mit dem Gemüse und den Eiern. Der Jubel seiner Freunde über dieses Meisterstück war groß. Sie nahmen einige Eier und bewarfen Axija damit.

In hilfloser Wut versuchte sie ihren Korb wiederzubekommen, doch die Halbwüchsigen warfen ihn von einem

zum anderen. Zwischendurch traf immer wieder einer von ihnen Axija mit einem Ei. Ihr schönes hüftlanges Haar war mittlerweile von Dotter und Eiweiß verklebt und der, mit kontrastfarbener Seide gefütterte Tasselmantel völlig verschmutzt.

In dem Moment kam Thedo um die Ecke. Er brauchte nur Sekunden um die Situation zu erfassen und Axija wiederzuerkennen. Seine Magengrube krampfte sich zusammen, ballte sich zur unbändigen Wut und stieg hoch und höher über seinen Kehlkopf bis in die Schläfen. Endlich hatte sein unbefriedigter Zorn aus Rungholter Tagen ein Ziel, wurde fokussiert wie der Sonnenstrahl im Glas. Ihm wurde

schwarz vor Augen.

Er konnte sich später nicht mehr an das erinnern, was dann geschah. Axija musste es ihm berichten.

Mit wenigen Sätzen war er bei dem Ersten und trat ihm dermaßen in den Hintern, das dieser kopfüber in den Dreck fiel. Den nächsten Burschen trat Thedos Faust am Kinn und brach ihm mit hässlichem Knirschen den Unterkiefer. Die restlichen Sechs rückten nun kampfeslustig zusammen, doch Thedos unbeherrschter Groll ließ kein Zögern zu und trieb ihn mitten unter die Halbwüchsigen. Sie rauchten sich wie räudige Dorfköter und obwohl Thedo ihnen an Kräften weit überlegen war, kam er in immer ärgere Bedrängnis. Sie

waren jung, schnell, ausdauernd und Sieben gegen Einen. Nur der Bengel mit dem gebrochenen Kiefer hatte die Lust auf eine Schlägerei verloren.

Da zog einer von ihnen seine Gnippe. Axijas spitzer Schrei machte Thedo darauf aufmerksam. Er trat dem Halbwüchsigen vor ihm in den Unterleib, rammte seinen Ellenbogen dem Kerl zu seiner Rechten ins Gesicht und konnte sich so zu den Kremlmauern retten. Dort zog er sein Schwert.

Vornüber gebeugt und schwer atmend stand Thedo da und wartete. Seine Kleidung war zerrissen, schweiß- und blutverklebt hingen ihm die Haare im Gesicht, doch der grimmige, zu allem entschlossene Blick und das Schwert in

seiner Hand, ließen die Bande zögern. Einer nach dem anderen wich langsam zurück. Als dann noch eine Gruppe Bauern um die Ecke kam verschwanden sie endgültig.

Axija raffte ihren Tasselmantel und lief zu Thedo.

Ihre blauen Augen schimmerten feucht, doch zog sie beherrscht ein kleines Tuch hervor und wischte Thedo mit ruhiger Hand, so als hätte sie dies schon unzählige Male getan, das Blut vom Gesicht. Die Berührung ihrer Hände beruhigten Thedo sofort. Sein Adrenalinspiegel sank und bleierne Mattigkeit überkam ihn.

„Ich brauche Wasser um Euer Gesicht vom Blut zu reinigen. Ihr kommt mit

mir!“

„Ich wohne im Peterhof, das sind nur wenige Schritte entfernt. Ich..., ich möchte Euch wirklich keine Umstände machen.“

„Nichts da, ich bringe Euch in unser Haus. Schließlich schulde ich Euch etwas.“ Ihre Stimme duldet keinen Widerspruch.

Die Wohngebäude der Nikitischs lagen in der Preußengasse und erstreckten sich bis zur parallel verlaufenden Dobrynjagasse. Dort war die Einfahrt zum Wirtschaftshof mit großen Warenlagern und kleineren Stallungen.

Das Wohnhaus mit seinem hochaufstrebenden, reich verzierten

Giebel war sehr imposant. Es war komplett aus Holz errichtet, mit den wundervollsten Schnitzereien russischer Zimmermannskunst, die Thedo je gesehen hatte. Seine fünfzig Fenster besaßen eine aufwendige, bunte Bleiverglasung, die mit Schwarzlot bearbeitet worden war, um feine Konturen und Schattenwirkungen zu erzielen.

Sie betraten die Diele und Thedo blickte auf ein anderthalb Klafter hohes und ein Klafter breites Wandgemälde. Es zeigte einen reich gekleideten Kaufmann mit strengen Gesichtszügen im seidenen Tasselmantel mit pelzverbränten Kragen. Er trug seinen weißen Bart sorgfältig gestutzt, das schlohweiße

Haupthaar reichte ihm bis in den Nacken. Ihm zur Seite stand eine wunderschöne, makellose Frau, die Axija bis aufs Haar glich, wenn man einmal davon absah, dass sie doch schon einige Alterspfunde mehr mit sich herumtrug.

Das Paar saß an einem Tisch, der statt mit einer Tischdecke mit einem kostbaren Perserteppich gedeckt war. Auch eine Goldwaage, Geschäftsbriefe, Petschaft und Siegelringe hatte der Künstler in unvergleichlicher Pedanterie auf dem Gemälde festgehalten. Selbst ein kleines Messer zum Lösen des Siegels und ein Bindfaden zum Verschnüren des Pergaments waren darauf zu erkennen. Das Gemälde

idealisierte Männlichkeit, Energie und Verlässlichkeit.

Über den Köpfen des Kaufmannspaares prangte die Devise:

Nulla sine merore voluptas

Axija hatte Thedos Blick bemerkt und meinte lächelnd: „Das sind meine Eltern. Vater liebt es sich so zu sehen. Streng und ernst, aber auch gerecht und zuverlässig. Im Grunde ist er aber ein friedliebender, gutmütiger Mensch.“

Sie gingen weiter und betraten die offene Küche. Verführerischer Bratengeruch, vereint mit dem süßlichen Duft gekochter Früchte und dem frisch gehackter Kräuter schlug ihnen entgegen.

Eine Magd schürte das Feuer unter dem bronzenen Grapen und goss dann Bratenfett über die goldglänzende, knusprige Schwarte des Schweinebratens.

„Dunjaschka“, fragte Axija die Magd, „wo sind die Eltern?“

„Ihr Vater ist beim Posadnik, Herrin, und Ihre Mutter wollte Ringe für Ihre bevorstehende Verlobung besorgen.“

Thedo versteifte sich unwillkürlich, als er hörte das Axija kurz vor ihrer Verlobung stand. In Axijas Stirn gruben sich zwei tiefe Falten. Unwillig schüttelte sie den Kopf und wandte sich dann an Thedo. „Setzt Euch, ich will sehen, was ich für Euch tun kann. Eure Augenbraue klafft auseinander wie eine

Klamm und Eure Lippen sehen aus wie die Lippen dieser komischen Tiere der Mongolen, die sie aus den Steppen mitgebracht haben. Wie heißen sie noch?“

„Wer..., die Ungläubigen?“

„Nein...“, Axija lachte mit heller Stimme und warf in unnachahmlicher Weise ihren Kopf nach hinten, „natürlich nicht, Dummkopf. Ich meine diese seltsamen Tiere..., na die, die, die Trampeltiere, die Dromedare.“

Thedo schüttelte verständnislos den Kopf. „Kenn ich nicht.“

„Auch egal, Dunjaschka, bring warmes Wasser und den Tiegel mit der Kohlwurzpaste.“

Thedo hatte sich auf einem niedrigen Hocker niedergelassen und die Augen geschlossen. Axija stand vor ihm, säuberte mit routinierten Handbewegungen sein Gesicht und versorgte seine aufgeplatzte Augenbraue mit der Paste. Er genoss ihre sanften Berührungen und hoffte, dass diese nie enden würden.

„So, fertig, nun könnte man Euch fast wieder für einen Mensch halten.“ Sie blieb vor ihm stehen und ließ ihre Hand auf seiner Schulter. Es entstand eine unangenehme Pause.

Nur um etwas zu sagen meinte Thedo: „Euer Verlobter ist der beneidenswerteste Mensch auf Erden, mit solch einer Frau an seiner Seite.“

Abrupt zog sie ihre Hand von der Schulter und erwiderte grob: „Noch sind wir nicht soweit!“

„Aber Eure Magd sagte doch...“

Axija blickte ihn direkt an. Stolz und die gleiche Kühle, die er schon in der Kirche auf dem Nerediza-Hügel gespürt hatte, strahlten ihre Augen aus. „Noch bestimme ich selber mein Schicksal, noch bin ich es, die sich ihre zukünftigen Ehegatten erwählt. Sicher, mancher würde behaupten es wäre eine gute Partie, der hoch angesehene und überaus reiche Bojar Nicolai Strelnik“, sie spie die Wörter verächtlich aus, „ich sage, er ist einfach nur alt.“ Sie drehte sich um und starrte ins Feuer.

„Ich wusste nicht..., verzeiht, ich wollte

Euch wirklich nicht verletzen. Ist er denn so alt?“

Axija drehte sich um und lächelte Thedo versöhnlich an. „Das liegt im Auge des Betrachters. Er ist vierundvierzig Jahre alt, ich gerade mal sechzehn.“

Prasselnd tropfte das Bratenfett in den darunter liegenden Fettfänger. Axija griff einen Schöpflöffel und ließ erneut Fett über die, nun schon dunkelbraun gebratene, krosse Schwarte laufen. „Wie wär`s, wollt Ihr mir Gesellschaft leisten und mit mir speisen? Andernfalls müsste ich meine Mahlzeit alleine einnehmen. Es wäre nicht das erste Mal, dass sich meine Eltern zum Mittagsmahl verspäten.“

Thedo und Axija trafen sich nun häufiger.

Der Patrizier hatte ihm in Stade Geld geliehen, damit Thedo auf eigene Rechnung Geschäfte machen konnte. Das geliehene Geld sollte er Stademann dann

in Bremen wieder zurückerstatten. Thedo hatte alles in gutes Lüneburger Salz investiert, denn mit dieser Ware kannte er sich aus wie kein Zweiter. Nun hatte er glücklicherweise erst einen geringen Teil des Salzes verkauft und nutzte die Gelegenheit die restliche Menge Grigori Nikitisch anzubieten. Er feilschte zäh und ausdauernd, aber nicht weil er der geborene Händler war, sondern einzig aus dem Grunde, weil er so länger in Axijas Nähe war, denn die war stets dabei.

Grigori Nikitisch gefiel das Verhandlungsgeschick des jungen Deutschen so sehr, dass er am Ende einen höheren Preis für das Salz bezahlte, als er eigentlich wollte.

„Thedo, Ihr schmälert durch Euer Feilschen die Mitgift für meinen Zukünftigen erheblich“, meinte Axija scherzend.

„Das will ich doch wohl schwer hoffen.“

Sie hatten sich ein Wettreiten von den Stadttoren Nowgorods bis zum Lipnokloster am Ilmensee geliefert. Axija ritt wie ein Tartar und schlug Thedo um zwei Pferdelängen. Nun saßen sie am Ufer des Sees, tranken Kwaß und aßen Schwarzbrot mit Fisch in Aspik und kandierte Früchten.

Thedo wurde ernst. „Für wann hat Euer Vater denn die Verlobungsfeier geplant?“

„Erinnert mich nicht daran, wir streiten uns fast täglich wegen dieses verfluchten Festes. Obwohl mein Vater so gutmütig ist und am liebsten allen Streitigkeiten aus dem Wege geht, so lässt er sich in dieser Beziehung nicht erweichen.“

„Und was ist mit Eurer Mutter?“

„Die steht Vater da zur Seite. Auch sie war ein junges Mädchen, als sie mit Vater verheiratet wurde. Sie sagt, die Zeit überbrückt alle Klüfte. Selbst ar den großen Altersunterschied würde ich mich gewöhnen und im Laufe der Jahre würde ich meinen Ehemann genauso schätzen und lieben können, wie sie meinen Vater.

Ach Thedo“, sie legte verzweifelt ihren Kopf an seine Schulter, „ich will das

alles nicht. Dieser ältere Mann ängstigt mich, ich bin noch nicht reif genug um einem Mann Ehegattin, Hausfrau und bald darauf Mutter seiner Kinder sein zu können.“

Thedo legte seinen Arm um sie, doch sofort straffte sich ihr Körper. „Verzeiht“, sagte sie stolz und wischte sich mit dem Ärmel ihres Surcots über die Augen, „ich wollte Euch nicht damit belasten.“

Thedo sprang auf. „Kommt, lasst uns ein wenig am See spazieren gehen.“

Weit waren die Beiden nicht gekommen, als sich dunkle Gewitterwolken am, bis dahin wolkenlosen Himmel auftürmten.

Noch ehe sie die Pferde geholt hatten, entlud sich der Himmel über ihnen.

Triefendnass und lachend wie Kinder erreichten sie einen alten Holzschuppen. Thedo und Axija standen ohne es bemerkt zu haben Hand in Hand in dem Bretterverschlag und schüttelten sich wie nasse Hunde.

„Wie vor drei Wochen im Kloster auf dem Nerediza-Hügel,“ meinte Thedo und blickte Axija in die Augen.

„Genauso nass, aber nicht so nah“, lächelte sie und diesmal verspannte sie sich nicht, sondern rückte noch ein wenig näher.

Schloss Beautè-sur-Marne, Frankreich im August 1362

Im Schlossgarten hinter den dicken Umfassungsmauern von Beautè-sur-Marne lag eine spätsommerliche Ruhe und Friedfertigkeit. Nicht mehr lange und die Sonne würde als orange-roter Ball im Horizont abtauchen.

Wilde Bienen und bunte Schmetterlinge suchten in den Blumenrabatten nach Nektar. Neben den summenden Insekten hörte man nur noch das glucksende Wasser einer kleinen Quelle in der

Stille. Dann störten andere Geräusche die Beschaulichkeit.

Die feinen Steinchen des Weges knirschten unter den Füßen zweier Männer. Sie unterhielten sich leise, so als fürchteten sie selbst in diesem abgeschiedenen Teil des Gartens unerwünschte Zuhörer.

„...so habt Ihr also meinen guten Bertrand für Eure Zwecke eingebunden, lieber Karl?“

Trotz der leisen, beherrschten Stimme war eine gewisse Schärfe im Tonfall des Mannes mit dem spärlichen, äußerst dünnen Haar nicht zu überhören.

„Oh Sire, nicht für meine Zwecke“, der Mann in dem schlichten Habit eines Dominikaners tat empört, war aber nicht

im mindesten eingeschüchtert, „für Gott und das Abendland, als Waffe gegen alle Häretiker und deren Gedankengut.“

„Hört zu Karl, ich habe meine Pläne mit Bertrand du Guesclin“, begann der blasse Mann mit den schmalen, scharfen Augen voll unterdrückter Ungeduld, „in ein paar Monaten werde ich wieder der Regent Frankreichs sein. Durch die beschämende Flucht meines Bruders Ludwig aus der englischen Geiselhaft meint mein Vater diese Schande dadurch tilgen zu müssen, dass er sich erneut nach London in Haft begibt.“

„Unser König wird sich noch einmal dorthin begeben?“ Karl von Blois war entsetzt. „Ihr musstet Euren Vater doch erst vor zwei Jahren für drei Millionen

Livres freikaufen. Was hat das dann alles für einen Sinn gehabt?“

„Es hatte dank meines hirnlosen Bruders für unsere Seite keinen Sinn, außer dass der englische König Edward III. das Limousine, Calais und die Gascogne erhielt. Was für ihn sicherlich Sinn machte.“

Der zukünftige König von Frankreich verzog seine schmalen Lippen zu einem bitteren Lächeln, er reckte seine lange, spitze Nase in die Luft und streckte seinen dünnen und unproportionierten Körper.

„Aber um ehrlich zu sein, ich glaube mein Vater flüchtet vor den Problemen hier in Frankreich. Deshalb ist mir Bertrand auch so wichtig. Er ist ein

begnadeter Feldherr, mit ihm gedenke ich die Engländer auf Dauer aus Frankreich vertreiben zu können.“

Der Dauphin sah Karl von Blois direkt an. „Mit Eurer tatkräftigen Unterstützung natürlich.“

Der senkte übertrieben demütig den Blick und deutete eine Verbeugung an.

„Sire, mein Arm gehört Euch, meine Ritter stehen auf ewig zu Frankreich!“

„So soll es sein, denn nur zu oft verdienen sich französische Ritter ihren Sold auf englischer Seite oder ziehen mit plündernden Haufen durch ihr eigenes Land. Doch zurück zu meinen Plänen. Ich wünsche dass Ihr Du Guesclin auf der Stelle zurückholt“, seine Stimme duldet keinen Widerspruch, „er möge sich dann

sofort nach seiner Rückkehr hier in Beautè-sur-Marne einfinden.“

„Ganz wie Ihr es wünscht, Sire.“

„Als erstes wird er sich meinem anmaßenden Verwandten widmen. Karl von Navarra ist uns nicht erst nach seinem Bündnis mit England im Wege.“

„Karl der Böse? War er nicht auch in die Ermordung des Connétable Carlos de la Cerda verwickelt?“

„Das und vergesst mir nicht den Aufstand der Jacquerie gegen die Krone vor vier Jahren, an dem er maßgeblich beteiligt war. Mit Gottes Hilfe konnte ich ihn ja gerade noch niederschlagen. Ihr habt sicherlich auch von meiner rätselhaften Krankheit erfahren?“

„Selbstverständlich Sire, ich hoffe es

geht Euch wieder besser?“

„Nun, allmählich schon, doch was meint Ihr, verbirgt sich hinter meiner angeblichen, ach so geheimnisvollen Krankheit? Mir fallen Haare und Nägel aus, ich bin ausgetrocknet wie Bergener Stockfisch. Was denkt Ihr könnte dahinter stecken?“

„Gift?“

„Genau das und der Mann hinter dem Giftanschlag ist kein Geringerer als Karl von Navarra. Wenn also Du Guesclin mit Karl von Navarra fertig ist soll er mir die marodierenden Söldnerhorden aus Frankreich führen. Ich habe mir da schon meine Gedanken gemacht.“

„Darf man erfahren welche, Sire?“

„Nun, ich dachte mir, er ist ein

charismatischer Führer, dazu mit einem heraklischen Körper ausgestattet und physischem Durchsetzungsvermögen gesegnet. Wenn er nun unter seinem Befehl diese Söldnerbanden sammelt und nach Spanien gegen Peter, 'den Grausamen', von Kastilien führt, sind wir diese Pein für unser Land los und sie dienen obendrein noch unseren Interessen.“

Karl von Blois war sichtlich beeindruckt. Mochte der zukünftige König Frankreichs keine soldatischen Tugenden haben und auch kein strategisches Geschick besitzen, zudem des Öfteren kränkeln, umso beeindruckender waren seine diplomatischen Fähigkeiten und vor

allem seine herausragende Intelligenz.

„Das ist genial“, lobte der Mann im Dominikanerhabit, „Peter von Kastilien ist mit den Engländern verbündet und besitzt zudem die größte Kriegsflotte der westlichen Hemisphäre.“

„Sehr gut erkannt und diese Flotte könnte, wenn Peter von Kastilien tot ist, uns gegen England nützlich sein.“

Sie kamen an Beeten mit Fingerhut, Glockenblume und Phlox vorbei. Dutzende Damaszenerrosen, Madonnenlilien und Weiße Bauernrosen begrenzten den Weg auf der anderen Seite. Karl von Blois blieb stehen und nahm den Kelch einer Madonnenlilie fast zärtlich in die Hand.

„Seht diese strahlend weiße Blume, das

christliche Symbol der Reinheit, Unschuld und Unbeflecktheit. Die Blume Susannas und Marias. Die Jungfräulichkeit in Person steht zwischen Wollust, Begehren und Notzucht.“ Er war versucht die Rosen auf dem Beet zu zertreten, hatte sich aber schnell wieder im Griff.

Der Dauphin quittierte es kurz mit hochgezogenen Augenbrauen, gab sich dann aber sehr aufgeräumt und fasste den Titularherzog am Arm.

„Kommt jetzt, lasst uns zum Turm gehen. Die Abende sind schon recht kühl und meiner schwachen Gesundheit nicht gerade förderlich. In meiner Bibliothek brennt bereits der Kamin, dort wollen wir uns einen alten Hermitage

genehmigen. Dieser machtvolle Wein geht noch zurück auf Gaspard de Sterimberg. Wirklich, den müsst Ihr unbedingt kosten.“

Karp kannte sich nicht nur in der russischen Seele und mit der orthodoxen Kirche, in der er eine durchrationalisierte Heilsanstalt sah, aus, sondern war auch ein ebenso guter Naturführer.

Karp hatte Thedo und Axija zu einer Fahrt durch die weitverzweigten

Flusssysteme und dichten Wälder der Waldaipalte eingeladen. Ziel war eine kleine Hütte weitab von allen Menschen. Axija hatte ihren Eltern erzählt, sie wolle bei den Nonnen des Michalizki Frauenklosters in sich gehen und Buße tun. Den sie begleitenden Knecht hatte sie einige Silbergrivinen zugesteckt und ihm befohlen ja den Mund zu halten und sie an dieser Anlegestelle wieder in zwei Wochen zu erwarten.

Karp hatte ein schlankes Boot besorgt, es mit Proviant bestückt und wartete eines Morgens am verabredeten Ort auf die Beiden. Dichter Nebel lag über der noch jungfräulichen Landschaft. Die Sonne war noch längst nicht aufgegangen. Wenige kräftige Schläge

mit den Stechpaddeln genügten, um das Boot vom Ufer weg in die grünliche Wildnis gleiten zu lassen. Nebelschwaden umschlossen die Drei und schluckten alle Geräusche. Dann wiederum teilten sie sich und gewährten eine ehrfurchtgebietende Sicht über das dampfende Wasser auf die üppige Ufervegetation. Immer mehr teilte die Sonne den Nebel, bis er sich völlig aufgelöst hatte. Aus der Ferne war das Schnattern, das Schnarren und Gackern unzähliger Wasservögel zu hören. Dann und wann stieg ein Schwarm geräuschvoll in die Luft und zog an ihnen vorbei.

Nach mehreren Stunden steuerte Karp das Ufer an und forderte Thedo und

Axija auf, dass Boot über einen schmalen Streifen Land zu ziehen.

„Dort, wo die drei einsamen Moorkiefern stehen, dort ist Wasser.“

Sie schleppten das schlanke Boot eine kurze Strecke über Land und standen schon wieder an einem kleinen Flussarm. Der Wasserweg wurde allmählich breiter, die Ufer wichen zurück und bald schaukelten die Drei über einen kleinen See. Karp stach sein Paddel energisch backbord ins Wasser und lenkte so das Boot auf das linksseitige Ufer zu. Kaum zu erkennen mäanderte dort ein schmaler Seitenarm des Flusses unter tief herabhängenden, dichtbelaubten Zweigen. Er war kaum zu erkennen, denn auf seiner Oberfläche

lagen neben- und übereinander morsche Zweige, Äste und Blätter. Es sah aus, als könne man trockenen Fußes darüber hinweg schreiten. Der schmale Bug des Bootes teilte diese Schicht mühelos. Sie glitten unter einem hohen Laubdach hindurch und bestaunten die Zutraulichkeit der vielen Wasservögel, die sich ihnen bis auf Armlänge näherten.

Zweimal mussten sie ihr Lagerfeuer an den dichtbewachsenen Ufern aufflackern lassen. Sie fingen ihnen unbekannte Fische von zwei Ellen Länge und mehr. Birkhähne, Auerhähne und Haselhühner boten ihnen eine reichhaltige Abwechslung auf der Speisekarte.

Die Landschaft veränderte sich

allmählich. Die Ufer wurden flacher und streckten sich weit in die Tundra-ähnliche Landschaft. Mit jedem Ruderschlag wurde die Stille erhabener, die Weite größer und die Öde betonter.

Die Drei trauten sich nicht diese Ruhe zu stören. Fast schüchtern trieben sie mit ihren Paddeln das Boot voran. Sie schwiegen mehr und mehr. Oft holten sie die Paddel ein, ließen sich treiben und lauschten dem Nichts.

„Die Stille hier“, stellte Karp einmal fest, „ist so groß, dass sie ein einsamer Mensch gar nicht ertragen kann. Er fürchtet sie, denn hier beginnt die Ewigkeit.“

Die Stille reinigte ihren Geist, befreite sie von belastenden Gedanken und

störenden Eindrücken. Die Stille war allgegenwärtig. Groß und raumlos weit. Gegen Nachmittag sahen sie dann in dunstiger Ferne einen großen Hügel und eine grau-schwarze Wand. Es war ein Wald. Sie steuerten darauf zu. Vorbei an, vom Wasser geschliffenen Granitfelsen, die steil und moosbedeckt das Ufer säumten.

Vor einem besonders großen Felsen steuerte Karp das Boot ans Ufer und sprang ins knöcheltiefe Wasser. „Wir sind da.“

Sie zogen das Boot fünf Klafter weit aufs Ufer und banden es zusätzlich noch an eine angespülte Wurzel. Sie durchquerten ein lichtetes Birkenwäldchen, mit dazwischen

stehenden Tannen und Zirbelkiefern. Da blieb Karp so abrupt stehen, dass Thedo, der direkt hinter ihm ging Karp fast umgestoßen hätte.

„Seht“, meinte Karp still und streckte seinen Arm, „dort ist meine kleine Hütte.“

Auf der gegenüberliegenden Seite der Wiese lag, unter dicken Laubschichten vieler Jahre verborgen und mit alten, morschen Ästen bedeckt, eine aus kräftigen Baumstämmen gebaute Blockhütte mit breiten Fensterläden. Sie sah aus wie ein knorriger Steinpilz mit tief herabhängender Kappe.

Karp bekam einen melancholischen Gesichtsausdruck, als er von seiner Zeit in der Hütte erzählte.

„Vor Jahren lebte ich hier drei Sommer und zwei Winter lang in einer Art Waldanachorese. Damals wurde mir vieles klar. Ich gewann Klarheit über mich, über die Menschen und über den wahren Glauben. Wir Menschen sind wie eine Gruppe Bäume. Jeder trägt eine andere Frucht, aber alle werden wir aus der gleichen Quelle gewässert. Es ist der Quell, der Geist Gottes! Unsere Lebenswege unterscheiden sich voneinander, aber es ist der gleiche, von Gott beseelte Geist, der in uns arbeitet. Der Herr gab uns diesen Geist aber wir alleine tragen die Verantwortung dafür ob wir Gutes oder Böses tun. Niemand kann sich aus dieser Verantwortung stehlen.“

Es wurden für Thedo und Axija unbeschwerte Tage. Zwei Wochen, die angefüllt waren mit tiefgründigen Eindrücken, Stunden inniger Nähe und tiefster Vertrautheit und dem Wissen um die Einfachheit des Seins. Karp zog sich regelmäßig auf den großen Granitfelsen zurück, bei dem sie ihr Boot an Land gezogen hatten. Es führten acht Stufen hinauf, die etwa eine Elle hoch waren. Oben befand sich eine natürliche Plattform, von wo man die gesamte Landschaft übersehen konnte. Stundenlang saß Karp dort oben und las in alten Handschriften, die er mit hierher gebracht hatte, oder notierte sich seine Gedankengänge auf grobem Pergament. Es lag ein ganz besonderer Zauber über

dieser Gegend. Das satte Grün der Tannen und Zirbelkiefern leuchtete in hellsten Farben bis zu den tiefdunkelsten Tönen neben den leuchtenden, hellstämmigen Birken mit ihren, in allen Orange-, Rot- und Goldtönen gefärbter Blättern.

Der herbstliche, sonnendurchflutete Wald, die niedrige Hütte, die fallenden Blätter und die unendliche Einsamkeit, sie stimmten einen milde, ob man wollte oder nicht. Des Abends saßen sie noch lange vor der Hütte im goldroten Schein der untergehenden Sonne und lauschten dem Fauchen und Glucksen der Auer- und Birkhähne. Es wurden nur wenige Worte gewechselt. Meist saßen Thedo und Axija eng aneinander geschmiegt auf

einem weichen Moospolster und Karp dicht an ihrer Seite. Karp gehörte zu ihnen und fühlte sich keineswegs als störend. Es mochte die Stimmung der Landschaft sein, die sich in ihrer wohltuenden Ruhe angenehm und ausgleichend über sie legte. Später dann, wenn die Kälte des Abends die Beine hoch kroch, setzten sie sich in die Hütte vor den Ofen aus gebrannten Lehm, entzündeten die Kerze vor dem Heiligenbild des Vladimir, mit seinen ebenfalls heiligen Söhnen Boris und Gleb und verharrten dort noch eine Weile in Andacht. Dies wurde zum fast schon rituellen Abschluss des Tages.

„Wer hat diese Hütte erbaut“, wollte Thedo an einem solchen Abend einmal

wissen, „warst du es, Karp?“

„Ja das war ich. Diese und die Hütte davor habe ich auch mit meinen eigenen Händen erschaffen.“ Er spielte nachdenklich mit seinem Medaillon.

„Welche Hütte davor? Du hast zwei Hütten errichtet?“

Karps Augen blickten traurig in die Ferne als er erzählte.

„Wie lang ist es eigentlich her?“, begann er schwermütig. „Neun oder zehn Jahre? Man erinnert sich zu gern an die schönen Seiten des Lebens, doch nur schwer fällt einem die Rückbesinnung auf das Schmerzliche.... Ja, ich erinnere mich wieder; es müssten auf den Monat genau neun Jahre her sein, als ich mit Anna das erste Mal hierher kam. Ich war siebzehn

Jahre alt, Anna ein Jahr jünger. Ihr Bauch wölbte sich. War rund und reif wie eine Wassermelone, und wenn ich mein Ohr daran presste konnte ich das Strampeln und Stoßen unseres Kindes hören. Stundenlang konnte ich mit meinem Kopf auf ihrem Bauch liegen und den geheimnisvollen Lauten des werdenden Lebens lauschen. Dem Glucksen des Fruchtwassers und den Bewegungen unseres Kindes. Stundenlang lag ich davor, mein Kinn in die Hände gestützt und unterhielt mich mit dem Ungeborenen. Wir sangen ihm auch Lieder vor. Alte Weisen und Kirchenlieder. Hier waren wir glücklich. Den Sommer zuvor hatte ich die Hütte für uns gebaut. Hier sollte das

Kind zur Welt kommen. Weitab von ihren Eltern, die Anna einem begüterten Trunkenbold und Schläger zur Frau geben wollten. Mein Gott waren wir glücklich.“

Karp drehte immer noch das Amulett in den Händen. Liebevoll strich er mit seinen Fingern darüber. „Dann kam das Unwetter. So plötzlich und unerwartet, wie es in diesen Breiten häufiger geschieht. Nichts ungewöhnliches also. Wir verkrochen uns in die feste Hütte, lagen auf dem Felllager und liebkosten uns. Wir sprachen über unsere Zukunft, erzählten dem Ungeborenen von unseren Plänen und summten irgendwelche Kinderlieder. Alles war schön, alles perfekt. Dann fiel mir ein, dass ich unser

Boot nicht weit genug an Land gezogen hatte. Es goss in Strömen und der Fluss schwillt hier schnell an. Ohne Boot aber, mit meiner schwangeren Frau, wären wir nie zurück gekommen. Also warf ich mir die Heuke über und lief zum Boot. Das wäre in der Tat bald von den tosenden Wassern mitgerissen worden. Ich zog es weiter landein und band es an einem Baum fest.“

Er blickte Thedo an. „Du wirst dich sicherlich gewundert haben, warum ich unser Boot bei der Ankunft so weit aufs Land zog und obendrein noch anband. Jetzt kennst du den Grund.“

Thedo nickte nur.

„Jedenfalls, als ich mich auf den Rückweg machen wollte erhellte ein

greller Blitz das Dunkel und gleichzeitig gab es einen ohrenbetäubenden Schlag. Fast wäre ich gestürzt, so sehr hatte ich mich erschrocken. Ich beeilte mich um zur Hütte zu kommen. Da bemerkte ich auch schon den Brandgeruch...“

Karp schluckte und schwieg. Thedo und Axija wagten nicht weiter zu fragen.

Es waren unendlich lange Momente in denen Karps feuchte Augen die Ferne suchten. Dann wischte er sich mit dem schmutzigen Ärmel seiner Kutte übers Gesicht und sah Thedo aus seinen eisgrauen Augen ernst und fragend an.

„Was, mein Freund, meinst du habe ich getan? Habe ich das Schicksal verflucht, weil es mir mein Liebstes nahm?“ Karp erwartete keine Antwort. „Habe ich Gott

gescholten, ob seiner Grausamkeit? Ich werd's dir sagen. Ich habe geweint. Ich habe geschrien und gewimmert wie ein kleines Kind. Tagelang irrte ich in den Wäldern herum und ernährte mich nur von Beeren, und auch das nur, wenn ich entkräftet zufällig mit meinem Gesicht in einem Beerenstrauch lag. Ich gebe zu, ich wollte sterben. Doch nie habe ich dem Herrn geklagt, wie grausam er denn wäre.“

Karp näherte sich Thedos Gesicht bis auf Daumesbreite. „Soll ich dir sagen was ich dann tat? Ich bin nach Hause gefahren! Aber nur um Werkzeug und Baumaterial zu holen und diese Hütte hier, in der ihr steht, wieder aufzubauen.“

Thedo räusperte sich. „...und ich, meinst du, hadere mit meinem Schicksal?“

„Ich weiß nicht ob du jetzt noch damit haderst, aber das Geschehene hast du noch lange nicht vergessen. Dein Herz ist verhärtet. Du siehst in deinem Hass nur noch dich selbst. Egoistisch stellst du diese negativen Gefühle über alles Andere und übersiehst, dass Gott dir Menschen an die Seite gestellt hat, für die es sich lohnt zu leben. Wann findest du den Blick für das Schöne im Leben wieder?“

Karp ließ Thedo etwas Zeit um über das Gesagte nachzudenken, dann fuhr er fort: „Ich wollte dir eigentlich nur zu verstehen geben, dass man sein Schicksal annehmen muss, wo man es

nicht ändern kann, sonst zerbricht man daran...; übrigens, schon im darauffolgenden Jahr begann ich für zweieinhalb Jahre in dieser neuen Hütte meine Einsiedelei.“

Einmal, früh morgens, spazierten Thedo und Axija durch den Wald. Er wurde immer lichter und der Untergrund immer feuchter und war immer häufiger von dicken Moospolstern durchsetzt. Moorbirken, Erlen und Moorkiefern lösten Tannen-, Buchen- und Kiefernbestände ab. Der Boden wurde morastig. Sie fassten sich bei den Händen um nicht zu stürzen und kamen an eine Lichtung auf der Hunderte von

Auer- und Birkhähnen nach Beeren und Insekten suchten. Leise schlichen sie weiter. In der Nähe rief ein Kolkkrabe.

„Wenn der Kolkkrabe ruft“, erklärte Axija, „kommt bald der Frost.“

Sie überquerten die Lichtung und kamen an einen großen See. Erste Sonnenstrahlen durchdrangen den Nebel und erweckten plötzlich den Wald zum Leben. Ein leichter Hauch strich durch die Baumkronen und ließ sie rascheln und rauschen. Vereinzelte Birkenblätter, Goldmünzen gleich, fielen den Beiden schaukelnd vor die Füße. Sie nahmen sich in den Arm und küssten sich, fühlten sich in diesem Moment wie ein Körper, ein Geist und eine Seele. Dann erwachte die Vogelwelt. Zunächst verhalten, dann

immer lauter und übermütiger schnarrte und zwitscherte es aus Geäst und Röhricht. Es schnatterte und gackerte, gurrte und piff alles durcheinander. Eine Schar Reiherenten fiel lärmend in den See ein und brachte eine erhebliche Unruhe unter die bereits ansässigen Graugänse und die Löffel-, Knäck- und Eisenten.

„Schau“, Axija legte ihre Hand auf Thedos Arm, „der Silberfuchs, wie er am Ufer entlang streicht. Wie er wittert und schleicht.“

Thedo lächelte. „Dem steht das Verlangen nach den Gänsen förmlich ins Gesicht geschrieben.“

Plötzlich erhoben sich immer mehr Wasservögel. Zunächst nur in kleineren

Gruppen, dann in immer größeren Scharen. Mehr und mehr stiegen auf, flogen durcheinander, schrien und schnarrten. Über dem Wasser, in der Luft, der Himmel wurde dunkel von Abertausenden von kreisenden Vögeln, die einen ohrenbetäubenden Lärm verursachten. Eine Sinfonie der Natur, die ohnegleichen war. Vorsichtig, Schritt für Schritt bewegten sie sich über das weiche Moos und mieden die hellen Stellen, wo in den Moorfenstern der Tod lauerte.

Ein kleiner Schwarm Hirschlausflieger schwirrte durch die Luft. Thedo schüttelte seinen Kopf und griff sich ins Haar. Eine besonders aufdringliche Hirschlausfliege hatte sich dort

ingenistet und festgekrallt. Axija lachte und half ihm die Fliege herauszupuhlen. „Wo Hirschlausfliegen in Mengen, da Rotwild und Elch“, sagte sie vergnügt. Plötzlich stand er da. Der Grund der Aufregung unter den Wasservögeln. Unmittelbar vor ihnen trat er aus den letzten Nebelfetzen heraus, blieb witternd neben den bläulichen Schatten der verkrüppelten Moorkiefern stehen und beäugte sie neugierig. Ein riesenhafter Elchbulle mit gewaltigen Geweihschaufeln und buschigem, wassertriefenden Bart. Nur etwas Röhricht, Schilf und brusthohe Brennnesseln trennten die Beiden von dem Urvieh. Steif, wie das Denkmal eines finsternen Waldgottes verharrte er.

Nur die zuckenden Lauscher bewegten sich.

Axija drückte ihr Gesicht an Thedos Wange und spähte zum Elch. Das Tier starrte Axija tief in die Augen. Seine Lichter waren klar und schön. Keinerlei Furcht zeigte sich in ihnen, nur Neugier, denn er war in seiner Wehrhaftigkeit und Urgewalt unerschüttert.

Seine Nüstern blähten sich und langsam kam er auf sie zu. Sein Blick war dabei stets auf Axija gerichtet, so als wäre er durch einen unbekannten Zauber an sie gebunden. Fauchend und Schnaubend sogen seine Nüstern unablässig den Geruch der ihm fremden Wesen ein, doch er senkte nicht seinen massigen Schädel zum Angriff. Zögerlich,

vorsichtig, doch ebenso neugierig nähert er sich bis auf einen knappen Klafter.

Thedo und Axija wagten kaum zu atmen. Sie standen im Banne dieses zeitlosen Augenblicks. Wie unter Zwang streckte Axija da dem Riesen ihre rechte Hand entgegen. Der reckte seinen Hals. Vertrauensvoll näherten sich seine Nüster ihrer schmalen Hand. Sie spürte die Lippen, seinen warmen Atem, die feinen Härchen kitzelten sie auf der Haut. Dann fuhr seine breite, raue Zunge über ihre ganze Handfläche.

Stille ringsum. Selbst die ewig lärmenden Wasservögel schienen das Majestätische dieses Augenblicks zu würdigen.

Dann wandte der Riesenelch den Kopf

und schritt leichtfüßig an ihnen vorbei. Noch einmal wendete er seinen Schädel, blickte sie aus verträumten Augen an und schaute den Menschen direkt in die Seele. Ein urgewaltiges Brüllen drang aus seiner Brust, dann mit einigen wenigen Sätzen war der Spuk im Schatten des Waldes verschwunden.

Als Thedo Karp später von dieser beeindruckenden Begegnung berichtete, nickte Karp wissend. „Die Tiere in dieser Gegend haben noch nie einen Menschen zu Gesicht bekommen. Kaur jemand verirrt sich hierher. Erinner dich an die Wasservögel, die an unserem Boot in greifbarer Nähe vorbeischwammen. Dazu kommt, dass deine Axija etwas hat, das nicht nur

Menschen in ihren Bann zieht.“

Es waren unvergessliche Tage in der Einsamkeit. Jeder Tag glich dem anderen und doch war das innere Erlebnis der Stille und völligen Abgeschiedenheit immer wieder neu und groß. In diesen unvergleichlichen Tagen wuchsen Thedo und Axija zusammen. Die göttliche Natur um sie herum war der Kosmos ihrer Liebe, in dem sie schwerelos trieben.

Der Abschied fiel allen schwer. Sie verriegelten die Hüttentür und vernagelten die Fensterläden, damit die Herbst- und Winterstürme dem Blockhaus nichts anhaben konnten.

Karp ging voran. Schnell, fast hektisch

überquerte er die Wiese ohne sich umzublicken. Erst als sie im Boot saßen meinte er bedrückt: „In die Einsamkeit zu gehen ist leichter, als zu den Menschen zurückzufinden.“

Denkst du daran, mein Lieb, was jenen
Sommermorgen
Wir sah'n im Sonnenschein?
Es war ein schändlich Aas, am Wegrand
kaum geborgen
Auf Sand und Kieselstein.
Die Beine hochgestreckt nach Art
lüsterner Frauen,
Von heißen Giften voll
Ließ es ganz ohne Scham und frech den
Leib uns schauen,
Dem ekler Dunst entquoll.
Die Sonne brannte so auf dies verfaulte
Leben,
Als koche sie es gar
Und wolle der Natur in hundert Teilen
geben,

Was sie als eins gebar.
Der Himmel blickte still auf dies
Gefaulen nieder,
Wie er auf Blumen schaut.
So furchtbar war der Dunst, dir
schauderten die Glieder
Von Ekel wild durchgraut.
Die Fliegen hörten wir summend das
Aas umstreichen
Und sah'n das schwarze Heer
Der Larven dicht gedrängt den faulen
Leib beschleichen,
Wie ein dickflüssig Meer.
Und alles stieg und fiel aufsprudelnd,
vorwärts quellend
Nach Meereswogen Art,
Fast schien's, als ob dem Leib, von
fremdem Leben schwellend,

Tausendfach Leben ward.
Und seltsame Musik drang uns von da
entgegen,
Wie Wind und Wasser singt,
Wie Korn, das in dem Sieb mit
rhythmischem Bewegen
Die Hand des Landmanns schwingt.
Die Formen ausgelöscht wie Träume und
Legenden,
Entwürfe stümperhaft,
Die halbverwischt die Hand des
Künstlers muss vollenden
Aus der Erinn' rung Kraft.
Und eine Hündin lief unruhig dort
hinterm Steine,
Uns traf ihr böser Blick,
Erspähend den Moment, zu reißen vom
Gebeine

Das aufgegeben Stück. –
Und doch wirst einstmals du dem
 grausen Schmutz hier gleichen,
 Dem Kehricht ekelhaft,
Du meiner Augen Licht, du Sonne
 ohnegleichen,
Stern meiner Leidenschaft.
Ja, so wirst du dereinst, o Königin der
 Güte,
 Nach letzter Ölung sein,
Wenn du verwesend liegst tief unter
 Gras und Blüte
Bei schimmelndem Gebein.
Dann, Schönheit, sag' dem Wurm, der
 dich zerfleischt mit Küssen,
 Wie treu ich sie gewahrt
Die Göttlichkeit des Wesens, das
 zersetzt, zerrissen

Von meiner Liebe ward.

Thedo hielt das Pergament mit dem Gedicht in seinen schweißnassen Händen und versuchte mühsam den Text aus dem Russischen ins Deutsche zu übersetzen.

Eigentlich wollte Karp ja Thedo an diesem Tag zu dem Wohnhaus der Nikitischs führen, doch musste er in irgendeiner wichtigen Sache fort. So hatte er Thedo den Bogen für seine Lernübungen gegeben. Im Gegensatz zum Lernen mit den trockenen Zahlen in Stademanns Dornse bereitete Thedo den Umgang mit dem geschriebenen Wort sichtlich Vergnügen.

Er lehnte an einer alten Weide im

Schatten ihrer tief herab hängenden Ästen und grub bedächtig Wort für Wort in eine wachsüberzogene Holztafel. Nebenbei fielen ihm wieder die Worte von Karp ein, der damals auf dem Nerediza-Hügel meinte, dass er Thedc Axijas Wohnstatt später zeigen müsste, da etwas Unaufschiebbares dazwischengekommen war. Was mochte ein abgerissener Priester wie er so Wichtiges zu tun haben?

Vor ihm schob träge glucksend und kleine Strudel bildend der Wolchow seine Wasser in Richtung des Ladogasees.

Das monotone Summen der Bienen, das leichte Rascheln der Blätter im Wind und das gute Grutbier aus Rungholts

Brünings geheimen Vorräten ließen Thedo müde werden. Die Schreibtafel rutschte ihm aus der Hand und sein Kinn nickte auf die Brust.

Unmöglich zu sagen was ihn letztendlich weckte, doch als er blinzeln seine Augen öffnete war die Sonne schon ein gutes Stück gewandert.

Er reckte sich und dabei fiel sein Blick auf die Stadtmauern der Handelsseite Nowgorods.

Brannte dort ein Feuer? Thedo rieb sich die Augen und erkannte dann eine Staubwolke.

Ein Reiter trieb sein Pferd in aller Eile voran und hielt genau auf Thedo zu..

Wenig später konnte Thedo schon mehr erkennen. Der Reiter hatte sichtlich

Mühe auf dem galoppierenden Tier. Er rutschte im Sattel hin und her, sein Oberkörper pendelte vor und zurück, doch schien es Thedo nicht so, als würde der Reiter versuchen sein Pferd zu zügeln. Im Gegenteil, es sah so aus als spornte er es noch an.

Thedo war mittlerweile aufgestanden und dem seltsamen Reiter einige Schritte entgegen gegangen.

Dann plötzlich musste Thedo lachen. Es war Doppelmann, der Bezwinger der großen Meere, welcher sich auf dem Pferderücken so lächerlich machte. Doch Thedo lachte nicht lange.

Wenn der übergewichtige Kapitän sich auf den Rücken eines Pferdes wagte musste schon etwas schwerwiegendes

geschehen sein.

Mit ungutem Gefühl ging Thedo ihr weiter entgegen.

Rungholts Brüning ließ sich, noch bevor sein Pferd stand, aus dem Sattel rutschen und während er plump sein Reittier verließ entleerte sich gleichzeitig sein Mageninhalt vor die Hufe des Rosses.

Bleich, kurzatmig und mit unsicherem Schritt kam er auf Thedo zu.

Seine Cotte klebte ihm am Körper und sein schweißnasses, dunkles Haar hing strähnig im Gesicht.

„Ah Thedo, endlich“, er blieb vor dem Friesen stehen und atmete tief durch, „warum müssen Pferde immer so hoch sein und warum hat ihnen unser Herrgott

einen solch unharmonischen Gang gegeben?“

Thedo nahm den schweren Schiffer in den Arm.

„Der höchste Schiffsmast ist dir nicht hoch genug und das Rollen und Stampfen eines Schiffes in schwerer See bereitet dir fürstliche Freuden, aber ein harmloses Pferd ist dir zu groß und zu wild, das soll einer verstehen. Aber sprich, es muss doch etwas Wichtiges vorgefallen sein, dass es dich auf einen Pferderücken treibt.“

Rungholts Brüning schnaufte noch einmal, reckte dann seinen quadratischen Körper und begann:

„Stademann ist fort. Schon seit gestern.“

„Ohne mich? Wo ist er hin und wer hat

ihn begleitet?“

„Er hatte es sehr eilig. Barthold Vogel wollte mit ihm zu einem Lager außerhalb der Stadt, wo fahrende Händler ihre Pelze anboten. Der Bernsteindreher meinte, dass man dort ohne die Zölle Nowgorods angeblich nur etwas mehr als die Hälfte dessen bezahlt, was einem die russischen Kaufleute in der Stadt abknöpfen würden.

Du kennst unseren Patrizier, auch wenn er sonst stets Risiken und Gewinne wohl abwägt, ein solches Geschäft lässt er sich nicht entgehen.“

„Wer hat ihn begleitet?“

„Der junge Stader und der Holländer. Auch der Bernsteindreher hatte eine Begleitung dabei. Die Gefahr vor

Wegelagerern überfallen zu werden war es also im Grunde sehr gering.

Ich bestand darauf ihn zu begleiten, doch Stademann meinte, ich müsste endlich meine eigenen Geschäfte abwickeln, 'deine mitgeführten Waren werden nicht besser, wenn du immer nur in der Braustube hockst', hatte er mir noch gesagt.

Du kennst ihn, von einem einmal gefällten Entschluss lässt sich unser Patrizier nicht abbringen. Also blieb ich im Handelshof.“

Thedo führte jetzt das geliehene Pferd des Kapitäns und ging mit ihm zügigen Schrittes in Richtung Stadt.

„Wann gedachte er denn zurück sein?“ wollte Thedo wissen.

„Das ist es ja, was mich beunruhigt“, meinte Rungholts Brüning und machte ein zerknirshtes Gesicht, „sie ritten noch vor der Prim los und wollten vor Einbruch der Dunkelheit wieder zurück sein.

Ach ja, der Patrizier gab mir noch das.“ Der Kapitän fischte unbeholfen in seiner Kleidung bis er eine Pergamentrolle in Händen hielt.

Thedo nahm sie und erbrach das Siegel. Die Schrift passte so gar nicht zu dem Bremer Kaufmann. Ganz im Gegensatz zu der sonst so peniblen, akkuraten Handschrift Stademanns, dessen Zeilenabstände immer auf's Sandkorn genau den gleichen Abstand hatten, bildeten die hastig hingekritzten

Buchstaben und Sätze unregelmäßige, an Wellen in unruhiger See erinnernde Zeilen.

„Herr Stademann muss in der Tat sehr in Eile gewesen sein“, sagte Thedo mehr zu sich selbst, als zum Kapitän.

Dann, einige Augenblicke später, meinte er überrascht:

„Es ist ein Testament...“, Thedo las murmelnd weiter, „...beginnt mit dem Glaubensbekenntnis, es folgt die Wiedergutmachung der unrechtmäßigen Handlungen und die Vergebung anderer Schuldiger..., hier die Bekanntgabe des Orts der Beerdigung, es ist der kleine Friedhof hier am Peterhof, und die gewünschte Grabposition... und noch eine Anordnung zum Geleit, zur Fackel-

und Kerzenbeleuchtung zur Gottesdienstordnung und eine Verfügung hinsichtlich der Grabinschrift.“

Rungholts Brüning rückte ihm vor Neugier immer dichter auf den Leib.

„Doppelmann, bist du kurzsichtig oder willst du auf den Arm?“

Thedo las weiter. „Hier kommt eine Auflistung der Geldbeträge für mildtätige Stiftungen und Almosenverteilungen. Die Kirche erhält zehn Prozent seines Vermögens. Genau aufgeteilt auf Franziskaner, Dominikaner, die grauen Schwestern und die Karmeliter. Die Almosen sollen an die Armen in den Spitälern Bremens gehen und an das Kottenhaus, ebenso wie an die kinderreichen Witwen der

Stadt, die durch Betteln ihren Lebensunterhalt und den ihrer Kinder verdienen müssen. An dieser Stelle folgt die Bitte, die Stiftungen und die ihr dafür zukommenden Gebete, Gottesdienste und Messen durch einen Anschlag in der Kirche öffentlich zu machen..., zur besseren Kontrolle, sozusagen.“, fügte er noch hinzu.

Dann blickte er Rungholts Brüning an. „Du bekämst seine beiden Lagerhäuser in Stade samt Inhalt.“

Thedo las weiter, stutzte dann, als könne er es nicht glauben und sagte laut, „...und ich würde im Todesfall den Rest erben.“

Zwei Stunden später saßen die Beider

auf geliehenen Pferden und suchten, so schnell es die Reitkünste des Schiffers zuließen, das Lager der fahrenden Kaufleute. Es dunkelte bereits, als sie die Stelle erreichten, wo diese gelagert hatten. Mehrere heruntergebrannte Feuerstellen, deren Asche noch warm war und etliche frische Pferdekothaufen zeugten davon, dass das Lager noch nicht vor allzu langer Zeit geräumt wurde.

„Keine Anzeichen davon, dass unser Patrizier mit seinen Begleitern hier gewesen ist“, meinte Thedo entmutigt. Er hatte mit Rungholts Brüning das ganze Areal abgesucht.

„Um letzte Gewissheit zu erlangen müssten wir den Kaufleuten hinterher reiten und sie befragen“, fügte der

korpulente Kapitän hinzu, warf dabei aber einen leidenden Blick auf den staub- und schweißverschmierten Rücken seines Pferdes und rieb sich dann sein Hinterteil. Er überlegte und meinte dann plötzlich:

„Der schwarze Hund, weißt du noch? Der bringt Unglück und dann war es noch an einem Montag, als wir ihn sahen!“ Er rechnete angestrengt. Seine Lippen formten lautlos Zahlen und Worte.

„Er ist tot!“ , stieß er dann düster hervor. „Was soll das denn? Wie kommst du denn da drauf?“

„Ich habe nachgerechnet. Man nimmt den Tag, an dem einem der schwarze Hund über den Weg gelaufen ist, zählt die

Tage bis zu dem Zeitpunkt des Beginns der Krankheit oder in unserem Fall des Verschwindens und teilt die Summe durch drei. Bleibt eins übrig ist derjenige in Gefahr. Bleiben zwei übrig dauert die Krankheit eine längere Zeit, was das in unserem Fall bedeutet weiß ich nicht. Geht aber die Rechnung auf, Thedo“, er fasste den Friesen fest am Wams, „so steht derjenige auf der Schwelle des Todes!“

„Lass deinen kindischen Aberglauben, Doppelmann. Wir haben nicht genug Zeit für diesen Unsinn“, erwiderte Thedo und riss sich los, „vielleicht haben sie ja Nowgorod noch nicht einmal verlassen. Bevor wir uns wie hirnlos auf die Suche nach dem Kaufmannslager gemacht

haben, hätten wir in der Stadt nachfragen müssen. Sie brauchten schließlich Reittiere und ein Fuhrwerk um die Waren zu transportieren. Irgendwer hat es ihnen also geliehen. Aber Recht hast du, wir müssen auch die Kaufleute befragen. Das übernehme ich, du reitest am besten in die Stadt zurück und betreibst da Nachforschungen.“

Doch der Kapitän hörte nicht zu. Seine Lippen bewegten sich, als rechne er irgendetwas aus.

„Was überlegst du?“, wollte Thedo wissen.

„Nicht nur schwarze Hunde kündigen den Tod an, sondern auch Zahlen.“

Thedo schaute grinsend auf Doppelmanns Hintern.

„Schmier dir bei Gelegenheit Hirschtalg
drauf. Das hilft!“

Pskow, Nordwestrussland im
September 1362

Über der Stadt an der Mündung des
Flüsschens Pskowa in die Welikaja
entlud sich ein solch heftiges Gewitter,
dass mancher meinte, das angekündigte
Weltenende sei nun sehr nahe.

Gewaltige Wassermassen rauschten von
den Strohdächern auf die Straßen,
bildeten dort Sturzbäche und schoben
Stroh, Müll, Fäkalien und anderen Unrat
vor sich her.

Die drückende Hitze, die seit Wochen
über der Stadt lag war nur ein wenig

gewichen. Die Luft roch modrig und muffig.

Die ganz wenigen Menschen, die noch durch die Straßen und Gassen eilten sahen alles andere als vertrauenswürdig aus.

Der weit über einen Klafter große, kräftige Mann suchte mit langen Schritten den Schutz des gedrungenen, heruntergekommenen Gasthauses. Er hatte die Kapuze seines Surcots weit ins Gesicht gezogen und er nahm sie auch nicht ab, als er bereits im niedrigen Schankraum stand.

Wasser tropfte ihm von den Kleidern und bildete kleine Pfützen auf dem Boden aus gestampften Lehm.

Die stickige Luft des Tages, die sich in den kleinen Raum verirrt hatte, hielt im Laufe des Abends mit dem beißenden Geruch von urin- und kotverdreckerter Kleidung, süßlichem Schweißgeruch, den widerwärtigen Ausdünstungen aufgeplatzter Eitergeschwüre und dem Gestank von Erbrochenem Hochzeit und schlug dem neuen Gast wie eine Keule vor den Schädel.

Mit raschen Schritten suchte er eine dunkle Ecke am Fenster auf und winkte den Wirt heran.

Gegen das Gegröle der Männer und den Gekreische der Huren in der Gaststube orderte er beim Wirt einen Krug vom besten Wein und zwei Becher.

„Und öffne mir das Fenster, Kerl, sonst

ersticke ich“, schickte der Fremde befehlsgewohnt hinterher.

Nicht lange danach erschien ein zweiter Mann am Tisch. Ein unauffälliger Mensch von mittlerer Statur und Alter.

Allein sein seidener, zweifarbiger Tasselmantel bester Qualität fiel in diesem miesen Loch auf.

Man merkte es dem Manne an, wie unangenehm ihm dieser Aufenthaltsort war. Mit seiner Linken presste er sich ein seidenes Tüchlein vor die Nase und blickte sich angewidert um.

„Ihr kommt spät, Hubert“, begann der Hüne ohne Einleitung das Gespräch. Die Kapuze ließ immer noch keinen Blick auf sein Gesicht zu. „Aber ergeht Euch nicht in irgendwelchen Ausreden, das

interessiert mich jetzt nicht.“

„Die letzte Strecke des Weges war förmlich weggespült...“

„Ich sagte es interessiert mich nicht!“

Der Mann mit der Kapuze wurde ärgerlich.

„Wahrscheinlich haben wir sowieso noch alle Zeit der Welt. Ich schätze, der Haarlemer wird nicht so bald erscheinen.“

Der Wirt erschien mit einem Weinkrug und zwei Henkelbechern und wollte diese gerade auf den fleckigen Tisch stellen, als ein auf dem Boden hockender, beinloser Bettler einer Hure von unten in den Schritt fasste. Die Frau kreischte auf, rammte dem Bettler ihr Knie an die Stirn, sodass der dem Wirt

in die Beine fiel. Der kam ins Straucheln und verschüttete den Wein über dem Hünen.

Der sowieso schon gereizte Mann schlug reflexartig mit dem Handrücken dem Wirt so kräftig ins Gesicht, dass dieser zurückgeschleudert wurde und über den immer noch am Boden hockenden Bettler stürzte.

Das war etwas für die immer nach Abwechslung gierende Meute im Schankraum, aber genau das Gegenteil dessen, was sich die Fremden gewünscht hatten. Sofort drängten sich die Betrunkenen heran, schoben und schubsten sich zur Seite um besser ihre Neugier befriedigen zu können und begannen dann aufeinander

einzuschlagen. Messer und auch ein Spieß, an dem vor Kurzem noch zwei alte Hühner gebraten worden waren, kamen zum Einsatz und schnell lief das Blut aus vielerlei Wunden.

Einem älteren Lohgerber war der Schädel mit einem groben Bierkrug eingeschlagen worden. Sein Blut bildete dickflüssige Lachen und sickerte nur sehr langsam in den fest gestampften Lehm Boden ein.

Der Fremde, den der Hüne Huber genannt hatte, drückte sich in namenloser Angst in die äußerste Ecke. Der Hüne selbst betrachtete eine Weile die Prügelei und zog dann, ärgerlich über sich selbst, da er schließlich mit der Auslöser dieser Gewaltorgie war,

seinen Bekannten hoch und verließ schlagend und tretend sich den Weg bahrend das Gebäude.

Sie gingen nicht weit.

Gleich um die Ecke lag ein, zur Schenke gehöriger, halbzerfallener Stall, der wohl vor weit zurückliegenden Zeiten einmal Pferde beherbergt hatte.

Die jetzige Kundschaft konnte sich kaum ein Huhn leisten, geschweige denn ein Pferd halten, so war der Stall nach und nach zerfallen. Durch das löchrige Dach plätscherte der Regen munter auf den Boden und bildete dort große Pfützen.

„Warum konnten wir uns auch nicht in einem besseren Gasthaus treffen? In dieser verrotteten Absteige holt man sich ja die Krätze.“

Hubert strich sich unwirsch den Regen vom Tasselmantel.

„Weil es dort keinen interessiert, wer wir sind und wo wir herkommen. Aber nach dem Aufstand eben werden wir wohl hier im Stroh nächtigen müssen.“ Der Hüne drehte sich suchend nach einem Schlafplatz um.

„Hier? Es gibt mehr als zwanzig einigermaßen vernünftige Gasthäuser in Pskow. Warum gerade in diesem Rattenheim, Bertrand?“

„Ich sagte es doch schon, weil wir nicht auffallen dürfen.“

„Aber das Stroh ist feucht.“

Der Hüne drehte sich ganz langsam um, nahm die Kapuze ab und zeigte sein entstelltes Gesicht. Verächtlich blickte

er auf Hubert herab.

„Ich mag Euch nicht, Ihr seid ein elender Jammerlappen, ein Feigling und Schlappschwanz.

Der einzige Grund warum ich Euch ausgewählt habe ist der, dass Ihr die seltene Gabe besitzt den Menschen ihre geheimsten Informationen zu entlocken. Doch glaubt ja nicht, dass ich Euch ob dieser Neigung schätze. Im Gegenteil, sie widert mich an, aber leider Gottes fand ich auf die Schnelle keinen Geeigneteren als Euch.

Nun belästigt mich nicht weiter, morgen früh sehen wir uns nach einer anderen Bleibe um.“

Er warf sich ins Stroh, drehte sich zur Seite und schlief augenblicklich ein.

Die Sonne stand hoch und brannte unbarmherzig auf den noch feuchten, dampfenden Boden.

Der Bauernkarren holperte langsam über die aufgeweichten Wege. Offensichtlich zu langsam für den hochgewachsenen Mann mit dem stets misshutigen Gesichtsausdruck. Er schlug immer wieder mit einer Gerte auf den zottigen Maulesel ein.

Doch das Tier schien dadurch immer weniger Lust zu verspüren, den Karren zu ziehen. Mitten auf dem Weg blieb es

stehen.

„Du verdammtes, störrisches Mistvieh, ich schlage dir ein Loch in deinen fetten Wanst, so groß wie ein Kirchenfenster!“

Er drosch immer heftiger auf die arme Kreatur ein, allerdings weiter ohne Erfolg.

Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als das Tier auszuspannen und zum Weiden an einen kleinen Weiher zu führen und selber eine Pause zu machen.

Er musste wohl eingenickt sein, denn er bemerkte die beiden Männer erst, als ihn ein brutaler Fußtritt in die Seite weckte.

„Du elendes Stück Aas, wir warten in Pskow schon tagelang auf dich und du machst hier in aller Ruhe ein Mittagsschläfchen.“

Der nächste Tritt traf ihn an der Schulter.
„Steh endlich auf, beweg deinen Arsch
und hol den Maulesel!“

Verängstigt rappelte sich der Mann auf
und holte das Tier.

„Hast du ihn, Haarlemer?“

Die Frage des Hünen gestattete ihm nur
eine Antwort, alles andere wäre sein
Tod gewesen.

„Ja Herr, er liegt dort unter den
Gerberfellen.“

Der Hüne ging zum Wagen und rümpfte
augenblicklich die Nase.

„Oh Herr im Himmel, Kerl, das stinkt ja
ekelerregend.“

Er hob die mit Eichenlohe nur
unvollständig gegerbten Tierhäute und
sah dann den gebundenen Mann.

„Du Satan“, fuhr er den Haarlemer an, an Stirn und Hals schwellen ihm Zornesadern, dick wie Kinderfinger,“ Willst du das mir der Kerl hier wegstirbt? Der ist ja vielleicht sogar schon erstickt!“

Der Hüne griff sich den zitternden Mann aus Haarlem und gab ihm eine Kopfnuss. Die Augenbraue platzte und sofort schwoll das Auge zu.

„Hol ihn da runter und sieh` zu, dass du ihn wieder zum Leben erweckst“, schrie der Hüne außer sich vor Zorn.

Der Mann auf dem Wagen bewegte sich nicht mehr. Stundenlang hatte er in der sengenden Sonne unter den Tierhäuten gelegen, kaum mehr Luft zum Atmen gehabt und war den giftigen Dämpfen

der Eichenlohe ausgesetzt, die einem die Lunge zerfraßen.

Das konnte unmöglich ein Mensch überleben.

Der Haarlemer hatte ihn an den Weiher getragen und seine Stirn mit einem feuchten Lappen gekühlt. Wieder und wieder tauchte er den schmutzigen Lappen ins Wasser und benetzte die Stirn des Ohnmächtigen.

Währenddessen stapfte der Hüne in unbändiger Wut den Weg auf und ab, beschimpfte unflätig den Haarlemer, dann zwischendurch mal Hubert und wieder den Haarlemer.

Er beruhigte sich erst ein wenig, als der Ohnmächtige ein erstes Lebenszeichen von sich gab.

„Was können wir noch tun“, fragte Thedo den Kapitän fast schon hilflos, „wo sollen wir ihn noch suchen?“

Weder Thedo noch Rungholts Brüning hatten etwas über Stademann und seine Begleiter in Erfahrung bringen können.

Sie hatten sich im Schatten der Eliaskirche mit Karp getroffen und überlegten die weiteren Schritte.

Karp hatte sich ihre Probleme schweigend angehört und legte nun seine Hände den Beiden auf die Schultern.

„Ich kenne in dieser Stadt mehr Menschen als Leute in die Sophienkathedrale passen und die meisten sind mir so oder so noch etwas

schuldig. Wenn sich euer Freund noch in Nowgorod befindet wird ihn irgendeiner von ihnen finden.“

„Ja wenn“, dem Schiffer standen tiefe Zweifel im Gesicht, „doch wenn nicht? Vielleicht liegt er ja schon tot in irgendeinem Schweinepfuhl und die Viecher sind gerade dabei seine sterblichen Reste zu vertilgen.“

„Hör auf so zu reden, Doppelmann, das ist ja widerwärtig.“

Thedo strich sich mit der Hand fahrig durchs lange Haar.

„Wenn er nicht mehr in der Stadt weilen sollte“ Karp mischte sich wieder ein, „so müssen er oder seine Begleiter sich zumindest Reittiere besorgt haben und wenn sie Waren kaufen wollten noch

einen Karren dazu. So etwas fällt auf. Stallknechte zum Beispiel, die ihnen Pferde geliehen haben werden sich finden lassen.“

„Hab ich doch schon alles überprüft“, die Stimme des Kapitäns klang müde, „nichts..., nicht der allerkleinste Hinweis.“

Karp lächelte verhalten.

„Sei nicht böse, dicker Schiffer, aber du bist ein Nemeckij, ein Deutscher, selbst wenn du fließend Russisch sprechen könntest, würden meine Landsleute sich nicht so viel Mühe machen“, Karp schnippte mit den Fingern in der Luft, „um dir behilflich zu sein.

Beherrscht du denn die russische Sprache?“

„Nun das nicht gerade, aber der Lehrling des Eldermanns wird darin zur Zeit unterrichtet. Ihn nahm ich mit und...“

„Nichts gegen deine Bemühungen, Kapitän, aber glaube mir, meine Informanten werden Spuren finden. Gebt mir drei Tage, mehr nicht und ich kann euch einiges erzählen.“

Und wirklich, drei Tage später erhielt Thedo eine Nachricht von Karp in der dieser um ein Treffen bat.

Sie trafen sich in einem kleinen sauberen Gasthaus, nur wenige hundert Schritte vom Peterhof entfernt. Thedo und Rungholts Brüning brauchten nur die Eliasgasse entlang zum Eliasturm in der

Stadtmauer gehen und dann rechts in die Waräergasse abbiegen.

Der Schankraum war zu dieser frühen Stunde noch leer, nur Karp saß mit einem Fremden am Tisch und trank.

„Das ist Nikita“, er deutete auf den bärtigen Mann neben ihm, „Diakon Nikita“, fügte er noch hinzu, „er hat euch einige Neuigkeiten mitzuteilen.“

„Moment noch“, Rungholts Brüning war noch nicht bereit für Neuigkeiten. Seine Massen hatten den Schemel noch nicht berührt, da bestellte er schon vier Krüge Bier.

„So, jetzt können wir!“ grunzte er zufrieden als das schäumende Nass vor ihnen stand.

Nikita, ein dünner, stiller Mensch mit

einem ungehemmt in seinem Gesicht wuchernden und an die undurchdringlichen russischen Urwälder erinnernden, pechschwarzen Bart, erzählte bedächtig und zurückhaltend in gebrochenem Deutsch:

„Gleich in der Nähe, im Zimmermannsfünftel liegt die Slawengasse. Sie beginnt am Marktplatz, führt zum nördlichen Stadttor und geht jenseits der Stadtmauern in die uralte Fernstraße über, die zum Ladogasee führt und von der kurz hinter der Stadt eine Straße nach Moskau abzweigt.

Für Kaufleute, so dachte ich mir, ist bekanntlich Zeit Geld, also werden sie sich ihre Tiere und vielleicht auch ein Gespann, wenn nicht im Peterhof direkt,

so doch in der Nähe besorgt haben.

Im Peterhof werdet ihr es wohl am ehesten mitbekommen wenn sich jemand Pferde leiht. Also brauchte ich mich nur auf die Umgebung vom Peterhof beschränken...“

„Nur ist gut“, brummelte Doppelmann dazwischen und tat einen gewaltigen Schluck, „in einer der größten Städte des Abendlandes.“

„So schwer war es wirklich nicht“, meinte Nikita bescheiden, „der Pferdestall am Ende der Slawengasse, kurz vor dem Stadttor bot sich förmlich an. Man braucht nicht quer durch die ganze Stadt zu reisen und entgeht neugierigen Blicken...“

Nikita unterbrach, denn der Wirt hatte

vier neue Biere gebracht.

„Weiter, erzähle weiter“, forderte Thedo ungeduldig, „hast du jemanden gefunden der die Deutschen gesehen hat, der vielleicht sogar weiß, wo sie sich aufhalten?“

„Der Schmied, der die Pferde verließ wollte nicht so recht mit der Sprache heraus und behauptete, er hätte seit Monaten keinen Deutschen mehr gesehen. Die Art aber, wie energisch er bestritt Kontakt mit euren Landsleuten zu haben, bekräftigte mich in meiner Überzeugung, dass ich an diesem Ort richtig wäre.

Ich tat als glaube ich ihm, doch als er wieder seiner Arbeit nachging, passte ich seinen Knecht ab und befragte ihn.

Er tat, wie zu erwarten, noch dümmer als er aussah, bis ich ihm eine Silbergrivine zusteckte. Dann jedoch sprudelte es aus ihm heraus, wie Wasser aus einem undichten Eimer.“

„Sie waren es, stimmt's?“ Thedo konnte seine Ungeduld kaum noch zügeln.

„Ja, ich denke schon, dass sie es waren. Der Stallbursche hat zwei der Männer als reich und modisch gekleidet beschrieben. Der eine der Beiden war groß und schlank, aber nicht so schwächlich gebaut wie so viele Kaufleute es sind. Sein Bekannter war etwas kleiner und rundlicher, mit einem breiten, auffallenden, mit Silber und Emaille reichverzierten Dupsing. Begleitet wurden die Beiden von einem

langen, schlaksigen und gelbsüchtigen Kerl, der das Deutsche mit einem Akzent sprach, den der Knecht nicht kannte.“

„Das passt nur zu dem Holländer.“

Rungholts Brüning hatte seinen Krug erneut geleert und winkte nach dem Wirt.

„Wer begleitete die beiden Kaufleute noch?“ wollte Thedo wissen.

„noch zwei junge Burschen, doch von denen konnte mir der Knecht keine Beschreibung geben.“

„Sie waren also bei einem Schmied in der Slawengasse und haben sich Pferde geliehen, Doppelmann.“

„Du hast recht, Thedo, die Beschreibung passt.“ Rungholts Brüning langte in seinen Almosenbeutel, zog drei Silbergrivinen hervor und reichte sie

Nikita.

„Wir sind dir sehr zu Dank verpflichtet. Nimm dies für deine Auslagen und deine Mühe.“

Nikita bedankte sich artig wie ein Novize und wollte sich erheben, doch Thedo legte ihm die Hand auf den Arm.

„Denke nicht ich würde meinen, dass du nicht gewissenhaft genug gewesen bist, Nikita, aber ich würde gern noch einmal mit dem Burschen sprechen. Vielleicht erfahre ich noch Details die wichtig sind.“

Nikita wog bedächtig seinen Kopf.

„Ich glaube kaum das der Stallknecht dazu noch Lust hat. Als ich ihn verließ kam im selben Moment der Schmied um die Ecke und wusste gleich was los war.

Er hat den armen Kerl fürchterlich verhaun. Mich hat er wahrscheinlich nur ziehen lassen weil ich ein Geistlicher bin.“

Die Reiter kamen nur äußerst langsam vorwärts.

Der schwere Schiffer wackelte wie ein Lämmerschwanz auf seinem gutmütigen Pferd hin und her.

Thedo wollte Rungholts Brüning aus diesem Grunde erst gar nicht mitnehmen,

doch der ließ sich nicht davon abbringen seinen Freund zu begleiten.

„Jost Stademann ist mein Teilhaber und Auftraggeber zugleich und das schon seit acht Jahren, da glaubst du doch nicht im Ernst, dass ich im Peterhof sitzen bleibe und abwarte.“

Thedo hatte keine Wahl, er musste seinen väterlichen Freund mitnehmen.

Karp, der mittlerweile Thedo ein echter Freund geworden war, hatte sich angeboten, die Beiden zu begleiten.

Sie hatten das Nordtor passiert und die Fernstraße nach Ladoga genommen.

Die Fernstraße führte durch ausgedehnte Mischwälder, vorbei an Sümpfen, in denen sich nur einzelne buschige

Birkenstämmchen und dürre Erlen hielten.

Sie durchquerten mit Birken, Ginster und Wachholder bestandene Heideflächen und einen großflächigen Niederwald, aus dem gebrochene, mannshohe Baumstümpfe herausragten, die ein Sturm vor vielen Jahren übrig gelassen hatte.

Tagelang ritten sie nun schon, geplagt durch Myriaden von Stechmücken, die endlose Fernstraße entlang.

Sie hatten Bauern, Wandermönche, Fischer und Händler befragt, ob sie die fünf Nemeckij gesehen hätten, doch niemandem waren die Deutschen aufgefallen.

Die Drei ließen eine geländerlose

Bohlenbrücke hinter sich und durchquerten gerade schweigsam und schlechtgelaunt eine schilfbestandene Schneise.

Thedo kamen allmählich Zweifel.

„Warum sollten sie ausgerechnet die Straße nach Ladoga genommen haben? Ebenso gut könnten sie doch auch in jede andere Richtung geritten sein. Die Tatsache allein, das der Stall in dem sie ihre Tiere gemietet haben in der Nähe dieser Fernstraße liegt, besagt im Grunde genommen gar nichts.“

„Dann ist es aussichtslos“, entgegnete Rungholts Brüning resignierend, „da findet man eher ohne Schwein die Trüffel im Wald, als im riesigen Umland von Groß-Nowgorod eine Spur von der

Fünfen.“

„Gesetzt den Fall, dass euer Freund mit seinen Bekannten einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist“, überlegte Karp vorsichtig, „und davon muss man mittlerweile ausgehen, denn sonst hätten sie euch ja längst eine Nachricht zukommen lassen, dann gibt es zwei Möglichkeiten: Erstens wäre es durchaus möglich, dass dich die fahrenden Händler belogen haben, Thedo. Sie können die Deutschen umgebracht haben um an deren Geld und Waren zu kommen und ihre Leichen in irgendein Moorloch geworfen haben. Dann können wir in der Tat lange suchen. Aber es wäre auch gut möglich, dass die Deutschen sich aus irgend

einem Grunde noch in der Stadt aufhalten, vielleicht gefangen gesetzt worden sind.“

„Aber das würde doch über kurz oder lang auffallen. Die Beziehungen zwischen dem Peterhof und Nowgorod sind aufgrund dieses Vorfalles so schwer belastet, dass sich selbst eurer Tausendschaftsführer eingeschaltet hat und Nachforschungen betreibt.“

„Doppelmann hat recht“, bestätigte Thedo, „unser Eldermann spricht täglich wegen dieser Angelegenheit beim Tausendschaftsführer vor.“

Und dann stellt sich als nächstes die Frage, warum wir noch keine Lösegeldforderungen erhalten haben, denn das wäre der einzige Grund sie

gefangen zu halten.“

Karp wollte gerade etwas darauf erwidern, als sie hinter sich auf der Bohlenbrücke Hufgeklapper hörten. Thedo wendete sein Pferd und legte die Hand ans Schwert. Auch Rungholts Brüning und Karp hatten gehalten und beobachteten aufmerksam den Reiter.

Der hatte es scheinbar sehr eilig. Immer wieder stieß er seinem Pferd die Hacken in dessen Flanken. Karp richtete sich im Sattel auf.

„Das ist doch Nikita!“ meinte er erstaunt.

Der schmale Mann lag wie angewachsen auf dem Pferd. Sein Körper passte sich den Bewegungen seines Reittieres

perfekt an.

Der lange, ehemals schwarze Bart wehte nun staubgrau in der Luft.

Dem Pferd trat weißer Schaum aus dem Maul und verteilte sich über Ross und Reiter.

„Wo verdammt nochmal hat der so reiten gelernt?“ Rungholts Brüning blickte anerkennend auf den heranpreschenden Nikita.

Der hatte sie fast erreicht.

„Man hat zwei Leichen aus dem Schilfgürtel des Wolchow gefischt.“

Nikita rief es noch von weitem.

„Ihrer Kleidung nach handelt es sich wohl um Deutsche“, fügte er kurzatmig hinzu.

Nowgoroder Totenreigen oder Tausend Augen

Aqua fons vitae est - Hic habitat felicitas.

Der lateinische Spruch über dem Eingang der Badestube sollte die Bildung des Besitzers hervorheben und somit dessen Seriosität. Sie befand sich im Vorstadtfünftel der Sophienseite, in der Ljutgostschagasse.

Karp war mit Thedo vorausgeritten und

wartete bereits am Eingang auf den Kapitän und Nikita.

Nikita nahm die vier Pferde bei den Zügeln.

„Geht ihr allein hinein, ich kümmere mich um die Tiere.“

Bei ihrem Eintritt umfing sie dumpf-schwüle, nach Badekräutern und Ölen riechende Luft. Aus einem Raum linkerhand drang das Spiel einer Laute und das Gekicher der Bademägde an ihr Ohr. Ein Wasserzieher kam ihnen mit zwei Eimern heißen Wassers entgegen und verschwand in dem Raum.

Karp ging voraus und durchschritt einen weiteren Raum in dem ein Lassner gerade dabei war einen Patienten zur Ader zu lassen. Ein kurzer, tiefer Schnitt

in den Unterarm und das dunkelrote Blut lief pulsierend in die darunter gehaltene Schüssel.

Unwillkürlich verzog Rungholts Brüning bei dem Schnitt das Gesicht. Thedo hatte es bemerkt und frotzelte:

„Das Purgieren würde dir sicher auch gut tun, Doppelmann. Leute mit deiner Körperfülle leiden doch bestimmt immer unter erhöhtem Druck ihrer Körpersäfte.“

„Du unverschämter Bursche, als ich in deinem Alter war, war ich genauso schlank wie du. Und kräftiger obendrein!“

Karp grinste und wies dann in den Nebenraum:

„Dort ist Feodor, der Bader.“

Der Bader hatte den Dreien seiner
dürren Rücken zugewandt.

Er kniete auf einem erbarmungswürdigen
Opfer und hantierte mit einer, für seine
schmalen Hände viel zu großen, Zange.
Seine Schlüsselbeinknochen ragten unter
dem langärmeligen Leinenkittel
Kirchtürmen gleich hervor. Wie
angeklebt sah der Kranz seiner
schütterten, langen Haare aus, die einen
interessanten Abschluss seines ansonsten
haarlosen Hauptes bildeten.

Mit einer Kraft die niemand dem
mickrigen Bader zugetraut hätte riss er
plötzlich an der Zange. Ein erstickter,
gurgelnder Schmerzenslaut und ein
unangenehmes Knirschen waren zu
hören. Dann nur noch das Jammern

seines Patienten.

Der Bader drehte sich um und hielt triumphierend einen großen Eckzahn in die Höhe.

„Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas – fehlen auch die Kräfte, so ist doch der Wille zu loben“, meinte er stolz mit Blick auf den blutigen Zahn.

Karp beugte sich zu Thedo und flüsterte in Deutsch:

„Er gibt gern ein wenig mit seinem Halbwissen an, auch wenn es oft nicht passt. Hat ein dreiviertel Jahr in Paris Medizin studiert, bevor sie ihn davongejagt haben, weil er einen Professor bestohlen hatte.“

„Das habe ich wohl gehört! Ich bin des Deutschen sehr wohl mächtig, waren

doch nicht wenige Studenten, mit denen ich in Paris das Lager teilte, Nemeckij. Außerdem“, er hob bedeutungsschwer seinen knöchernen Zeigefinger, „weilte ich nach meiner Pariser Zeit an der bedeutenden Karls-Universität in Prag. Dort vervollkommnete ich mein Deutsch. Seid also vorsichtig in der Wahl eurer Worte. Doch zurück zu meiner Studienzeit. Was wisst ihr schon vom Studentenleben. Parisiana fares – der Pariser Hunger, ich habe ihn erlebt. Oft mussten wir betteln, waren so arm, dass wir der geistigen Nahrung kaum feste entgegensetzen hatten.“ Er lächelte selig, als er an die Prager und Pariser Zeiten dachte. „Hatten wir dann etwas Geld, so unternahmen wir eine excursio

perpotationis.“

„Eine was...??“, wollte Rungholts Brüning wissen, „ich kenn mich mit diesen Wissenschaften so wenig aus wie ein Fischer Ahnung vom Weben hat.“

„Na eine Sauf tour! Excursio perpotationis klingt eben etwas besser.“ Thedo betrachtete den kleinen Mann vor sich.

Dessen Kittel, verschmutzt mit altem geronnenem und befleckt mit frischem Blut stank erbärmlich. Der Bader mochte noch keine Vierzig sein, eher Anfang Dreißig, doch sein Gesicht war zerknittert wie brüchiges Pergament.

Feodor hatte sich wieder seinem blutverschmierten Patienten zugewandt und begann ihn loszubinden.

„Feodor“, begann Karp, „wir würden gern die Leichen der Männer sehen, die heute Morgen aus dem Wolchow gezogen wurden.“

„Ah, die Nemeckij, die liegen oben in der kleinen Kammer. Geh nur ohne mich rauf, Karp. Kennst dich ja hier aus.“

Seinem stöhnenden Patienten zischte er zu:

„Perfer et obdura – ertrage und dulde, du weibische Kreatur. Hoffentlich kannst du diesmal zahlen, sonst ziehe ich dir deine gesunden Zähne auch noch. Das wäre dann das erste Mal das ich dich unentgeltlich und zugleich voller Freuden behandeln würde. Denn du weißt ja: Nulla sine merore voluptas – keine Freude ohne Leid.“

Das Gezeter des Baders begleitete die Drei noch, als sie bereits die Stufen der ausgetreten Stiege betreten hatten.

Es bereitete dem übergewichtigen Kapitän einige Mühe die enge Stiege hoch zu klettern. Das alte Holz knarrte bedenklich unter seinem Gewicht und seinen breiten Schultern blieb rechts und links kaum Platz.

Schwer atmend presste er sich durch die noch schmalere Tür.

Das winzige, mit Tierhäuten bespannte Fenster der Kammer ließ nur dürftig das Tageslicht herein. Karp entzündete einen Kienspan und beleuchtete so den Raum.

Neben einem alten, ausgedienten Badezuber fand sich noch allerlei unnütz

gewordenes Gerümpel und Hausrat. Getrocknete Kräuter bedeckten den Fußboden und verströmten einen leichten Duft, der jedoch von etwas Schwerem, Süßlichen überlagert wurde.

In einem, die ganze Wandseite bedeckenden, Regal standen einige Handschriftensammlungen, ein mumifizierter Hundeschädel und drei verschlossene Glasbehälter mit darin eingelegten menschlichen Abnormitäten. Rungholts Brüning stand vor den Behältnissen und bekreuzigte sich.

„Wo um alles in der Welt sind wir hier? Welche Teufel haben von dem Bader Besitz ergriffen? Das ist ein Hexer!“

„Sagen wir es mal so“, erklärte Karp, „es hatte Feodor stark getroffen, als sie

ihn von der Universität geschmissen haben. Er liebte das Studium der Medizin sehr. Nun betreibt er im Rahmen seiner Möglichkeiten eigene Studien. Er würde nur zu gern...“

„Bitte Karp“, unterbrach ihn Thedo ungeduldig, „wir sind nicht hier um die Lebensgeschichte des Baders zu erfahren. Wo sind die beiden Leichen?“

„Dort unter dem Zuber!“ Rungholts Brüning schob den Badezuber zur Seite. Eingewickelt in fleckiges Leinen waren die Umrisse menschlicher Körper zu erkennen.

Thedo atmete tief durch. Was wenn er nun hier tatsächlich den zerschundenen Körper des Kaufmanns finden würde? Er rührte sich nicht von der Stelle.

Es war der breite Kapitän, der sich schwerfällig niederkniete und die Tücher entfernte.

Die beiden Männer darunter waren kaum mehr zu erkennen. Ihre Körper waren stark aufgedunsen und teils schon in Verwesung übergegangen, doch Thedo erkannte mit einem Blick das keiner der Beiden Jost Stademann war. Die Leichen vor ihm waren kleiner als der Patrizier.

„Schwer festzustellen wer diese Unglückseligen sind“, meinte Rungholts Brüning, der dicht bei den Leichen kniete und sich wegen des süßlichen Verwesungsgestanks ein Tuch vor die Nase presste, „aber der Patrizier ist es

nicht. Es ist...“

„...der junge Stader!“ ergänzte Thedo den Satz.

„Stimmt, aber wer ist der andere?“

„Keine Ahnung, zumindest niemand, mit dem wir enger Kontakt hatten.“

Karp mischte sich ein.

„Ihr sprachtet davon, dass der Bernsteindreher einen Begleiter mitgenommen hatte, könnte der es sein?“

„Genau“, dröhnte Rungholts Brüning und seine Kniegelenke knackten als er sich stöhnend hoch wuchtete, „um den muss es sich hier handeln.“

„Lasst uns nach unten gehen.“

Die Enge der Kammer und die von der Leichen ausströmenden Dünste bereiteten Thedo Kopfschmerzen und

Übelkeit. Zum Glück war es aber nicht Jost Stademann, der da vor ihnen lag. Es bestand also durchaus noch Hoffnung, dass der Patrizier lebte.

Die Hitze des Tages hatte sich in den schmalen Gassen gefangen und war nicht bereit so schnell zu weichen.

Trotzdem atmete Thedo tief und erleichtert durch, als sie wieder vor dem Haus standen.

„Dem Herrn im Himmel sei Dank, nicht der Patrizier!“

Der Mann schleppte sich über die staubige Handelsstraße von Pskow durch das Stadttor hindurch in die Preußengasse und weiter auf den Detinez, den Nowgoroder Kreml, zu.

Langsam, zögernd, sich mit einem langen Stab vorwärts tastend und bei dem kleinsten Geräusch erschreckt zusammenfahrend.

Niemand hätte auch nur annähernd sagen können, wie lange der Bettler aus Pskow schon unterwegs war.

Er hatte sich um den Kopf, die Augen bedeckend, einen schmutzigen Lappen

geschlungen. Blutverschmiert war das Tuch, verschmiert mit frischem Blut.

Sein schlichtes Hemd aus zerschlagenem Leinen bot einen starken Kontrast zu den ehemals teuren, enganliegenden Beinlingen aus feinem Stoff, die nun allerdings Löcher an den aufgeschlagenen Knien hatten.

Ebenso zerschlagen von ungezählten Stürzen waren seine Ellbogen.

Der Mann hatte noch nicht gelernt mit seiner Blindheit umzugehen, war vielleicht auch des Öfteren von gehässigen Mitmenschen umgestoßen worden.

Er umrundete, von höhnenden und Steine werfenden Kindern begleitet, die Mauern des Kreml und nahm mit

erstaunlicher Ortskenntnis die 'Große Brücke'.

Ab und an ließ er auf gut Glück den Stab kreisen, doch die Kinder wichen stets lachend und geschickt zurück und trieben ihren Spaß mit dem Manne nur noch umso ärger.

Mehr kriechend als gehend bewegte er sich zwischen den Schiffsanlegestellen und dem Jaroslawhof hindurch zum Peterhof.

Dort ließ er sich erschöpft an den Holzpalisaden nieder.

Ein mitfühlender Zimmermann, der den Leidensweg des Blinden verfolgt hatte, griff sich einen Jungen, zerrte ihn am Kragen zur 'Deutschen Mole' und warf ihn in den Fluss. Nicht weit genug

allerdings, denn der Bengel landete nicht im Wasser sondern schlug hart im flachen, morastigen Uferbereich des Wolchow auf, wo er benommen liegen blieb. Das nahm den Anderen die Lust und sie verzogen sich fluchend und unter obszönen Gesten wieder in ihr Viertel auf der Sophienseite.

Der Zimmermann reichte dem Blinder noch einen Laib Brot und ging dann weiter ins nördlich gelegene Zimmermannsfünftel.

So hungrig der blinde Bettler auch war, er roch zunächst an dem Brot und betastete es mit seinen Fingern. Viel zu oft hatte man ihm verdorbene Lebensmittel gereicht und sich dann über ihn lustig gemacht.

So saß er noch da als Thedo und Doppelmann in ein Gespräch vertieft auf den Peterhof zusteuerten.

„...glaube mir, wir können vorerst nichts anderes tun als abwarten und darauf hoffen, dass Karp uns weitere Neuigkeiten bringt.“

Doppelmann redete mit wahrhaft missionarischem Eifer auf Thedo ein.

„Es gibt noch so viel im Peterhof zu tun. Wir müssen die Felle sorgsam und vor allem wasserdicht in Fässern verstauen. Desgleichen den Honig, das Wachs und unsere übrigen erworbenen Waren.

Wenn Jost Stademann lebt und morgen hier auftauchen würde wäre er sehr ungehalten, dass wir so im Verzug sind.

Der nordrussische Winter setzt früh ein. Viele Häfen wie der von Ladoga haben teils schon Ende Oktober Eisgang und von den unberechenbaren Stürmen zu dieser Zeit will ich gar nicht erst reden.“ Er fasste Thedo bei der Schulter und drehte in zu sich herum.

„Uns läuft die Zeit weg, wollen wir nicht wie die Winterfahrer den ganzen Winter hier festsitzen.“

„Hast ja recht, Doppelmann“, Thedo fielen die Worte sichtlich schwer, „aber es widerstrebt mir einfach so zu tun als wäre nichts geschehen. Ich bin fest davon überzeugt, dass Stademann noch lebt...“

Thedo wollte weiterreden, doch da spürte er eine Hand an seinem Surcot. Ir

der Befürchtung bestohlen zu werden, hob er seine Hand zum Schlag, doch es war nur der blinde Bettler, der ihn am Weitergehen hindern wollte.

„Stademann, meint Ihr den Patrizier Stademann, Herr?“

„Und wenn“, antwortete Thedo schroff, „was geht`s dich an?“

Mit einer abrupten Drehung entzog er sich dem Griff des Blinden und wollte schon weiter gehen.

„Ich habe ihn gesehen, könnte Euch vielleicht sagen wo er sich aufhält.“

Thedo und der Kapitän blieben wie festgefroren stehen.

„Sag das noch einmal“, dröhnte Rungholts Brüning ungläubig, „du kennst Jost Stademann?“

„Ich bin ihm in Pskow begegnet, Herr.“
Der Blinde streckte bettelnd die rechte Hand aus. Er sprach Deutsch, allerdings mit einem merkwürdigen Akzent.

„In Pskow? Was im Himmel macht er in Pskow? Rede endlich, Bursche!“ Thedc packte ihn am Hemd und schüttelte den Blinden bis das brüchige Leinen riss. Doch der blieb stumm, schob nur seine weiterhin geöffnete Hand höher.

„Da hast du“, grummelte Doppelmann und ließ zwei Silbergrivinen hineinfallen, „nun rede endlich oder soll ich dir deine letzten Zähne auch noch ausschlagen?“

„Er hatte sich in Pskow bei mir nach einer Bleibe erkundigt und so erfuhr ich nebenbei auch seinen Namen.“

„War er alleine?“

„Ja.“

„Lügner“, Thedo schlug zu, „sie waren zu Fünft.“

„Ist gut Junge“, Rungholts Brüning schob Thedo zur Seite. An den Bettler gewandt meinte er warnend:

„Überlege dir gut was du uns erzählst, wir haben nämlich wenig Lust uns von dir zum Narren halten zu lassen.“

Also, wann trafst du den Patrizier und war er wirklich alleine?“

Der blinde Bettler hielt sich eingeschüchtert die blutende Nase. Er zog sich sein Tuch fester um den Kopf und antwortete leise:

„Es ist so wie ich's sagte, Herr, niemand hatte ihn begleitet. Wenn Ihr wollt, nenne

ich Euch die Herberge, zu der ich ihn führte.“

Doppelmann blickte Thedo an.

„Warum sollte er uns anlügen?“

„Weil er ein geldgieriger Halunke ist!“

„Aber er kennt Jost Stademann.“

Doppelmann sah streng auf den Blinden herab. „Ich glaube dir und wenn wir unseren Freund finden, sollst du es nicht bereuen. Wenn du aber gelogen hast...!“

Er redete nicht weiter, der drohende Unterton in seiner Stimme sprach für sich.

Der Blinde zog sich langsam an den Palisaden hoch.

„Gern beschreibe ich euch den Weg zur Herberge. Es ist ganz einfach...“

„Nein, nein, Freundchen“, mischte sich

Thedo ein, „das vergiss mal ganz schnell, du wirst uns führen und wehe dir wenn du uns aus Geldgier zum Narren hältst. Es gibt noch wesentlich schlimmere Schicksale als die Blindheit.“

„Ein langsam sterbender Blinder als Beispiel“, fügte Rungholts Brüning unheilverkündend hinzu. Dann klatschte er in die Hände und meinte:

„Also dann, lass uns Pferde besorgen und los geht's.“

„Doppelmann“, Thedo blickte seinen Freund fest an, „wie lange sollen wir denn mit dir unterwegs sein? Du mit deinen Reitkünsten, he, sag. Und denk bitte daran, was du selber gesagt hast, wir müssen die Waren verstauen und

alle anderen Dinge regeln, wollen wir noch rechtzeitig unsere Rückreise antreten. Nein, diesmal reite ich wirklich ohne dich und wenn alles gut geht siehst du ja schon bald deinen Patrizier wieder.“

Zum Blinden gewandt meinte er knapp:

„Ich hoffe du kannst reiten.“

„Ja natürlich, Herr, wenn Ihr mein Tier nur führen wolltet.“

Doppelmann war das alles gar nicht recht, er grummelte noch stundenlang herum und fuhr jeden Knecht und Lehrling, der ihm im Peterhof über den Weg lief, an. Selbst mit dem Braumeister stritt er sich über die Qualität des Bieres, das er ansonsten so

gerne zu sich nahm. Am Ende fügte er sich aber der Vernunft.

Der blinde Bettler hielt sich erstaunlich gut auf seinem Pferd.

Thedo führte das Tier an einer langen Leine hinter sich her und gab sich keinerlei Mühe seine Ungeduld zu zügeln. In forschem Galopp nahm er die Handelsstraße nach Pskow und drehte sich kaum nach dem Bettler um.

Das erste Mal seit Monaten hielt sich die Sonne hinter dicken Wolken versteckt und ein kräftiger Wind sorgte für angenehme Temperaturen.

Es lag ein unnatürlich fahles Licht über

der Landschaft, ein diffuses Leuchten, das in Thedo eine nicht zu beschreibende Endzeitstimmung weckte.

Bei einer kurzen Rast schob sich der Blinde näher an Thedo heran.

„Wenn rechterhand von uns eine zerfallene Bockwindmühle zu sehen ist, müssen wir noch etwa zwölf Werst weit reiten, dort liegt auf einem flachen Hügel ein abgebranntes Kloster. Der ehemalige Kapitelsaal ist noch sehr gut erhalten. Dort könnten wir die Nacht über verbringen.“

Thedo nickte stumm und kaute lustlos und nachdenklich auf einem Stück trockenen Brotes herum.

Was machte Stademann in Pskow? Wo

waren der Bernsteindreher und der Holländer? Wer hatte die anderen beiden Begleiter umgebracht? Was für einen Grund hatte das alles?

Hinter dem Blinden steckte mehr als es den Anschein hatte. Er war nicht zufällig in Nowgorod aufgetaucht. Thedo hatte das Gefühl, das man ihn aus der Stadt herauslocken wollte.

Doch was hätte er denn tun sollen? Er musste dem Blinden folgen, wollte er den Patrizier finden.

Thedo konnte sich jetzt nur noch auf sein Glück und seine geschärften Sinne verlassen.

„Weiter!“ Thedo sprang auf und holte die Pferde. Er wollte das alles hier so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Nach zwei Stunden in scharfem Galopp sahen sie die leer stehende Mühle. Das warnende, heisere Krächzen eines Kolkraben tönte zu ihnen herüber und sofort erhob sich lärmend eine Schar weiterer Kolkraben aus dem Inneren des zusammengefallenen Gebäudes.

Schimpfend entfernten sie sich als zusammengedrängter dunkler Ball in Richtung Wald.

Ich mag diese Vögel nicht, dachte Thedo, sie stehen für kommendes Unheil.

Sie zügelten nun ihre Pferde etwas, denn die Tiere waren schon recht erschöpft. So erreichten sie erst bei anbrechender Dunkelheit die Klosterruinen.

Es war ursprünglich wohl ein recht beachtliches Kloster gewesen.

Die Mauern aus verwittertem Bruchstein, die das Gelände umschlossen, waren moosbesetzt. Gras und kleine Birkenshösslinge wuchsen in den Fugen und auf den Mauerkronen. An einigen Stellen waren die Mauern bis auf Kniehöhe zusammengefallen. Andere Stellen hatten die Bauern der Umgebung eingerissen und die Steine als Baumaterial benutzt.

Sie ritten durch das Tor über einen, mit Gras und Giersch überwucherten, Weg, vorbei an uralten Apfelbäumen, dem verwilderten Klostergarten und den zerfallenen Gebäuden des ehemaligen Badehauses und des Hospitals.

Rechts von ihnen lagen ursprünglich die Pferde- und die Schweineställe, nun kündeten nur noch ein Haufen rußiger Klosterziegel und verkohlter Balken davon, das an dieser Stelle einmal Tiere gehalten wurden.

In der kleinen, völlig zerstörten Werkstatt zu ihrer Linken hatte man vor Jahrzehnten die Arbeitsgeräte der Mönche hergestellt und wohl auch repariert.

Der Weg führte direkt auf die eingestürzte Kirche und den daran angeschlossenen Kreuzgang zu, mit dem Dormitorium und dem Aedificium. Auch hier, wie überall lagen Trümmer und verbranntes Holz im Chaos miteinander vereint herum.

Rechts, an den Kreuzgang anschließend, stand das einzige noch einigermaßen erhaltene Gebäude, der Kapitelsaal.

Wie durch ein Wunder hatte ihn die Feuersbrunst von damals verschont.

Thedo lenkte die Pferde durch die Trümmer des Kreuzgangs direkt in den Kapitelsaal. Dort band er sie fest und suchte etwas Futter für sie. Der Blinde schaffte unterdessen, so gut er es vermochte, Platz auf dem steinbedeckten Boden.

In einer Ecke des Saals brannte bald ein kleines Feuer und verbreitete eine angenehme Wärme. Thedo hatte sich, die Ecke im Rücken, in seine Decke gerollt, der Blinde lag ihm gegenüber.

Was war es? Das Schnauben eines Pferdes, das Scharren seines Hufes oder einfach nur eine Vorahnung, die Thedo erwachen ließ. Er richtete sich auf. Das Feuer war bis auf die Glut heruntergebrannt, der Blinde schnarchte leise vor sich hin und die Pferde verhielten sich ruhig.

Der zunehmende Mond und ein leichter Bodennebel tauchten die Trümmer der Ruine in ein watteweiches Bett.

Thedo wollte sich gerade wieder niederlegen, als er vor dem Dormitorium einen Schatten wahrte. Er schaute genauer hin, doch da war nichts. Trotzdem erhob er sich, legte sich die Decke fröstelnd um seine Schultern und ging ein paar Schritte über die am Boden

liegenden Trümmer des Deckengewölbes durch die Halle des Kapitels. Das Dormitorium behielt er dabei stets im Auge. Er hatte den Kreuzgang erreicht und sah sich nach allen Seiten um. Nichts.

Thedo wollte wieder zurück zu seinem Schlafplatz, als hinter einem fünf Ellen entfernten Pfeiler ein riesiger Schatten auftauchte.

Thedo zog sein Schwert und ein Wurfeisen, da traf ihn von hinten ein Schlag.

Vor seinen Augen blitzte es grell, dann gab es nur noch Schwärze und Ruhe.

Châteaudun, Anfang August 1362

Nackt, mit seinem Gesicht nach unten, lag Karl von Blois auf den kalten Steinplatten.

Er hatte seine Arme zum Kreuzzeichen ausgebreitet. Sein Rücken bestand nur noch aus rohem Fleisch, das teils in Fetzen herabhing. Die breiten Striemen füllten sich langsam mit Blut.

Unaufhörlich, leise murmelnd betete er nun schon seit Stunden das Confiteor.

“Confiteor Deo omnipotenti,
beatae Mariae semper Virgini,

beato Michaeli Archangelo,
beato Joanni Baptistae,
sanctis Apostolis Petro et Paulo,
omnibus Sanctis,
et vobis, fratres:
quia peccavi nimis
cogitatione, verbo et opere:
mea culpa, mea culpa, mea
maxima culpa.

Ideo precor
beatam Mariam semper Virginem,
beatum Michaellem Archangelum,
beatum Joannem Baptistam,
sanctos Apostolos Petrum et
Paulum,
omnes Sanctos,
et vos, fratres:
orare pro me

ad Dominum, Deum nostrum.

Ich bekenne Gott dem
Allmächtigen,
der seligen, allzeit reinen Jungfrau
Maria,
dem heiligen Erzengel Michael,
dem heiligen Johannes dem
Täufer,
den heiligen Aposteln Petrus und
Paulus,
allen Heiligen,
und Euch, Brüdern:
Ich habe gesündigt in Gedanken,
Worten und Werken,
durch meine Schuld, durch meine
Schuld, durch meine große Schuld.
Darum bitte ich

die selige, allzeit reine Jungfrau
Maria,
den heiligen Erzengel Michael,
den heiligen Johannes den Täufer,
die heiligen Apostel Petrus und
Paulus,
alle Heiligen
und Euch, Brüder,
für mich zu beten
bei Gott, unserem Herrn.“

Ebenso lange stand der junge Mönch
geduldig wartend in der dunklen
Kapellennische, das Cilicium für Karl
von Blois in seinen Händen
bereithaltend.

Endlich erhob sich der Titular-Herzog
der Bretagne mühsam und mit steifen

Bewegungen. Der junge, blasse Mönch räusperte sich schüchtern.

„Herr, Euer Bote wartet seit der Terz nebenan auf Eure Befehle.“

Die Worte brauchten eine ganze Weile um Karl von Blois zu erreichen. Nur langsam tauchte er wieder auf, aus seiner Versenkung in Gott.

Zunächst hatte er sich gereinigt, indem er sich mit einer eisendurchflochtenen Lederpeitsche die Haut in Fetzen schlug. Auf diese Weise fand er die Nähe zum leidenden Gott, spürte er die körperliche Vergegenwärtigung des Leidens Christi. Nach den endlosen, monotonen Gebetswiederholungen hatte Karl von Blois Erleuchtung erfahren und war in eine Seeleneinheit mit Gott getreten. Nie

war er Gott näher als in diesen wonnevollen Stunden des Gebets und der Selbstkasteiung und niemand konnte ahnen, dass er, Karl von Blois, Titular-Herzog der Bretagne, ein von Gott Auserwählter war.

Gott hatte mit ihm seine Pläne und das erfüllte ihn mit tiefster Glückseligkeit. Doch langsam ebhte dieser angenehm warme Schmerz wieder ab und die Enttäuschung darüber nahm zu.

Doch lächelte er immer noch weltentrückt, als der Mönch ihn ansprach.

„Habt Ihr verstanden, Herr, Ihr meintet doch die Mission wäre von äußerster Dringlichkeit und dulde keinen

Aufschub. Nun wartet Euer Bote schor seit vier Stunden im Nebenraum.“

„Was sind schon vier Stunden im Äon der Schöpfung? Wie sagte Meister Eckhart noch?

‘Das Nun, darin Gott der ersten Menschen schuf, und das Nun, darin der letzte Mensch vergehen wird, und das Nun, darin ich spreche, die sind gleich und sind nichts als ein Nun. Darum ist in dem Menschen, der in der Gegenwart lebt, weder Leiden, noch Zeitfolge, sondern eine gleichbleibende Ewigkeit.’

Aber bitte, mein lieber Sohn, reiche mir endlich mein Cilicium, der raue Stoff auf dem bloßen Fleisch wird mich weiter an die Leiden unseres Erlösers erinnern.“

Mit einem verzücktem Gesichtsausdruck streifte er sich den groben Umhang über seinen blutigen Rücken.

„So, nun weiter, ich möchte zunächst mit dir reden, mein Sohn. Trotz deiner jungen Jahre halte ich große Stücke auf dich. Ich möchte das du mit dem Mann da draußen, mit Johann la Tour, nach Russland reist. Nur dir werde ich alles erzählen was du wissen musst. La Tour ist dein Begleiter, er kennt sich vorzüglich in Russland aus und seine waffengestählte Hand wird dir sicherlich des Öfteren nützlich sein.

Doch lasse ihn nur so viel wissen, wie zur Durchführung deiner Mission nötig ist. Er ist ein gerissener Mensch und wird sicherlich versuchen dich

auszufragen.“

Er legte väterlich dem jungen Mönch den Arm um die Schultern und zog ihn in eine Nische neben dem Altar.

Das bunte Glas der hohen, schmalen Kapellenfenster warf nur wenig Licht ins Innere des Raumes, doch Karl von Blois konnte trotzdem Unbehagen und auch etwas Angst in dem bleichen Gesicht seines Gegenübers erkennen. Gut so, dachte er sich, wer Angst hat macht weniger Fehler und kommt vor allem nicht auf dumme Gedanken.

Deswegen hatte er auch La Tour nicht eingeweiht, denn La Tour war ein gefährlicher, skrupelloser Mann, der nur auf seine eigenen Vorteile bedacht war. Diesem Mann konnte man nie trauen.

Nein, diese Aufgabe forderte genau das Gegenteil dessen, was La Tour verkörperte:

Einen Menschen dessen Seele rein wie ein Bergkristall war, der unschuldig wie die Jungfrau Maria war. Einen Mann voller Heldenmut und naiver, unschuldiger Reinheit, gleich der eines Gralsritters auf der Suche nach dem heiligen Gral, denn nur der Unschuldigste, ein Held ohne jeglichen Makel konnte den heiligen Gral finden.

Solch einen Menschen brauchte er, ein 'Lamm Gottes'!

Und diesem Lamm würde er einen Wolf zum Schutz an die Seite geben, Johann la Tour. So hatte es Gott ihm in seinen Visionen mitgeteilt. Deswegen war von

Blois auch nicht traurig darüber, dass er Bertrand de Guesclin aus Russland abberufen musste. Sicherlich, der Ritter war ein erfahrener Heerführer, ein großartiger Stratege und gewaltiger Haudegen, aber für diese Aufgabe, so war es ihm in seinen Visionen klar geworden, völlig ungeeignet.

„Michael“, wandte er sich bedeutungsvoll an den jungen Bruder, der ihn still und zurückhaltend ansah, „höre mir nun gut zu. Der Weg der vor dir liegt wird nicht leicht zu gehen sein. Er wird steinig sein und er wird vielleicht auch rot vom Blut gefärbt werden. Du wirst verführt und bedroht werden, wirst vielleicht auch im Namen des Glauben töten müssen. Oft wirst du

zweifeln wie unser Erlöser im Garten Gethsemani und du wirst mich sicherlich auch verfluchen, doch weiche nie, hörst du, niemals von deinem dir nun vorgegebenen Weg ab. Es ist Gottes Weg, den du gehst!“

Michael senkte den Blick und fragte demütig: „Herr, was verlangt Ihr von mir?“

„Du wirst, wie ich schon sagte, mit La Tour nach Russland reisen. Dort beginnt deine Suche. Die Suche nach einem Buch voller Macht und häretischem Inhalt. Nur ein Mensch von deiner Unschuld wird von diesen Schriften nicht in Versuchung geführt werden. Denn wisse, das Buch kann demjenigen, der es zu deuten vermag, eine

unermessliche Macht verleihen. Es hält aber auch Gift für den bereit, der sich seinem Inhalt hingibt.“

„Herr, ich bin noch zu jung, ich bezweifle, dass ich dieser Aufgabe gewachsen bin.“

„Gott will es so!“ Er nahm dem jungen Bruder mit einer knappen Geste das Wort. „Also höre mir weiter zu. Ihr reitet, heute noch, nach Honfleur. Dort liegt ein Schiff vor Anker, das euch nach Hamburg bringt. In Hamburg erwartet euch wiederum ein Mittelsmann von mir, der in Lübeck eine schnelle Schnigge gemietet hat. Mit guten Pferden dürftet ihr keine anderthalb Tage von Hamburg nach Lübeck unterwegs sein. Von Lübeck aus geht es dann über das

Baltische Meer nach Ladoga und vor dort zu Pferde weiter nach Nowgorod.

Dort beginnt dann deine Mission. Ich sage es noch einmal, du sprichst mit niemandem über deinen Auftrag, auch La Tour weiß nichts davon. Er wird sicherlich versuchen dir das Eine oder Andere zu entlocken, doch um keinen Preis darf ihm das gelingen.

Nach meinen letzten Informationen ist ein reicher Bremer Patrizier im Besitz dieses Buches, Jost Stademann lautet sein Name. Ich habe bereits jemanden dorthin geschickt, der sich um diesen Patrizier kümmert, aber zum Einen bezweifle ich, dass er Erfolg hat und zum Anderen wird seine Anwesenheit hier in Frankreich dringender benötigt.

Suche diesen Mann auf, er wird dir alles über das Buch erzählen und dich auch über den Stand der Dinge unterrichten. Es reicht wenn du erst dann alles erfährst.“ Er nahm Michaels Gesicht zärtlich in seine Hände und lächelte ihn aufmunternd an.

„So und nun wollen wir mal La Tour hereinbitten.“

Michael wandte sich schon zur Tür um seinen zukünftigen Reisegefährten zu holen, als ihn der Herzog mit einem Wink zurückhielt.

„Ach ja, fast hätt' ich's vergessen, ich gebe dir noch ein Schreiben für Du Guesclin mit. Ich kann mir nämlich gut vorstellen, dass mein bester Bertrand aus allen Wolken fallen würde, wenn du

ihm so mir nichts, dir nichts erklären würdest, dass er nach Frankreich abberufen wird und du, ein grüner Bengel, an seiner Statt das Buch suchen soll.“

Als Thedo erwachte herrschte vollständige Finsternis. Um ihn herum war ein endloses, schwarzes, uferloses Nichts. Er lag in einer Wasserlache, die den Boden fingerbreit bedeckte. Sein Kopf schmerzte und Thedo wusste nicht ob es der Schmerz war, der ihm das

Augenlicht geraubt hatte oder ob es tiefste Nacht war. Irgendwo tropfte es. In immer gleichem Rhythmus fiel, in einer Elegie des Todes, ein Tropfen nach dem anderen und maß die Zeit bis zur Erlösung. Um ihn herum herrschte ansonsten eine lauernde, grenzenlose Stille und verstärkte so das nervenzermürbende Tropfen des Wassers. Stöhnend erhob sich Thedo und tastete seine Umgebung ab. Er streckte seinen Arm, tat einen Schritt und fühlte feuchte, bemooste Steine. Brüchige Steine. Er wollte sich bis zu einer Ecke vortasten, doch es gab keine Ecke. Thedo schloss die Augen und kämpfte gegen seine aufkeimende Panik an. Er spürte wie seine Nerven zu

flattern begannen. Er befürchtete lebendig eingemauert worden zu sein. Die Stille, sie war das Allerschlimmste. Er spürte sie förmlich auf der Haut, erfasste sie mit seinen Nerven. Sie umschlich ihn wie ein Raubtier, das mit seiner Beute spielte und sich unendlich lange Zeit ließ bevor es sein Opfer tötete.

Eine Tür! Hier musste es doch eine Tür geben. Er tastete sich weiter, doch fand er weder einen Eingang noch ein Fenster. Obendrein war der Raum wesentlich kleiner, als Thedo ihn sich vorgestellt hatte. Wie ein schweres Gewicht legten sich klaustrophobische Ängste auf seine Brust und ließen ihn hyperventilieren. Kalter Schweiß trat

ihm aus all seinen Poren. Thedo riss seine Augen wieder auf und spannte die Seennerven aufs äußerste. Er konnte die Grabesschwärze nicht durchdringen.

Thedo stand auf und breitet seine Arme aus. Wenn er den Oberkörper rechts und links hin und her bewegte stießen seine Fingerspitzen an kalten Stein. Diese greifbare Enge versetzte Thedo in eine wahnsinnige Unruhe, die sich bis zur Raserei steigerte. Er rang nach Luft. Diese Gruft hatte höchstens einen Durchmesser von einem Klafter. Das Blut in seinen Schläfen trommelte mit den Wassertropfen um die Wette.

Thedo schloss erneut die Augen und presste die Handflächen auf seine Ohren, um wenigstens das allgegenwärtige

Tropfen des Wassers nicht mehr zu hören. Wie lange?

Sein Körper wurde schlaff und unbeweglich. Thedo sank in sich zusammen. Etwas Weiches, Fellbesetztes wuselte über seine Beine und Hände. Eine Ratte! Und wieder fielen die Tropfen in roher, gemeiner Gleichförmigkeit.

Sonnenschein..., köstlicher, wärmender Sonnenschein! Thedo lag nackt auf einer üppigen Sommerwiese..., neben ihm plätscherte munter ein Bach..., Vogelgezwitscher und milde Luft, die einem so angenehm die Lungen füllte. Vertraute Umgebung, bekannte Bilder... Da plötzlich schrumpfte seine Kopfhaut

und sträubten sich die Haare. Von oben rieselte etwas Sand und Bruchstücke von rotem Backstein. Ein schmaler Lichtspalt fiel bis auf den Boden seines Gefängnisses und blendete Thedo. Dann wurde ein Eimer mit Buchweizengrütze und einem alten und harten Stück Schwarzbrot heruntergelassen. Die Öffnung schloss sich über ihm und überließ ihn wieder dem tiefschwarzen Nichts.

Das Brot schmeckte nach Schimmel, oder waren es seine Finger, mit denen er die feuchten, modrigen Wände abgetastet und Spinnen wie Ratten berührt hatte? Er schlang die dünne Grütze gierig herunter und stippte das Brot immer wieder ein. Er hatte Hunger, so fokussierte sich sein

Geist zunächst auf die Tätigkeit der Nahrungsaufnahme und verdrängte Thedos Klaustrophobie.

Thedo wusste nicht wie oft ihm schon der Napf mit Essen heruntergelassen worden war, doch meinte er einmal bruchstückhafte Worte gehört zu haben, die so ähnlich lauteten wie: „...doch schon mürbe genug...“; aber es konnte auch genauso gut der Wahn gewesen sein.

Einmal wurde die absolute Stille durch das Rauschen eines schweren Regenschauers wohltuend unterbrochen. Thedo lauschte den Geräuschen des niederschlagenden Regens als wären es gregorianische Choräle oder, tausendmal schöner noch, die Stimme seiner Mutter,

die den kleinen Thedo auf ihrem Arm wiegte und ein altes Kinderlied summte. Dabei fühlte er ganz genau ihre warme, weiche Haut, nahm den ihr eigenen, so beruhigenden, Körpergeruch wahr, spürte ihren Atem und erzitterte unter der Vibration ihrer Stimmbänder.

Thedo wurde erst wieder aus seinen Phantasien gerissen, als das Wasser ihm kniehoch stand. Immer weiter und immer heftiger drang Wasser aus den Ritzen des alten Backsteins und lief in breitem Schwall in sein Gefängnis. Immer mehr Wasser strömte herein. Es stieg Thedo bis zum Bauch..., bis an die Brust..., höher noch, immer höher...! Thedo krallte seine nackten Zehen und Finger in kleine Ritzen des Backsteins. Das

Wasser stand ihm bis zum Kinn. Er kletterte und krallte sich etwas höher. Da fühlte Thedo etwas warmes am Hals. Zwei Ratten krabbelten in Todesangst auf seinen Kopf. Eine dritte kam angeschwommen und wollte folgen. Die Ratten bissen sich, es war zu wenig Platz! Thedo schüttelte angewidert den Kopf, doch klammerten sich die Tiere fest; er versuchte sie mit einer Hand zu verscheuchen, doch konnte er sich dann kaum mehr in den winzigen Ritzen halten. Also ließ Thedo die Ratten dort wo sie waren. Dann ließ der Regen nach. Es dauerte noch lange, bis der Wasserstand soweit gefallen war, dass Thedo wieder stehen konnte. Mehr als hüfttief sollte er jedoch nicht mehr

fallen.

Dann kamen die Gesichter. Fratzen von Toten, denen Thedo in seinem Leben begegnet war. Die Mutter, der Fischer aus Schleswig, die beiden Namenlosen aus der Hattstedtermarsch, Ove, sein Vater; alle kamen und gingen sie in unregelmäßiger Reihenfolge. Lachten sie etwa? Ihre Schatten huschten die Wände herauf und hinunter, kitzelten ihn am Hals oder krallten sich um seine Brust. Sie starrten ihn vorwurfsvoll aus roten, müden Augen an. Nur solche Augen konnten diese Schatten sehen, die sich ebenfalls bald auf ewig schließen würden. Ununterbrochen besuchten sie Thedo von nun an und Thedo unterhielt sich mit ihnen auf Friesisch, Latein und

auf Russisch. Das lenkte immerhin ab. Wenn diese Schatten nicht da waren machte Thedo seine Schwertübungen. Er übte mit fahrigen Bewegungen Ochs und Dach, Eber und Zwerg, als stünde der Lange vor ihm und als lästerte Elderhein daneben.

Bertrand du Guesclin und der Bettler starrten unverwandt in die Flammen des kleinen Feuers. Der Bettler hatte sich die Augenbinde abgenommen und hob den Blick. Klare Augen sahen Du Guesclin an. „Wir sollten ihn noch zwei oder drei Tage in dem Brunnen lassen. Dann erst ist er mürbe genug und geständig.“

„Ja“, schnaufte der Hüne, „und ersoffen! Außerdem haben wir nichts davon, wenn er so wahnsinnig wird, dass er seinen eigenen Namen nicht mehr kennt. Es bleibt dabei, morgen früh holen wir ihn da raus. Dann ist es an Euch ihm die Wahrheit heraus zu kitzeln. Warum sonst schleppe ich Euch den ganzen Weg

hierher, höre mir Euer Gejammer an und ertrage Euer weibisches Getue?“

Hubert blickte beleidigt ins Feuer. Sie schwiegen sich an, wie sie es in den letzten Tagen so häufig getan hatten. Es war eine Zweckgemeinschaft und daran würde sich auch in den nächsten Wochen und Monaten ändern.

Das Klappern der Leprarätschen kam immer näher. Es war ein skurriler Zug, der sich da den Klosterruinen näherte. Niemand sprach etwas, nur selten hörte man ein Keuchen oder Schnaufen. Brennende Pechfackeln warfen ein flackerndes Licht auf die entstellten Gesichter der zerlumpten Aussätzigen. Anscheinend hatten sie vor, in dem alten

Kapitelsaal den Rest der Nacht zu verbringen.

Der Hüne wurde unruhig und erhob sich schwerfällig. Er trat aus dem Kapitelsaal und sah nach den Leprakranken, die sich nun schon auf dem Klosterweg befanden.

„Verdammt, die haben uns gerade noch gefehlt.“

Nie hatte er das Gefühl der Angst kennengelernt, obwohl er schon so manche Schlacht im englisch-französischen Krieg geschlagen hatte. Diese Leute allerdings, mit ihrer ansteckenden Krankheit, fürchtete er genauso wie die Pest.

Als Kind hatte ihn sein Vater desöfteren zur Strafe für Ungehorsam in einen

kleinen Schuppen vor ihrem Schloss eingesperrt. Ganz in der Nähe davon lag eine umfriedete Leprosensiedlung und einige der Bewohner hatten ihren Spaß daran den kleinen Bertrand zu erschrecken. Grunzend wie die Schweine kamen sie zum Schuppen und drückten ihre knotigen Löwengesichter an die Ritzen des Bretterverschlages, langten mit ihren krummen, knöchernen Fingern hindurch. Nie wieder würde er diesen Schrecken vergessen und noch immer hallten ihm seine eigenen Angstschreie von damals in den Ohren. Jahre später hatte die Pest zwei seiner Geschwister und die über alles geliebte Mutter qualvoll dahingerafft. Seitdem mied er die Aussätzigen und hatte

panische Angst vor allen ansteckenden Krankheiten.

Das Erscheinen der Leprakranken machte ihn unsicher. Er löschte das Feuer und wandte sich dem Bettler zu.

„Los Hubert, packt unsere Sachen, wir werden uns zurückziehen. Ich habe keine Lust, mit diesem Pack in Kontakt zu geraten. Den Deutschen holen wir später da raus. Ein Tag mehr oder weniger wird ihm auch nicht schaden.“

„Sag ich doch.“

„Na dann beeilt Euch!“

Sie packten eilig ihre Sachen und verließen die Klosterruinen durch eine Mauerbresche, die direkt auf die Straße hinaus führte.

„Immer diese Hast“, jammerte Hubert,

„vom tagelangen Tragen der Augenbinde habe ich schon seit vorgestern einen stechenden Kopfschmerz. Könnten wir nicht mal in einer vernünftigen Taverne unterkommen, wo ich mich ordentlich auskurieren kann?“

Der französische Ritter blickte Hubert zutiefst angewidert an.

„Ich schwöre Euch, Hubert, wenn ich diese Angelegenheit hier abgeschlossen habe, dann hänge ich Euch an den Füßen auf und lasse jeden streunenden Dorfköter sein Geschäft an Euch verrichten.“

Dann gab er seinem Tier wie irr die Sporen und preschte mit Hubert in Schlepp die Straße in Richtung Pskow herunter.

Unterdessen hatten die Leprakranken ihr Lager in der Nähe des Klosterbrunnens aufgeschlagen.

„Pjotr, geh und schau, ob der Brunnen Wasser hat. Wir brauchen mindestens vier Eimer voll.“, befahl ein untersetzter, kräftiger Mann. Pjotr deckte die schweren Bohlen ab und ließ einen Holzeimer hinunter. Da ertönte ein irrer Schrei.

Der Wassereimer hatte Thedo genau am Kopf getroffen, doch es war mehr der Schreck über dieses lärmende, polternde Etwas das Thedo diesen Schrei ausstoßen ließ.

Als Thedo die Augen öffnete blendete

ihn helles Sonnenlicht. Eine zerlumppte Frau in der Nähe rief etwas und gleich darauf kamen schreckliche Gestalten auf ihn zu.

Neugierig näherten sich die mit Knoten und braunen Flecken überzogenen Gesichter der Aussätzigen. Doch hielten sie einen gebührenden Abstand von etwa zwei Ellen. Da schob sich der untersetzte, kräftige Mann durch die Gruppe nach vorn und musterte Thedo schweigend.

„Da hast du ja wohl noch mal Glück gehabt“, meinte er nach einer Weile mit rauer Stimme, aber nicht unfreundlich.

Thedo sog die kühle Morgenluft tief ein. Er lag auf einem Strohlager und versuchte mühsam seinen Kopf zu heben.

Ungläubig blinzelnd schaute er sich um, immer noch zweifelnd, ob dies nicht wieder nur einer jener Träume war, wie er sie in der vergangenen Zeit so oft hatte. Sein Kopf war ihm schwer wie ein Mühlstein. Thedo sank wieder auf sein Lager.

„Pjotr, bring etwas von dem Stockfisch, der Bursche wird vielleicht Hunger haben.“

„Ich danke Euch, Thedo ist mein Name, Sohn von Ade Adsen.“ Seine Stimme krächzte wie die eines Kolkraben. Er streckte seine Hände vor und langte gierig nach dem angebotenen Fisch.

Das Gesicht des Anführers der Aussätzigen verzerrte sich zu einer Grimasse, aus seiner Kehle drangen

tierische Laute, es war wohl ein Lachen. „Hast du gar keine Angst dich anzustecken?“

Seinem Gesicht fehlte die Nase, an ihrer Stelle war ein schwarzes Loch von der Größe des Siegels der Edomsharde. Seine Oberlippe war zur Hälfte zerfressen und legte einen Teil des Oberkiefers frei, in dem nur noch zwei lange, gelbe Zähne steckten. Er besaß nur noch ein Ohr und beide Hände steckten in dicken Verbänden.

„Doch, das schon“, erwiderte Thedo, „aber habe ich eine Wahl? Außerdem sagt man doch, dass des Menschen Schicksal in Gottes Hand liegt. Oder?“

„Das klingt aber nicht sehr gläubig, eher zynisch und bitter. Hat dein Schicksal

dich so hart gebeutelt?“

„Dazu will ich nichts sagen, denn wenn ich euch anblicke weiß ich, dass es weit schlimmere Schicksale gibt, als das Meine.“

„Brauchst auch keine Angst zu haben, denn der Stockfisch ist sauber verpackt und Pjotr führte ihn an einer langen Stange. Wir wollten ihn gegen Bier eintauschen.“

„Dann kann ich ihn nicht annehmen.“
Thedos Zunge bewegte sich immer noch recht träge und seine Stimmbänder klangen immer noch wie schlecht geölte Scharniere.

„Lass mal, das geht schon in Ordnung“, erwiderte der Mann und seine Fratze verzerrte sich zu einem gutmütigen

Grinsen. „Zur Not stehlen wir uns eber ein Fass.“

„Danke!“ Thedo richtete sich langsam auf und hielt ihm zum Dank die Hand hin, doch der Mann zuckte zurück.

Er blickte erst ungläubig auf die dargereichte Hand und sah dann Thedo ernst an. „Du bist sehr mutig, doch fordere dein Schicksal nicht umsonst heraus. Zu schnell ist das Glück aufgebraucht.“

„Wie ist Euer Name“, wollte Thedo wissen, „ich schulde Euch Dank. Was kann ich für euch tun?“

„Mein Name ist Boron und wenn du uns etwas Gutes tun willst, dann bete für uns, auch wenn du ein Gotteszweifler bist. Irgendwann wirst auch du glauben.“

Das weiß ich.“

Der Morgen dämmerte bereits heran und die Gruppe bereitete sich auf ihre Abreise vor. Thedo hatte drei Tage bei den Leprösen verbracht und war nun wieder soweit hergestellt, dass er ebenfalls aufbrechen konnte. Sein Pferd weidete in der Nähe der Ruinen und war schnell eingefangen. Die Sonne ging gerade auf, als Thedo in gestrecktem Galopp die Straße zurück nach Nowgorod nahm.

Meine Feinde wissen, dass ich diesen Weg nach Nowgorod nehmen muss. Irgendwo werden sie auf mich lauern, dachte er sich. Ein möglicher Ort für

einen Hinterhalt wäre die zerfallene Mühle, an der er mit dem Bettler auf dem Hinweg vorbeigekommen bin.

Vorsichtig setzte er seinen Weg fort. Die letzten Meilen vor der Mühle schonte er sein Tier, um bei einem möglichen Überfall noch schnell genug fliehen zu können.

Dann tauchte die Bockwindmühle auf. Er ließ sein Pferd im Trab gehen und beobachtete das Gebäude genau. Im selben Augenblick ertönte wieder der Warnruf eines Kolkraben und alle anderen stoben auf und verließen durchs offene Dach die Mühle.

Sehr gut, dachte Thedo und freute sich zum ersten Mal über die Anwesenheit

dieser schwarzen Vögel. Wo die wachsamen Kolkraben waren, konnten sich keine anderen Menschen außer ihm befinden. Er wollte seinem Pferd eine Pause gönnen und hielt auf die alte Mühle zu.

Es war noch früh am Tage, doch brannte die Sonne bereits so unbarmherzig, als wolle sie damit zeigen, dass der nahende Herbst ihr nichts von ihrer Kraft nehmen könne. Sein Surcot klebte ihm am Leib. Er führte sein Pferd immer noch vorsichtig, nach allen Seiten sichernd, durch das schräg in seinen Angeln hängende Mühlentor. Im Inneren der Mühle band er sein Pferd an einen herunter gefallenen Balken und ging vorsichtig weiter.

Ein verheerender Sturm musste vor Jahren der Mühle das Dach förmlich weggefeigt haben. Ihr Flügelkreuz lag Klafter weit entfernt und zerstört im Gras. Langsam ging er weiter, über herabgestürzte Balken, vorbei an einem zerbeulten Grapen, Kornschaufeln, zerfetzten Kornsäcken und allerlei anderem, verstreut auf dem Boden liegendem, unbrauchbaren Hausrat.

Das Erste was er in der Stille wahrnahm war ein Summen und Brummen von Abertausenden Fliegen. Dann drängte sich der süßliche Gestank der Verwesung durch seine Nasenlöcher in den Nasenvorhof, weiter in die Nasenhöhlen und legte sich dort penetrant auf seine Riechschleimhäute.

Thedo hielt sich den Arm vor die Nase. Er kletterte über den Baum des Bockgerüsts und ging um den Hausbaum herum. Er blickte nach oben und bemerkte, dass sich das schwere Kammrad aus seiner Halterung gelöst, den Mahlsteinboden durchschlagen hatte und nun bedrohlich locker im Mehlboden hängen geblieben war. Jeder mittelschwere Sturm könnte es aus seiner labilen Stellung reißen.

Der Gestank wurde immer unerträglicher, auch wenn er seinen Unterarm noch so sehr vor die Nase presste. Da stieß er mit seinem Fuß an etwas weiches und sofort stieg mit lautem Summen eine dunkle Wolke Schmeißfliegen auf. Thedo schreckte

zurück, sein Puls beschleunigte sich und kalter Schweiß legte sich ihm auf Stirn und Nacken. Zögernd nur, doch wie unter Zwang richtete er seinen Blick auf die Männerleiche vor ihm.

Die Raben waren verschwunden, sie hatten der Leiche ihre Augen geraubt. Doch nun starrten ihn zigtausend Nekrophagenaugen an. Facettenaugen der Speckkäfer, der Teppich- und Totengräberkäfer, ja ihm schien, dass selbst die winzigen, fast unsichtbaren Augen der Schmeißfliegenlarven ihn anstarrten.

Auf der ganzen Leiche wuselte und krabbelte es. Vornehmlich in den Augenhöhlen, den Nasen-, Mund- und Ohröffnungen, aber auch in den Wunden

die ihm die Kolkraben gehackt hatten,
wimmelten die kleinen Aasfresser.
Tausende von Augen, Nekrophagen
wohin er blickte.

Denkst du daran, mein Lieb, was jenen
Sommermorgen
Wir sah'n im Sonnenschein?
Es war ein schändlich Aas, am Wegrand
kaum geborgen
Auf Sand und Kieselstein.
Die Beine hochgestreckt nach Art
lüsterner Frauen,
Von heißen Giften voll
Ließ es ganz ohne Scham und frech den
Leib uns schauen,
Dem ekler Dunst entquoll.
Die Sonne brannte so auf dies verfaulte

Leben,

Als koche sie es gar

Und wolle der Natur in hundert Teilen
geben,

Was sie als eins gebar.

Der Himmel blickte still auf dies
Gefaulle nieder,

Wie er auf Blumen schaut.

So furchtbar war der Dunst, dir
schauderten die Glieder

Von Ekel wild durchgraut.

Die Fliegen hörten wir summend das
Aas umstreichen

Und sah'n das schwarze Heer

Der Larven dicht gedrängt den faulen
Leib beschleichen,

Wie ein dickflüssig Meer.

Und alles stieg und fiel aufsprudelnd,

vorwärts quellend
Nach Meereswogen Art,
Fast schien's, als ob dem Leib, von
fremdem Leben schwellend,
Tausendfach Leben ward....

Seltsamerweise drängte sich plötzlich das Gedicht, welches Karp ihn zum Erlernen des Altnowgoroder Dialekts abschreiben ließ, in sein Gedächtnis. Irreal, alle anderen Eindrücke für den Moment beiseite schiebend, war es da und beherrschte seine Gedanken und Gefühle.

Ihm wurde übel.

Thedo stürzte zum Bockgerüst und erbrach sich. Dann zwang er sich dazu den Leichnam genauer zu betrachten.

Der Körper war schon sehr stark in die Verwesung übergegangen. Außer den Wunden, die von den Kolkraben stammten, waren keine tödlichen Verletzungen auszumachen. Allerdings sah Thedo auf den zweiten Blick, dass man den Mann grausam gefoltert hatte. Überall waren Brandmale zu sehen. Seine Handgelenke hatte man ihm ebenso gebrochen wie die Knie. In seiner Brust steckten Pferdeschweifhaare. Man hatte sie dem Unglückseligen langsam durch die Brustwarzen gezogen. War es ein Ketzer, ein politischer Gegner oder was mochte jemanden dazu veranlasst haben diesen Mann so zu quälen? Dann fiel Thedos Blick auf das Gesicht des

Mannes. Es war blutverschmiert und ebenfalls stark zersetzt, da ließ ihn ein plötzliches Erkennen taumeln.

Es war Jost Stademann, der dort vor ihr lag.

Der Gestank, die Hitze, seine immer noch starken Kopfschmerzen und jetzt dieser grässliche Fund, Thedos Beine wurden auf einmal schwach. Er taumelte nach hinten und fiel über das Bockgerüst.

So blieb er benommen liegen.

Es dauerte eine Weile bis er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Er näherte sich erneut der Leiche Stademanns und schüttelte sich. Diese widerwärtigen, krabbelnden Aasfresser, diese Leichenfledderer, er konnte es

nicht mit ansehen, wie sie sich des Körpers bemächtigten, auf ihm spazierten, in sein Innerstes drangen, ihre Eier dort ablegten, damit sich die zukünftige Generation von Larven von dem toten Fleisch des Patriziers ernähren konnte. Er konnte es nicht ertragen, mit welcher Selbstverständlichkeit dieses Gewürm und diese Aaskäfer Besitz von dem einst so blühenden Leib seines Freundes nahmen und ihn schändeten.

Thedo blickte sich suchend um und fand in einer Ecke einen zerbrochenen Besen. Er nahm das kurze Ende und fegte damit alles Getier von seinem toten Freund. Besondere Mühe bereiteten ihm die Körperöffnungen. Immer wenn er meinte

alle Maden entfernt zu haben, krochen schon wieder dutzende von ihnen aus irgendeiner Wunde oder Öffnung. In sinnloser, unbeherrschter Wut zertrat Thedo die abgefügten Nekrophagen. Dann begann er ein Grab auszuheben. Er konnte den Leichnam unmöglich auf seinem Pferd mit nach Nowgorod nehmen, musste er doch immer noch mit einem Hinterhalt von dem Bettler und dem Unbekannten rechnen. Später würde er zurückkommen und Jost Stademann holen, damit der ein ordentliches, einem Christenmenschen würdiges Begräbnis bekäme. Als er meinte, das Grab wäre groß und tief genug, holte er den Leichnam. Wieder wimmelten unzählige Insekten und deren Larven auf dem

Patrizier. Sie kamen aus dem Inneren des, sich bereits auflösenden, Körpers.

Thedo wickelte mehrere Kornsäcke um den Toten und schleppte ihn dann zu seinem vorläufigen Grab.

Die Sonne hatte längst ihren Zenit überschritten, als er sich erschöpft und innerlich leer auf den Weg nach Nowgorod machte.

Lange ritt er ohne jemandem zu begegnen und mit der Zeit verdrängte ein Gedanke die Leere in seinem Kopf, füllte sein Hirn, wie die steigende Flut die Püttlöcher mit ihrem Wasser wieder füllt. Barthold Vogel hallte es in seinem Kopf. Der Paternostermaker war in Thedos Augen schon immer ein etwas

zweielichtiger Mensch gewesen.

Er war es der Jost Stademann zu der Reise nach Nowgorod überredet hatte und niemand konnte sagen, womit er dort letztendlich Handel trieb. Sicher, er hatte einige Dutzend Rosenkränze veräußert und im Gegenzug dafür einige teure Felle getauscht, aber das rechtfertigte nicht den Aufwand einer Nowgorodreise. Warum hatte er den Patrizier gefoltert. Welche Informationen besaß Stademann, die für Vogel von solcher Bedeutung waren, dass er folterte und mordete?

Rungholts Brüning war rundum zufrieden.

Das Wasser war wohltemperiert, der Wasserdampf führte seiner Knollennase angenehme Kräuterdüfte zu, der Krug in seiner Rechten war vollgefüllt mit gutem Bier und bot mit seiner ausladenden Schaumkrone einen prächtigen Anblick. Das Mädchen vor ihm war jung und wohlgeformt, in der Luft hing der Klang von Laute, Harfe und Flöte und der lieblichen Stimme einer Sängerin. Wenn diese gerade mal eine Pause machte stimmte Doppelmann selber so lautstark ein Lied an, dass das Bier im Krug überschwappte. „Außen Wasser, innen

Wein lasst uns alle fröhlich sein.“

Das Mädchen verstand zwar nicht den Sinn seines Liedes, doch steckte der übermütige Tonfall dermaßen an, dass sie versuchte mitzusingen. Quer über dem Badezuber lag ein Holzbrett auf dem sich Schalen mit süßen Trauben, exotischen Datteln und kross gebratenen Hähnchenschenkeln befanden.

Wirklich, dem Kapitän ging es überaus gut. Er hatte nicht das Badehaus in Peterhof besucht, denn dort kümmerten sich nur der Bader und seine Badeknechte um das Wohlergehen ihrer Gäste. Er hatte die Badestube in der Ljutgostschagasse aufgesucht, denn von der Schönheit der dortigen Bademägde hatte er sich ja bereits überzeugen

können. Nun hielt er die Augen genussvoll geschlossen und lauschte der Musik. Seine Wangen glühten in den kräftigsten Rottönen, was aber nur am Rande auf die hohen Temperaturen und seinen noch höheren Bierkonsum zurückzuführen war. Das Mädchen vor ihm im Zuber hatte ihre Beine ausgestreckt und suchte mit ihren Füßen Halt zwischen seinen Schenkeln.

Mit einem ununterbrochenem Redeschwall deckte die Schöne Rungholts Brüning ein. Den störte es jedoch nicht im Mindesten, dass er die russische Sprache nicht verstand, ihm genügte es vollends, dass sie ihre Füßchen dort ließ wo sie waren.

„....wenn nackt und blass du, ein
Phantom,
und bleich in Unschuld vor mir stehst,
wenn übermäßig deiner Brüste
Apfelfrundheit wogt...“

Feodor, der Bader, hatte sich unbemerkt von hinten genähert und gab dem Kapitän eine Kostprobe seiner Belesenheit. Bekleidet nur mit einem Vortüchel, spindeldürr und blass sah er nebenbei nach dem Wohlbefinden seiner Gäste.

„....wenn körperliches Feuer wird
genährt von deinem Schatten,
wenn Kuss um Kuss von dir mich selig
labend,
verschlingend mit verschlungenen Lippen,

dann ertastend deine Brombeerlippen
meine Schenkel,
und tauchend ich erschließe deiner
Grotte kühles Haar...“

„Feodor, bitte“, meinte der Kapitän
unwillig, “ich möchte dem Klang der
Musik lauschen und mich von meiner
schweren Arbeit erholen.“

Es war wohl weniger der gestörte
Musikgenuss, der Doppelmann
verärgerte, als vielmehr die Tatsache,
dass die Schöne vor ihm ihre Füße
zurückgezogen hatte als der Bader
erschien. Doch Feodor schien den
verärgerten Gesichtsausdruck des
Schiffers zu übersehen und fuhr leutselig
fort:

„Man soll es nun wirklich nicht glauben, doch es gibt Menschen, die das Baden als Verweichlichung und Luxus ablehnen. Ja, sie gehen gar soweit, das Nicht-Baden zur Tugend zu erklären, die als ebenso bedeutungsvoll gilt wie das Fasten. Der einflussreiche Kirchenlehrer Augustinus erklärte sogar einmal, dass ein Bad pro Monat gerade noch mit dem christlichen Glauben zu vereinbaren sei. Mönche sollten am besten überhaupt nur vor Ostern und Weihnachten in den Zuber steigen. Kann man so etwas glauben? Nur zweimal im Jahr baden? Wenn Gott in seiner Größe nicht über diesen Dingen stehen würde, müsste er tagein, tagaus die Nase rümpfen, über seine Hirten.“

Rungholts Brüning stieß einen Seufzer aus, schloss resignierend die Augen und tauchte unter, den Füßen der schönen Bademagd nun wieder körpernah.

„Wie wäre es, mein Herr“ der Bader plapperte munter in Richtung Wasseroberfläche weiter, „möchtet Ihr vielleicht noch ein Schwitzbad nehmen? Meine Reiberinnen könnten Euch auf der Bank kräftig abreiben, Euch von Schweiß und Schmutz befreien. Sie sind von ausgesuchter Jugend und Schönheit. Zum Abschluss des Schwitzbades werdet Ihr dann ordentlich mit kaltem Wasser übergossen. Ihr werdet sehen, man fühlt sich danach als wäre man einem Jungbrunnen entstiegen.“

Rungholts Brüning konnte die Luft nicht

länger anhalten und tauchte prustend wieder auf.

„Später vielleicht noch die Haare waschen und den Bart stutzen? Und wie wäre es zum Schluss noch mit einem herrlichen Aderlass?“ Der Geschäftssinn des Baders, erst einmal schwerfällig in Gang gekommen wie ein überladener Bauernkarren, war nun nicht mehr zu stoppen.

„Nein!“

„Auf's Schröpfen verstehe ich mich ebenfalls sehr gut.“

„Nein Feodor, nein, nein, nein...“

„Ihr seid mein Freund..., sozusagen, ... quasi. Ich könnte Euch alle diese Dienstleistungen und die Gesellschaft von Nadja“, er zwinkerte erst Rungholts

Brüning und dann dem Mädchen zu, „zu einem Preis von..., na, sagen wir mal der Hälfte dessen geben, was andere Kunden bezahlen würden. Ihr wisst, ich mag Euch.“

Was die Hälfte dessen war, das die anderen Kunden bezahlt hätten, ließ der geschäftstüchtige Bader im dunstigen Raume stehen.

„Feodor, so wie es jetzt ist, ist es wunderbar. Danke!“

„Verstehe“, der kleine Mann machte ein verschwörerisches Gesicht und schob sich dicht an Rungholts Brüning heran, „jetzt ist mir klar was Ihr braucht. Ein confect ut mulier petat coitum!“

“Ein was...?“

„Ein Aphrodisiakum! Für Euer

Wohlergehen und zur Manifestierung bestimmter Körperteile gegen die vorherrschenden Schwerkräfte der Natur..., hm? Denn wie heißt es so schön: Ipsund erecti, vivant detecti!“

Doppelmann seufzte. „Und..., was heißt das nun wieder?“

„Wenn er steht, dann freut er sich!“

„Feodor...!“ die Stimme des Kapitäns nahm einen bedrohlichen Klang an.

„Schon gut, schon gut.“ Der Bader hob beschwichtigend die Hände und wandte sich den Schwitzbänken zu. „So werdet Ihr sicherlich auch keine Verwendung für meine tinctura versus obstipatio haben.“

„Was für eine Tinktur?“

Mein selbsthergestelltes Mittel gegen

Verstopfung. Genau das Richtige für Euch..., ich meine, gerade dicke Menschen leiden ja bekanntlich...”

Das nasse Leinentuch landete klatschend in Feodors Gesicht und beendete auf der Stelle weitere Ausführungen seitens des Baders.

„Endlich“, brummte Rungholts Brüning und rutschte wieder erleichtert lächelnd tiefer ins Wasser der holden Schönheit mit den zarten Füßen entgegen. Doch nicht lange und es kam ein Badeknecht, der lauwarmes Wasser abschöpfte und heißes auffüllte.

„Ach Nadja“, klagte der Kapitän, „hier kann man doch nicht vernünftig entspannen. Lass uns den Nebenraum aufsuchen. Meine Pflugschar möchte

deinen Acker pflügen.“

Nadja lachte und schien zu verstehen.

Da hörte man nebenan eine Tür schlagen und Schritte auf dem steinernen Boden, die sich eilig näherten. Das Leinentuch, welches den Badezuber vor Blicken abschirmte, wurde zur Seite gerissen und Thedo stand vor ihnen.

Bleich, verstaubt, mit eingefallenen Wangen und blutverkrustetem Haarschopf hielt er sich schwankend am Zuber fest.

„Mein Gott, Junge“, Doppelmann war entsetzt, „du siehst ja aus als hätten dich alle Teufel der Hölle gejagt. Richtig elend siehst du aus.“

„Doppelmann, ich habe ihn gefunden!“

„Wen?“

„Stademann.“

Der Kapitän schob mit einem Ruck seinen voluminösen Körper aus der Wanne, dass sich ein Schwall Wasser auf den Boden ergoss. Die Stelle, an der noch vor kurzem die Füße des Mädchens gewirkt hatten war immer noch prall gereizt.

„Feodor“, der Kapitän bemerkte den belustigten Blick der Bademagd gar nicht, „ein Tuch!“

„Ich fand ihn einige Werst vor Pskow. Doch dies ist nicht der Ort um darüber zu reden. Komm mit in den Peterhof.“

Unterwegs berichtete Thedo seinem väterlichen Freund die vergangenen

Ereignisse. Die Misshandlungen
Stademanns und den Zustand seines
Leichnams verschwieg er allerdings.

Pskow, Oktober 1362

Bertrand du Guesclin hielt nachdenklich das Pergament in der Hand und betrachtete das Siegel. Kein Zweifel, das war unverkennbar das Siegel der Blois aus dem Hause Châtillon. Er erbrach es und entrollte das Schreiben. Stirnrunzelnd überflog er den Inhalt.

„So, so“, er wandte sich an den jungen Mönch, der erwartungsvoll aber sehr zurückhaltend vor ihm saß, „man bedarf also meiner in Frankreich. Ich gebe eigentlich nur ungern eine unvollendete Sache aus den Händen. Aber was soll

man da machen?“ Er atmete hörbar ein und sah dem Mönch tief in die Augen. Der Hüne ärgerte sich immer noch, dass Thedo ihm durch seine kindischen Ängste entwischt war, doch versuchte er es sich nicht ansehen zu lassen. Aber dass er nun, ohne seinen Fehler wiedergutmachen zu können abberufen wurde, stach tiefer in ihm als der längste Dolch.

„Der Herzog von Blois wird sicherlich seinen fähigsten Mann geschickt haben, oder Michael?!?“ Es entstand eine Pause, schließlich lachte Du Guesclir lauthals. Dann fiel sein Blick auf den Mann mit dem spitzen Fuchsgesicht und den lauernden Augen, der im Hintergrund wartete. „Ihr seid...?“

„Johann la Tour, Monsieur.“

„Johann la Tour, aha, nie gehört. Wohl verarmter Landadel, was Kerl?“

Man sah La Tour eine Sekunde lang an, dass er jedem anderen dafür sein Schwert in den Bauch gerammt hätte, doch erstaunlich schnell hatte er sich wieder im Griff und erwiderte unterwürfig: „Mein Vater, ebenso wie ich waren schon immer treue Gefolgsleute des Königs von Frankreich gewesen und sind es immer noch.“ Dann fügte er keck hinzu: „Was zählt schon Besitz gegenüber der Loyalität zum Königshaus?“

Du Guesclin übergang diese Spitze und fragte den Mönch: „Wie viel wisst Ihr über diese Sache und welche Pläne habt

Ihr diesbezüglich?“

Michael errötete leicht und senkte bescheiden den Kopf. „Hättet Ihr etwas dagegen, wenn wir uns unter vier Augen weiter unterhalten könnten?“

Bertrand du Guesclin nickte. „Hm, ist vielleicht das Beste. Also, La Tour...“

Er schaute den Fuchsgesichtigen auffordernd an.

Dieser verbeugte sich übertrieben höflich und verließ den Raum.

Zwei Monate lang war La Tour mit dem frommen Bruder unterwegs gewesen, hatte ihm mit seinen Kenntnissen so manchen Weg geebnet, ihm mit seinem Schwert aus manch misslicher Lage befreit. Während der ganzen Überfahrt von Frankreich nach Russland hatte er,

zunächst behutsam, dann immer drängender versucht den Grund ihrer Reise zu erfahren, doch diesem milchgesichtigen Michael war nichts zu entlocken gewesen. Johann la Tour witterte förmlich, dass es in dieser Angelegenheit um Geld und Macht ging. Da hatte ihn sein Gefühl noch nie getäuscht.

Er musste schon sagen, Karl von Blois hatte mit diesem Mönch nicht die schlechteste Wahl getroffen, aber irgendwann würde er hinter das Geheimnis dieses Auftrags kommen.

Jetzt setzte er sich auf die Stufen der hölzernen Kapelle, wo ihr Treffen stattfand und überlegte seine weiteren Schritte. Zunächst musste er abwarten

bis Du Guesclin die Stadt verlasser hatte, dann würden sich schon Gelegenheiten und Möglichkeiten bieten, Michael sein Geheimnis zu entreißen.

Drinnen warteten Du Guesclin und Michael bis La Tour den Raum verlassen hatte, dann forderte Du Guesclin den Mönch auf ihm zu folgen. „Kommt, lasst uns vorm Altar niederknien und beten, nebenbei werde ich Euch alles Wissenswerte mitteilen.“ „Beten? Im Gebet bin ich Eins mit den Göttlichen, sind Körper, Geist und Seele Gott so nah, wie sonst nie. Wie könnte ich es zulassen, dabei gestört zu werden.“ Michael war ehrlich entrüstet. „Gut, dann betet eben nicht.“ Du

Guesclin zerrte ihn ungeduldig mit sich.
„Aber kommt jetzt, kniet vor den Altar
und hört mir zu.“

Er wollte gerade
beginnen, als sich die Kapellenpforte
öffnete und ein kleines, runzliges, von
den Jahren gebeugtes Mütterchen eintrat.
„Was zum Teu...“, Du Guesclin
unterdrückte einen Fluch, „was sucht
diese Alte hier?“

„Das Gebet in Gott.“ Michael meinte es
ehrlich und ohne Spott.

Das weiß ich selber“, zischte der Hüne,
„ich meine, ich habe diesen Ort
absichtlich wegen seiner
Abgeschiedenheit gewählt.“

Er erhob sich und verstellte der alten
Frau den Weg. Das Mütterchen wollte

um ihn herum, doch er ließ es nicht zu.

„Du Guesclin“, Michael stand flüsternd hinter ihm, „ihr könnt dieser armen Alten nicht das Zwiegespräch mit Gott verweigern. Außerdem ist sie sicherlich schon halb taub und weiß nichts von den Dingen, die wir zu besprechen haben. Wir werden uns auf die hinteren Bänke setzen, dort können wir ebenso gut reden.“

Du Guesclin brummelte etwas Unverständliches, ließ sich jedoch eigenartigerweise von Michael zu der hinteren Bankreihe schieben.

„Was macht der Trottel La Tour dort draußen eigentlich? Euer Begleiter hätte die Alte gar nicht erst hineinlassen dürfen.“

„Wo ist eigentlich Euer Begleiter“, wollte Michael wissen, „der Herzog erwähnte zwei Mann, die ich hier treffen sollte.“

„Verunglückt.“ Er schaute wieder auf die greise Bäuerin. „Dieser Ort gefällt mir nicht mehr.“

„Ihr wolltet mir etwas erzählen, Du Guesclin, unsere Zeit ist knapp.“ Michael sagte es sanft und beruhigend.

„Also gut, lasst mich beginnen. Auch wenn Euch die Geschichte der Tempelritter geläufig sein sollte, muss ich dennoch ganz von vorn anfangen. Bei der Gründung dieses Ordens.“ Er machte eine Pause und blickte nachdenklich zur alten Frau.

„Fahrt bitte fort“, forderte Michael ihn

auf.

„Ihr wisst sicherlich das der Orden der Templer 1119 in Jerusalem von Hugo von Payens, Gottfried von Saint Omer und sieben weiteren französischen Rittern zum Schutz der Pilger gegründet wurde. Sie legten vor dem Patriarchen von Jerusalem ein Ordensgelübde ab, welches sie zu Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichtete. Doch das tut hier nicht zur Sache.

Damals nannten sie sich noch 'Paupere Militie Christi' - Arme Ritter Christi. Der neue König von Jerusalem, Balduin II., überließ den Templern dann im selben Jahre die Gebäude seines ehemaligen Palastes, die auf dem Gelände des alten Tempel Salomons

erbaut worden sind. Er selbst bezog einen neuen Palast beim Davidsturm. Der Orden nannte sich daraufhin 'Pauperes commilitones Christi templique Salomonici Hierosalemitanis' - Arme Ritter Christi und des Tempels von Salomon zu Jerusalem. Schnell gelangten sie durch Schenkungen und dergleichen zu Geld und Macht. Das Geld vermehrten sie noch, indem sie es verliehen. Das wahre Geheimnis ihres raschen Aufstiegs kannten allerdings nur die Sieben, welche den Orden gründeten.“ Bertrand Du Guesclin hielt inne und starrte gedankenversunken auf die grobe, unbehandelte Holzbank vor sich.

„Ein Geheimnis? Woher kennt Ihr es?

Haben es Templer nach der Zerschlagung ihres Ordens unter Folter verraten?“

Der hünenhafte Ritter tauchte wieder aus seinen Gedanken auf und lächelte schwach. „Das war in der Tat so. Ihr habt sicherlich von den immensen Geldproblemen gehört, in denen unser damaliger französischer König steckte. Philipp IV. ...“

„Der Schöne?“

„Genau der, ...war bei den Templern hochverschuldet.

1305 rebellierte die Pariser Bevölkerung gegen seine permanente Geldentwertung. Der König musste sich in den 'Temple', die uneinnehmbare Kommandozentrale der Tempelherren

flüchten. Dort wurde ihm offensichtlich der gigantische Reichtum des Ordens zu prahlerisch vor Augen geführt. Nur zwei Jahre später zerschlug er in einer Nacht- und Nebelaktion den Orden der Tempelritter. Er hatte mit dieser Aktion seine Schulden getilgt und zusätzlich das Vermögen der französischen Templer gewonnen.

Doch nicht nur das. Es mussten Gründe her, die jene Zerschlagung des Ordens rechtfertigten. Papst Clemens V. hatte keine Ahnung von dem geplanten Unternehmen gehabt. Sodomie und Ketzerei wurden ihnen vorgeworfen, sie würden Hexerei und Teufelskult betreiben und darüber hinaus ein teuflisches Idol, den Baphomet verehren.

Geständnisse wurden unter der Folter erpresst, doch oftmals auch bald danach von den Gefolterten widerrufen.

Man mag den Wert solcher Geständnisse unterschiedlich beurteilen, denn aus Angst vor Qualen gestehen manche die absurdesten Dinge. Der Templer Aimery de Villars zum Beispiel, nahm 1310 seine, vor einer päpstlichen Kommission unter Folter von königlichen Schergen abgelegten Geständnisse zurück. Er sagte, er sei am Vorabend Zeuge geworden, wie vierundfünfzig seiner Brüder zum Scheiterhaufen geführt wurden. Unter diesem Eindruck, so erzählte er, hätte er sogar zugegeben, Gott getötet zu haben, nur um nicht ihr Schicksal zu erleiden.“

Michael war erschüttert. „Ihr meint, die päpstliche Kommission wusste von der Folter?“

Bertrand du Guesclin seufzte: „Ach Junge, ich weiß wirklich nicht was Karl von Blois geritten hat Euch für diese Mission auszuwählen. Lassen wir das einfach so stehen. Jedenfalls erfuhr man 1307 bei einem dieser hochnotpeinlichen Verhöre von einem Templer ein Versteck in dem sie geheime Reliquien aufbewahrten. Dort im Temple, dem Pariser Ordenshaus der Templer, fand man die silberne Büste einer Frau. Im Inneren dieses Reliquiars befanden sich zwei Schädelknochen einer ziemlich kleinen Frau, welche jeweils in weißes Linnen und zusammen

in rotes Tuch eingewickelt waren. Ein daran befestigtes Schild war mit '*Caput LVIII m*' beschriftet. Der Templer bestritt im Verhör einen Zusammenhang mit dem Kopf und den gotteslästerlichen Ritualen der Templer. Sein Zweck ist ebenso ungeklärt, wie der Sinn der Beschriftung. Neben diesem Reliquiar fand man aber noch etwas anderes, wie sich herausstellen sollte weit wertvolleres. Ein verschlüsseltes Schriftstück. Es gelang mit Hilfe reuiger, begnadeter Templer Teile dieses Schreibens zu entschlüsseln. Man konnte aus Andeutungen entnehmen, dass die Templer, als sie von Balduin II. die Basilika St. Maria übernahmen, diese ausgebaut haben. Ihr wisst, dass die

Basilika auf den Fundamenten des salomonischen Tempels errichtet wurde. Bei diesen Bautätigkeiten sind die Templer wohl auf unterirdische Kammern des Tempels Salomon gestoßen und haben dort die, für verschollen geglaubte, Bundeslade gefunden.“

Michael, der bis dahin den Kopf wie im Gebet gesenkt hielt, fuhr hoch und starrte Du Guesclin mit weitaufgerissenen Augen an. „Ihr meint wirklich, die Templer sind im Besitz der heiligen Bundeslade? Mit der Steintafeln der zehn Gebote, die Moses von Gott erhielt?“

„Psst, nicht so laut, Trottel, mäßigt Eure Stimme, wer weiß, vielleicht ist die Alte

dort doch nicht so taub wie Ihr glaubt.“

„Aber man sagt“, flüsterte Michael aufgeregt, „das Nebukadnezar nach der Plünderung des Jerusalemer Tempels die Bundeslade zerstören ließ.“

„Augenscheinlich nicht. Die Angaben darüber, dass die Bundeslade sich im Besitz des Templerordens befindet, sind eindeutig. Nun sind leider Gottes alle führenden Ordensmitglieder, die den Aufenthaltsort der Bundeslade kannten hingerichtet worden. Es bleibt uns also nur jenes Buch, in dem sich neben großen Mysterien und Prophezeiungen auch genaue Aufzeichnungen über das Versteck der Lade befinden.“ Du Guesclin machte eine bedeutungsschwere Pause und fuhr dann

fort.

„Das also ist Euer Auftrag. Findet dieses Buch! Nicht mehr und nicht weniger.“

Michael atmete tief durch. Unbehagen breitete sich in ihm aus. Dieses Unterfangen schien ihm so aussichtslos. Wie sollte er, ein junger, weltfremder Mönch dieses Buch finden?

Bertrand du Guesclin ließ ihm keine Zeit zum Grübeln. „Ich würde Euch nun gern von meinen Ergebnissen hier berichten, doch bin ich leider in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in Russland kaum einen Schritt vorangekommen. Unglücklicherweise ist der vermeintliche Besitzer des Buches verstorben. Wir stehen also wieder ziemlich am Anfang.“

Sie erhoben sich und wandten sich dem Ausgang zu. Kurz bevor sie aber ins Freie traten hielt Bertrand de Guesclin den Mönch zurück. „Ihr wisst, dass jenes Buch auch in anderer Hinsicht brisante Texte enthält?“ Der Ritter lächelte sein Gegenüber genüsslich an.

„Der Herzog von Blois deutete seiner häretischen Inhalt an.“

„Nun, ich könnte Euch auf einiges vorbereiten, wenn Ihr wollt. In den hochnotpeinlichen Verhören während der Templerprozesse wurde einiges über deren Aufnahmearten und geheime Praktiken bekannt.“

„Mich interessiert solch Teufelskram nicht.“

De Guesclin lehnte sich lässig an ein

steinernes Weihwasserbecken und übergang die Aussage Michaels einfach.

„Beim Neueintritt in die Sekte müssen Neulinge eine Kröte entweder auf das Hinterteil oder auf das Maul küssen, daraufhin, so sagten einige, würde ein blasser Mann erscheinen und den Anwärter ebenfalls küssen, sodass dieser Eiseskälte verspüre und sogleich jede Erinnerung an den katholischen Glauben verlieren würde. Von einer Säule würde daraufhin rückwärts ein schwarzer Kater steigen. Auch dieser wird von allen Anwesenden auf das Hinterteil geküsst. Danach löscht man die Lichter und die Anwesenden geben sich der gemeinsamen Unzucht hin. Diese Ketzer besuchen zwar die Kirche,

behalten jedoch die empfangene Hostie im Mund um sie nach Hause zu bringen und sie dort sogleich in den Abtritt zu spucken.“ Der Hüne lachte laut. „Wie ist's, wollt Ihr noch mehr wissen? Ich möchte nicht, dass Ihr Eure Aufgabe unvorbereitet angeht.“

Ein Schauer lief dem jungen Mönch über den Rücken. Noch blasser als sonst lief er nach draußen.

Es hatte die Nacht zuvor geregnet. Schwerer, ausdauernder Landregen hatte die Erde mit seinem lebensspendenden Nass gesättigt.

Die Kaltblüter stemmten sich schraubend in ihr Geschirr, denn die schweren hölzernen Räder des Fuhrwerks gruben sich tief in den aufgeweichten Boden.

Thedo und Rungholts Brüning saßen zusammen mit zwei bewaffneten Hanseknechten auf dem Pferdefuhrwerk und rumpelten auf der Handelsstraße in Richtung Pskow. Sie wollten den Leichnam des Patriziers bergen, damit er auf dem kleinen Friedhof hinter der Kirche St. Peter beerdigt werden konnte. Trotz des traurigen Anlasses war Thedo

richtig euphorisch. „Du müsstest sie nur sehen, Doppelmann, wenn sie vor dir her schreitet. So anmutig und stolz. Gestern waren wir auf dem Markt und haben eingekauft...“

„...und du hast ihr sicherlich den Korb getragen“, spöttelte Rungholts Brüning. Ein Grinsen verzerrte sein Gesicht zu einem Gargouille.

„Natürlich.“ Thedo erwiderte es mit einer Ernsthaftigkeit und Selbstverständlichkeit, dass der breite Kapitän laut loslachen musste. Gleich darauf verstummte er aber wieder, denn der Umstand ihrer Reise wurde ihm wieder bewusst.

„Du vernachlässigst deine Arbeit im Peterhof“, tadelte er ernst. „Die meiste

Zeit verbringst du mit Axija. Wir müssen uns sputen um den Hafen von Ladoga noch eisfrei zu passieren.“

Thedo senkte nachdenklich den Kopf. Er druckte etwas herum, dann sah er Rungholts Brüning an und sagte: „Ich komme nicht mit Doppelmann.“

„Wie? Du kommst nicht mit? Was soll das denn nun?“

„Ich habe hier die Frau meines Lebens getroffen...“

„...die offensichtlich so gut wie verlobt ist.“

„Sie wird diesen Nicolai Strelnik unter gar keinen Umständen heiraten“ entgegnete Thedo schroff, „Niemals!“

„Thedo, mein Junge“, Doppelmann sprach begütigend auf Thedo ein. Du

hast ein großes Erbe anzutreten. Deine Anwesenheit in Bremen ist unbedingt erforderlich. Dort gibt es so viel zu regeln.“

„Doppelmann“, Thedo sah seinen Freund bittend an, „könntest du nicht für mich in Bremen...?“

„Nein Thedo, so gern ich es auch für dich täte, du bist Stademanns Erbe. Deine Unterschriften sind erforderlich, mal abgesehen von allen anderen Problemen, die nur du dort lösen kannst. Ich bin dir gerne behilflich, werde dich unterstützen wo ich nur kann, aber die Reise nach Bremen kann ich dir nicht abnehmen. Und außerdem könntest du doch schon im nächsten Jahr wieder hierher zurückkehren. Als reicher

Kaufmann“ ,fügte er listig hinzu. „Jetzt bist du doch in den Augen von Axijas Vater nur ein armseliger Kaufmannsgehilfe. Dann aber, mit deiner inzwischen erworbenen Bildung und dem Geld und den Handelsbeziehungen unseres seligen Patriziers, stellst du dich doch für ihn in einem ganz anderen Licht dar. Der Bojar Nikitisch bekäme einen reichen hansischen Handelspartner zum Schwiegersohn.“

„Du hast wohl recht“, meinte Thedo niedergeschlagen, „es ist nur so, dass ich Magenschmerzen kriege, wenn ich daran denke, dass ich Axija ein halbes Jahr nicht sehen kann.“

„Die Zeit geht auch um, glaube das einem alten, in Liebesdingen erfahrenen

Mann.“

„Seit wann kennst du dich in der Liebe aus“, fragte Thedo ungläubig und fügte frotzelnd hinzu, „doch wohl nur von deinen Aufenthalten in Badehäusern, oder?“

„Unverschämter Bengel, also es bleibt dabei, sobald wir Jost Stademann beerdigt haben begeben wir uns auf die Heimreise.“

Doppelmann sah Thedo auffordernd an.

„Ja, in Herrgotts Namen, so soll es sein.“

Schweigsam fuhren sie weiter bis sie an einen kleinen Tümpel kamen. Schon von weitem sahen sie die Gruppe Männer und Frauen, die dort lagerten.

„Wenn das mal nicht die Leprösen sind,

denen ich meine Rettung zu verdanken habe“, murmelte Thedo vor sich hin.

Sie waren es und irgendetwas schien ihre Aufmerksamkeit vollständig in Anspruch zu nehmen. Rungholts Brüning zügelte die Pferde und dröhnte ein: „Gott zum Gruße!“ der Gruppe entgegen.

Einige drehten sich um, unter ihnen auch Boron. Die anderen versuchten etwas aus dem Weiher zu ziehen. Mit einem Sprung war Thedo vom Fuhrwerk und stand vor dem Leprakranken. Er reichte seine Hand zum Gruß.

Boron verschränkte seine Arme vor der Brust, schüttelte seine Löwenfratze und grinste. „Ihr lernt es nun wirklich nicht mehr, mein junger Freund.“ Er blickte zu Rungholts Brüning und den beiden

Hanseknechten, die sich in gebührendem Abstand beim Wagen aufhielten.

„Was gibt es dort im Wasser?“ wollte Thedo wissen.

„Eine Leiche, das ist nun schon die zweite binnen Tagesfrist, die wir fanden. Diese hier allerdings ist durch ihre Zersetzung schon fast unkenntlich.“

„Nicht schon wieder“, entfuhr es Thedo. Die Bilder vom Leichnam Stademanns waren ihm immer noch in frischer Erinnerung.

Trotzdem begab er sich mit dem Aussätzigen durch die Gruppe hindurch zum Wasser. Die übrigen Leprösen teilten sich vor ihm, wie das Tote Meer vor den Kindern Israels beim Auszug aus Ägypten.

Der Tote war zu Lebzeiten sehr groß und dünn gewesen. Seine Leiche war in der Tat schon bis zur Unkenntlichkeit zersetzt. Thedo wollte sich schon wieder umwenden und seine Fahrt fortsetzen, als er die Kleider erkannte. Die Kleidung eines deutschen Matrosen. Der Holländer!

„Doppelmann, das ist die Leiche des Holländers.“

„Na dann fehlt uns ja nur noch der Bernsteindreher“, brüllte Rungholts Brüning zurück, „doch den werden wir wohl kaum in solchem Zustand vorfinden, wo er doch hinter all dem steckt.“

„Ihr kennt diesen Menschen?“ Boror

war erstaunt.

„Ja, ein Besatzungsmitglied unseres Schiffes. Aber Ihr sagtet, dass ihr noch einen zweiten Toten gefunden habt.“

„Ja, unweit des abgebrannten Klosters, wo wir auf Euch gestoßen sind. Wir hatten unser Lager dort abgebrochen und wollten weiter ziehen, in das Kottenhaus bei Nowgorod. Er lag abseits des Klosterweges wie ein Haufen Abfall in einem Wasserloch.“

„Wie sah der Mann aus?“ Thedo dachte an Barthold Vogel, den Bernsteindreher.

„Schwer zu beschreiben, ein unauffälliger Mensch. Gekleidet war er wie ein Bettler, doch das Eigenartigste an ihm waren seine Hände. Es waren die Hände eines Herren der in seinem Leber

nie körperlich arbeiten musste.“

Der angeblich blinde Bettler! Jetzt wo es der Leprakranke sagte, wusste Thedo auch warum er diesem Menschen nie richtig getraut hatte. Es waren in der Tat seine gepflegten Hände gewesen, die so gar nicht zu dem Äußeren eines Bettlers passen wollten. Doch Thedo war es in seiner engstirnigen Suche nach dem Patrizier nicht so richtig bewusst geworden.

„Ihr habt eine sehr gute Beobachtungsgabe, Boron.“

„Man lernt im Laufe der Zeit diejenigen Menschen die es gut mit einem meinen, von denen zu unterscheiden, die uns schlechtes wollen. Barmherzige Menschen gibt es nur wenige. Wir

müssen uns unsere Freunde immer erst sehr genau anschauen. Doch wir müssen weiter, die beiden Toten haben uns sehr aufgehalten.“

Sie verabschiedeten sich so herzlich, wie es aus der Entfernung von einem Klawter eben ging.

Als die Aussätzigen fort waren fragte Thedo: „Was machen wir mit dem Holländer? Wo wir nun schon diese Pflicht des Totengräbers auf uns genommen haben, können wir ihn ja auch gleich mitnehmen und im Peterhof beerdigen lassen. Wenn er uns nicht unterwegs zerfällt“, fügte er noch makaber hinzu.

„Jeder gute Christ hat ein Anrecht auf

ein ordentliches Begräbnis in geweihter Erde“, bestätigte Rungholts Brüning ernst, „doch ich frage mich, wo sich gerade derjenige aufhält, der hinter all dem steckt. Wo könnte Barthold Vogel sein?“

„Jedenfalls nicht in Nowgorod“, überlegte Thedo, „das würden wir bald erfahren. Es gibt nicht viele Deutsche, die sich außerhalb des Peterhof aufhalten.“

„Stimmt, es würde nicht lange dauern, bis Nikita und Karp ihn aufgespürt hätten. Aber wo in Himmels Namen befindet er sich sonst?“

„Pskow vielleicht? Er könnte sich aber auch in jedem anderen kleinen Kaff befinden.“

„...und in aller Ruhe abwarten bis wir wieder nach Hause reisen“, ergänzte Thedo. „Doch was steckt hinter diesen ganzen Morden?“

„Keine Ahnung, vielleicht ein Konkurrent?“

„So viel Aufwand?“ Thedo schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht. Dann hätte man Stademann nicht extra nach Nowgorod locken müssen, das hätte man doch auch überall sonst wo erledigen können.“

„Vergiss nicht“, warf Doppelmann ein, „es hat schon einmal jemand versucht ihn zu töten. Damals kamst du gerade noch zur rechten Zeit. Es könnte aber auch alles nur Zufall sein und die Gruppe wurde wegen ihrer Waren von

Wegelagerern überfallen.“

„... und ihre Leichen in alle Himmelsrichtungen verteilt? Nein, da steckt mehr hinter als wir ahnen.“

Sie erreichte die großen Stadttore Nowgorods gerade noch bevor diese geschlossen wurden. Es war ein trauriger, kleiner Zug, der durch die Straßen holperte.

Die schweren Brabanter Rotschimmel stampften unruhig in ihrem Geschirr. Einige Wagen waren schon mit Waren hochbeladen und sollten nun zur Deutschen Mole gefahren und dort auf Leichter verladen werden. Befehle hallten über den Hof. Eichenfässer mit Silber aus dem Nordural, den Fellen von Hermelin, Zobel, Wiesel, Marder und Luchs, mit Honig, Wachs und Stör wurden aus dem Lager der Kirche über den Hof gerollt, auch einige Weidenkäfige mit abgerichteten Jagdfalken für die Fürstenhöfe befanden

sich unter der Ladung. Lebensmittel für die lange Reise wurden zusammengestellt und manch einer gab dem schriftkundigen Geistlichen der St. Peterkirche, der auch die Geschäfte des Kontorsekretärs versah, seinen letzten Willen zu Pergament.

Die hektische Betriebsamkeit des frühen Tages hatte auch Rungholts Brüning angesteckt. Überall wo sein Rat gefragt war oder es etwas anzupacken gab war er zur Stelle. Ein Sekretär des Peterhofes stand mit einem Pergament neben ihm und notierte, was ihm der voluminöse Kapitän diktierte.

„Ein Bot, ein Tendeling Hermelfelle..., zwei Timmer, drei Bot Otterfelle..., Zobelfelle haben wir zwei Timmer, ein

Bot und drei Stück..., dazu ein Timmer und ein Tendeling von Luchsfellen. Sooo, jetzt wären da noch die Elchhäute...”

Doppelmann musste doppelt arbeiten, denn Thedo hatte sich mit seinem Einverständnis den Vormittag freigenommen um sich von Axija zu verabschieden.

Die beiden saßen bedrückt nebeneinander am Kai der Haraldmole und beobachteten das Beladen der Schiffe. Es hatte zu regnen begonnen. Es war einer jener kurzen, aber schweren Landregenschauer, wie sie sich in dieser Gegend so häufig auf das Land ergossen. Um sie herum pulsierte prall und bunt

das Leben der alten Handelsstadt, deren Bewohner sich nicht im Geringsten von dem schlechten Wetter in ihren Aktivitäten und Vergnügungen beeinträchtigen ließen. Aus dem Rathaus, dem Jaroslawhof, in dem der Bürgermeister seine Räume hatte, eilten Sekretäre. Volksvertreter des Wetsche, deren Kanzleien sich ebenfalls dort befanden, wollten hinein. Gaukler zeigten davor ihre Kunststücke und Musikanten spielten auf. Immer mehr Menschen strömten auf den Platz zwischen dem Jaroslawhof und der alten Nikolauskirche, denn an diesem Tage versammelte sich hier das Wetsche. Ein schlaksiger Seifensieder drängte sich hektisch durch die lachende Menge

und hielt seinen Bauch. „Schaffet Platz, ihr Schafsköpfe, die Kaldaunen täten mich gar übel zwicken!“

Einer erwiderte ihm feixend darauf: „Ihr meint wohl eher den billigen Wein aus der Warägertaverne!“

Ein alter Leinweber klagte am Bierstand einem Tuchbereiter: „Beim heiligen Igor! Gibt's denn hier keinen Possenreißer an der Stätten, auf dass er die Engel erheitere und erwärme, dass diese endlich das Weinen aufhören und es wärmer würde und aufhörte zu regnen?!“

„Was klagt Ihr über die Kälte, Gevatter?“, antwortete ihm dieser, „Seht Ihr den Schmied dort drüben zittern? Nicht vor Kälte, sondern vor Wut, dass es nit

noch kälter wär'!

Stimmen, die den Beiden wie ein Gebrumme und Gesumme in den Ohren klangen, diese aber nie erreichten. Sie saßen da wie unter einer großen Butterglocke, um die unzählige Fliegen schwärmten. Niemand der Beiden sagte ein Wort. Axija hatte sich eng an Thedo geschmiegt, in ihren Augen schimmerte es feucht. Es war ihr egal, dass sie schon völlig durchnässt war und erst recht, ob Vater, Mutter oder ihr zukünftiger Verlobter sie so sehen würden. Es konnten alle sehen, dass sie mit dieser Verlobung nicht einverstanden war. Der Mann neben ihr war derjenige, mit dem sie ihr zukünftiges Leben teilen wollte. „Du musst deinen Eltern sagen, dass ich

in einem halben Jahr als wohlhabender Kaufmann wiederkommen werde“, brach Thedo das Schweigen, „dann werden sie mich als zukünftigen Schwiegersohn akzeptieren.“

„Ach Thedo, denkst du ich hätte es ihnen nicht längst erzählt? Es ist ja auch nicht so, dass ihnen mein Glück egal ist, ihnen beiden geht es schlecht, wenn sie sehen wie ich leide. Es ist der Gesichtsverlust, den sie befürchten. Grigori Nikitisch ist kein Mann von Ehre, heißt es dann. Grigori Nikitisch steht nicht zu seinem Wort. Mit so einem kann man keine Geschäfte machen. Es hängt viel mehr dran, als wir denken, Thedo.“

„Dann hat das mit uns ja sowieso keine Zukunft“, fuhr Thedo Axija erregt an und

schleuderte wütend einen Stein ins Hafenbecken, „ich fahre wieder zurück nach Bremen und wir sehen uns nie wieder.“ Bitter fügte er hinzu: „Doppelmann würde sagen, die Zeit schließt alle Wunden.“

„Du darfst so nicht reden“, Axija erschrak über die heftige Reaktion Thedos, „wenn man sich liebt gibt es immer einen Weg. Du liebst mich doch, oder?“ Als sie dies fragte war sie nicht mehr die stolze, unnahbare Frau, sondern das ängstliche junge Mädchen von fünfzehn Jahren.

„Natürlich tue ich das“, Thedo bereute seine schroffe Art augenblicklich und nahm ihr zartes Gesicht in seine Hände, „ich liebe dich so sehr, wie ich noch nie

eine Frau geliebt habe. Ich wusste bislang noch nicht einmal, das ich so starker positiver Gefühle fähig bin. Die stärksten Gefühle derer ich bislang fähig war, waren mein Hass und die Rachsucht.“ Er küsste sie auf den Mund und fügte lächelnd hinzu: „Du bringst Seiten in mir zum Vorschein, die ich selber noch nicht kannte.“

Sie erhoben sich und schlenderten Arm in Arm über den Platz zu den Spielleuten. Fidel, Flöte, Drehleier und Harfe verbreiteten eine überschwängliche Stimmung, von der sich Thedo und Axija anstecken ließen. Übermütig drehten sie sich im Tanz. Neben ihnen hatte sich eine Hübschlerin an den Flötenspieler herangemacht.

„Spielmann, ich hab gehört, ihr würdet behaupten, ich hätte von Tuten und Blasen keine Ahnung?! Lasset mich das Gegenteil beweisen!“

Der Flötenspieler produzierte daraufhin eine ganze Reihe falscher Töne und seine wässrigen Augen hätte man mit einem Schwert abschlagen können, so weit stierten sie in den Ausschnitt ihrer Cotte. Doch die Menge um ihn herum bemerkte es nicht. Nur aus dem schönen Gesicht der Hübschlerin wollte das Grinsen nicht weichen.

An einem Stand kaufte Thedo Milch und ein Heißgebäck, das man im Norddeutschen Hedewäken nannte. Sie stippten das Gebäck in die Milch und mehr als einmal musste Thedo Axija

lachend die Milch von ihrer Nasenspitze wischen. Sie standen bei den Spielleuten, tranken Kwaß und Met und genossen ihre letzten Stunden ausgelassen, ohne einen weiteren Gedanken an den Abschied zu verschwenden.

Der Abschied allerdings war dementsprechend grausam gewesen. Es hatte erneut zu regnen angefangen und bot den passenden Rahmen zu der gedrückten Stimmung der Beiden. Missgelaunt stand Thedo nun mitten auf dem Platz vor der St. Peterkirche und betrachtete für einen Moment die Räumung des Hofes. Axija hatte sich schon am Hafen von ihm verabschiedet.

Rungholts Brüning kannte Thedo lange genug, um ihn in der momentanen Stimmung nicht anzusprechen. Thedo kam mit finsterer Miene auf ihn zu. „Hast du in deinen Vorräten noch Rothbier?“

Natürlich hatte er, aber das war Doppelmanns allerletzte persönliche Reserve und die wollte er eigentlich mit niemandem teilen. Doch Thedos traurige Erscheinung ließ ihn nicht lange überlegen. „Hinten auf dem zweiten Wagen, aber lass mir noch etwas übrig, wenn ich hier fertig bin, werde ich mich zu dir gesellen.“

Sie waren eine der letzten Gruppen der hansischen Sommerfahrer, die Nowgorod verließen. Lediglich jene Kaufleute, die von Nowgorod aus weiter an die Wolga gezogen waren, um dort orientalische Kostbarkeiten zu erwerben oder in Richtung Ural reisten, wo sie Pelze und Wachs von den Einheimischen direkt kauften, hielten sich noch im Peterhof auf, um in den Kumpaneien der 'Überseer' die Zollabgaben zu leisten. Thedo stand an Bord des vordersten Leichters und suchte unter den Menschen an den Kais vergeblich nach Axija. Die

lag allerdings zuhause auf ihrem Bett in der winzigen Kammer und ließ ihren Tränen freien Lauf.

In seiner Hand hielt Thedo einen großen Krug von Doppelmanns Rothbier. Es wollte ihm nicht so recht schmecken, aber es betäubte die Sinne. Auch wenn er wusste, dass Axija nicht an der Deutschen Mole Abschied nehmen wollte, konnte er seine Augen nicht von der Menschenmenge am Kai wenden.

Der Schiffsführer bellte Befehle über Deck, Leinen wurden gelöst und das kleine Schiff legte ab. Hübschlerinnen an den Molen riefen den Männern an Bord frivole Aufforderungen zu, einige Männer der Besatzung antworteten mit obszönen Gesten, ein junger Mönch

neben ihm murmelte das Paternoster und der Schiffsführer des Leichters fluchte ununterbrochen über das faule Pack, welches bei ihm angeheuert hatte. Für Thedo waren dies Eindrücke wie aus einem tiefen Traum, nur verschwommen und fern nahm er sie wahr. Ein ums andere Mal setzte er den Krug an und nahm einen tiefen Zug.

Als sie die Stadt hinter sich gelassen hatten ließ der Kapitän Segel setzen. Ein leichter Wind blies aus Südwest und schob die Boote gemächlich voran. Der Regen hatte aufgehört und die heißen Sonnenstrahlen entlockten der feuchten Erde Dampfschwaden, wie sie selbst in der Badstube des Baders Feodor selter waren. Rungholts Brüning stellte sich

neben Thedo.

„Noch was da von meinem Bier?“

Wortlos reichte Thedo ihm den Krug.

„Hör mal Thedo“, Doppelmann trank in langen Zügen. Er tat sich sichtlich schwer bei dem Versuch Thedo aufzumuntern, „ich weiß welche Gedanken dir jetzt durch den Kopf gehen. Du denkst, wer weiß was im nächsten Jahr ist. Vielleicht ist Axija dann schon mit diesem, diesem.. , wie heißt er noch gleich? Strelnik? Na ja, mit dem schon verheiratet. Aber glaube mir, dein Mädels ist eine starke Frau, die weiß was sie will. Die lässt so was nicht so ohne weiteres mit sich machen. Den einzigen den sie will bist du! Und das wird auch noch in einem halben Jahr

so sein.“

Thedo lächelte matt und dankbar, sagte aber kein Wort.

Sie setzten sich in den Bug und betranken sich.

An diesem schönen Oktobertag glühte die Sonne noch einmal wie zu ihrer besten Sommerzeit. Reiher stiegen aus dem Schilf dem nun wolkenlosen Himmel entgegen. Eine Landschaft zog träge an ihnen vorbei, die aussah, als wäre sie am letzten Schöpfungstage geschaffen worden. Das Zwitschern der himmelstrebenden Lerchen, die kleinen, glucksenden Schaumkronen vorm Bug, welche die glitzernde Wasseroberfläche des Wolchow teilten, Vogelschwingen, knarrendes Tauwerk, Schilf und

Himmelsbläue verbreiteten eine
schläfrige Ruhe.

Die meditative Stille der Landschaft und
das starke Rothbier senkten sich über
Thedo und ließen ihn vorerst seinen
Frieden finden. Sie tranken; behäbig,
schweigsam, hitzematt.

Das Boot umschiffte eine kleine
Sandbank. Aus dem nahen,
vogelknarrenden Schilfgürtel erhob sich
mit breiten Flügeln schwerfällig ein
Fischreiher. In seinem Schnabel zappelte
ein silbrig-glitzernder Fisch.

Die beiden tranken ernst, nachdenklich,
fast schon rituell.

Dann, nach Stunden, blinzelten Thedos
Augen Doppelmann an. „Was hatte das
eigentlich alles für einen Sinn? Ich

meine der Tod von Jost Stademann. Langsam gewinne ich den Eindruck, dass ich alle Menschen, die ich lieb gewinne, schneller wieder verliere als ich denken kann. Jetzt Axija, noch nie liebte ich eine Frau so wie sie. Frauen waren für mich Vergnügen und Unterhaltung, vielleicht auch Bestätigung. Na ja, nicht ganz, in Rungholt..., doch lassen wir das! Nun tritt diese wunderbare Frau in mein Leben, nur um auch gleich wieder zu verschwinden. Alles was ich liebe wird mir im nächsten Augenblick wieder genommen. Wenn es denn einen Gott gibt, was will er von mir?“

„Sprich nicht so lästerlich“, Doppelmann war empört, „das ist Blasphemie!“

„Er meint es nicht so“, die Stimme hinter ihnen gehörte dem jungen Mönch, der beim Ablegen das Paternoster gebetet hatte. „Ich weiß zwar nicht was Euch so verbittert hat, mein Herr“, wandte er sich an Thedo, „aber Gott hält für jeden Einzelnen von uns einen bestimmten Weg bereit. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen ihn annehmen. Wir Menschen vermögen nicht zu ermessen, wozu der für uns bestimmte Weg gut ist. Nur Gott alleine weiß es.“

„Ach ja? So sagt mir doch, warum lässt Gott so viel Unrecht zu? Warum lässt er Menschen andere Menschen umbringen?“

„Wenn jemand stirbt ist sein Weg bei uns zu Ende, doch sein Seelenweg hat

nur ein winzige Etappe bis zur Unsterblichkeit zurückgelegt. Letztendlich müssen wir doch alle froh sein, wenn wir dieses Jammertal, das man Leben nennt, verlassen können. Wer vermag schon zu sagen was Gott mit jenen vorhat, die er in unseren Augen allzu früh abberufen hat?“

„Ihr macht mich mit Euren Reden müde“, entgegnete Thedo matt.

„Verzeiht, wenn ich Euch gestört haben sollte.“ Diskret zog sich der junge Mönch zurück, genau beobachtet von einem Mann mit verschlagenem Gesichtsausdruck, der auf einem Haufen aufgerollter Seile hockte.

Als Thedo sich am frühen Morger

schlaftrunken und klamm aus seinem Seehundfell schälte, dröhnte sein Kopf wie eine Kirchenglocke von schlechtem Guss.

Die Boote lagen in einem Seitenarm des Wolchow vor Anker. Nebel lag über dem Wasser und dämpfte alle Geräusche. Langsam regten sich die ersten Männer an Bord. Thedo ließ an einem Strick einen Eimer ins Wasser und schüttete sich den Inhalt über den schmerzenden Schädel. Prustend schüttelte er sich. Es ging ihm schon etwas besser. Einige Klafter links von ihm, bei der Gangspill waren der Mönch und sein Begleiter trotz dieser frühen Stunde bereits in ein angeregtes Gespräch vertieft. Der Fuchsgesichtige

unterbrach den Mönch mehrmals und wurde immer aufgeregter.

Was geht's mich an, dachte sich Thedo und trat zu Rungholts Brüning um ihn zu wecken. Der Freund ließ sich nur ungern aus seinen Träumen reißen. Er lächelt im Schlaf und murmelte etwas, das Thedo als russischen Frauennamen deutete. Unbeholfen wehrte er Thedos Hand ab, die ihn sanft an der Schulter rüttelte.

„Wach auf, Doppelmann, träumst wieder von deiner Bademagd?“

Unwillig schob sich der breite Kapitän aus seinem Fell. „Das machst du doch absichtlich, gönnst mir noch nicht mal einen angenehmen Traum.“

„Na Alter“, Thedo knuffte ihn in die Seite, „war es die Bademagd?“

„Und wenn, ich stör dich ja auch nicht, wenn du von Axija am hellichten Tage träumst.“

Thedo schluckte, erwiderte aber nichts. Rungholts Brüning druckste herum. Thedo merkte, dass sein Freund noch etwas auf dem Herzen hatte. „Na, Doppelmann, was hast du noch?“

„... erst einmal, ja! Ja ich habe von Nadja geträumt.“ Der dicke Kapitän sah unglücklich aus. „Sie geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Tag und Nacht muss ich an sie denken.“

„Oh je...“

„Deswegen wollte ich dich fragen..., ich meine vielleicht..., du kannst gut schreiben, vielleicht...“

„Doppelmann, hör auf zu stammeln. Was

willst du?“

„... könntest du mir einen Brief an sie aufsetzen!? Mit schönen, blühenden Worten, mit Schmeicheleien und dergleichen. Du weißt was ich meine?“

“Natürlich mein Freund“, er umarmte Rungholts Brüning, „...gleich nach dem Morggenmahl.“

Doppelmann sah ihn dankbar an, da wurde ihre Aufmerksamkeit wieder auf die beiden Männer am Gangspill gelenkt. Der Fuchsgesichtige hatte den Mönch an der Kehle gepackt und drückte dessen Oberkörper über die Bordwand. Dabei redete er ununterbrochen leise in einer fremden Sprache auf den Mönch ein. Dessen sonst so blasses Gesicht war mittlerweile scharlachrot. Immer weiter

neigte sich der schmale Körper des jungen Mönchs unter dem Griff des Fuchsgesichtigen dem Wasser zu.

Mit wenigen Schritten war Thedo bei ihnen und zog den Fremden am Haarschopf zurück. Augenblicklich ließ der den Mönch los und griff nach seinem Schwert, doch das hatte Thedo erwartet und ihm seine Gnippe an den Hals gehalten. „Nur zu, mein Freund, versucht es.“ Die kalte Klinge drückte sich weiter in das Fleisch des Fremden. Vereinzelte Blutstropfen zeigten sich am blanken Stahl. Der Fuchsgesichtige erstarrte und ließ die Hand vom Schwert.

„Schon gut“, keuchte er, „bleibt ganz ruhig, ich habe doch nur einen kleinen Spaß machen wollen.“

Thedo nahm ihm die Gnippe vom Hals und stieß den Fremden weg.

Ein dunkelroter Streifen zeichnete sich dort ab, wo die Klinge gesessen hatte. Der Fuchsgesichtige fasste sich an den Hals. „Das macht keiner mit mir“, zischte er, „das werdet Ihr bereuen. Irgendwann erwische ich Euch.“

„Irgendwann vielleicht“, gab Thedo gelassen zurück, „doch wenn Ihr nicht sofort verschwindet, gibt es für Euch kein Irgendwann mehr.“

Da Rungholts Brüning sich nun ebenfalls langsam näherte, drehte sich der Mann um und verschwand nach hinten.

„Danke“, der junge Mönch sagte es schlicht, ohne Überschwang, „mein Name ist Michael.“

„Nicht der Rede wert“, entgegnete Thedo, „und verzeiht mir die schroffe Art gestern Nachmittag. Mir ging es nicht gut, dazu das schwere Bier, ich konnte mich selbst nicht ausstehen.“

Niemand sonst hatte etwas von dem Vorfall mitbekommen. Die Schiffsbesatzung begann gerade erst damit eine kleine, kalte Mahlzeit zu sich zu nehmen. Viel Zeit blieb ihnen nicht, dann mussten sie das Boot klar zur Weiterfahrt machen.

Es wechselten jetzt im weiteren Verlauf des Wolchow Stromschnellen mit versandeten Passagen. Dort mussten die Leichter getreidelt werden. Die gemächliche Reise würde also erst einmal ein Ende haben.

Rungholts Brüning rieb sich die Hände und wandte sich an den Mönch, der sich mit Michael vorgestellt hatte. „Zeit zur Nahrungsaufnahme, junger Herr, würdet Ihr uns die Ehre geben und mit uns speisen?“

„Sonst sehr gerne, doch es beginnt gleich die Morgenhore, wenn Ihr mich also entschuldigen wollt.“ Er wandte sich ab und bereitete sich zum Gebet vor.

„Morgenhore? Noch vor dem Frühstück?“ Doppelmann war entsetzt.

Die 'Hansestolz' sah aus als wäre sie

eben erst vom Stapel gelaufen. Nervös wie ein junges Mädchen vor ihrem ersten Stelldichein, tänzelte die schlanke Kogge unruhig in den Kabbelwellen und schien es kaum erwarten zu können, in See zu stechen. Pingelig hatte Hermann Rulves darüber gewacht, dass auch jede beschädigte Planke ausgewechselt wurde, ihr Rumpf ordentlich mit Werg und Teer kalfatert und Takelage und Segel erneuert worden waren.

Thedo und Doppelmann standen an der Hafenmauer und beaufsichtigten das Verladen der Waren. Der große, hölzerne Tretkran ächzte und knarrte unter der Last der Fässer.

Unter Deck der 'Hansehecht' stand Hermann Rulves und achtete darauf,

dass die Männer die wertvolle Last auch sicher verzurrten. Das Missgeschick, das an Bord der 'Grote Marie' bei der Landspitze vor Hanstholm geschehen war, durfte ihnen nicht noch einmal passieren.

„Die meiste Ware ist nun verstaut, Doppelmann“, stellte Thedo fest, „ich gehe an Bord und mache mich mit den Rechnungsbüchern etwas vertrauter. Falls noch etwas sein sollte, kannst du mich ja holen lassen.“

Thedo hatte sich in dem kleinen Raum unter dem Achterkastell eingerichtet, den auf ihrer Hinreise Jost Stademan bezogen hatte. Das Studieren der Rechnungsbücher gefiel Thedo ganz und gar nicht, immer wieder schoben sich

Bilder von Axija und ihrer gemeinsamen
Zeit in Nowgorod in Thedos Gedanken
Doch zwang er sich schließlich zu der
eintönigen Arbeit, vervollständigte die
Warenlisten, glich Einnahmen mit
Ausgaben ab und stieß dann auf die
Verbuchungen von Schuldsummen. Er
las dort in einer Vermischung von Latein
und Mittelniederdeutsch:

Anno 1361 post vestum phasce so
hebe ic lenet

to Michaelis	Bernolt
Wessele 30 Lüb. Mark	
to sancti Johanni	Heynen
tome Berg 12 Lüb. Mark	
i t e m	

Barthold Vogel	26 Lüb. Mark	
to festum Martini		Joh.
Wittenborg	35 Lüb. Mark	

Seitenlang ging es in dieser Auflistung weiter. Thedo wollte das Buch auch schon aus der Hand legen, als auf einmal er stutzte. Da stand es in dunkler Gallustinte: Bartold Vogel schuldete dem Patrizier sechsundzwanzig Lübische Mark.

War das der Grund, warum der Patrizier sterben musste? Thedo konnte es nicht so recht glauben.

Er überlegte angestrengt. Es mussten sich noch mehr Informationen über etwaige Geschäftsbeziehungen zwischen den Beiden finden lassen. Da fiel ihm

wieder das Bücherfass ein, welches Thedo besonders sorgfältig verschließen sollte. Er konnte sich nicht daran erinnern, es im Peterhof gesehen zu haben. Wahrscheinlich war es während der ganzen Zeit an Bord der 'Hansestolz' geblieben. Er klappte das Rechnungsbuch zu und schob es vor sich auf den Tisch. Dann erhob er sich und eilte in den Laderaum.

Vorsichtig stieg er die feuchten und rutschigen Sprossen der Leiter hinunter. Dunkelheit umschloss ihn in der Bilge und es roch muffig und faulig. Wenigstens stand dort noch kein Wasser. Thedo stieß sich unsanft den Kopf an einem Balken. Der Schmerz trieb ihm Tränen in die Augen. Er fluchte leise und

entzündete einen Kienspan. Mit lautem Knistern und Knattern entbrannte das harzige Stück Kiefernholz. Es rußte stark und der Rauch brannte Thedo in den Augen. Er kletterte über die Spanten und der dazwischen verstauten Ware und fand den hinteren Teil des Laderaums noch frei von neu erworbenen Gütern. Es fiel ihm nicht schwer unter mehreren großen Fässer, die laufendes Gut und Reservesegel enthielten, jenes wesentlich kleinere Fass zu finden, das die wichtigsten Handelsbücher Stademanns enthielt.

Mit seinem Schwert brach er den Deckel auf und fand etliche Pergamentrollen, Bücher und einen alten, abgegriffenen Beutel brüchigen Leders vor. Thedo

besah sich einige Bücher, doch waren sie alle älteren Datums. Der Kienspar erlosch und er musste einen neuen entzünden. Im aufflackernden Licht fiel ihm wieder der Lederbeutel auf. Er griff sich die Pergamentrollen und den Beutel und verschloss das Fass wieder ordentlich. Dann begab er sich zurück in seine Kammer.

Der alte Beutel interessierte ihn. Das Hanfband, welches ihn verschloss, war so spröde, dass es zerriss als er es lösen wollte. Vorsichtig öffnete er den Beutel und schlug das Leder etwas zurück. Die Ecken eines Buches zeigten sich. Sie waren durch Beschläge aus Goldblech geschützt und mit Elfenbein verziert. Er zog das Buch ganz heraus. Der

Holzeinband war mit dunkelbraunem Wildleder überzogenen, ornamentale Stempel und pflanzliche Motive schmückten die Seite. Eine große, ebenfalls aus Goldblech gefertigte Schließe mit eingravierten Motiven und aufgesetzten Emaillearbeiten dominierte das alte Buch. Zwei Reiter auf einem Pferd waren in die Schließe eingraviert. Ein kniender Ritter mit einer Lanze, auf deren Wimpel ein Tatzenkreuz zu sehen war betete einen Gegenstand an, den Thedo aber nicht zu deuten vermochte. Die hochwertigen Emaillearbeiten zeigten Einhörner, Hermaphroditen, einen vierfüßigen Baphomet mit zwei Gesichtern und andere Fabelwesen. Thedo war nie übermäßig gläubig

gewesen. Die bescheidenen Fragmente seines Gottesglauben waren zusammen mit dem Heimatort Rungholt und seiner Familie in den Wassern der Marcellusflut untergegangen. Nur kümmerliche Reste gläubigen Bewusstseins und Fühlens regten sich noch in ihm und reckten sich empor wie vereinzelt übriggebliebene Kirchturmspitzen aus den grau-braunen Fluten über der versunkenen Edomsharde. So murmelte er nun, ohne das er sich dessen bewusst war, das Vaterunser.

Es handelte sich hier eindeutig um ein sündiges Werk, ein Buch aus den tiefsten Winkeln der Hölle, da war er sich sicher. Unwillkürlich schob er es weit

von sich.

Karp war bei weitem nicht solch ein wilder Reiter wie Nikita, doch auch er saß sicher auf dem Pferd und forderte nun das letzte aus seinem Reittier heraus. In einem kleinen Ort zweihundertvierzig Werst nördlich von Nowgorod stellte er das völlig erschöpfte Tier bei einem befreundeten Bauern unter, warf ihm einige Silbergrivinen zu und nahm sich den besten Hengst aus dem Stall.

Doch auch dieser ausdauernde Schimmel war bald grau von Schweiß und Staub. Schaum stand ihm vor dem Maul und besprenkelte seine Brust und die Vorderläufe. Dennoch trieb Karp den Hengst immer weiter an. Erst als die

Sonne sich neigte und fünfzig Werst hinter ihm lagen, zügelte er das Tier, rieb es trocken, fütterte es mit bestem Hafer und bereitete sich dann ein Nachtlager.

Den letzten Teil seines Ritts schonte Karp den armen Schimmel noch weniger. Schnaubend und mit bebenden Flanken stand der Hengst schließlich am Zollhaus in Ladoga. Karp hatte sich nach dem Liegeplatz der 'Hansestolz' erkundigt und schloss Minuten später Thedo in seine Arme.

„Karp, mein Freund, was ist geschehen?“

Karp langte ernst dreinblickend unter seine alte Kutte und zog ein kleines Birkenrindenröllchen hervor.

„Lies!“

Vorsichtig entrollte es Thedo. Karp griff nach einem halbvollen Bierkrug und zog sich diskret in die hinterste Ecke zurück. Auf der weichen Innenseite befanden sich kyrillische Schriftzeichen. Thedo konnte sie schlecht entziffern, denn sie waren ohne Tinte mit einem spitzen Gegenstand und in aller Hast hineingeritzt worden. Er zog ein Talglicht näher heran.

Schon bei den ersten Worten wusste Thedo von wem es war.

*‘Thedo, du Sonne meines Herzens, du
Nahrung meiner Seele’,
stand da, ‘wenn du diese Zeilen liest,*

befindest du dich sicherlich schon auf hoher See. Ich werde dann auch nicht mehr in Nowgorod sein. Zu viele Erinnerungen, zu viele Vorhaltungen der Eltern und erst recht die drohende Verlobung haben mich zu dem Entschluss gebracht, diese Stadt zu verlassen. Wenn ich dich nicht haben kann, dann will ich auch keinen anderen Mann. Der Herr wird von nun an der Einzige in meinem Leben sein. Ich suche die Abgeschiedenheit und Stille des Michalizki-Frauenklosters auf. Hier kann ich mich meinem Schmerz hingeben und Gott in Demut dienen...`

Es folgten einige Passagen die nicht zu entziffern waren, dann stand weiter am

Ende:

'Geh mit Gott, mein Geliebter, unsere Wege waren wohl zu verschieden, als das sie eine längere Strecke nebeneinander verlaufen konnten, geschweige denn, dass wir auf ewig füreinander bestimmt gewesen wären. Vergiss mich nicht. Niemals werde ich dich vergessen.

Axija`

Fassungslos starrte Thedo auf das beschriebene Stück Birkenrinde. Was tat er hier? Die Frau seiner Träume litt unter dem Trennungsschmerz so sehr, dass sie den Rest ihres Lebens hinter Klostermauern verbringen wollte. Das

konnte er nicht zulassen. Eher verzichtete er auf das Erbe, als das er seine geliebte Axija auch nur einen Tag bei den Nonnen ließ.

„Karp, du weißt wo sich das Michalizkikloster befindet. Hol dein Pferd, wir reiten sofort los!“

„Mein Pferd ist erschöpft, es braucht ein paar Tage Ruhe. Reite allein, das Kloster wirst du auch ohne mich finden. Erledige deine Sachen mit dem dicken Kapitän und ich will derweil ein Pferd für dich besorgen.“

Hastig schrieb Thedo eine Testamentsvollmacht für Rungholts Brüning und versiegelte sie. Dann verstaute er das geheimnisvolle Buch wieder in dem Lederbeutel, packte sich

noch ein wenig Proviant ein und ging dann zum Kapitän.

Das Gespräch mit seinem Freund dauerte nur wenige Minuten. Schnell und bestimmt hatte Thedo ihm klar gemacht, das Axija für ihn das größte Glück seines Lebens wäre, viel größer noch als alle Reichtümer der Erde. Er hatte ihr die Vollmacht und eine weitere, unversiegelte Pergamentrolle gegeben und Doppelmann hatte ihm versprochen, sich, soweit es ihm möglich war, um Thedos Erbe zu kümmern.

Dann schwang Thedo sich auf das Pferd, das ihm Karp besorgt hatte und drückte dem Tier seine Fersen in die Flanken.

„Thedo!“ Karp griff ihm in die Zügel.

„Wenn du Axija gefunden hast, reitet zu Paul von Obnora. Dort findet ihr Ruhe Euer Geist und eure Seele!“ Er zog eine weitere Birkenrindenrolle hervor.

„Diese Karte wird dir helfen ihn zu finden. Gott sei mit euch.“

„Danke mein Freund. Ich werde dir immer zu Dankbarkeit verpflichtet sein.“

„Ach, übrigens“, Karp rief es Thedo noch hinterher, als dieser bereits auf die alten Fernstraße nach Nowgorod bog, „sie haben den Bernsteindreher gefunden, diesen Barthold Vogel. Mit eingeschlagenem Schädel lag er nicht weit vom Fundort der ersten Leichen entfernt in einem Schilfgürtel.“

Thedo quittierte es mit einem grimmigen Gesichtsausdruck und preschte dann los.

Doppelmann winkte ihm schwermütig hinterher, dann entrollte er das Pergament und sein Gesicht erhellte sich. Langsam und holprig begann er zu lesen:

*Mein Liebchen,
Es dünkt mich viele Sommer, dass wir
dereinst uns trafen, im Badezuber
und schien es mir, als hätten Eure Füße
mir einen Gruß entboten, wohlriechend
und reizend, dass ich sogleich in aller
Begierde allein für Euch entbrannt' in
dieser Sommernacht.*

*Ganz sanft berührtet Ihr meine Hüften
und seither denk ich stets: Ach, wär es
mir vergönnt, noch einmal nur zu
spüren, wie's war, als dereinst spielten
Eure Füße auf meiner Haut -
ohn ' Zaudern gäb' ich alles hin. So
zögert nicht, bei meiner Wiederkehr
von dieser Begierde mich zu erlösen
und die dunklen Träume zu vertreiben,
die mich seither um jeden Schlummer
bringen.*

*Noch einmal kehrt zurück mit güldenem
Haar, denn immer werden meine Augen
groß und weit, wenn in der Nacht mir
solch ein Mond erscheint.*

Der schwere Kapitän hatte feuchte

Augen. Thedo hatte trotz seiner Sorgen Wort gehalten und ihm einen Brief an Nadja aufgesetzt.

Ein schwerer Sturm beugte die Fichtenwipfel und fegte den Ahornbäumen und den Ästen der breitkronigen Kaukasischen Flügelnuss das letzte Laub herunter. Er peitschte den dicht strömenden Regen gegen ihre Stämme, von denen das Wasser in fingerstarken Fäden herunter lief. An den Wurzeln bildeten sich erst kleinere Rinnsale, die sich in Furchen und Kühlen sammelten und allmählich zu Bächen verbreiterten und vereinigt, nach und nach die reißenden Flüsse nährten. Innerhalb weniger Minuten hatte sich die Landschaft verdunkelt und das, obwohl es noch früh am Tage war.

Der rasende Sturm traf den Hochwald besonders hart auf den Hügelketten; seine Kraft reichte jedoch nicht bis in die Tiefe des Tals, wo sich die beiden Reisenden durch das schier undurchdringliche Urwalddickicht und den Regen vorankämpften. Thedo und Axija führten ihre Pferde am Zügel, denn diese martialische Landschaft bot ihnen noch nicht einmal Pfade auf denen das Wild wechselte. Mächtige Riesentannen standen hier neben umgestürzten, langsam verrottenden Buchen und unbeugsamen uralten Eichen. Auf den Baumleichen wuchsen Erlenschösslinge, Moose und Farne. Die Wasser des Flusses rauschten und brausten erregt und ließen keine Unterhaltung zu.

Stunde um Stunde, tagelang waren sie nun schon auf den zahllos vorhandenen Wasserstraßen und auf den äußerst selten begangenen, nur den Fischern, Jägern und Gesetzloser bekannten einsamen Waldpfaden und Knüppeldämmen unterwegs. Über endlose Hochmoore und mit Heide bestandene Anhöhen. Erlen, Weißdorn, Birken und breitschirmige Kiefern säumten ihren Weg über stumpfgrüne Moospolster.

Sturm und Regen hatten sich endlich gelegt, doch von Ästen, Zweigen und Blättern tropfte es noch unablässig. Die Beiden hatten eine kurze Rast gemacht. Thedo zog eine Birkenrindenkarte

hervor, die Karp ihnen vor ihrer Abreise angefertigt hatte.

„Es kann nicht mehr weit sein“, mutmaßte er mit Blick auf die Karte.

„eine Tagesreise vielleicht noch.“

„Das hast du gestern auch schon gesagt“, erwiderte Axija müde und wrang ihren nassen Umhang aus.

„Da mussten wir ja auch dieses Moor umgehen, das auf Karps Karte viel zu klein dargestellt war. Nein, sieh nur“, er zog Axija zärtlich heran und deutete mit den Fingern auf die eingeritzten Kurven und Linien der Karte, „die Bergkette dort sind die Warägerhöhen. Wir befinden uns in etwa hier...“

Axija achtete nicht auf das, was Thedo ihr zeigte, sie schaute ihm

währenddessen verliebt in die Augen.

„...die Wasser der Warägerhöhen sammeln sich hier zu einem breiten Bach, der südwestlich fließt und später nach Norden abbiegt. An dieser Biegung mündet in ihn ein kleinerer Bach. Bachaufwärts von dieser Einmündung ist eine seichte Furt. Die müssen wir nur noch passieren und vor uns eröffnet sich das Warägertal. Dort werden wir schon Spuren von Paul von Obnora finden. Ich hoffe nur, dass trotz der schweren Regenfällen in den vergangenen Tagen die Furt noch passierbar ist. Wenn das der Fall ist, stehen wir morgen noch vor der Non unserem Einsiedler gegenüber.“ Er blickte Axija stolz an, doch ihr Kopf war auf seine Schulter gesackt, ihre

Brust hob und senkte sich gleichmäßig beim Atmen. Bleischwer hatte sich der Schlaf über seine Geliebte gelegt.

Er betrachte sie. Axija sah erschöpft aus. In ihrem blassen Gesicht zeichneten sich die Strapazen der vergangenen zwei Wochen überdeutlich ab. Thedo machte sich Vorwürfe, dass er mit ihr diesen anstrengenden Weg unternommen hatte.

Seit vier Tagen hatten sie kaum noch etwas zu essen. Thedo hatte in einer Schlinge ein Kaninchen gefangen, von dem sie sich seither ernährten. Ich muss ihr eine Pause gönnen, dachte Thedo, lange hält sie es sonst nicht mehr durch. Er breitete ihre nassen Umhänge über die tief hängenden Zweige einer mächtigen Tanne und holte aus ihrem

Gepäck trockene Kleidung. Axija bemerkte es gar nicht, dass Thedo sie umzog. Es brauchte einige Zeit, bis Thedo ein kleines Feuer entfacht hatte, das nun mehr schlecht als recht kokelte. Immerhin konnten sie sich daran ein wenig die Hände wärmen. Er legte seinen Umhang auf die Erde und bettete Axija darauf. Dann suchte er nach etwas Essbarem und ein wenig trockenem Holz.

Als er zurück kam saß Axija aufrecht da und schürte das Feuer. Sie lächelte ihn an, als sie das Kaninchen an seinem Gürtel baumeln sah. Er hatte es mit seinem Wurfeisen erlegt. Etwas trockenes Holz aus den Wurzeln eines umgestürzten Baumes trug er in seinen

Armen. Thedo ließ es fallen und schloss seine Geliebte in die Arme. Zärtlich küsste er sie. „Du siehst ein wenig besser aus als heute Morgen. Wirst sehen, wenn du erst einmal das Kaninchen gegessen hast, bist du wieder ganz erholt.“

Es war ein junges Kaninchen gewesen, sehr zart im Fleisch zwar, aber so mager, dass kaum einer davon satt werden konnten.

Thedo hatte es gerade mit seinem Messer zerteilt und die Stücke mit etwas Wasser in einem Grapen gekocht, als die Pferde ihre Köpfe unruhig hin und her warfen. Dann raschelte es im Gebüsch und Zweige brachen laut vernehmlich. Thedo griff nach seinem Schwert.

Aus dem Unterholz des Waldes löste sich zögerlich eine hagere, gebeugte männliche Gestalt. Seine fleckige, zerlumppte Kutte schlotterte ihm am ausgezehrten Leib. Als das Wesen näher kam erkannten Thedo und Axija, dass der kahlgeschorene Schädel über und über von grindigem Ausschlag bedeckt war. Dichte buschige Brauen verdeckten die großen Augen mit den flinken Pupillen fast ganz. Seine pockennarbige Nase war groß, breit und geschwungen wie die eines Adlers. Der Mund, die Lippen und das Kinn verschwanden vollständig unter einem dichten, dunkelgrauen, bis über sein Zingulum reichenden Bart.

Der Mann näherte sich in gebückter,

bittender Haltung. Er lächelte und entblößte dabei eine Reihe unregelmäßig stehender, schwärzlicher Zähne. „Der köstliche Duft eures Kaninchens marterte meine Nase schon auf einige Werst Entfernung“, begann er mit krächzenden Stimmbändern, die wohl schon lange nicht mehr benutzt worden waren. „Bitte erlaubt einem hungrigen Wanderer, sich zu setzen und euer karges Mahl mit euch teilen zu dürfen.“

Thedo warf Axija einen Blick zu und wollte ablehnend den Kopf schütteln, es waren gerade mal ein paar Bissen für die Beiden und bei weitem nicht genug für drei, doch Axija lächelte begütigend und meinte zu dem Fremden: „Bitte setzt euch, Ihr seht hungrig und müde aus und

würdet uns eine Ehre erweisen, wenn Ihr mit uns das karge Mahl teilt.“

Dankbar verbeugte sich der Mann, setzte sich und langte auch gleich so gierig zu, dass nach wenigen Augenblicken das Kaninchen verzehrt war, ohne dass die Beiden mehr als zwei Happen gegessen hatten. Thedo wurde wütend und hätte dem Kerl auch in den Arm gegriffen um ihn zu mäßigen, doch Axija zeigte immer noch ihr gütigstes Lächeln und schien nicht im geringsten betrübt, dass nun das Kaninchen seinen Weg in einen anderen Magen genommen hatte. Überaus höflich fragte sie den Mann: „Ich hoffe es hat Euch gemundet, wir hätten Euch gern auch Wein oder Bier angeboten, doch muss für heute klares Quellwasser

ausreichen.“

Der Fremde wischte sich zufrieden mit seinem Ärmel über den Mund und erwiderte: „Was soll schon an herrlich, frischem Wasser verkehrt sein? Ist es doch von Gott gegeben um Leben zu spenden und uns zu laben in der Not.“

„Ja schon“, brummte Thedo immer noch ärgerlich, „doch macht einen das Wasser alleine nicht satt.“

Der Mann blickte erst zu Thedo und dann auf die abgenagten Kaninchenknochen. „Oh..., ich aß in meiner Gier euer Letztes.“

Er erhob sich umständlich. „Wenn ihr die Güte hättet mich zu begleiten, so wollte ich euch für das, was ihr mir gabt mehr als entschädigen. Kommt!“ Mit

krummem Rücken, aber überaus flink entfernte er sich in die Richtung, aus der er gekommen war.

„So kommt endlich, die Furt nördlich von uns ist durch die starken Regenfälle nicht mehr passierbar, doch liegt ein umgestürzter Baum weiter flussaufwärts halb im Bach. Über ihn können wir einigermaßen sicher ans andere Ufer gelangen.“

Die alte Kiefer lag quer im reißenden Wasser des mittlerweile zu einem Fluss angeschwollenen Baches. Wütend und unter gurgelnden Geräuschen zerrte das Wasser an dem umgestürzten Baum, doch die kräftigen Äste staken tief im Flussbett und hielten der Strömung stand.

Allerlei Treibgut, Äste, weitere entwurzelte Bäume und ein Tierkadaver hatten sich darin verfangen.

„Wir können die Tiere unmöglich hier herüber bekommen. Da lassen können wir sie aber erst recht nicht. Hier wimmelt es nur von Bären und Wölfen“, überlegte Thedo laut. Sie standen vor der Kiefer und sahen zum gegenüberliegenden Ufer. Der Baumwipfel lag mitten im Fluss. Etwa anderthalb Klafter waren noch von seinem Ende bis zum Ufer zu überwinden.

„Sie werden wohl schwimmen müssen.“ Der Fremde sagte es, als wäre es die natürlichste Sache der Welt.

„Dann können wir sie auch gleich den

wilden Tieren überlassen.“

„Wir ziehen sie an einem Seil herüber“, mischte sich Axija ein, „das müsste doch gehen.“

„Wir haben unser einziges Seil vor Tagen im Nachtlager liegen gelassen“, gab Thedo unwirsch zurück, „schon vergessen?“ Er war hungrig, müde und alles andere als davon angetan, diesem zwielichtigen Fremden zu folgen. Diese Wälder waren voll von Ausgestoßenen und Wegelagerern.

„Ich habe in meinem Heim mehrere gute Stricke. Wartet auf mich, so will ich eines holen. Weit ist's nicht mehr.“

Er kletterte ohne auf Antwort zu warten geschickt über den Stamm, sprang am anderen Ende ins brodelnde Wasser und

war kurz darauf auch schon im gegenüberliegenden Wald verschwunden.

„Na wunderbar“, Thedo setzte sich auf den Kieferstamm und trat unzufrieden einen morschen Ast ab, „jetzt warten wir hier in aller Seelenruhe, dass der Kerl den Rest seiner Bande holt und uns massakriert.“

„Thedo“, Axija lehnte sich an ihn und gab ihm einen Kuss, „hast du seine Augen gesehen? Das sind nicht die Augen eines Mörders. Es steckt so viel Güte in ihnen, soviel Warmherzigkeit.“

„Ach meine Liebe“, er zog sie fester an sich, „ich hoffe du hast recht.“

Keine zwei Stunden später erschien der

Fremde wieder auf der anderen Uferseite. Er band das lange Seil um einen länglichen Stein und warf es herüber.

Die Pferde sträubten sich anfangs gewaltig. In panischer Angst warfen sie ihre Köpfe nach hinten, schnaubten und blickten die Menschen aus geweiteten Augen an. Erst als Thedo eins nach dem anderen, fast bis zur Hüfte im rauschenden Wasser stehend, die Tiere führte, ging es. Auf der anderen Seite hatte der Fremde das Seil um einen Baum geschlungen und zog die Pferde so mühsam aus dem Fluss.

Dann folgten Axija und Thedo. Der Stamm war moosbewachsen und rutschig. So einfach wie es ausgesehen

hatte, als der Fremde den Baum überwand, war es bei weitem nicht. Vorsichtig, sich an den aus dem Wasser ragenden Ästen festklammernd, überquerten sie das Gewässer. Erschöpft griffen sie den ausgestreckten Arm des Fremden, der sie den letzten Klafter aus dem Wasser zog.

Theodos Misstrauen hatte sich gelegt. „Danke, aber ich kenne noch nicht Euren Namen.“

„Nennt mich einfach Bruder Paul.“

Bruder Pauls Lager war nicht mehr fern. Keine drei Werst weiter senkte sich der schmale, ausgetretene Pfad mit seinen morastigen Löchern und bemoosten

Wurzeln in ein kleines Tal. Der dichte Baumbestand lichtete sich und Minuten später befanden sie sich auf einer länglichen Lichtung. Seitlich von ihnen ergoss sich ein schmaler Bach in einen kleinen See. Wenige Klafter vom Ufer entfernt stand eine urtümliche, gigantische Linde. In früher Zeit hatte ein Blitz ihren Stamm gespalten. Ungeachtet dessen war aber der Baum mit seinen beiden Hälften im Laufe der Jahre wieder zusammengewachsen; stark gekrümmt zwar, sich mehr dem Boden verbunden fühlend, als dem Himmel zustrebend, aber dennoch imposant und mächtig. Die Linde bot so, mit ihrem ausgehöhlten, u-förmigen Doppelstamm und den tief herunterhängenden,

oberkörperbreiten Ästen, einen natürlichen Schutz gegen das Wetter. Zudem hatte der Eremit noch ein solides Dach und eine, mit Stroh und Moos verkleidete Bohlenwand vor die offene Seite des Baumes gezogen, sodass seine Behausung komfortabler, vor allen Dingen aber wesentlich dauerhafter war als manche Bauernkate. Daran anschließend hatte Bruder Paul noch einen kleinen Stall gebaut in dem der Eremit einige Hühner und zwei Zieger hielt. Um in die Hütte zu gelangen musste man erst durch den Stall. So war man in der Hütte noch zusätzlich vor den oftmals eisigen Winden Nordrusslands geschützt.

Als Thedo diese Baumhütte sah staunte

er. „Seid Ihr..., Paul von Obnora?“

„Nenn mich einfach Bruder Paul oder nennt mich Väterchen, aber seid bloß nicht so förmlich.“

Thedo sah zu Axija herüber, die immer noch den Bruder anlächelte. Überhaupt hatte sie, den Anstrengungen des zurückliegenden Tages zum Trotz, permanent nur gelächelt.

„Du wusstest es, nicht wahr? Die ganze Zeit wusstest du, dass es Paul von Obnora ist.“

Ihr Lächeln verbreiterte sich zu einem Strahlen, als sie Thedo ansah. „Ich hatte es geahnt.“

Paul von Obnora hatte zwischenzeitlich die Glut des Feuers geschürt und es wieder in Gang gebracht. „So, nun setzt

euch, meine Kinder. Ich werde mein Versprechen halten und euch etwas ordentliches zubereiten.“

Etwa ein halbes Werst hinter der Hütte des Einsiedlers lag eine zweite winzige Hütte mit pelzigem Strohdach. Paul vor Obnora hatte sie als Geräteschuppen, aber auch für seine seltenen Gäste gebaut, die ihn während der Sommermonate gelegentlich besuchten, um Rat und Zuspruch bei den verschiedensten Dingen des Lebens zu suchen. Dort richteten sich Thedo und Axija ein. Das Dach ihrer Unterkunft war löchrig wie ein Fischernetz. Thedo brauchte mehrere Tage um es notdürftig zu flicken. Nie bot der ältere Mann ihr

seine Hilfe dabei an. Stets saß er mit geschlossenen Augen am See und schwieg vor sich hin. Er schwieg auch dann wenn Axija ihm frische Ziegenmilch brachte und neben ihm abstellte. Er ließ sich in seinem streng geregelten Tagesablauf von den beiden Gästen nie stören. Eisern hielt er die Tagzeitenliturgie ein, betete sieben Mal tagsüber und lobpreiste Gott in der Nacht. Dazwischen meditierte er, sowie es die Tätigkeiten des Nahrungserwerbs für ihn zuließen. Nur abends, in den Stunden zwischen Dämmerung und Nacht saß er mit den Beiden in seiner Hütte am Feuer und redete, diskutierte und philosophierte mit ihnen. Sie hatten sich daran gewöhnt, das er selbst im Gehen,

beim Abschreiten des Sees, meditierte und jede kleinste Störung mit einem verärgerten Schnaufen quittierte. Er konnte ihnen nicht sagen wie alt er genau war, konnte weder sagen wie lange sein Anachoretendasein schon währte, noch wusste er, wann der letzte Mensch ihn besucht hatte. Seine Tage verliefen in einer beruhigenden Gleichförmigkeit der Gebete und Meditationen und reihten sich zu Wochen und Monaten, die sich wiederum nur durch die naturgegebenen Jahreszeiten voneinander unterschieden. Gern und oft sang Paul von Obnora während seiner Arbeiten. Er war überhaupt ein stets gutgelaunter Mensch von ansteckender Fröhlichkeit. „Gesang bedeutet geistiges Wesen“,

pflegte er oft zu sagen, „denn der Gesang ist ein Teil des kontemplativen Lebens. Aber das kommt nicht von mir“, fügte er dann wie immer bescheiden hinzu, „das schrieb der Benediktinermönch und Abt von Fulda, Hrabanus Maurus vor weit mehr als fünfhundert Jahren.“

In Gedanken an die Schwächen Doppelmanns wollte Thedo einmal wissen, wie Bruder Paul denn wisse wann Fastenzeit war, wo er doch noch nicht einmal den Wochentag kenne, antwortete der Anachoret mit entrücktem Blick.

„Ich wuchs in einem Kartäuserkloster auf. Es war ein wundervolles Leben in der Erwartung der Wiederkunft Christi.

Zurückgezogen in der Einsamkeit sorgten wir uns nur Christus zu gefallen und ein Leben nach dem Evangelium in der Nachfolge Christi zu führen. Die Zurückgezogenheit, jenes kontemplative In-sich-kehren bietet die einzige Möglichkeit, sich in Liebe mit Christus zu vereinigen. Doch ich schweife ab. Um deine Frage zu beantworten: Wir Karthäuser sind Vegetarier. Strikte Fastenzeiten bestimmten unser Leben, so wird beispielsweise jeden Freitag bei Wasser und Brot gefastet. Das habe ich mit hierher genommen. Ich lebe also ständig in einer Fastenzeit, allein auf die Ziegenmilch und den daraus gewonnenen Käse mag ich nicht verzichten.“

Theodo bekam seinen Mund nicht mehr

zu. Axija bemerkte es belustigt. „Aber Väterchen, du hast doch...“

Auch Bruder Paul fing an zu schmunzeln. „...euer Kaninchenfleisch gegessen“, ergänzte er, „ich weiß, ich weiß, und ihr könnt es mir ruhig glauben, es hat mich nach all den Jahren der fleischlosen Ernährung eine große Überwindung gekostet. Als ich euch am Ufer zurückließ um ein Seil für die Pferde zu holen, führte mein Weg nicht direkt zu meinem Lindenbaum. Nein, zuerst steuerte ich einen Busch an um mich zu erbrechen. Mein Magen mochte das Essen nicht halten und Durchfall bekam ich auch. Erst als ich einen Becher mit Wasser verdünntem Agrest getrunken hatte, ging es mir etwas besser.“

„Aber wenn es für dich so schrecklich war, warum...“

„Weil ich euch testen wollte. Nur gute Menschen teilen ihr Letztes mit Anderen. Hättet ihr mir nichts abgegeben, ich wäre wieder alleine in mein kleines Tal zurückgekehrt.“

Plötzlich musste Thedo an Karp denken.

„Väterchen, was weißt du über die Strigolniki?“

„Die Strigolniki...“, Paul von Obnora blinzelte ins Licht der Öllampe, als wäre er gerade aus einem tiefen Traum erwacht.

„Sie lehnen die orthodoxe russische Kirche mit ihrem ganzen Pomp ab. Sie stehen für eine bürgernahe Volkskirche.“

„Stellen sie denn auch die

Glaubensinhalte der Kirche in Frage?“

„Die Strigolniki glauben nicht daran, dass Christus für unsere Sünden am Kreuz gelitten und sein Leben für uns gelassen hat. Sie behaupten, nur die Kenntnis seiner geheimen Lehren führen zum ewigen Leben. Grundsätzlich sei die Welt kein guter Ort, sondern das Ergebnis einer kosmischen Katastrophe. Sie behaupten weiter, dass wir zu jener Gnosis, jener geheimen Erkenntnis gelangen müssen, um aus diesem materiellen Gefängnis entfliehen zu können. Ich muss sagen, in einigem stimme ich den Strigolniki sogar zu.“

Der Anachoret ließ dabei offen, in welcher Hinsicht er den Lehren der Strigolniki zustimmte und da er nun

beharrlich schwieg, zogen sich die Beiden höflich zurück.

Thedo und Axija hatten mittlerweile gelernt wann der Anachoret alleine sein wollte und verließen ihn. Da sie seine Gebete und Meditationen nie störten, ihm darüber hinaus noch viele seiner alltäglichen Arbeiten abnahmen, sodass er noch mehr Zeit für sich und die Versenkung in Gott hatte, entstand allmählich eine Gemeinschaft zwischen ihnen.

Das Jahr schritt stetig voran. In die häufigen Regenfälle mischten sich jetzt ein ums andere Mal dicke Schneeflocken, die der oftmals kräftige Wind den Dreien im Tal um die Ohren stiemte. Morgens war schon oft der Boden fingerbreit mit Schnee bedeckt, der jedoch im Laufe des Tages immer wieder schmolz. An einem dieser ungemütlichen, nasskalten Abende, als sie wieder einmal in der hohlen Linde am Feuer des Eremiten saßen, kamen sie auf die Bedeutung des Kreuzes zu sprechen.

Thedo wollte wissen was es für Bruder Paul bedeute. „Ist es denn nicht ein Symbol wie jedes andere? Und

überhaupt, was geben einem solche Zeichen eigentlich?“

„Symbole gewinnen erst an Bedeutung und entfalten ihre Kraft, wenn wir an sie glauben. Immer ist es zuerst der Glaube, der etwas mit Leben erfüllt. Er stärkt uns und lässt uns Dinge tun, die wir selbst nie für möglich gehalten hätten. Was das Kreuz betrifft: es ist für mich das Hoffnungszeichen schlechthin. Es zeigt uns, dass es nichts gibt, was nicht verwandelt werden kann. Kein Scheitern, das nicht einen neuen Beginn in sich birgt. Keine Schuld, die nicht vergeben werden kann. Insofern waren die schmerzhaften Verluste, die du erlitten hast, Thedo, eine Möglichkeit für dich zu wachsen und zu reifen.

Ergreife diese Chance, finde Zuflucht im Glauben..., im wahren, reinen Glauben! Stat crux dum volvitur orbis, das Kreuz steht fest, während die Welt sich dreht!“

Thedo starrte nachdenklich in die Flammen und schwieg.

Der Einsiedler fuhr fort. „Du musst dich selber annehmen, dich aussöhnen mit deiner Wut und deinen Rachegelüsten. Vergeltung und Rache sind das Böse in uns und das Böse wiederum ist ein Ergebnis unserer Gedanken und Entscheidungen. Wir können uns aus unserer ultimativen Verantwortung und Freiheit, die uns gegeben ist, nicht herauswinden wie der Aal aus der Reuse. Der Wille ist jedem Menscher zum Guten gegeben. Verfehlt er das Gute

und wählt das Böse, so verfehlt er auch sein Schicksal. Thedo, wenn du dich auf deine negativen Gefühle wie Hass und Rachsucht einlässt, erhebst du dich über das Gute und tust das Schlechte. Du wählst das Böse! Du musst vergeben und dich mit deinen Gefühlen aussöhnen..., auch mit deinem Leben, das dir nie alle Träume erfüllen wird. Du musst erst alles abstoßen, was dich von Gott entfernt, um zu Gott zu gelangen. Man muss Macht abwerfen, Beziehungen loslassen, sein Ego...!“ Er blickte Thedo und Axija liebevoll an. „Sei dankbar, Thedo, du hast sicherlich viel verloren, aber ohne diese Verluste säßest du nicht hier und hättest einen weit wertvolleren Schatz an deiner Seite. Niemand wird

dir sagen können, dass das, was dir widerfahren ist, gut oder schlecht für dich war. Wir sehen nur einen winzigen Ausschnitt des Lebens und es wäre vermessen zu behaupten, unseren Weg zu kennen.“

Thedo nickte mechanisch. Der Eremit bemerkte die Zweifel, die Thedos Inneres zerrissen. Er legte seine Hand auf Thedos Arm und meinte: „Ich werde dir eine Geschichte erzählen, die mir mein lieber Starez einmal erzählt hat. Er war damals noch ein Kind von vielleicht acht oder neun Jahren, als er mit seinem Meister, es war kein Geringerer als der Prokop von Ustjug...“

„Prokop von Ustjug“, wollte Thedo wissen, „wer war das?“

„Man nennt ihn auch Prokop von Lübeck oder Prokopius von Ustjug und Lübeck. Er wurde als Jurodiwy Heiliger unserer Kirche. Jurodiwy sind 'Narren in Christo'. Er kam als Lübecker Kaufmann nach Nowgorod und gelangte am dortigen Peterhof zu erheblichem Wohlstand und Reichtum, dem er um 1300 bei seinem Übertritt vom römisch-katholischen zum russisch-orthodoxen Glauben vollständig entsagte, indem er sein Vermögen an die Armen verteilte, um fortan als Narr in Christo auf Kirchentreppen und Müllhalden zu leben. Er soll durch seine Gebete die Stadt Ustjug vor dem Untergang bewahrt haben. Doch weiter zur Geschichte meines Starez. Er saß neben seinem

Meister und versuchte sich im Kopieren von alten Handschriften, als ihn der Prokop fragte: 'Weißt du, wie ich mich manchmal fühle? Es ist als wenn da in meinem Inneren zwei Wölfe miteinander kämpfen würden. Einer von ihnen ist rachsüchtig, grausam und aggressiv. Der andere hingegen sanftmütig, liebevoll und mitfühlend.'

'Welcher der beiden wird den Kampf um dein Herz gewinnen?' wollte der junge Starez wissen. Der Prokop dachte lange nach, dann antwortete er: 'Der Wolf, den ich füttere!' Verstehst du nun, was ich meine, Thedo?"

Thedo nickte beschämt, dann schwiegen sie eine Weile. Nur das Feuer knisterte und prasselte, gelegentlich gackerte ein

Huhn im Schlaf, schnaubte eines der Pferde oder scharrte eine Ziege im angebauten Stall. Axija unterbrach die Stille. „Väterchen, du bist so weise, so ausgesöhnt mit allem, aber hast du niemals Angst? Zum Beispiel, dass es mit dir hier einmal zu Ende geht, ohne ein menschliches Wesen an deiner Seite zu haben?“

Die Flammen des Feuers warfen Licht und Schatten auf sein Gesicht und ließen dessen Konturen hin und her springen. „Weise...“, sein dichter Oberlippenbart zog sich leicht nach oben, „...lasst es mich mit dem Herbst vergleichen. Es ist die Zeit der Fülle, der Reife, und der Ernte. Die Farben sind bunt und das Licht ist weich und milde.“

„Aber es ist auch die Zeit des Welken und Vergehens. Des Abschiednehmens.“

„Das auch. Es gibt kein Älterwerden ohne sich mit dem Tod auseinander zu setzen. Doch wie das Frühjahr wieder neues Leben zeugt, gibt es auch nach dem Tode ein neues Leben und wir können in diesem unseren jetzigen Leben nur anstreben wohlfällig in Gott zu leben und ihm und den Menschen zu dienen. Dann muss einem nicht bange sein vor dem Ende, denn man wird wiedergeboren in einen anderen, reiferen Körper und die Seele lernt in jedem ihrer Leben eine Lektion.“ Paul von Obnora saß aufrecht und mit gefalteten Händen da. Seine Augen hielt er geschlossen. Thedo und Axija wollten

sich schon leise zurückziehen, doch Thedo hakte noch einmal nach.

„Was ist mit den Ungerechten, die ihr Leben nur nach ihrem Maßstab beurteilen und einen anderen Glauben als den ihren verteufeln? Muss ich auch denen mit Gleichmut gegenüber treten oder schlimmer noch, muss ich jenen verzeihen die mich quälen um ihres Vergnügens willen oder gar töten für ein, zwei Felle und eine Handvoll Korn?“

„Gut und Böse, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, das alles sind relative Qualitäten. Aber ich werde versuchen, es dir mit Hilfe eines Gleichnisses zu verdeutlichen. Ein paar winzige Insekten krochen auf die Spitzen hoher Gräser

und betrachteten ihre Umgebung. Da sagte das eine Insekt zu den anderen: 'Seht ihr den großen Wolf der dort neben uns liegt? Er ist das sanfteste aller Tiere, niemals würde er uns etwas zuleide tun. Dagegen ist das Lamm eine wilde Bestie. Wenn es käme, es würde uns fressen, mitsamt dem Grashalm auf dem wir sitzen. Der Wolf aber ist gerecht, er würde uns rächen.' Du siehst, Thedo, es ist alles eine Sache der Perspektive. Alles ist relativ.“ Bruder Paul machte eine kleine Pause und sah Thedo freundlich an. „Ich würde allen diesen Leuten verzeihen, für sie beten und ihnen mein Mitgefühl entgegen bringen, denn es sind Verführte und Verwirrte. Was die schlechten Menschen betrifft, die

Spott mit dir treiben, uns peinigen und quälen, so halte ich es mit einem Bruder der sich umso mehr zu freuen pflegte, je mehr ihn ein anderer schmähte oder verlachte. Denn er sagte sich: Das sind die Leute, die uns Gelegenheit zur Vervollkommnung geben. Die uns aber lobpreisen, die verwirren unsere Seelen. Denn es steht geschrieben: 'Die dich selig preisen, die betrügen dich.'“

Nach Tagen endloser
Schneeregenschauer hatte sich Thedo

früh aufgemacht um etwas zu jagen. Er hatte einen kurzen Hornbogen dabei, wie ihn die Waldläufer in dieser Gegend häufig zur Jagd benutzten. Zügig bestieg er die Warägerhöhen in nordwestlicher Richtung und kam, als er die Anhöhen hinter sich gelassen hatte, in einen struppigen Niederwald. Sümpfe zwangen ihn zu Umwegen und magere Erlen, Birkenbuschstämmchen und Gestrüpp griffen nach seinen Beinen. Stümpfe geborstener Bäume ragten empor, als wären es die hochgereckten Arme von Zauberern, die ihre Beschwörungsformeln gen Himmel schrien. Aus den Sümpfen stiegen Nebelschwaden wie riesige Zungen empor und manifestierten sich zu

hageren, augenlosen Weibern. Hexen schienen es zu sein und Erinnyen, die sich gegeneinander neigten und ihrer Nachbarin etwas ins Ohr hauchten, als verfluchten sie einen Unglückseligen. Oder erkannte er dort drüben etwa Ragnhild, die alte Heilerin aus längst vergangenen Tagen? Doch so schnell wie sich die Gestalten aus dem Nebel gebildet hatten, verschwammen sie auch wieder zu formlosem Bodennebel. Kalt, feucht und unheimlich wie der Tod kroch er Thedo um die Füße. Dann hörte er ein Knacken im nahegelegenen Hochwald. Etwas rumorte darin und kurz darauf erschien aus dem Schatten der Bäume eine Rote Wildschweine auf der Suche nach Mäusen, Engerlingen, Würmern

oder Wurzeln. Vorsichtig in alle Richtungen witternd traten sie hervor. Zögerlich und aufs äußerste gespannt, bewegten sich die Tiere auf Thedo zu. Doch der Wind stand günstig. Thedo duckte sich behutsam und legte seinen Bogen an. Er zitterte vor Erregung. Sein Schuss musste gut sitzen, schon oft hatten diese wehrhaften Tiere, waren sie nur waidwund geschossen, aus dem Jäger einen Gejagten gemacht und nicht wenige Männer mussten einen schlechten Schuss mit ihrem Leben bezahlen. Thedo wartete. Schier unendlich lange hockte er am Boden und wartete darauf, das sich ihm die Tiere näherten. Endlich kam ein unvorsichtiges Jungtier, ein Überläufer, bis auf zwanzig

Klafter an ihn heran. Thedo spannte die Sehne, zielte, atmete aus und ließ den Pfeil seine Bahn ziehen. Der Pfeil machte ein flirrendes Geräusch, als er von der Sehne nach vorne katapultiert wurde, doch das Wildschwein hörte es nicht. Getroffen tat es einen erschreckten Sprung zur Seite und raste gemeinsam mit den anderen Wildschweinen in den Hochwald zurück. Thedo fürchtete schon er hätte es verfehlt oder nur leicht verletzt, doch als er an die Stelle kam, wo er das Tier getroffen hatte, zeugte reichlich dunkelrotes und mit Blasen durchsetztes Blut davon, dass er den Schuss erfolgreich gesetzt hatte. Er folgte der gut sichtbaren Blutspur. Nach nur hundert Klaftern fand er den

Überläufer verendet in einem trüben Brackwasserloch.

Noch am selben Abend nahmen Thedo und Axija das Tier aus und verarbeiteten sein Fleisch. Es war schon dunkel und sie waren erschöpft und müde, doch begaben sie sich wieder zu Bruder Paul, in die für sie mittlerweile so trauten Umgebung mit den lehrreichen, aber nie belehrenden Gesprächen.

Der Einsiedler saß bei einer rußenden Ölfunzel an einem roh zusammen gezimmerten Tisch und schrieb. Das Öllicht flackerte im zugigen Raum und warf unruhige Schatten auf sein Gesicht. Still, um ihn nicht zu stören, näherten sich ihm die Beiden und warteten

geduldig. Erst als Paul von Obnora seinen Lesestein vom Auge nahm, das Tintenfasschen schloss und die Feder beiseite legte, ließen sie ihrer Neugier freien Lauf.

„Was schreibst du da, Väterchen“, wollte Axija wissen.

„Was ist das“, fragte Thedo und deutete auf den Lesestein.

Der Einsiedler nahm den Lesestein und drehte ihn im flackernden Öllicht. „Es ist ein Beryll, ein geschliffener Bergkristall. Ich benutze ihn zum Lesen und zum Schreiben. Er ist die stützende Krücke für meine schlechter werdenden Augen, vergrößert mir die schwammige Schrift.“

Er reichte ihn Thedo. Vorsichtig drehte

der den geschliffenen Stein im Licht. Der Beryll brach den Schein der Lampe und warf unzählige Lichtflecken auf den Tisch, Thedos Cotte und Bruder Pauls Gesicht. Axija starrte fasziniert auf das Spiel der Reflexionen. „Darf ich?“ fragte sie und hatte schon den Lesestein in der Hand. Sie hielt ihn sich vor die Augen und war enttäuscht. „Es verschwimmt mir alles im Blick. Damit kann man nicht lesen!“

„Du musst den Stein nah vor den Text halten“, meinte der Eremit sanft, „dann vergrößert er das Geschriebene.“

Sie näherte sich mit dem geschliffenen Beryll vor Augen dem Pergament, an welchem Paul von Obnora eben geschrieben hatte.

„Die Wolke des Nichtwissens.“ Axija nahm den Lesestein wieder von ihren Augen und las noch einmal. „Die Wolke des Nichtwissens. Väterchen, es macht nur einen geringen Unterschied, ich kann den Text ebenso gut ohne Stein lesen.“

Bruder Paul streichelte ihr Haar und nahm den Beryll wieder an sich. „Deine Augen haben auch noch die Schärfe der Jugend. Wenn das Alter erst einmal nach dem Körper greift, müssen auch die Augen dem Rechenschaft tragen. Bei diesem schlechten Licht könnte ich nicht mehr ohne Augenstein lesen.“

„Was bedeutet das, 'Wolke des Nichtwissens'?“ Thedo hatte sich über das beschriebene Pergament gebeugt und las.

„Ich schreibe an einem Traktat über die geistliche Einung des Menschen mit Gott, bei welcher der Mensch über den normalen Erkenntnisbereich der begreifenden Vernunft hinaus gerät und so Gott auf übervernünftige Weise erfährt.“

Thedo schüttelte den Kopf. „Das ist mir zu hoch. Verstehst du das, Liebes?“ Auch Axija verneinte.

Bruder Paul schloss die Augen und überlegte einen Moment lang. „Es ist alles so einfach, wenn man endlich gelernt hat seinen Geist zu bändigen. Um zu einer Gotteserfahrung zu gelangen, muss der Beter alle seine Gedanken, Überlegungen, Selbstgespräche, Assoziationsketten und ähnliches

ausleeren und ruhigstellen, also gleichsam mit einer 'Wolke des Vergessens' bedecken. Nur wenn sich der Mensch während der Kontemplation von der Welt radikal entleert, kann er mit Gott ganz erfüllt werden. Richtet sich nun der stille Geist des Menschen, nachdem er alle Gedanken mit der 'Wolke des Vergessens' bedeckt hat, nach oben, um Gott zu berühren, so zeigt sich: Gott ist keine objektive Wahrheit, es gibt überhaupt keine absolute, allgemeingültige Wahrheit. Was man als Wahrheit definieren könnte ist das Nicht-Ich, sozusagen das wahre Ich. Die Einsicht in das Ich ist nicht objektivierbar, sondern sie verwirklicht sich in der Transformation des Ichs und

seiner Weise der Welt zu begegnen, sie zu sehen und in der Welt zu leben und zu handeln...“

Thedo schüttelte müde den Kopf und murmelte: „Ich verstehe das alles nicht. Ich bin nur ein einfacher Salzsieder...“, er stutze, „...war jedenfalls mal einer.“

Bruder Paul nickte verständnisvoll. „Du brauchst es nicht zu verstehen. Du wirst es begreifen..., mit deinem Herzen! Was ich damit sagen wollte ist, dass ihr nicht so wie ich der Welt entfliehen müsst, um Gott zu erfahren, um visio dei, die Gottesschau oder Erleuchtung zu erlangen. Wenn ihr euren Platz in der Welt Gott zum Wohlgefallen einnehmt, Gottesliebe und Nächstenliebe praktiziert, die Befolgung der

christlichen Gebote beachtet und die eigenen Gedanken, Worte und Taten in einem uneingeschränkten Glauben an Gottes Barmherzigkeit täglich überprüft, wenn ihr Gutes tut, denkt und vorlebt, wenn ihr Verbundenheit und Mitgefühl allen Lebewesen entgegenbringt, auch den Tieren und Pflanzen, dann wird euch im nächsten Leben oder zumindest im darauffolgenden der Lohn sicher sein. Die Transformation des Ichs, von der ich aber sprach, ist der Stein der Weisen, den die Alchemisten so verzweifelt suchen. Nicht die Transformation des Metalls in Gold mittels dieses Steins suchen sie, nein..., sie suchen die Transformation des Ichs. Doch sie gehen die falschen Wege.“

„Sie suchen ebenfalls Erleuchtung, genau wie du“, stellte Axija fest, „sie haben nur eine andere Methode als du, Väterchen.“

„Die Gefahr in dieser, wie du es nennst, anderen Methode, besteht aber darin, dass sie vielleicht wirklich kurzfristig Erleuchtung erlangen, dann aber diese als besonderes Erlebnis oder als herausragende Erfahrung identifizieren und darüber eine Art Stolz empfinden. Das aber, steht in fundamentalem Gegensatz zum Nicht-Ich und führt darüber hinaus in den Narzissmus. Glaubt mir, ich kenne solch gefährliche Regungen nur zur Genüge.“

Thedo hatte ein großes Stück der Wildschweinkeule aufgespießt und

drehte es nachdenklich über der Glut. „Ich muss meinen Geist also entleeren, das heißt alle Gedanken beiseite schieben. Ich darf nicht urteilen, nicht denken, nicht fühlen...“, er warf die Stirn in Falten, „...und dann finde ich zu Gott?“

Paul von Obnora lächelte milde. „Wenn du es nicht erzwingen willst, sondern bereit bist es ohne Erwartungsdruck einfach nur zuzulassen, dann vielleicht ja..., irgendwann...“ Der Einsiedler suchte nach den passenden, erklärenden Worten.

„Gott ist kein endlicher Gegenstand, den der Mensch mit seinem intellectus, der begreifenden Vernunft, umfassen kann. Erst durch die Einsicht in das Nicht-Ich

kann man Gott begreifen. Und nur durch affectus, dem ekstatischen Willensvermögen wird man weiter emporsteigen. Dort, oberhalb der Vernunft, in der 'Wolke des Nichtwissens', kann man Gott schließlich wissend berühren und unio mystica, die Vereinigung der Seele mit Gott erlangen.

Noch einmal..., man muss Gott zulassen. Ohne irgendwelche Erwartungen und ohne Stolz und Genugtuung über scheinbare Erfolge. Das“, Bruder Paul neigte bescheiden sein Haupt und schloss die Augen, „versuche ich den Menschen durch meine Schrift zu vermitteln.“

Paul von Obnora hielt seine Augen

weiter geschlossen und schwieg. Sein Atem wurde immer flacher und gleichmäßiger.

Axija und Thedo erhoben sich und ließen den Einsiedler in seiner Meditation alleine.

*Und dies sind die Untugenden:
Die Unwissenheit, die Traurigkeit, die
Unmäßigkeit,
die Begierlichkeit, die Ungerechtigkeit,
der Geiz,
der Betrug und die Verführung, der
Neid,
die List, der Zorn und die Bosheit.*

Hermes Trismegistos

„Was ist Freiheit“, wollte Axija ein
anderes Mal wissen, „ist es Freiheit,
wenn man so lebt wie du, Väterchen?
Wo niemand dir dreinreden kann, keiner

dir Vorschriften machen kann? Oder ist es hier eher ein Kerker, der dich in die tagtäglichen Arbeiten zum Zwecke des Überlebens zwingt und bindet an die Regularien deines tiefen Glaubens?“

„Freiheit sind für mich die täglichen Gebete und Meditationen, die ich mir auferlege. Nirgendwo sonst kann ich in dieser Ungestörtheit meinen Glauben leben. Ihr glaubt gar nicht wie viel menschliche Schwächen unter dem Deckmantel des Glaubens in den Klöstern herrschen. Wie oft man dort der Verführung anheimfällt. Hier in dieser Wildnis habe ich mich auf meine innere Freiheit eingelassen. Dies ist meine *vita consecrata*, mein geweihtes Leben. Der innere Weg ist nun mein Weg.“

„Doch auch dein Leib wird verfallen, Väterchen“, wandte Thedo ein, „wird langsam aber stetig schwächer und gebrechlicher...“

„Thedo“, Axija stieß ihm in die Seite, „das ist ungehörig.“

„Ach Kindchen“, der Alte lachte aus vollem Hals, „er hat ja recht. Die Gedanken daran beiseite zu schieben und zu hoffen, dass dies nicht mein Schicksal ist, wäre fatal.“ Er blickte Thedo freundlich an. „Du willst wissen, ob ich mich davor fürchte zu erkranken und niemand wäre da, der mir hilft.“

Thedo nickte.

„Es ist doch ganz einfach. Wenn das der Fall wäre, dann will es Gott so. Sich dagegen zu sträuben ist völlig sinnlos.“

„Wie lange warst du im Kloster, Väterchen?“ fragte Axija, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Der Einsiedler seufzte. „Also gut, ich erzähle euch von meinem Klosterleben. Doch dafür muss jeder von euch drei Fürbitten für mich leisten. Wenn man so lange in der Einöde lebt wie ich, ist man es nicht gewohnt zu reden wie ein Wasserfall. Schnell wird dann aus einer Stimme das Krächzen eines Raben.“

„Wir ermüden dich, Väterchen, gern kommen wir morgen wieder“, beeilte sich Axija zu sagen. „Wenn es dir recht ist.“

„Nein, nein, lasst nur, es tut mir gut, wenn ich mich an diese Zeit erinnere.“

Und wenn es nur zur Ermahnung für mich ist.

Lange ist's her, ich war noch sehr jung an Jahren, da war ich Mönchpriester in einer sehr kleinen Einsiedelkirche. Die ersten vier Jahre lebte ich wie hier. In Gott versenkt, mit keinerlei Ablenkungen und Verführungen. Nur gelegentlich kam mein Starez vorbei, um nach mir zu sehen und einmal im Jahr kamen Mitbrüder in meine kleine Waldzelle um mich mit Speis und Trank zu versorgen. Diese ersten Jahre waren eine Zeit ständiger Freude und Begeisterung gewesen. Ein ständig wachsendes Gottesbewusstsein schien meine Seele bersten zu lassen und in gleichem Maße gewann ich eine zunehmende

Selbstbefreiung von allen Leidenschaften des Leibes.“ Zufällig sah er auf Axija, die sogleich ihren Blick errötend senkte.

„Meine Gespräche mit dem alten, sanften, tiefreligiösen und einfachen Starez, sowie die Lektüre der heiligen Schriften, Evangelien und Briefen der Propheten bereicherten Geist und Seele gleichermaßen. Damals schon sinnierte ich über die Vergänglichkeit des körperlichen Lebens und über das Bewusstsein der Einheit mit Gott. Dies alles schenkte mir eine, bis dahin nie gekannte, Befriedigung und die Hoffnung auf die Freiheit von den Banden des Leibes ließen mich ekstatische Freuden erleben.

Ich war jung und spürte eine Begeisterungsfähigkeit, wie sie nur die Jugend einem zu geben vermag.“

Er trat zum Grapen, der über dem Feuer hing und füllte sich seinen Becher mit heißen Holunderbeersaft, dann fuhr er fort.

„Vier Jahre lang war es so gegangen, doch dann, langsam, wie die schleichende Vergiftung des Antoniusfeuers, widerfuhr es mir, dass in diese Stunden und Tage der Begeisterung sich auch Minuten und Stunden der Verzagtheit und Niedergeschlagenheit des Geistes einstellten. Mittlerweile hatten mehrere Brüder meine Nähe gesucht und es kamen sogar Menschen um von mir Rat

und Trost zu empfangen. Eine Kirche, ein Schlafsaal und Wirtschaftsgebäude wurden errichtet. Ich zweifelte immer mehr und erzählte dem Starez davon, denn dessen Worte waren für mich Gesetz. Er auferlegte mir, mit den Brüdern der Reihe nach den Gottesdienst zu versehen, was ich zu der Zeit nur sehr selten tat, und Besucher täglich zu empfangen. Ich stand damals in dem Ruf äußerster Frömmigkeit und Gelehrsamkeit und die Leute belagerten mich förmlich. Die Ablenkung, die ich dadurch erfuhr tat mir gut und die körperlichen Pflichten die ich hatte überdeckten Zweifel und Verzagtheit. Ich war des Abends in einem angenehmen Zustand der Erschöpfung

und viel zu müde um über meine geistigen Schwäche zu grübeln.

Doch es dauerte nicht lange und alte Zweifel umschlichen mich wieder, wie die Katze die Milch. Meine Tätigkeiten wurden zur Gewohnheit und aus der Gewohnheit wurde Nachlässigkeit.

Ich versah den Gottesdienst im Altarraum der Einsiedelkirche mechanisch. Trat wie von fremder Hand geführt an den Altar, führte die vorgeschriebenen Armbewegungen aus, sprach die vorgeschriebenen Worte und nahm den silbernen Kelch um die Vereinigung des Leibes mit dem Brot Christi zu vollziehen, ohne dass es mich berührte.

Dann kam der Tag, an dem ich einer

Dame die Beichte abnehmen sollte. Die gutaussehende Dame im besten Alter erzählte mir enthusiastisch wie sehr ich den Menschen mit meinen Ermahnungen helfen würde und welche Wohltat ich ihnen durch meine Predigten erweisen würde.

Ich erschrak augenblicklich, denn ich ertappte mich dabei, dass es mir schmeichelte und mir wurde schlagartig bewusst wie sehr mir dieses Lob und menschlicher Ruhm überhaupt wichtig waren. Und wo sich das Gift der Eitelkeit schon Zugang zu meinem Geist verschafft hatte, erinnerte ich mich weiterer Fälle. Ich empfand Stolz als mir der gutmütige Starez erzählte, dass er dem Abt unseres kleinen Klosters

von den vielen Besuchern erzählte, die mich täglich aufsuchten und dass der Abt daraufhin meinte, er könne nun frohen Herzens sterben, wo sich doch jetzt ein Nachfolger für ihn gefunden habe. Und es fielen mir noch weitere Fälle ein, in denen ich mich, Gott und meine Seele vergessend, Stolz und Eitelkeiten hingegeben hatte.“

Paul von Obnora starrte minutenlang schweigsam in die Flammen ohne dass die Beiden ihn drängten mit seiner Geschichte fortzufahren. Ehrfürchtig saßen sie da und warteten.

Dann lächelte er freudlos. „Man verliert das Wissen und den Glauben, wenn man die Reinheit des Herzens verloren hat. Ich betete endlos zu Gott, dass er mich

erlösen möge, ich zwang mich an nichts zu denken, strengte mich an, nicht zu überlegen und doch musste ich denken.“ Er schüttete den Rest des kalt gewordenen Saftes auf den Boden und meinte bitter: „Der Geist, müsst ihr wissen, lässt sich nicht zwingen. Er ist wie ein wilder Hengst, der nur umso stärker auskeilt, versucht man ihm das Zaumzeug anzulegen. Erst wenn man ihn nicht beachtet und sich abwendet, kommt er zur Ruhe. Es ist vielleicht noch besser mit dem Langbogenschießen zu vergleichen. Je hartnäckiger man versucht den Bogen ruhig zu halten und den Pfeil flüssig ins Ziel zu entlassen, umso weniger wird es einem gelingen den zitternden, verkrampften Arm zu

beruhigen und fast unmöglich wird es werden das Ziel zu treffen. Aber ich war jung und wollte die Hoffnung und Begeisterungsfähigkeit der ersten Tage mit Gewalt wiedererlangen. Ich weinte, flehte und betete, doch ich sah keinen Ausweg. Keine Rettung. Vor allem – ich bezweifelte die Existenz Gottes, wo er mir doch nicht geholfen hatte. Ich wollte mich umbringen, doch schreckte ich davor zurück, denn es ist die größte Todsünde von allen. Andererseits..., wenn es Gott nicht gibt, so dachte ich, gibt es auch die Todsünden nicht. Ich verließ das Kloster und wanderte ohne Nahrung, nur mit dem bekleidet was ich am Körper trug, in die Wildnis um mich von den wilden Tieren

zerfleischen zu lassen.“

„Doch du lebst, gefestigter denn je“, stellte Thedo fest.

„Richtig, Gott wollte mich noch nicht. Nicht in diesem Zustand der Zweifel! Es war Herbstanfang und die Natur schenkte mir ihre Früchte in Hülle und Fülle. Gelegentlich fand ich den Kadaver eines Hasen oder eines Rehs, den ich roh verzehrte.

Nun, mein täglicher Überlebenskampf ließ keine dummen Gedanken zu und gleichzeitig offenbarte sich mir Gott in dieser grandiosen Natur. Er sorgte für mich, dass ich nicht Hunger leiden musste. Vestigium Dei, die Spur Gottes..., ihr folgte ich. So landete ich irgendwann in diesem wunderschönen

Tal und der Hirtenpsalm ist seither mein liebstes Gebet, denn es erinnert mich immer an die schwere Zeit meiner Ängste und Zweifel.“

„Und jetzt ist aus dem wilden Hengst deines Geistes ein zahmes, williges Reittier deiner Gedanken geworden“, bemerkte Thedo, „und der Langbogen zu einem Werkzeug deines Geistes.“

Der Anachoret nickte. „So ungefähr. Wie schon gesagt, ich hatte keine Zeit für Zweifel. Der Winter stand vor der Tür und ich musste mir mein Überleben sichern. Während der endlosen Winterabende dann, als ich in meinem geschützten Lindenbaume an einem warmen Herdfeuer saß, lenkte ich meine Gedanken auf angenehme Dinge. Meine

Gespräche mit dem sanften, gutmütigen Starez zum Beispiel oder die Stunden der Lektüre von heiligen Büchern in meiner winzigen Waldzelle, aber auch der Betrachtung der Natur und ihrer Lebewesen vor meiner Hüttentür. Diese Art der Kontemplation half mir sehr. Erst später erlernte ich die *ars meditatio*.“

Er breitete zufrieden lächelnd seine dünnen Arme aus und meinte:

„Das ist meine *via illuminativa*, mein Weg zur Erleuchtung.“ Und fügte noch schnell hinzu: „Doch ich stehe noch ziemlich am Anfang dieses steinigen Weges.“

Mittlerweile hatte der Winter das Land so fest und unbarmherzig in seinem Griff wie der Wolf das Lamm in seinen Fängen. Grimmig und in seiner kalten Pracht zerstörerisch herrlich zwang er den Menschen seine Regeln auf.

Thedo und Axija stapften den Trampelpfad hoch zu den Warägerhöhen. Dicke, pelzige Flocken legten sich als flauschiges Fell über den verharschten Altschnee. Auf den Anhöhen fegte ihnen ein böiger Wind trockene Eisnadeln ins Gesicht „Hier oben werden wir kein Jagdglück haben“, rief er Axija gegen den Wind zu. Sie wandten sich abwärts dem Bach zu, über welchen sie damals gekommen waren. Sofort ließ der Wind

nach. Ein dichter Jungwald nahm die Beiden auf und umschloss sie mit einer fast feierlichen Stille. Weiß betupfte Tannen, von denen es zuweilen pudrig flockte, umstanden sie im Spalier.

Axijas Gesicht war leicht gerötet und verlieh ihr einen Ausdruck der Frische und Jungfräulichkeit, die Thedo erregte. Er wollte sie schon in den Arm nehmen, als er am Boden Menschenspuren sah. Hier, im geschützten Teil des Fichtenwaldes, hatte sich kaum Neuschnee gelegt, sodass man eindeutig die Spuren zweier Personen unterscheiden konnte. „Wer mag sich hier herumtreiben, zweihundert Werst von der nächsten Siedlung entfernt?“ Thedo war besorgt.

„Sicherlich Fallensteller, auf der Suche nach Nerz und Zobel. Das Winterfell ist doch das dichteste und wertvollste von allen.“

„Du hast recht“, er nahm sie fest in den Arm, „ich bin wohl zu misstrauisch.“

Gefangen hatten sie an diesem Tage nichts und würden wohl, sollte das in den nächsten Tagen so bleiben, ein Huhn schlachten müssen. Nun lagen sie in ihrer kleinen Hütte auf den weichen Fellen von Jungwölfen und liebten sich. Das Feuer war schon fast heruntergebrannt, verbreitete aber immer noch eine behagliche Wärme. Axijas Wangen glühten vor Erregung als sie sich, auf ihm sitzend, in rhythmischen

Bewegungen ihrer Lust hingab. Ihre herrlichen Brüste bebten vor Verlangen und Thedo hielt sie fest, als könnten sie jeden Moment abfallen. Für einen kurzen Moment hielt Axija inne und versteifte sich. Durch einen schmalen Schlitz in dem von Leder verhangenen Fenster beobachtete sie wie Bruder Paul vor die Tür seiner Hütte trat. Barfüßig, mit derselben dünnen und löcherigen Kutte bekleidet, die er schon damals getragen hatte, als sie sich kennengelernten, schlurfte er gebeugt durch den tiefen Schnee zum zugefrorenen See. Dort kniete er nieder und betete das Matutinum, das Nachtgebet. „Herr öffne meine Lippen, damit mein Mund Dein Lob verkünde...“ Axija verstand nur

Bruchstücke des Gebets, doch bewunderte sie die Selbstdisziplin dieses Mannes zutiefst, der dort mit blaugefrorenen Füßen, halbnackt in der klirrenden Kälte der russischen Nacht kniete und Gott lobpreiste. Eisern und gegen sich selbst, leibesverachtend, gütig, weise und hilfsbereit gegenüber Anderen. Machte er einen Unterschied zu einem Heiligen? Wahrscheinlich nicht.

Die drängenden Bewegungen Theodos ließen Axija ihre Betrachtungen beenden. Sie gab sich ihm hin, als wäre es der letzte Tag auf Erden.

Später als sonst erwachten sie. Es hatte stark geschneit und der Wind hatte eine

große Wehe vor ihrer Hütte aufgetürmt. Thedo musste sich mit Gewalt gegen die Tür werfen, um sie wenigstens einen Spalt weit öffnen zu können. Die Sonne zeigte ihr strahlendstes Licht und reflektierte die Eiskristalle am Boden myriadenfach. Groß, blau und klar wölbte sich der Himmel über dem Tal. Von den hohen Fichten in der Nähe tönte das klare, harte Zi-zi-zi der Meisen. Thedo atmete tief durch. Drüben bei der hohlen Linde war Bruder Paul gerade dabei mit einem Fichtenzweig den Schnee aus dem Inneren zu fegen, den der Wind durch kleinste Ritzen hineingedrückt hatte. Axija kniete vor der Feuerstelle und blies mit vollen Wangen in die Restglut, als Thedo

unbemerkt von hinten an sie herantrat und ihr eine gute Handvoll Schnee in den Halsausschnitt ihrer Cotte schob.

„Iiih“, sie kreischte laut und war zuerst wirklich empört, doch dann griff sie sich einen Eimer und füllte ihn mit Schnee. Nun war Thedo an der Reihe. Lächelnd betrachtete Paul von Obnora die Beider bei ihrer Schneeballschlacht und wünschte sich noch einmal die Unbeflecktheit und Sorglosigkeit der Jugend zurück. Ganz kurz nur und doch füllte es sein Herz mit Freude.

Gemeinsam fegten sie wenig später den Schnee aus ihrer Hütte. Als Axija dann sah wie der Einsiedler begann Holz zu hacken, schlüpfte sie in ihre aus Bast geflochtenen Schneeschuhe und eilte

leichtfüßig zu ihm.

„Komm Väterchen, lass mich das machen.“

„Na, so alt bin ich ja nun auch wieder nicht. Was denkst du denn, was ich mache wenn keine Menschenseele hier ist? Auf Gott warten, dass er mir das Brennholz schon kleingehackt vor die Füße legt?“

„Nein, nein, das nicht, aber des abends, wenn wir bei dir sitzen und deinen Worten lauschen dürfen, gibst du uns so viel, dass ich dir jetzt ein klein wenig davon zurückgeben will. Außerdem kannst du die gewonnene Zeit für das Wohlergehen deiner Seele nutzen“, fügte Axija schmunzelnd hinzu.

Thedo hatte seine Schneeschuhe

angelegt, den schweren Mantel aus Wolfsfell angezogen und eine warme Pelzmütze aufgesetzt, dann schnappte er sich den Bogen und meinte gutgelaunt: „Ich will noch mal mein Jagdglück versuchen. Wäre doch schade, wenn wir so früh im Winter schon das erste Hühnchen schlachten müssten.“

Er nahm Axija in den Arm, küsste sie lang und leidenschaftlich und stapfte dann mit ausgreifenden Schritten dem schmalen Pfad entgegen, der aus dem Tal führte.

Der Tag war angefüllt mit allerlei Arbeiten, doch Axija bereitete es Freude sich in dieser herrlich klaren Luft zu bewegen. Nachdem sie das Holz gehackt hatte, half sie Bruder Paul dabei die

Ritzen in seiner Behausung mit Moos abzudichten und nachdem der Eremit sich zum Gebet zurückgezogen hatte, hackte sie ein Loch in das Eis des Sees und versuchte ihr Glück beim Angeln. Tatsächlich zog sie auch bald einen Barsch aus dem Wasser. Nicht sehr groß, doch bot er ihnen eine kleine Abwechslung zu dem täglichen Hirsebrei, dem Erbspüree, dem ewigen Räucherspeck mit Bohnen und dem auf Dauer fad schmeckenden Fladenbrot. Ausgelassen lief sie zu Bruder Paul und schwenkte dabei schon von weitem den zappelnden Fisch.

Es war inzwischen früher Nachmittag. Axija entschuppte den Fisch und bemerkte dabei wie Paul von Obnora

immer wieder verstohlen den Himmel betrachtete. Sie rieb den Fisch mit Schnee sauber und fragte ihn danach. „Was gibt's Väterchen, bist du über etwas besorgt?“

„Ja.“ Er reckte seine Nase wie ein Wolf in die Luft.

„Ist es das Wetter?“

„Ja.“

„Aber es ist doch schönster Sonnenschein.“

„Das Wetter wechselt hier oft und sehr rasch. Ich befürchte, wir bekommen bald einen Schneesturm.“

„Mein Gott, Thedo! Hoffentlich ist es bis...“

„Das hoffe ich auch, Kindchen, ich werde beten.“

Unruhig und unkonzentriert machte Axija Tür und Fenster ihrer Hütte sturmsicher, doch ihr Blick glitt immer öfter zum kleinen Trampelpfad, der einzigen Verbindung mit der Außenwelt. Es dämmerte bereits, fauchend fuhr der Sturm um die hohle Linde, doch Thedc war noch nicht zurück. Axija kauerte in der hintersten Ecke des Lindenbaumes, den Blick nicht von der Tür lassend. Mochte der Sturm auch noch so wüten, der mächtige Stamm bot eine paradiesische Geborgenheit. Die kleine Tür war zusätzlich mit einem riesigen Bärenfell abgehängt und schützte vor der Zugluft. Trotz ihrer Sorgen um Thedc fragte sich Axija, wie dieser fromme Mensch an solch ein gewaltiges

Raubtierfell kam. Im Grapen dampfte Holundersaft vor sich hin. Bruder Paul reichte ihr einen Becher voll und meinte, als könne er Gedanken lesen: „Jäger schenkten mir dieses Fell als Dank für meine Gastfreundschaft und die sie betreffenden Fürbitten.“ Danach schwiegen beide.

Die Sekunden fügten sich unerträglich langsam zu Minuten, aus den Minuten formten sich noch langsamer die Stunden. Ledern, zäh, unendlich dickflüssig.

Manchmal, wenn die Böen besonders kräftig an der Tür rüttelten, schreckte Axija hoch und meinte es wäre Thedo. Der Eremit brauchte jedes Mal lange um sie wieder zu beruhigen. Weit nach

Mitternacht hatten sich die Elemente immer noch nicht beruhigt. Axija war leichenblass und zitterte trotz der vielen Felle in die der Einsiedler sie gehüllt hatte. Sie hatte noch kein Auge zugetan. Bruder Paul gab ein Pulver aus Baldrian, Mohnsamen, Maulbeere und Johanniskraut unter ihren Saft und schon bald legte sich die Müdigkeit dunkel und schwer über sie. Paul von Obnora nahm seine Tschotki, kniete sich sorgenvoll dreinblickend vor das einfache Kreuz aus Rosenwurzeln und betete für Thedo.

„Herr Jesus Christus.
Jesus Christus.
Jesus.

Christus Jesus

Herr Jesus Christus, erbarme dich unser.

Herr Jesus Christus, du Sohn Gottes,
erbarme dich unser.

Herr Jesus Christus, du Sohn Gottes, hab
Erbarmen mit uns Sündern.

Herr Jesus Christus, steh' uns bei.

Herr Jesus Christus, du Sohn Gottes,
steh' uns bei.

Heiligstes Herz Jesu, sei Thedos
Rettung.“

Einhundert Mal! Dann erhob er sich mit knirschenden Gelenken. Bekleidet mit einem dünnen, goldbestickten und nur zu bestimmten Anlässen getragenen Habit, die nackten Füße in alte Sandalen

zwängend, schob er das Bärenfell beiseite und öffnete vorsichtig die Hüttentür. Er warf sich gegen das Holz und schob sich ins Freie. Eisspitzen und wirbelnder Schnee fuhren ihm sofort unter sein Gewand, ins Gesicht, bisßen und stachen seine Augen. Gleich darauf riss der Orkan ihm die Tür aus der Hand und schlug sie hinter ihm zu. Paul von Obnora breitete seine Hände zum Kreuzeszeichen und betete für Thedo. Laut, machtvoll schrie er seine Gebete gegen das Chaos der Natur.

Als Axija erwachte hatte sich der Zorn der Natur ein wenig gelegt. Der Wind wehte noch stark, doch als Axija die Tür einen Spalt weit öffnete, merkte sie, dass es aufgehört hatte zu schneien. Im fahlen

Licht, das durch den Spalt ins Innere fiel, sah sie Bruder Paul in der Ecke am Boden liegen. Er war ohnmächtig, seine Kleidung feucht und teils hart gefroren. Der Holunderbeersaft im Grapen war noch fast heiß. Sie rieb den Eremiten trocken, hüllte ihn in wollene Beinlinge, eine dicke, saubere, leinene Kutte und warme Felle. Dann flößte sie ihm vorsichtig etwas Saft ein. Allmählich kam Bruder Paul wieder zu sich.

Irgendwann zwischen Terz und Sext ließ der Wind ganz nach. Sofort stürmte Axija hinaus um Thedo zu suchen. Bruder Paul konnte nichts anderes machen, als ihr noch schnell einen Pelz überzuwerfen und dem Mädchen zu folgen.

Eine Totenstille lag über dem Land. Nicht einmal die Meisen meldeten sich in den Fichten. Der Sturm hatte der Schnee zu bizarrsten Verwerfungen aufgetürmt. Der Weg aus dem Tal war vollkommen zugeschneit. Sie stapften mit ihren Schneeschuhen durch eine hoch aufgetürmte Schneewehe bergan. Mehrmals mussten sie verschnaufen, denn trotz ihrer Schneeschuhe sackten sie immer wieder bis zu den Knien ein. Bei einer dieser kurzen Verschnaufpausen gewährte der Einsiedler aus den Augenwinkeln wie sich etwas Schnee auf dem Steilhang zu seiner Linken löste und immer weiter an Masse gewinnend zu Tal stürzte. Auch Axija hatte die kleine Lawine

mittlerweile bemerkt. Sie beobachteten dieses Naturschauspiel nur kurz und wollten schon weiter, als Axijas scharfe Augen oberhalb vom Berg am Fichtensaum eine Gestalt bemerkte. Sie spähte genauer hin und ihr Puls beschleunigte sich.

„Thedo!“ Sie rief es so laut sie konnte. Thedo bewegte sich schwerfällig und unsicher. Immer wieder taumelte er, stürzte oft und es dauerte dann stets eine Weile, bis er wieder auf den Beinen war.

„Er ist verletzt, Väterchen. Komm.“

Eine Stunde später lag Thedo in der hohlen Linde und wurde von Axija aufopferungsvoll umsorgt.

In seiner linken Schulter war ein Loch von der Stärke eines kleinen Fingers.

„Thedo“, wollte Bruder Paul wissen, „was ist passiert? Hattest du einen Unfall?“

Thedo lächelte matt. „Schön wenn es nur das gewesen wäre. Dann wüsste ich uns alle jetzt wenigstens in Sicherheit. Doch wir sind in Gefahr und das Schlimmste ist, dass ich euch dem ausgesetzt habe. Durch mich ist der Teufel auf dieses kleine Paradies aufmerksam geworden.“

Axija blickte ihn an, als wäre er dem Wahn verfallen. „Was redest du da, Thedo?“

„Ich berichte euch gleich, doch lauf bitte rüber zu unserer Hütte mein Süße und hole aus unserem Gepäck den

abgewetzten Lederbeutel.“

Axija und Bruder Paul blickten sich verständnislos an, doch sprang das Mädchen gleich auf und tat, worum Thedo sie gebeten hatte.

Als sie wieder beisammen saßen begann Thedo zu erzählen.

„Viel Zeit haben wir nicht, ich muss mich so kurz wie möglich halten. Ich war schon lange unterwegs und hatte noch nicht einmal die Fährte eines Tieres gefunden, geschweige denn Wild gesehen, als ich erneut auf menschliche Spuren traf. Ich beugte mich herunter, um sie mir zu betrachten, da wurde ich mit einem Mal unruhig. Irgendetwas war anders als vorher, das sagte mir mein Instinkt. Dann wusste ich was es war.

Die Vögel, die vorher noch so munter gekrächzt, gerufen und gezwitschert hatten, waren verstummt. Da ließ mich der Warnruf eines Eichelhähers herumfahren und fast im gleichen Moment traf mich ein Pfeil in die Schulter. Hätte mich der Eichelhäher nicht gewarnt, der Pfeil hätte wohl von hinten mein Herz durchbohrt.

Ich versteckte mich unter einem Felsvorsprung und zog den Pfeil heraus. Da lag ich nun. Konnte mich nicht hervorwagen, ohne erneut beschossen zu werden. Andererseits konnte der unsichtbare Gegner aber auch nicht einfach zu mir herunter spazieren, denn er hatte ja gesehen dass ich ebenfalls bewaffnet war. Zuerst wollte ich bei

Anbruch der Dämmerung ins Tal zurückkehren, doch dann hätte ich ihn auf meiner Spur hierher gelockt. Vielleicht kennt er den Weg hier runter noch nicht. Also blieb ich vorerst liegen. Der Schneesturm hatte es dann ja sowieso unmöglich gemacht. Halb zum Eisblock gefroren, harnte ich dort aus, bis er sich etwas legte und kletterte dann den schwierigsten Weg über die Warägerhöhen zurück ins Tal. Auf diesem Weg, so hoffte ich, würde mir der Fremde nicht folgen. Zudem schneite es noch und der Wind verwehte meine Spuren. Hoffen wir, dass der Pfad ins Tal unentdeckt bleibt.“

„Was hat es nun mit diesem schmierigen Lederbeutel auf sich?“ wollte Bruder

Paul wissen.

„Reich ihn mir bitte, Axija.“

Vorsichtig, fast feierlich öffnete Thedo den Beutel und zog das Buch heraus.

„Ich hatte fast gar nicht mehr an dieses gottverdammte Buch gedacht, bis mir unter dem Felsvorsprung einiges klar wurde. Es ist das Buch, hinter dem jemand her ist. Darum diese vielen, scheinbar sinnlos Ermordeten. Es muss dieses Buch sein, das so viel Blutschuld auf sich geladen hat. Ich hätte es dir viel früher zeigen sollen, Väterchen, vielleicht sagt dir sein Inhalt mehr als mir, denn ich hatte nur kurz Gelegenheit hinein zu schauen.“

Sie schlugen den Einband auf.

Das Buch

Die ersten Seiten des dicken, vergilbten Pergaments waren mit magischen Symbolen und blasphemischen Zeichnungen versehen. Verschnörkelte Schriftzeichen die Thedo noch nie gesehen hatte ergänzten die bildhaften, teils erotischen Darstellungen. Es waren fremde Schriftzeichen. Weder lateinisch, noch kyrillisch. Waren es verschlüsselte Rituale von Satansanbetern? Die Geheimschrift von Besessenen?

„Was sind das für Schnörkel, Väterchen“, wollte Axija wissen, „wo schreibt man so?“

„Vielleicht ist es Devanagari“, mutmaßte Paul von Obnora, „die Veden und Upanishaden, die heiligen Schriften der Inder, werden in dieser Schrift verfasst.“

Die nächsten Seiten waren in Latein beschrieben. Der Einsiedler las halblaut:



ie Ordnung



der inge

von

Johannes von
Jerusalem

Sehender unter den
Sehenden

Seher unter den Propheten

Heiliger unter den Heiligen

Soldatenmönch

Tapferer unter den

Tapferen

großer Eingeweihter

verbunden mit den

Mysterien der Weltordnung

Auge und Ohr der

Menschen, durch den sich

die Kräfte Gottes sehen

und hören lassen.

Index
Dissertationis
de
Studiorum

Es folgte zunächst ein Inhaltsverzeichnis
und mehrere Abbildungen mit
biblischem Inhalt, dann der Text:

Paternoster,
qui es in caelis:
sanctificetur nomen tuum;
adveniat regnum tuum; fiat
voluntas tua, sicut in caelo,
et in terra. Panem nostrum
cotidianum da nobis hodie;
et dimitte nobis debita
nostra, sicut et nos
dimittimus debitoribus
nostris; et ne nos inducas
in tentationem; sed libera
nos a malo.

Amen.

Ave, Maria, gratia plena,
Dominus tecum; benedicta
tu in mulieribus, et
benedictus fructus ventris
tui, Jesus. Sancta Maria,
Mater Dei, ora pro nobis
peccatoribus, nunc et in
hora mortis nostrae.

Amen.



er Ursprung aller Dinge ist GOTT, das Wesen desselben die Ewigkeit, und von dieser ist die Materie der Welt.

Die Kraft GOTTes ist die Ewigkeit, und das Werk der Ewigkeit ist die Welt, welche nicht etwa einmal gewesen, sondern noch allezeit von der Ewigkeit ist, darum sie auch

nimmermehr vergeben
wird, denn die Ewigkeit ist
unvergänglich, gleichwie
auch nichts von den
Dingen, die in der Welt
sind, vergehen wird, dieweil
die Ewigkeit die Welt in sich
begreift.

GOTT macht die Ewigkeit,
die Ewigkeit macht die
Welt, die Welt macht die
Zeit, die Zeit macht die

Geburt.

Das Gute, das Herrlichste,
die Seligkeit, die Weisheit
ist das Wesen GOTTes, das
Wesen der Ewigkeit ist die
Dauersamkeit, das Wesen
der Welt ist die Ordnung,
das Wesen der Zeit ist die
Verwandlung, und das
Wesen der Geburt ist Leben
und Tod.

Ich aber, ich sehe und sage

dir:

Meine Augen blickten den
Himmel, sie sahen dort was
sein wird,

meine Schritte durchmaßen
die Zeit und eine Hand
führte mich an Orte die ihr
niemals sehen werdet.

Tausend Jahre zogen an
mir vorbei. Tausend Jahre,
in denen der Sand der
Zeit so vieles verschüttete.
Der Sand der Zeit wird

begraben die Gebeine der
Kreuzfahrer Jerusalems,
wird verschütten die
Mauern ihrer wehrhaften
Burgen und rosten lassen
den Stahl ihrer Waffen.
Sandkorn auf Sandkorn
wird sich türmen über der
Menschen kümmerlichen
Taten und ersticken unsere
Gebete und klagenvollen
Stimmen.
Kein Christ wird von

weither kommen als Pilger,
wo einst ihr Glaube war, ihr
Gesetz herrschte.

Sie werden sich nicht mehr
wagen, zu dem Grabe des
Erlösers, zu ihren
Reliquien.

Ich aber, ich sehe und sage
dir:

Die Menschen werden die
Kräfte eines Riesen
besitzen, jedoch die Seele

eines kümmerlichen
Zwerges.

Mit Riesenschritten werden
sie voranschreiten, doch
nicht wissend, wohin ihr
Weg sie führt.

Schwer sein, wird der Kopf
von Wissen, doch wird der
Mensch nicht wissen
warum er lebt oder stirbt,
noch den Kreislauf allen
Lebens kennen.

Er wird sein wie der

Verrückte und der
Verrückte wird sehen das
Licht und die Wahrheit.
Und laut wird ertönen die
Stimme der Cassandra,
doch niemand wird da sein,
der sie erhört.
Der Mensch wird hinterher
laufen Meistern, die ihn um
ihrer eigenen Vorteile
willen betrügen.
Es wird viel mehr schlechte
als gut Hirten geben und

die guten Hirten werden
sich verstecken müssen.

Ich aber, ich sehe und sage
dir:

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird der Urin gülden
glänzen.

Derjenige, der den Himmel
betrachtet wird Gold und
Edelsteine zählen.

Wer den Tempel betritt
wird dort Händler treffen,
Lehnsleute werden
Geldwechsler und Wucherer
sein.

Das Schwert wird
verteidigen die Schlange.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird man Kinder sehen,
deren Knochen die Haut

durchstoßen,
Neugeborene sehen, deren
Augen von Fliegen bedeckt
sind
und solche, die vertraut
spielen mit Ratten.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird der Mensch die Erde
geschändet haben.
Er wird sich halten für den

Meister und Lehnsherren
von Wäldern, Wassern und
Auen.

Der Boden wird zerpflügt
und die Meere und Flüsse
vergiftet sein.

Die Luft wird brennen, das
Wasser übel riechen und
welken wird das Leben,
wenn der Reichtum der
Welt erschöpft ist.

Wenn Jahrtausendwende

auf Jahrtausendwende
folgt,
wird auch das eigen Kind
verkauft werden.

Manche werden sich
bedienen um Genuss zu
finden, an seiner zarten
Haut.

Und die blütenweiße
Schwäche des Kindes, die
unantastbare Reinheit
seiner Seele wird vergessen
sein.

Die Liebe wird zur größten
Bedrohung für jene, die
sich nur noch über das
Fleisch erkennen.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
werden Krankheiten des
Himmels, des Wassers und
der Erde über den
Menschen Kommen.
Zerfressen werden die

Körper der Schwächsten,
vergiftet die Leiber der
Ärmsten.

Man wird versuchen,
wieder zu errichten, was
man zerstört hat, zu
bewahren, was einem
geblieben ist.

Und ängstigen wird den
Mensch der Weg, der vor
ihm liegt.

Es wird zu spät sein, des
Menschen wegen wird es

für die Erde kein Morgen
geben.

Ich aber, ich sehe und sage
euch:

wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
werden den Menschen
durch das Leid endlich die
Augen geöffnet.

Niemand wird mehr in
seinem Kopf und in seiner

Religion gefangen sein.
Man wird einander wie ein
Geist verstehen können,
wird wie ein Herz fühlen
können.

Der Mensch wird wissen,
das, was den einen schlägt,
den anderen verletzt.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird der Mann nicht mehr

Herr sein, denn die Frau
wird kommen um zu
herrschen.

Sie wird die Verwalterin
zukünftiger Zeiten, die
Mutter des neuen
Jahrtausends sein.

Sie wird verströmen die
milde Lieblichkeit einer
Mutter nach den
schrecklichen Tagen des
Teufels.

Sie wird in Schönheit

strahlen, nach den
finsternen Zeiten in
Selbstsucht und Barbarei.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird es nur noch eine
Sprache geben, die man
dann nennt,
`Menschlichkeit` .
Der Geist wird sich der
Menschheit bemächtigen

und Brüderlichkeit und
Nächstenliebe werden in
den Menschen wohnen.

Das wird die Zeit einer
neuen Stärke im Glauben,
nach den schwarzen Tagen
des Chaos auf Erden.

Es wird geteilt und geliebt
werden und aller Menschen
Träume werden wahr.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende

folgt,
werden die Menschen Gott
endlich und auf immer nah
sein, denn:

GOTT macht die Ewigkeit,
die Ewigkeit macht die
Welt, die Welt macht die
Zeit, die Zeit macht die
Geburt.

Das Gute, das Herrlichste,
die Seligkeit, die Weisheit
ist das Wesen GOTTes, das
Wesen der Ewigkeit ist die

Dauersamkeit, das Wesen
der Welt ist die Ordnung,
das Wesen der Zeit ist die
Verwandlung, und das
Wesen der Geburt ist Leben
und Tod.

Niemand sagte etwas, als Bruder Paul
geendet hatte. Nur das Prasseln des
Feuers füllte die Stille des Raumes.
Dann meinte Paul von Obnora heiser:
„Die Einleitung stammt aus den
Hermetischen Schriften des Hermes
Trismegistos, was dann folgt ist eine

Weissagung. Doch verbirgt der ganze Text sicherlich noch viel mehr. Er ist offensichtlich verschlüsselt worden.“

„Wir werden, fürchte ich, kaum Gelegenheit haben ihn zu entschlüsseln“, erwiderte Thedo, „denn wenn wir blieben, brächten wir auch dich in größte Gefahr, Väterchen. Wir werden so bald wie möglich aufbrechen.“

Axija sah Thedo besorgt an. „Kannst du denn mit deiner Verletzung überhaupt reiten?“

„Wir werden bei diesen Wegverhältnissen sowieso nicht reiten können. Was meine Wunde betrifft, die ist nur äußerlich. Das dicke Wolfsfell und der darunter liegende Lederharnisch haben mich weitestgehend geschützt.“

„Deine Wunde bereitet mir auch die wenigsten Sorgen“, bestätigte der Einsiedler kummervoll, „es sind die Wetterverhältnisse, die ihr fürchten müsst. Ich kenne die Natur hier wie kein anderer. Selbst bei anhaltend gutem Wetter wird es für euch ein Überlebenskampf werden. Die nächste Ansammlung kümmerlicher Hütten liegt zweihundert Werst entfernt. Ihr habt keine Ortskenntnisse und nicht die nötige Erfahrung mit dem nordrussischen Winter. Außerdem besitzt ihr nicht die richtige Ausrüstung um auch nur hundert Werst weit zu kommen. Aber das ist noch nicht alles, der Schneesturm letzte Nacht war nur der Anfang. Es werden weitere, wesentlich schlimmere Stürme

folgen. Ihr würdet euch darin hoffnungslos verirren. Die Pferde finden keine Nahrung, sie würden verhungern und ihr müsstet euer Gepäck selber schleppen. Bären und Wölfe ließen euch des Nachts nicht zur Ruhe kommen. Noch wahrscheinlicher wäre, dass die Pferde, bevor sie verhungerten, schon von den wilden Kreaturen des Waldes gerissen würden.“ Bruder Paul machte eine Pause und schüttelte den Kopf. „Nein, nein, meine Kinder, glaubt mir, das Szenario, das ich euch prophezeite ist eher noch zu harmlos dargestellt. Bleibt hier und hofft, dass es euren Verfolgern so ergehen mag, wie ich es eben schilderte. In der Zwischenzeit könnten wir uns in meiner Hütte

verschanzen und ich werde versuchen das Rätsel des Buches zu lösen.“

Thedo war nicht überzeugt. „Ich kann das nicht, hier warten wie ein Lamm auf den Knochenhauer.“

„Was liegt uns denn überhaupt an dem Buch? Bruder Paul kann doch eine Abschrift davon machen und wir überlassen es dann diesen Leuten. Dann haben wir unsere Ruhe.“ Axija hatte es gut gemeint, doch Thedo sprang erregt auf. Blut schoss in seinen Kopf und dicke Zornesadern zeigten sich am Hals. „Niemals! Sollen sie für ihre Morde noch belohnt werden? Diese Herren sprechen Recht und es wird Recht, ganz wie es ihnen beliebt. Ob es auch das Recht der einfachen Leute ist,

interessiert sie nicht. Nie, niemals werde ich ihnen das Buch überlassen.“

Es entstand eine unangenehme Pause. Axija hatte Thedo noch nie so erlebt. Der überlegte angestrengt, und rief dann entschlossen aus: „Wir werden das Buch vernichten...!“

„Um Himmels Willen, das dürft ihr nicht!“ Bruder Paul hob entsetzt seine Arme. „Es beinhaltet so viel unersetzbares Wissen. Es ist ein Schatz, der sich nur demjenigen erschließen wird, der dafür die nötige Reife besitzt. Und überhaupt“, wollte Bruder Paul wissen, „meinst du sie glauben uns, dass wir das Buch vernichtet haben? Nein, höre auf mich, Thedo, bringe es in ein Kloster. Dort ist es am besten

aufgehoben.“

Thedo blickte unschlüssig den Eremiten an. „Aber in welches Kloster denn?“

Paul von Obnora überlegte kurz.

„Es würde sich vielleicht eines der Klöster um Nowgorod anbieten, doch wäre ein Buch wie dieses, mit solchem Inhalt dort wahrlich fehl am Platze...“ Er warf seine Stirn in Falten und sagte dann bestimmt: „Bringt es nach Hildesheim. Die Dombibliothek des Doms St. Mariä Himmelfahrt ist eine der ältesten und umfangreichsten die ich kenne. Sie besteht seit fast fünfhundertfünfzig Jahren, soviel ich weiß.“

„Aber damit sind wir die Kerle nicht los. Wir müssen ihnen irgendwie begreiflich machen, dass unser Buch

nicht mehr existiert.“

„Sie werden uns nicht glauben, Thedo. Wenn solche Menschen überhaupt an etwas glauben, dann an ein machtvolles Geheimnis. Etwas, das ihnen Macht verleiht oder sie mit irdischen Gütern überhäuft. Und sie werden sich denken, dass wir lügen um selbst an das Geheimnis dieses Buches zu gelangen. Solche Menschen könnten sich nie vorstellen, dass es Leute wie uns gibt, denen es nicht nach Macht und Reichtum gelüstet.“

Thedo seufzte. „Es sei so wie du sagst, Väterchen. Hildesheim also, da wird uns dann ja noch eine interessante Reise bevorstehen.“

„Außerdem“, fügte der Eremit hinzu, er

war mit seinen Gedanken ganz bei dem Buch, „würde ich sehr gerne die Weisheiten dieses zweifelsohne wertvollen Buches erfahren. Wenn ihr hier bleibt, könnte ich tatsächlich versuchen, wie Axija es vorschlug, eine Abschrift anzufertigen. Auch wenn die Zeit dazu bei weitem nicht ausreichen wird. Doch dieses Buch ist es wert, es birgt weit mehr, als die meisten in ihm sehen. Ich erwähnte es bereits, es erschließt sich nur demjenigen, soviel habe ich bereits erfahren, der auch die erforderliche Reife für seine Geheimnisse besitzt.“

Thedo stocherte die ganze Zeit nachdenklich in der Glut herum. Man sah, dass ihm diese Lösung nicht passte.

„Ich werde mich den Unbekannten stellen.“

„Niemals!“ Axija schrie entsetzt auf.

„Ich will dich nicht verlieren.“

Er warf einen verliebten Blick auf Axija und meinte zum Eremiten: „Axija bleibt bei dir, Väterchen. Du hast recht, es wäre ihr Tod.“ Thedo nahm seine Geliebte in den Arm und küsste sie zärtlich. „Vertraue mir, ich komme bestimmt wieder.“

„Kinder, Kinder“, seufzte der Einsiedler, „wenn ich gewusst hätte welche Unruhe durch euch in mein Leben tritt. Die Zeit des inneren Friedens und der Einkehr ist wohl nun erst einmal vorbei.“

Erschreckt blickten die Beiden ihn an

und sagten wie aus einem Mund:
„Verzeih bitte, das wollten wir nie.“

„Ich weiß, ich weiß, ihr könnt nichts dafür. Alles was geschieht und wie es geschieht ist gottgewollt. Macht euch keine Vorwürfe. Ich nehme es als eine Zeit neuer Erfahrungen oder auch der Prüfungen. Vielleicht sollte aber auch dieses Buch durch euch zu mir gelangen. Wer vermag das schon zu sagen.“

Axija blickte Thedo ängstlich an und ergriff seine Hand. „Du bleibst auch, Liebster, oder?“

Seine Hand zuckte unwillkürlich ein wenig zurück, doch ließ er sie dann in der ihren. „Axija, Liebes, versteh doch, irgendwann werden sie uns hier aufstöbern. Dann sind sie es, die den

Zeitpunkt bestimmen. Sie könnten dann über uns herfallen, wann immer es ihnen beliebt. Ich muss sie finden und aufhalten!“

Paul von Obnora legte ihm seine Hand auf den Arm. „Dem Geduldigen laufen die Dinge zu, dem Eiligen laufen sie davon. Die Menschen da draußen müssen sich auch erst ihr Überleben sichern. Das nimmt sie weit mehr in Anspruch, als uns an die Gurgel zu gehen.“

„Thedo, bleib“, Axija küsste ihn, „zumindest solange, bis du wieder völlig genesen bist und Bruder Paul der Meinung ist, das Wetter würde beständiger werden. Außerdem...“

„Ja?“

Axija schmunzelte und druckste etwas herum.

„Nun sag schon.“

„Was soll ich sagen?“

„Na, du sagtest 'außerdem'.“

„Ach ja, jetzt fällt es mir wieder ein.“

Sie schwieg.

Paul von Obnora, der wohl ahnte um was es ging zog sich in seine Schreibecke zurück.

„Axija, du machst mich noch verrückt. Was fällt dir wieder ein?“

Sie grinste mittlerweile über das ganze Gesicht, zögerte noch ein wenig und meinte dann trocken: „...außerdem kannst du die Mutter deines ungeborenen Kindes in den kommenden schwierigen Zeiten unmöglich alleine lassen.“

Theodos Mund ging nicht mehr zu. Es dauerte unendlich lange, bis er sich aus seiner Erstarrung löste und sie in den Arm nahm. Er überdeckte ihr Gesicht mit Küssen und fragte zwischendurch: „Du meinst..., ich meine, du bist dir sicher..., wir bekommen ein Kind?“

Axija lächelte immer noch glücklich.

„Ja, das meine ich.“

„Wieso bist du dir so sicher?“

„Thedo, falls du es noch nicht gemerkt hast, ich bin eine Frau. Frauen spüren so was.“

Aufgeregt fuhr Thedo hoch, holte seine Heuke und legte sie Axija um die Schultern. „Du musst jetzt mehr auf dich achten“, sagte er. „Sobald wir reisen können bringe ich dich zu deinen Eltern

nach Nowgorod und ich schaffe das vermaledeite Buch nach Hildesheim. Ich bin dann längst wieder zurück, wenn der Geburtstermin naht.“ Thedo lief aufgeregt hin und her.

Der alte Einsiedler blickte noch einmal von den Pergamenten auf und lächelte nachsichtig. „Bitte liebe Kinder, ich möchte mich gerne dem Studium dieses Buches widmen.“

Nordrussland, Februar 1363

Der Mann kniete mit auf dem Rücken gebundenen Händen im Schnee. Seinen Kopf hielt er gesenkt, als mache er sich bereit für seine bevorstehende Enthauptung. Die halblangen Haare hingen ihm wirr und zerzaust im Gesicht, die Tonsur war schon wochenlang nicht mehr geschoren worden, sodass es aussah als trüge er eine kleine Filzkappe auf seinem Haupt. Er fror erbärmlich. Seit Stunden schon wehte ein eisiger Wind, dem der Mann schutzlos ausgesetzt war. Seine Beine waren

ebenso taub wie Arme und Hände.

Etwas weiter entfernt, geschützt durch einen kleinen Felsvorsprung, saß ein mittelgroßer Mann mit schmalem, verschlagenem Gesichtsausdruck an einem großen Feuer. Lauernd betrachtete er den Gefesselten während er in kleinen Schlucken einen Becher heißen Kräutertees schlürfte. Fauchend fuhr der böige Wind immer wieder unter den Felsvorsprung, zerrte an den Flammen und trieb die Funken in die Höhe.

„La Tour, gebt mir meine Heuke wieder, bitte. Was nützt es Euch, wenn ich erfroren bin?“

„Oh, Ihr redet wieder mit mir? Welche Ehre!“

„Bitte.“

„Nun, Ihr wisst was ich von Euch will, Michael. Sagt es mir und ich bin Euch wieder gut.“

„Ich kann nicht!“

Nun denn... Ihr sagtet das Euch friert? So kommt, rückt doch näher ans Feuer.“ Johann la Tour sprang auf und packte den Mönch. Er zerrte ihn ans Feuer und stieß ihn hinein. Michael versuchte sich heraus zu rollen, doch La Tour drückte ihn unbarmherzig mit seinem Fuß nieder. Der Mönch zappelte wie ein Fisch auf dem Trockenen. Er wand sich, keuchte, hustete und stieß tierische Schreie aus. Nach kurzer Zeit fing seine Kleidung Feuer. Es stank nach verbranntem Haar und Fleisch. Mit einem angewiderten Gesichtsausdruck presste sich Johann la

Tour ein Tuch vor die Nase. „Wie steht's mein Freund? Redet Ihr oder wollt Ihr Euch weiter aufwärmen?“

Dem jungen Mönch drangen nur noch gurgelnde, röchelnde Laute aus der Kehle. Das Feuer hatte mittlerweile die Fesseln verbrannt und er riss seine Arme unter den Leib, krümmte sich und versuchte aufzuspringen, doch immer noch presste La Tour einen Fuß auf seinen Rücken. Die Haut des Mönchs wurde schwarz, platzte an etlichen Stellen auf und ließ das Fettgewebe der Unterhaut schmelzen wie Schweineschmalz im heißen Grapen. Erst, als es ihm selber an den Beinen zu heiß wurde, ließ der Peiniger von Michael ab. Der rollte sich im Schnee

hin und her, doch wollten die Flammen nicht erlöschen.

Endlich hatte Michael das Feuer erstickt. Zusammengekrümmt und zuckend blieb er auf der Seite liegen. Er schüttelte sich wie in Fieberkrämpfen und litt schreckliche Schmerzen. Der junge Mönch sah fürchterlich aus. Von Gesicht und Händen löste sich das verbrannte Fleisch in Fetzen. Seine Kleidung dampfte und an einigen Stellen schwelten noch Glutreste. La Tour besah es sich mit einem Ausdruck neugierigen Interesses. „Sagt mir welchem Buch wir nachjagen. Es ist ein Buch, stimmt's? Was ist so machtvoll darin, dass dafür Menschen getötet werden? Ich hätte die Macht Euch von Euren unmenschlichen

Schmerzen zu befreien. Ich, nur ich allein kann Euch erlösen. Ich, hört Ihr, nicht Euer schwacher Gott. Wo ist er denn jetzt, da Ihr ihn braucht?“

Michael schwieg. Die Augen waren ihm aus den Höhlen getreten und sein Blick vor Schmerzen wirr.

Dann hustete er und röchelte: „Gott ist überall wo man ihn einlässt. In meinem Herzen ist immer für ihn Platz.“

Der Fuchsgesichtige trat nah an den Mönch heran. In seinem Blick lag eine Mischung aus Unverständnis ob solcher Halsstarrigkeit und Achtung für die Standhaftigkeit seines Opfers. Er nickte und sagte dann anerkennend: „Erst jetzt verstehe ich, warum Euch der Herzog für diese Mission ausgewählt hat. Jeder

Andere wäre über diesen Schmerzen bewusstlos geworden, doch Euer Wille ist dermaßen stark, dass er Euch im Hier und Jetzt hält und Eurer Zunge gebietet zu schweigen.“

„Ihr versteht gar nichts, La Tour.“ Die Worte kamen Michael nur mühsam über die Lippen. Fast unhörbar presste er sie heraus. Doch lag in ihnen eine Festigkeit und Macht, die Johann la Tour für einen Moment unsicher werden ließen. „Ihr verwechselt Willen mit Glauben. Mein Glaube gibt mir Kraft und diese Kraft verleiht mir die Macht über den Tod, denn der kann mich nicht ängstigen. Mors misera non est, aditus ad mortem est miser. Gott ist in dieser Stunde bei mir und wenn es ihm gefällt nimmt er

mich auf.“

Michael stöhnte erbarmungswürdig, dann, mit übermenschlicher Kraft streckte er seinen gekrümmten Körper und flüsterte, die Augen starr in den Himmel gerichtet:

„Da flog einer der Seraphim zu mir; er trug in seiner Hand eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Er berührte damit meinen Mund und sagte: 'Das hier hat deine Lippen berührt. Deine Schuld ist getilgt, deine Sünde gesühnt.'“

Danach fiel der Mönch in eine tiefe Ohnmacht.

„Sei es drum“, murmelte Johann la Tour vor sich hin, „ich finde das Buch auch ohne dich. Dann werden wir ja sehen,

was sich darin verbirgt!“

Er packte seine Sachen und ließ den Sterbenden wie Abfall zurück.

Tagelang hatte es ohne Unterlass geschneit. Bald zwei Ellen hoch türmte sich der Schnee. Thedo hatte Mühe den schmalen Weg zwischen ihrer Hütte und der hohlen Linde des Einsiedlers gangbar zu halten.

An diesem Morgen allerdings zeigte sich die Natur von ihrer erhabensten Seite. Es hatte aufgehört zu schneien. Groß, blau und klar wölbte sich der Himmel

über dem Tal. Im Osten, wo er den Waldsaum berührte, schmolz das Blau und färbte sich zu einem Hauch zartesten Rosa. Langsam stieg die Morgensonne empor und schickte ihr goldglänzendes Licht über die tief verschneite Landschaft. Einheit, Einfachheit, Friedfertigkeit und eine sorgenentleerte Stille lagen über dem Tal.

Thedo, weiße Atemwolken vor sich herschiebend, war dabei den Pfad zwischen den beiden Hütten freizuschaufeln. Eis hing in seinem Bart und der weiße Schnee blendete ihn. Er blinzelte unter halbgeschlossenen Lidern hervor. Eine Träne löste sich und lief seine Wange herab. Er liebte diese Stille, diese Friedfertigkeit der Natur

und fühlte sich in solchen Momenten eins mit der Schöpfung. Eine tiefe Ruhe strahlte ihm von innen heraus und legte sich auf seinen Geist.

Axija bereitete währenddessen Fisch-Borschtsch zu. Am Vortag hatte sie aus den Fischresten einen Sud gekocht, in den sie nun die kümmerlichen Gemüsereste tat, die sie noch unter ihren Vorräten gefunden hatte. Rote Beete, zwei kleine kümmerliche Zwiebeln und verschrumpelte Kartoffelstücke dümpelten etwas verloren im Fischsud herum. Sie würfelte das Filet eines Barsches und tat es hinzu. Als die Suppe kochte gab sie noch eine Handvoll getrockneter Kräuter und sehr, sehr sparsam etwas Salz hinzu. Doch es

fehlte Dill, ein paar Knoblauchblätter könnten auch nicht schaden, dachte sie sich und warf sich ihren Fellumhang über. Sicherlich hatte Bruder Paul das Fehlende und vielleicht auch noch etwas saure Sahne. Auch Axija traten ob der gleißend-weißen Winterlandlandschaft ein paar Tränen in die zusammengekniffenen Augen. Sie stapfte zur Hütte des Eremiten. Doch der Pfad war nur zur Hälfte frei. Wo war Thedo? Er wollte doch den Schnee räumen. Die breite Holzschaufel lag zu ihren Füßen. Seine Spuren führten durch den hüfthohen Neuschnee zu Bruder Pauls Hütte. Sie schüttelte verständnislos den Kopf und mühte sich vorwärts. Es dauerte lange, bis sie sich in der

Nähe der Hütte befand. Immer wieder sank sie bis zur Brust im tiefen Schnee ein. Die Schneeschuhe hatte sie am Eingang ihrer kleinen Behausung zurückgelassen. Schweißgebadet und schneebedeckt erreichte Axija schließlich Bruder Pauls Hütte.

Am Stall, neben dem Eingang lag etwas dunkles. Der wollene Umhang des Eremiten lag im Schnee. Aus dem Inneren der Hütte ertönten plötzlich Geräusche. Axija schob die Stalltür auf und durchquerte vorsichtig den Stall. Die beiden Pferde wandten ihre Häupter und schnaubten vertraut als sie Axija sahen. Eine der Ziegen furzte genüsslich und entleerte danach geräuschvoll ihren Darm. Axija musste schmunzeln. Sie

entspannte sich und trat mit langen Schritten auf den fellbehangenen Eingang zu, der die Baumhütte vom Stall trennte. Sie schob das Fell beiseite und bückte sich, um ins Innere zu schlüpfen. Da gewahrte sie im dürftigen Licht des erlöschenden Feuers ein Bündel am Boden. Paul von Obnora lag bäuchlings im Stroh, das Gesicht nach rechts gedreht, als blicke er sie an. Auf seiner Schläfe war getrocknetes Blut. Axija erschrak und wollte sich neben den Einsiedler knien, als sie zwei weitere Gestalten im Hintergrund bemerkte. Die eine kniete über einem anderen, am Boden liegenden Körper. Es war Thedo der da lag. Im gleichen Augenblick drehte sich der Mann über ihm zu ihr

um. Seine schräg stehenden Augen blitzten tückisch. Axija stieß einen kurzen Schrei aus und lief hinaus. Sie rannte um ihr Leben, doch der hohe Schnee behinderte sie sehr. Der Fremde schloss immer weiter auf, immer deutlicher hörte sie seinen keuchenden Atem. Endlich erreichte sie den geräumten Teil des Weges. Sie hetzte mit schmerzenden Lungen die letzten Klafter bis zu ihrer Hütte. Axija riss an der Tür, doch sie klemmte, da fasste sie eine harte Faust an der Schulter und schleuderte sie in den Schnee.

„Was für ein Tag“, rief der Mann atemlos, „dem Buch ganz nah, ein prallvoll gefülltes Vorratslager und dann noch dieses Täubchen.“

Sie wehrte sich wie eine Löwin, doch der Fremde war stärker. Er band ihr die Hände auf dem Rücken und stieß sie vor sich her zur Hütte im Lindenbaum. Dort band er sie an einen Stützpfeiler. Thedo lag immer noch regungslos am Boden. Johann la Tour vollendete sein Werk, indem er dem Friesen auch noch die Beine zusammenschnürte. Dann wandte er sich wieder Axija zu.

„Ich weiß gar nicht mehr, wie lange es her ist, dass ich bei einer Frau gelegen habe.“ Er sagte es mit belegter Stimme und fuhr sich mit der Zunge über seine trockenen Lippen.

„Wird wohl die hässlichste Hübschlerin des ganzen Abendlandes gewesen sein. Ihr müsst die Frauen schon bezahlen,

damit sie Euch zu Willen sind.“

„Ihr seid recht arrogant, schöne Dame. Aber ich mag das..., ich mag das sehr. Es gibt mir noch mehr das Gefühl von Macht, wenn ich Euren Willen breche. Wenn ich Euch schreien, weinen, flehen höre. Oh ja, das Leben beschenkt einen auch dann, wenn man nicht gottgläubig ist. Und bezahlen werde ich Euch nicht. Ihr gebt mir auch so alles was ich will.“

Thedo regte sich. Er wollte seine Arme strecken und bemerkte die Fesseln. „Was zum Teufel ist hier...“ Da sah er Axija. Gebunden wie er und ebenso hilflos.

„Ah, der Herr ist auch wieder munter.“ Johan la Tour schien die Vorfreude auf das Schauspiel zu genießen, das er zu

inszenieren gedachte. „Ich hoffe Ihr seid wieder recht bei Sinnen, damit Ihr Euch an dem Folgenden ebenso erfreuet wie ich.“ La Tour rieb sich die Hände und meinte: „Na, dann wollen wir mal.“

Er lachte schäbig und nahm Axija den Umhang. Er zerriss ihr die Kotte und zerschnitt, nein zerfetzte ihre wollenen Beinlinge bis sie nackt vor ihm lag. Brutal drückte er ihre Beine auseinander. Thedo raste. Er warf sich am Boden hin und her. Er schrie, verfluchte La Tour und zerrte an seinen Fesseln. Johann la Tour hielt derweil für einen Moment inne und betrachtete Thedo grinsend, dann blickte er Axija zwischen die nackten Schenkel, schmalzte mit der Zunge und meinte

genießerisch zu Thedo gewandt: „In diesem Augenblick, mein Freund, erblicke ich das wahre Paradies.“

Axija weinte leise.

„Du Schwein“, Thedos Augen trater fingerbreit aus den Augenhöhlen. Er konnte nichts weiter sagen, sein Blick hing wie irr auf dem Mann vor ihm.

Der ließ sich davon nicht beirren. Mit seiner linken Hand hielt er die Gefesselte am Boden, während er mit der Rechten ungeduldig seine wollenen Beinlinge abstreifte und sich die Bruche herunterriss. Er stieß einen dumpfen Grunzlaut aus und warf sich über Axija. Leicht, fast schwerelos fühlte er sich, als er in sie eindringen wollte, fast so, als ob sein Körper die Schwerkraft

überwunden habe, auf dem Höhepunkt der Vereinigung. Ganz kurz nur, fühlte er so, dann wandte er sich um und blickte in das entstellte Gesicht Bertrand de Guesclins, der ihn an seinen Kleidern gepackt hatte und mühelos hochzog. Noch während er in der Luft schwebte zog Axija ihr Knie an und rammte es La Tour in den Unterleib. Fast gleichzeitig schleuderte De Guesclin ihn an die Hüttenwand. Zusammengekrümmt und mit schmerzverzerrtem Gesicht blieb La Tour dort liegen.

„Was sucht Ihr denn noch hier“, zischte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, „solltet Ihr nicht längst in Frankreich sein?“

„Ich bin wahrlich kein Heiliger“,

schmaute De Guesclin, „aber so ein Vieh wie dich, Kerl, kann nur der degenerierte Landadel hervorbringen. Und was meine Abreise nach Frankreich betrifft, so sagte ich bereits, dass ich eine einmal begonnene Sache nicht gern aus der Hand gebe.“

Er wandte sich Axija zu und bückte sich um ihre Blößen zu bedecken. Johann la Tour konnte vor Wut und Schmerz nicht mehr denken. Vor seinen Augen flimmerte es. Plötzlich stieß seine Hand gegen einen, mit Roggenmehl gefüllten Tonkrug. Es war keine überlegte Bewegung, sie wurde geführt von Jähzorn und Demütigung. Er ergriff den Krug und schleuderte ihn auf den Hünen genau in dem Moment, wo der sich

Axija zuwandte. So konnte Du Guesclir auch nicht ausweichen. Der Krug traf ihn an der Schläfe mit solcher Wucht, dass er zerbrach. Bertrand de Guesclin sackte auf die Knie. Doch er fiel nicht. Jeden anderen Mann hätte dieser schwere Krug wahrscheinlich getötet. Nicht den Hünen. Benommen kniete er wie ein Hund mit allen Vieren am Boden. Blut tropfte aus einer breiten Platzwunde an der Schläfe neben seine Hände auf den strohbedeckten Boden.

La Tour war überrascht. Es war sein Jähzorn gewesen, der ihm den Arm führte, mit einem derartigen Erfolg hatte er aber nicht gerechnet. Der Fuchsgesichtige zog sich schwerfällig an der Wand hoch. Er griff nach seinem

Panzerstecher und ging unsicheren Schrittes auf den Hünen zu. Der kniete immer noch auf allen Vieren. Johann la Tour fasste ihm ins Haar und zog den Kopf soweit nach hinten, dass der Hüne ihm wie ein Opferlamm die Kehle darbot.

„Dann wollen wir es mal beenden.“ Er setzte die Spitze der Waffe unterhalb des Kehlkopfes an und stieß unendlich langsam zu.

„Wird bestimmt nicht schnell gehen, Herr Ritter“, zischte er Du Guesclin ins Ohr, „langsam sollt Ihr sterben..., ganz langsam.“

Es war eher ein Drücken, denn ein Stechen. Vereinzelte Blutstropfen quollen aus der winzigen Wunde. Der

Hüne atmete stoßweise und stierte seinen Widersacher an, wie eine Kuh den Knochenbrecher auf dem Schlachthof. Außer den Atemgeräuschen war nichts zu hören. Axija hatte zu weinen aufgehört und beobachtete entsetzt das Geschehen. Da gab es ein knirschendes Geräusch und der Fuchsgesichtige stürzte zu Boden. Hinter ihm hatte Thedo sich erhoben und sogleich den fallen gelassenen Panzerstecher ergriffen. Johann la Tour lag verrenkt auf der Seite. In seinem rechten Ohr steckte fingertief Thedos Wurfeisen.

„Thedo, wie bist du..., wie hast du...?“ Axija war überrascht und erleichtert zugleich.

Thedo lächelte grimmig und zeigte auf den zerbrochenen Krug. „Die Tonscherben..., der Bastard hier, war so beschäftigt, das er nicht bemerkte, wie ich damit meine Fesseln durchtrennte.“

Er löste Axija die Fesseln und nahm sie in den Arm. Minutenlang. Sie wollte stark sein und zeigte ihm nicht ihre überstandene Angst. Irgendwann ließ er sie los.

„Was machen wir mit diesem Riesen hier?“ wollte sie wissen.

„Erst einmal binden, er scheint mir irgendwie mit dem Bastard hier“, er deutete auf den toten La Tour, „unter einer Decke zu stecken. Danach kann ich seine Wunde versorgen. Kümmere du dich zunächst um Bruder Paul, Liebes,

wer weiß, wie lange er so schon liegt.“

Thedo band Bertrand du Guesclin an den Stützbalken, an den zuvor Axija gebunden worden war. Die hatte unterdessen den Eremiten versorgt und kam nun zu dem Gefesselten, um nach dessen Wunde zu sehen. Du Guesclin war inzwischen wieder halbwegs munter und beobachtete die Drei wortlos.

„Sie haben uns gefunden. Wir müssen hier weg. Sofort!“ Thedo zog den Toten an den Beinen nach draußen. „Wer weiß, wer noch alles da draußen auf uns lauert.“

Paul von Obnora war ebenfalls wieder munter und nickte stumm.

„Was machen wir mit ihm?“ Axija blickte auf den französischen Ritter.

„Hm, mitnehmen können wir ihn schlecht“, antwortete Thedo schweratmig, da der schlaffe Körper La Tours im schmalen Eingang hängen geblieben war, „wäre genauso, als versuchten wir auf dem kleinen Beiboot der 'Hansestolz' den Ballast der 'Grote Marie' mitzunehmen. Eigentlich müssten wir ihn...“

„Thedo...“, Bruder Paul machte ein erschrecktes Gesicht, „ich hatte eigentlich gehofft, dass du während deines Aufenthalts bei mir mehr gelernt hättest.“

„...hier lassen“, ergänzte Thedo grinsend, „aber das können wir dir nicht

auflasten. Er ist dir über, du bist zu gutmütig.“

Bruder Paul lächelte erleichtert. „Wenn es das nur ist. In mir steckt einiges mehr, mein lieber Junge, als du dir denken kannst.“

Thedo ließ die Beine des Toten fallen, reckte sich und lächelte nachsichtig. „Väterchen, du bist ein Mann des Wortes und des Geistes. Dieser hünenhafte Mann, wenn ich ihn mir recht anschau, hat vielleicht mehr Menschen auf dem Gewissen, als der Scharfrichter von Nowgorod.“

„Was soll mir denn passieren? Er sitzt gebunden am Pfahl. Ich werde ihn füttern. Mit fester, flüssiger und mit geistiger Nahrung, solange, bis aus dem

Raubtier ein Pflanzenfresser geworden ist.“

„Ach Väterchen, Väterchen“, sagte Axija sorgenvoll, während Thedo den Leichnam La Tours bereits vor die Hütte geschafft hatte, „er wird irgendwann einmal sein Geschäft verrichten müssen. Du wärest der Letzte, der ihm dies verwehren könnte. Dann musst du ihn losbinden oder soll er vor sich ins Stroh machen?“

Paul von Obnora nickte nachdenklich. „Hast recht mein Mädchen, was dann?“ Er überlegte nur kurz, dann erhellte sich sein Gesicht. „Zumindest kann ich ihn hier so lange festhalten, bis ihr einen komfortablen Vorsprung habt.“

Axija sah ängstlich drein. „Er wird dir

was antun, Väterchen, sobald du ihn loslässt.“

Der dürre Einsiedler tätschelte ihre Wange. „Sei unbesorgt, Axija, ich kann in die Menschen sehen. Dieser hier“, er deutete auf Bertrand de Guesclin, „sieht sicherlich schrecklich aus und hat gewiss schon etliche Menschen umgebracht, aber auch er trägt einen guten Kern in sich. Hätte er sich sonst um dich gekümmert? Er ist nicht völlig verdorben und hat wie jeder andere auch seine Chance verdient. Unser aller Leben liegt in Gottes Hand und wenn er meint, es wäre soweit, dann will ich still zu ihm gehen.“

Axija schloss Bruder Paul in ihre Arme und weinte hemmungslos. Die versuchte

Vergewaltigung, die Erniedrigung, die Scham und der Ekel, das alles brach sich nun Bahn in einem Fluss von Tränen. Der Eremit hielt sie lange fest und flüsterte ihr Worte des Trostes ins Ohr, dann löste er sich vorsichtig aus ihrer Umarmung und meinte, dass sie keine Zeit zu verlieren hätten und sich für ihre Reise rüsten müssten. Sie nickte stumm und lief nach draußen zu Thedo.

Schwach noch und unsicheren Schrittes begab sich Paul von Obnora in seine Schreibecke und schabte mit einer Flussmuschelschale die alte Tinte von mehreren vergilbten Pergamentseiten. Die leeren Seiten beschrieb er dann in aller Gemütsruhe und nur das Kratzen der Feder auf dem Pergament konnte

man hören.

Die Flucht

Gäste hatten Paul von Obnora vor Jahren einen alten Schlitten dagelassen. Reparaturbedürftig zwar, aber im Großen und Ganzen sehr tauglich für ihre Reise, da er kurz und leicht war. Thedo erneuerte dessen Kufen, verstärkte die Holme, fertigte ein Geschirr für die Pferde und eine neue Deichsel an, währenddessen Axija schon für den bevorstehenden Aufbruch Proviant und Felle zusammenpackte. Sie hatte auch noch einige Brassen gefangen und sich darangemacht, diese zu

räuchern.

Dann war es so weit. Schnell hatten sie ihre restlichen Sachen auf dem Schlitten verstaut. Bruder Paul umarmte und küsste sie zum Abschied. „Nehmt den breiten Bach der von den Warägerhöhen kommt und wendet euch flussabwärts. Auf zugefrorenen Gewässern kommt ihr am besten voran. Der Bach mündet in einen Fluss und dieser mündet in die breiten Wasser der Scheksna. Ihr könnt sie gar nicht fehlen. Von dort ist es nicht mehr weit bis Tscherepowez, einer winzigen Siedlung, die um das Kyrillkloster herum entstanden ist. Doch ihr müsst euch beeilen, das Jahr ist weit fortgeschritten und das Eis eines solch

großen Flusses wird bald brüchig.“ Er reichte ihnen eine Birkenrindenrolle. „Ich habe euch eine kleine Zeichnung der Umgebung bis Tscherepowez angefertigt.“

Sie verstaute die Karte zusammen mit dem Buch in einem dichten Holzkästchen unter dem Schlittensitz.

Axija liefen Tränen die Wangen herunter. Sie hatte den Einsiedler in den wenigen Monaten ihres Aufenthaltes wie einen Vater lieb gewonnen und mochte ihn nicht mit Du Guesclin in der Einsamkeit zurücklassen. „Komm mit uns, ich habe Angst um dich, Väterchen.“ „Meine kleine Taube“, er nahm ihr zartes Gesicht in seine faltigen Hände und küsste sie auf die Stirn, „du musst

dir wirklich keine Gedanken machen. Dies hier ist meine Heimat geworden..., mehr noch, mein irdisches Paradies. Ein Ort, fast am Ende der Welt, wo ich glücklich bin, weil es hier kein Geld gibt, kein Haben und kein Brauchen. In diesem abgeschiedenen Tal bin ich fern von Habgier, Neid, Eifersucht, Rachsucht...“

Thedo senkte betroffen den Kopf, Bruder Paul bemerkte es nicht.

„...Hochmut und Eitelkeit, Selbstsucht und Ignoranz. Diese ganze Palette menschlicher Eigenschaften ist hier so fern. Mein alter Starez hatte mir mal vor unzähligen Jahren gesagt: 'Einen Tag ungestört in Muße zu verleben, heißt einen Tag ein Unsterblicher zu sein'. Ich

habe es damals nicht verstanden. Erst hier hat sich mir der wahre Sinn seiner Worte erschlossen. Nur an diesem wunderschönen Ort kann ich mich meinen Betrachtungen hingeben und meinen Geist auf Gott zentrieren. Im Frühjahr, wenn sich die Tierwelt regt und das erste zarte Grün der Birken die Wiedergeburt der Natur bekunden. Im Juni und Juli, wenn sich das scheidende Frühjahr und der jungfräuliche Sommer vereinen und die Hänge des Tals mit Vergissmeinnichtkissen und Bergveilchen bedeckt sind, wenn Hyazinthen blühen und die wilden Asten meine Augen erfreuen, wenn die Sonnenuntergänge die Umgebung in ein sanftes, warm-rotes Licht tauchen, das

den Hügelketten ihre Kanten nimmt, dann meine lieben Kinder, dann schäme ich mich, denn dann komme ich in Versuchung..., in Versuchung mich an dieses irdische Paradies zu klammern, anstatt mit meinem Geist und meiner Seele Gott und die Ewigkeit zu suchen.“ Seine Augen strahlten, als er die Beiden ein allerletztes Mal umarmte. „Hier kann ich mich, frei von Gestern und Morgen, Gott anvertrauen. Hier bin ich von Gott erfüllt!“

„Du hast uns so viel gegeben, mir persönlich unschätzbare Werte vermittelt“, sagte Thedo dankbar, „können wir für dich denn noch etwas tun?“

„Oh ja, das könnt ihr.“ Die Augen des

Anachoreten strahlten mit der Wintersonne um die Wette. „Bringt mit Gallustinte und Pergamente mit, wenn ihr mich das nächste Mal besucht.“

Thedo nickte. „Hab tausend Dank Väterchen und Gott sei mit dir.“ Er schmalzte mit der Zunge. „E-e-e-e-j-j-j-!“, und der Schlitten setzte sich langsam unter dem lauten Knirschen der Kufen im harten Schnee in Bewegung. Über ihnen streckte sich der gleißende, kältestarrende Himmel Nordrusslands.

Zwei zum Abschied erhobene Arme und lange tränenfeuchte Blicke, dann die erste Biegung und Paul von Obnora war nicht mehr zu sehen.

Sie ahnten nicht, dass sie sich nie wiedersehen würden, doch sein

sanftmütiges Wesen, seine gutmütigen Belehrungen und das Vorleben von Mitmenschlichkeit und Achtsamkeit gegenüber allen Lebewesen würden sie immer im Herzen tragen.

Die Wintersonne hatte längst ihren Zenit überschritten, aber es war noch vor dem Stundengebet. Non als sie die Warägerhöfen hinter sich gelassen hatten und auf dem zugefrorenen Bach flussabwärts fuhren. Der Wald ringsum wurde allmählich lichter. Am Himmel türmten sich schon wieder dicke Schneewolken. Wind kam auf und ließ etwas Schnee von den Fichtenzweigen rieseln. Plötzlich hielt Thedo die Pferde an. Er deutete mit dem Kopf zum Stamm einer Kiefer hinüber. Axija drehte ihren Kopf suchend zu der Stelle, doch konnte sie nicht außergewöhnliches erkennen.

„Was hast du, Thedo?“

„Schau dir den Kiefernstamm dort an.“

„Ja und?“

„Bruder Paul hat mich nicht nur mit geistiger Nahrung gefüttert, er hat mich auch gelehrt die Zeichen des Waldes zu deuten, praktisch in der Natur zu lesen wie in einem Buch. Sieh ihn dir nochmal genauer an. Die Rinde ist bis in anderthalb Klafter Höhe aufgerissen.“

„Ich sehe es. Und...?“

„Die frischen Schrammen am Stamm sind ein deutliches Zeichen dafür, dass sich ein Bär daran zu schaffen gemacht hat.“

„Machen die nicht Winterschlaf?“

„Ja eben, das ist ja das Ungewöhnliche.“

„Irrst du dich nicht?“

„Sieh doch nur genauer hin. Kein anderes Tier ist in der Lage, sich so hoch aufzurichten und so breite Risse in

die Rinde zu kratzen. Nein, nein, da bin ich mir ganz sicher, es ist ein Bär.“

Er sprang vom Schlitten und besah sich die Kiefer. Eine Spur führte vom Bach weg tiefer in den Wald hinein. Thedo folgte ihr durch dürres Gestrüpp bis an einen unübersichtlichen Wald mit Jungfichten. Dort war an einer Stelle der Schnee beiseite gekratzt und der gefrorene Boden tief aufgewühlt worden. Er untersuchte den Boden und begab sich dann zurück zu Axija.

„Es scheint sich um einen alten Bären zu handeln“, rief Thedo schon von weitem.

„Woher willst du das wissen?“

„Die Kratzspuren am Baum deuten auf abgenutzte Krallen hin. Ich bin seiner Fährte gefolgt. An einer Stelle hat er mit

seinen krallenbewehrten Pranken den Boden mehrere Zoll tief durchgeackert. Wahrscheinlich auf der Suche nach Wurzeln oder seine feine Nase hat den Bau von Wühlmäusen gewittert, die Nüsse oder Beeren gehortet hatten. Ich glaube er ist zu alt, um selbst noch Wild zu erlegen. Er ist hungrig und das ist sicherlich auch der Grund warum er seine Höhle verlassen hat.“

„Ist er noch in der Nähe?“

„Keine Ahnung, hoffentlich nicht, die Spuren jedenfalls sind schon etwas älter.“

In der Ferne erklang das klagende Geheul der Wölfe.

„Auch das noch.“ Axija Stimme klang verzagt.

„Die bereiten uns im Augenblick die wenigsten Sorgen“, erwiderte Thedo. „Der hungrige Bär ist das Problem. Er ist alt und gerissen, hungrig und unberechenbar. Wenn er uns oder die Pferde wittert, setzt er sich auf unsere Fährte.“

Immer schneller schob der Wind die schneebeladenen Wolken über die Beiden zusammen. Die dunkelgrauen Wolken drängten, hetzten, jagten sich übers Firmament. Vereinzelte Flocken fielen bereits taumelnd, tanzend zu Boden. Nicht lange und es wurde aus dem Tanz ein dichtes Schneetreiben. Thedo spornte die Pferde an. Er wollte noch vor dem Dunkelwerden fünfzehn Werst zurücklegen.

Das Schneetreiben wurde immer stärker und der Wind immer heftiger. Fast waagerecht schlug ihnen der Schnee ins Gesicht. Es war mittlerweile ein dichter, weißer, eisiger Staub, der ihnen unter die Kleider kroch und sich überall festsetzte.

„Es hat keinen Zweck“, schrie Thedo gegen das Getöse an, „bald erkennen wir das Bachbett nicht mehr. Wir müssen uns einen Unterschlupf bauen.“

Das Glück meinte es gut mit ihnen. Einen halben Werst weiter machte der Bach einen scharfen Schlenker nach Norden und stieß dort wieder an die Ausläufer der Warägerhöhen. Zehn Klafter hohe Felsen reichten bis auf wenige Schritte an den Bach heran. Dort

ragten aus einem breiten Überhang die knorpeligen Arme eines Wurzelstocks heraus und senkten sich bis auf das Eis des Baches und bildeten so ein natürliches Dach. Geräumig genug um auch die Pferde dort unterzubringen. Aus herumliegenden Geröllbrocken bauten sie sich eine Schutzmauer gegen den Wind und befestigten Elchhäute in den Armen des Wurzelstocks, sodass sie wie ein Vordach schräg nach unten wiesen. Das Feuer, dessen Wärme sich darunter staute, sorgte schnell für etwas angenehmere Temperaturen.

„Eine so komfortable Herberge werden wir so schnell nicht wieder finden“, stellte Axija zufrieden fest.

„Es ist ein guter Platz“, gab ihr Thedo

recht, „wir dürfen nur das Feuer nicht herunterbrennen lassen. Wer weiß, wo sich der Bär befindet. Ich gehe und suche noch etwas Holz.“

„Sei vorsichtig“, sie drückte ihn an sich, „ich liebe dich.“

„Wirklich?“ Thedo lächelte glücklich. „Ich hoffe doch genauso sehr wie ich dich liebe...“, er blickte auf Axijas Bauch und verbesserte sich, „...wie ich euch beide liebe!“

Noch konnte Thedo seine Umgebung erkennen, doch er musste sich beeilen, nicht mehr lange und der Schneesturm würde alle Konturen verwischen, würde Fauna und Flora mit seinem weißen Leichentuch bedecken.

Seit Stunden schon saß Paul von Obnora über seinem Buch. Wenn er in solche Arbeiten vertieft war vergaß er alles um sich herum, sogar zu essen und zu trinken. So war es auch kein Wunder, dass die Anwesenheit des Gefesselten ihn nicht mehr berührte. Der französische Ritter war quasi nicht mehr existent für Bruder Paul.

Bertrand de Guesclin hatte während der ganzen Zeit, die seit dem Überfall vergangen war, kein Wort geredet. Stumm saß er da und beobachtete den Einsiedler. Ab und zu bewegte er seine tauben Beine oder reckte den verspannten Rücken, doch keinerlei Gemütsregungen zeigten sich

auf seinem Gesicht. Nur ein einziges Mal blitzten seine Augen und zuckte es um seine Mundwinkel. Das war, als der Eremit das reichverzierte Buch in den Lederbeutel schob und es Thedo in die Hand drückte. Doch hatte der Ritter sich gleich darauf wieder im Griff und senkte Haupt und Blick.

Unablässig kratzte nun der Federkiel, nur unterbrochen vom Eintunken in die selbsthergestellte Gallustinte, über die Pergamente. Seite um Seite wurde feinsäuberlich in gotischen Minuskeln beschrieben. Für Paul von Obnora war auch dies einmal mehr eine Zentrierung des Geistes, bei der er alle äußeren Einflüsse beiseite schieben konnte und zudem für ihn ein Dienst am Herrn,

wenn er solch gottgefällige Schriften verbreitete.

So bemerkte der Eremit zunächst nicht, wie das Dach seiner Hütte schwach zitterte. Er hob auch nur kurz den Kopf und blickte zur Tür, als sich vom Hüttendach ein kleines Schneebrett löste und mit schabendem Geräusch vor die Linde rutschte. Und ebenso kurz nur zwängte sich der Gedanke zwischen sein methodisch geübtes Sichversenken, es handele sich um zeitig einsetzendes Tauwetter. Er schrieb mit feiner, geübter Hand weiter, bis er ärgerlich nach oben sah, als etwas Stroh vom Dach auf die frische Tinte des Pergaments rieselte.

Dann wackelte das Dach unter zwei Stößen und der Boden aus gestampftem

Lehm bebte. Bruder Paul fuhr herum und sah wie der Hüne mit seinen gefesselten Händen den Stützpfeiler drei Zoll emporhob und sich von ihm befreite. Ein kreisrundes Loch, in dem der angefaulte Stumpfen des Stützpfeilers zu sehen war, kündete von der gewaltigen Kraft des Hünen. Gebunden war er zwar immer noch, doch ging er sofort ruhig zur Feuerstelle und hielt die Riemen über einen brennenden Scheit. Er verbrannte sich die Hände und Unterarme, zuckte jedoch mit keiner Miene und fixierte dabei ohne Unterlass Bruder Paul. Der war nicht der Mann, der sich solch animalischer Kraft entgegenstellen konnte. Paul von Obnora blieb dennoch ruhig und gelassen. Er rückte behutsam

seinen Lesestein beiseite, säuberte pedantisch seinen Federkiel, streute etwas Löschsand über die geschriebenen Texte und bündelte sie sorgfältig. In der Zwischenzeit hatte sich Bertrand de Guesclin seiner Fesseln entledigt.

„Meint Ihr nicht“, sagte Bruder Paul gelassen auf Französisch, „Ihr solltet den Stützpfeiler wieder richten? Er ist außerordentlich wichtig für die Statik dieser Hütte und ich bin körperlich nicht in der Lage dies zu bewerkstelligen.“

Bertrand du Guesclin hob irritiert die Augenbrauen, räusperte sich vernehmlich und tat dann tatsächlich wie ihm geheißen. Paul von Obnora lächelte still in sich hinein. Ohne große Anstrengung hatte der Hüne den

Eichenpfahl mit seinen klafterbreiten Schultern wieder an die ursprüngliche Stelle geschoben. Er drehte sich um und sagte nicht unfreundlich zu dem Anachoreten: „Ihr habt nichts zu befürchten, Bruder. Ich habe nichts gegen Euch, im Gegenteil, einem Diener des Herrn bringe ich immer den nötigen Respekt und eine gehörige Ehrerbietung entgegen. Ich verneige mich vor Eurer Gelehrtheit und Weisheit, aber haltet mich ob meines Äußeren nicht für einen dummen Bauerntölpel. Ich bin in den ritterlichen Tugenden erzogen worden und habe darüber hinaus mehr geistige Bildung erhalten, als die meisten meiner Standesvertreter. Ethos, Pathos und Logos lehrten mich Geistliche in jungen

Jahren. Ich war einer der auserwählten Teilnehmer beim legendären 'Combat des Trente' und habe so manche Armee siegreich geführt.“ Er hielt inne und beobachtete Paul von Obnora aufmerksam. „Sagt mir nur eines, sagt mir die Wahrheit. Wohin wollten Eure Freunde reisen?“

Paul von Obnora richtete seinen schwächtigen, nach Jahren der Askese ausgemergelten Körper auf und erwiderte ruhig, dass er doch gar nicht anders könne, als vor den Augen und Ohren des Herrn die Wahrheit zu sagen. Dann schwieg er in seiner unnachahmlichen Art und Weise.

„Und“, wollte der Vasall des Hauses Blois langsam ungeduldiger werdend

wissen, „was ist nun die Wahrheit?“

Der Einsiedler lächelte immer noch in sich hinein und strahlte eine Gelassenheit und Zuversicht aus, wie sie nur jemand ausstrahlen kann, dessen Körper nur noch als schlaffe Hülle rein zufällig auf Erden weilt, dessen Geist jedoch schon längst höhere Sphären erklommen hatte.

„Die Wahrheit...? Die Wahrheit mein Ritter ist diese: Es gibt keine endgültige, letzte Wahrheit. Alles schwimmt, ist ungreifbar und am Ende doch Eins. Es gibt Tausende von Wahrheiten und auch keine. Jeder schafft sich innerhalb seines jammervollen Daseins eine eigene Wahrheit... und tut auch Recht daran. Die reine, ewige Wahrheit ist nicht der

Menschen Natur, sie ist Gottes Natur und in der Natur des Herrn offenbart sie sich einem. Seht Euch wachen Geistes um und Ihr begreift im Singen der Amsel, der Melodie der Winde und des Plätschern des Baches die Wahrheit Gottes...“

„Ich habe weder Zeit noch Muße um mit Euch über die Wahrheit zu philosophieren. Antwortet!“ Seine Stimme wurde herrisch.

Paul von Obnora ließ sich nicht beirren. „...und mein Herr, noch höher als die höchste Wahrheit ist das Lächeln über die Wahrheit!“

Bertrand du Guesclin schnaufte ärgerlich. „Bruder, ich will Euch nicht weh tun, aber macht Euch nicht lustig

über mich. Das kann ich nicht leiden..., niemand kann das leiden. Redet jetzt bitte, sonst...“ Die unausgesprochene Drohung stand düster im Raum wie schwere Gewitterwolken am Sommerhimmel.

„Sie wollten nach Tscherepowez. Doch Ihr könnt ihnen nicht folgen. Es wird erneut einen Schneesturm geben und ihr würdet Euch verlaufen. Ich kenne seine Vorzeichen. Bleibt bei mir, bis das Unwetter vorüber ist und ich bringe Euch der Wahrheit des Herrn näher.“

„Ihr kennt mich nicht“, entgegnete der Hüne grimmig, „nichts auf der Welt bringt mich von einem einmal gefassten Vorhaben ab.“

„Doch Ihr werdet ihnen schwerlich

folgen können. Sie haben aus der Gewissheit heraus, dass ich Euch nicht ewig halten kann alle Schneeschuhe mitgenommen. Auch die Euren.“ Der Einsiedler hatte seine Hände gefaltet und sah gütig zu Du Guesclin herüber.

„Auch meine...?“ Er zögerte, dann straffte sich sein Körper und er setzte energisch, fast trotzig hinzu: „Macht nichts, ich werde mich dennoch auf ihre Fährte setzen wie ein Wolf. Und ich werde nicht eher ruhen, bis ich dieses Buch in Händen halte.“

Eine Stunde später stapfte der Hüne, ein leichtes, auf Kufen gezimmertes Gestell mit Proviant hinter sich herziehend, durch den tiefen Schnee.

Ein großer, schwerer Bär, dachte Paul von Obnora an der niedrigen Tür stehend, als er ihn so dahin ziehen sah. Eingepackt in einen dicken Pelzumhang mit einer ausladenden Wolfsfellmütze auf dem Kopf wirkte er noch massiger und breiter als er ohnehin schon war. Ständig sackte er bis zu den Hüften im Schnee ein und es dauerte minutenlang, bis er sich wieder herausgearbeitet hatte. Du Guesclin brauchte für das Werst bis zum kleinen Pfad weit über eine Stunde, doch bemerkte der Eremit einen eisernen Willen in ihm, der dem Einsiedler höchste Anerkennung entlockte. Trotzdem glaubte er nicht daran, dass es der französische Ritter bis zur nächsten Ansiedlung schaffen

würde. Kein Mensch konnte sich ohne Schneeschuhe in dieser Schneewildnis vorwärtsbewegen.

Der Bär war wirklich hungrig. Er trottete auf der Suche nach Fressbarem den Bachlauf entlang. Der Hunger tobte in seinen Eingeweiden, wütete und biss sich in ihnen fest und setzte ihm immer mehr zu. Thedo hatte richtig gelegen. Es war ein alter Bär, der kaum noch in der Lage war ein gesundes Stück Wild zu schlagen, schon gar nicht, wo ihn der

Hunger so geschwächt hatte. Er war auf Wurzeln und die bescheidenen Wintervorräte von Eichhörnchen und Feldmäusen angewiesen. Doch der hartgefrorene Boden wollte selbst dieses Bisschen nur ungern hergeben. Die stumpfen Krallen des alten Bären mühten sich ohne rechten Erfolg. Er stellte sich auf. Regungslos, wie ein rotbrauner, silbergrau gesträhnter Fels stand er minutenlang aufrecht und hob witternd die Nase. Vielleicht fand sich ja irgendwo ein Stück Aas. Doch es stieg ihm eine andere Witterung in die Nase. Kein Geruch von einem Rentier oder dem eines fetten Murmeltieres, die er in den vergangenen Sommermonaten so leicht hatte erbeuten können, reizte

seine spitze Nase. Es war ein Geruch von kaltem Rauch und Schweiß. Pferdeschweiß und Menschenschweiß! Menschenschweiß, dieser unangenehme Geruch, der ihn instinktiv erschreckte, da er von seiner Mutter gelernt hatte solchen Gerüchen aus dem Weg zu gehen. Doch viel stärker als dieses unbestimmte Gefühl der Unsicherheit war der gnadenlose Schmerz in seinem Inneren. Dieser Hunger, dem er hilflos ausgeliefert war, ließ ihn die Angst und alle Vorsicht überwinden. Der Bär brüllte und lief, Büsche niederwalzend und kleine Bäume umbrechend, die Uferböschung herunter. Dort fand er ihre Fährte.

Thedo und Axija hatten sich nur wenige Stunden Ruhe gegönnt. Kaum hatte der Schneesturm etwas nachgelassen, da waren sie wieder aufgebrochen. Thedo wollte ursprünglich Axija und dem wachsenden Leben in ihrem Leib zuliebe noch warten bis der Sturm sich gänzlich gelegt hatte, doch dies hatte die stolze Russin vehement abgelehnt.

Sie hatten die Einmündung des Baches in den namenlosen Fluss erreicht und folgten diesem südwärts. Das Wetter war gut. Der bleigrau gefärbte Himmel deutete zwar auf weitere Schneeschauer hin, doch gab es keinerlei Anzeichen für ein neues Unwetter. So kamen sie gut voran. Nach drei Stunden wich die baumbestandene Taiga einer

weitläufigen Steppe. Dort hatte der Schneesturm an vielen Stellen den Boden besser gefegt, als manche Magd die Dornse. Der spärlich vorhandene Bewuchs zeigte sich hier überall. Thedo und Axija machten eine kurze Rast und ließen die Pferde an den dünnen Büschel des harten Steppengrases weiden. Thedo fand einen umgestürzten Baum und sammelte das brüchige Holz seiner Äste für ihr künftiges Nachtlager ein. Bruder Paul hatte ihnen erzählt, dass sie diese Steppe tagelang durchqueren müssten und es dort kaum Feuerholz gab. Nach einer guten halben Stunde machten sie sich wieder auf den Weg. Die Landschaft bot dem Auge keine Abwechslung. Stunde um Stunde glitt

der Schlitten dahin. Stunde um Stunde starrten Thedo und Axija auf die breiten, sich auf und nieder bewegenden Hinterteile der Pferde und erzählten sich Geschichten aus ihrer Heimat. Die Westsee mit ihren Gezeiten interessierte Axija sehr, denn das einzige größere Gewässer, das sie kannte, war der Wolchow. Sie konnte es sich einfach nicht vorstellen, dass das Wasser im zeitlichen Rhythmus zurückwich und nach sechs Stunden wiederkehrte. Was machen die Fische, wollte sie wissen, liegen die, wenn das Meer zurückgewichen ist, dann auf dem Trockenen und schnappen nach Luft und eure Fischer brauchen sie nur noch einzusammeln?

Thedo musste herzlich lachen. „Nein, nein, so einfach machen es die Fische unseren Fischern nicht.“ Er überlegte kurz und meinte dann: „Willst du wissen wie ich mir als kleiner Junge die Gezeiten erklärt habe?“

Axija nickte.

„Ich dachte mir immer unsere Edomsharde wäre der Bauch eines Riesen. Eines riesigen Riesen!“

Jetzt war es an Axija lauthals loszulachen.

„So“, fuhr Thedo fort, „und dieser riesige Riese liegt direkt in der Westsee, wie Rungholts Brüning in der Badewanne in der Ljutgostschagasse.“

Die junge Russin kam aus dem Lachen nicht mehr heraus.

„Natürlich hatte der Riese in der Westsee keine Bademagd bei sich gehabt.“

Axija hatte Tränen in den Augen und verschluckte sich vor Lachen.

„Aber weiter, ich kannte damals ja Rungholts Brüning noch nicht, doch einen ähnlich dicken Bauch stellte ich mir bei dem Riesen vor. Er lag also in der Westsee, seine Beine in Richtung England ausgestreckt und den Kopf auf dem friesischen Festland gebettet.“

„Was hat das mit Ebbe und Flut zu tun?“

„Wart's ab. Stell dir jetzt Rungholts Brüning vor, wie er in einem Badezuber liegt...“

„Iiuh, das will ich mir nicht vorstellen.“

„Nur sein Kopf schaut aus dem Wasser

hervor und seine Knie, und...?“

„Sein Bauch...?“

„Richtig“, er tätschelte ihr die Wange,
„kluges Kind. Sooo, und wenn jetzt der
Riese...“

„Rungholts Brüning!“

„...oder der, einatmet, schiebt sich sein
beachtlicher Bauch in die Höhe. Mit
anderen Worten, es ragt mehr Bauch aus
dem Wasser.“

Axija blickte verständnislos drein.

„Na, der Bauch ist das Land..., die
Edomsharde! Das war für mich dann die
Ebbe. Wenn der Riese...“

„...Rungholts Brüning!...“

„...wenn der dann ausatmet, senkt sich
der Bauch, das Wasser steigt und wir
haben Flut!“

Er blickte Axija grinsend an. „Gut nicht?“

„Ich wusste gar nicht, dass du so viel Phantasie besitzt.“

Sie zockelten in leichtem, gleichförmigem Trab weiter durch die eintönige Landschaft. Schließlich, als niemand mehr etwas sagte, begann Thedo in einer Art Sprechgesang die seit Generationen von den Altvorderen überlieferten Stabreime vom Boten Twistos, des ergeborenen Gottes zu singen. Axija musste zunächst lachen, als sie Thedos heisere, nicht sehr musikalische Stimme hörte, doch steckte etwas in dem Lied, das sie sogleich wieder ernst werden ließ.

„In alten Tagen trat ins Leben Twisto,
stand stark im Getümmel der Streiter.
Doch mächtig erst machen Freunde den
Mann.

Bruderschaft bittend, sandte er zu den
Chauken.

Haduger hieß der Bote des Heerkönigs.

Weithin wand sich durch die Sümpfe der
Weg,

der kundige Kühne kannte ihn.

Rasch rückten heran Römer im Raubzug,
zerbrachen das Zeichen der Freien, die
Frame,

zerbrachen den Schild.

Wie Wölfe rissen sie am wankenden
Wehrlosen:

‘Weise uns den Weg wider dein Volk!’
Haduger hörte, Bote des Heerkönigs,
Hassvollen Herzens Twistos
Heerstimme:

‘Wähle wagemutig Bote, faulenden
Weg.’

Sinnend suchte falsche Pfade er im
saugenden Sumpf.

Die Sonne stieg, die Sonne sank.
Bebender Boden wurde ihr Bett.

Rund und rot stieg der Mond aus dem
Ried.

Wie Nattern sich schieben zum
spiegelnden Nass,
glitt weich er ins wellende Wasser.
Zu strahlenden Sternen die Stirne
gekehrt,

sah spähend er Wächter am Weg
zu finden den flüchtigen Führer.

Fort von Haduger führt sie ihr Fuß.
In tieferes Wasser wagt er sich weiter,
strebte zum Lande mit starken Stößen.

Römer riefen, forderten Rache.
Sausend surrten Pfeile über den See.
Haduger schrie, der starke Streiter:
‘Wer Twisto treu, den trifft kein Pfeil!’

Wohl hob sich der Bote aus Wasser und
Wellen,

doch feig war das Volk hier und feil.
Gierig nach Gold band es den Gast,
bracht` ihn den Römern zur Rache.
Spitz war der Speer, der die Augen
stach.

Sollt` nimmer er die Sonne sehen?

Wehrlos warf man ihn ins Wasser:
Nun finde den Weg, du findiger
Führer!

Ihr Lachen ward leise, erlosch.

Jäh jagte ins Wasser ein Junge.
Genommen hatte ein Gott ihm den Geist,
als mordende Römer drangen ins Dorf,
mordeten Männer, meuchelten Frauen,
nahmen als Narren den blöden Buben.

Jäh jagte ins Wasser der Junge,
barg im Schilf den blutenden Blinden.

Saugend fraß sie der Sumpf.“

Thedo machte eine Pause und sah Axija
an.

„Ein trauriges Lied, endet es so?“ wollte sie wissen.

Er schüttelte den Kopf.

„Nicht fraß sie saugend der Sumpf.

Nicht närrisch war der Narr,
gesunder Geist gehorchte ihm.

Zart aus dem Schilf zog er den
Zitternden,

half ihm zur Hütte des Heerkönigs.“

Axija zog ihren Pelzumhang bis unter die rote Nase. „Ich habe noch nie von solcher Art der Versdichtung gehört.“

„Wir nennen es Stabreim. Die Alten erzählten des Abends am Torfffeuer oft solche Geschichten. Sie wurden über Generationen weitergetragen. Ich weiß

noch wie wir Kinder mit glühenden Gesichtern diesen Stabreimen lauschten.“ Thedo Miene verdüsterte sich. Eine Zeit lang schwieg er, dann fügte er hinzu: „Es war eine schöne, unbeschwerte Zeit. Wer hätte damals gedacht, dass ich so schnell meiner Familie beraubt würde.“

Axija legte liebevoll ihre Hand auf seinen Arm. „Du hast eine neue Familie...“, sie küsste ihn zärtlich und fasste sich an den Bauch, „...zumindest bald.“

„Du hast recht, Liebes“, er lächelte glücklich, „ich bin undankbar.“

Plötzlich schreckten die Pferde hoch und wieherten verängstigt. Sie stiegen in der Deichsel hoch und

preschten panisch auf die rechtsseitige Uferböschung zu. Der Schlitten schleuderte dagegen und fuhr auf einer Kufe einige Klafter weiter, bis er wieder in seine ursprüngliche Lage kam. Thedo katapultierte es hinunter. Er versuchte sich an einen aus dem Schlitten herausragenden Knüppel zu klammern, doch gab dieser nach und Thedo lag im Schnee. Mit entsetztem Gesicht sah er wie sich das Gefährt mit Axija in rasendem Galopp entfernte. Ein wehrhaftes Gebrüll ließ ihn den Kopf heben und den Grund erfahren, warum die Tiere durchgegangen waren. Ein riesiger, zottiger Bär hatte sich oben auf der linksseitigen Uferböschung aufgebaut, breitete seine Pranken aus

und fletschte seine vor Geißer triefenden Zähne. So nah war er ihm, dass Thedo dessen stinkenden Atem riechen konnte. Er war, bis auf seine drei Wurfeisen und einen Ast des gesammelten Feuerholzes, an dem er sich festgehalten hatte und immer noch in Händen hielt, unbewaffnet. Keuchend stand Thedo vor dem Untier. Minutenlang..., Stundenlang? Für ihn waren es Äonen, die in ihrer Gesamtheit den Weltenzyklus bildeten. Sein Herz raste, vor seinen Augen kreiselte ein helles Licht und daraus formte sich eine Rückschau auf sein vergangenes Leben. Ove..., wieder einmal Ove..., immer wieder Ove..., er begleitete Thedo von seinem Tod in Schleswig zurück bis in

den Schlick des Heverstroms, in dem der anderthalbjährige Ove nackt herumkrabbelte und seine Umgebung ertastete. Thedo fühlte sich zurückgesogen in den Uterus seiner Mutter, dieser auf dem Kopf stehenden Birne des unendlichen Glücks. Er sah sich mit einem Male schwerelos in der warmen Flüssigkeit der Schöpfung dümpeln. Er hörte den beruhigenden, sein gerade erst beginnendes, noch kaum gelebtes Leben bestimmenden Herzschlag der Mutter, fühlte sich eins mit den Schwingungen des Universums, wollte diesen Zustand des wohlbehüteten Nichtseins auf gar keinen Fall mehr aufgeben und fand sich dennoch im nächsten Moment in der

gleißenden Realität der Nordrussischen Winterlandschaft wieder.

Thedo reckte seinen Knüppel dem Bären angstvoll entgegen.

Doch der hatte sich abgewandt. Er labte sich wieder an dem Kadaver einer alten Hirschkuh. Gierig riss er große Stücke des gefrorenen Fleisches heraus und schlang es herunter, doch äugte er immer wieder aufmerksam zu dem eigenartigen Geschöpf hinüber, das da zitternd im Schnee stand und ihm einen verlängerten Arm hinstreckte, der aussah wie ein brüchiger Ast.

Vorsichtig, Schritt für Schritt wich Thedo zurück und ließ den Bären dabei nicht aus den Augen. Doch der war mit seinem Kadaver vollends beschäftigt.

Thedo hatte inzwischen die rechte Uferböschung erklommen und lief nun dem Schlitten hinterher, der in weiter Ferne nur noch als winziger Punkt auszumachen war.

Bertrand du Guesclin hatte unter größten Anstrengungen den schmalen, zugewehten Pfad über die Hügelkette der Warägerhöhen hinter sich gelassen. Nun schritt er entschlossen den Bachlauf entlang. Immer wieder ging sein Blick prüfend nach oben. Der Einsiedler hatte recht gehabt, es zog ein schwerer Schneesturm auf. Der massige

Mann beschleunigte seinen Schritt. Es wehte bereits ein kräftiger Wind, der von Minute zu Minute an Geschwindigkeit zunahm. Erste Flocken wirbelten durch die Luft.

Du Guesclin zerrte an seinem Lastengestell und suchte verzweifelt nach einem Unterschlupf. Inzwischen herrschte ringsherum dichtes Schneetreiben. Gebeugt, mit zusammengekniffenen Augen, kämpfte er sich gegen den Sturm voran. Bald konnte er seine ausgestreckte Hand nur noch schemenhaft erkennen. Seine schier unmenschlichen Kräfte erlahmten allmählich. Zuviel Kraft hatte ihn der Auf- und Abstieg über die Warägerhöhen gekostet. Doch er durfte

nicht rasten. Wenn er jetzt ungeschützt im Schneesturm eine Pause machte und einschlief, würde er nie mehr erwachen. Dennoch blieb er immer wieder kurz stehen und hob die dick behandschuhte Faust vor seine Augen um sich zu orientieren.

Er schleppte sich nur noch mechanisch voran. Schwarze Flecken tanzten vor seinen Augen einen Reigen mit den wirbelnden Schneeflocken. Kalter Schweiß lief ihm den Rücken herab. Der Hüne war fast am Ende. Schweratmig blieb er stehen, kniff die Augen zusammen und versuchte erneut sich zu orientieren. Außer den schwarzen Flecken und den Schneeflocken, die sich zusammen in einem irren Tanz

vermengten und ihm fast den Verstand raubten, konnte er nichts sehen. Oder doch? Ragte dort etwas Unförmiges aus der konturlosen Umgebung heraus? Er rieb sich die Augen. Einige Klafter weit entfernt stand etwas Dunkles. Zunächst glaubte er an eine Tanne oder einen Fels, doch befand er sich immer noch auf dem zugefrorenen Bach. Was immer es sein mochte, es war ein Lebewesen.

Bertrand de Guesclin zwang sich zur Ruhe. Neue Kraft erfüllte seine Glieder. Er zog seinen Bogen aus dem Gepäck und pirschte sich vorsichtig heran. Der Sturm peitschte ihm Schnee und Eisnadeln ins Gesicht und nahm ihm die Sicht. Erst als er bis auf zwei Klafter herangeschlichen war, erkannte er ein

Wisent.

Das Tier hatte sich mit seinem Hinterteil in den Wind gedreht und bot ihm seine Flanke dar. Es hatte ihn weder gewittert noch gesehen. Dieses Tier schickte der Himmel, es könnte seine Rettung sein.

Langsam zog er seine Handschuhe aus und spannte den Bogen. Ihm war klar, dass er ein so mächtiges Tier nicht mit einem Pfeil töten konnte. Selbst wenn der Schuss gut saß, bestand die Gefahr, dass ihn der Wisent angriff oder zumindest flüchtete. Er setzte den Bogen noch einmal ab und holte sich die lange Saufeder. Erneut legte Du Guesclin an. Er zitterte vor Kälte und zwang sich ruhiger zu atmen. Mit übermächtiger Willensanstrengung ignorierte er seine

eiskalten Hände, seinen erschöpften Körper und die tosenden Naturgewalten ringsum. Er konzentrierte sich nur auf sein Ziel.

Weit spannte er den Bogen, hielt ihn für Sekunden ruhig und ließ den Pfeil los.

Atemlos starrte er zu dem riesigen Tier hinüber. Nichts geschah. Längst hatte er den zweiten Pfeil auf der Sehne und entließ auch ihn in sein Ziel. Da kam Bewegung in den Koloss. Er wendete sich dem Ritter zu und trabte schwerfällig in seine Richtung. Du Guesclin pflanzte die Saufeder in den Schnee. Das Eis bebte unter dem Gewicht des massigen Tieres. Und schon war der Wisent über ihm. Mit einer Schulterhöhe von mehr als einem

Klafter und seinem massigen, zum Angriff gesenkten Schädel fürchteten sich selbst Bären vor ihm und griffen nur schwache oder verletzte Wisente an. Bertrand du Guesclin stemmte sich gegen seine Saufeder und erwartete den Aufprall. Der kam auch augenblicklich. Die Saufeder bohrte sich tief in die Brust des Stieres und zerbrach. Doch bevor das Wisent den Hünen unter sich begraben konnte, hatte der sich mit einer Geschicklichkeit, die niemand einem so schweren Mann zugetraut hätte, zur Seite geworfen.

Das gewaltige Tier knickte unter dem Stahl der Saufeder ein und glotzte ihn aus todgeweihten Augen an. Dann fiel der Wisent wie vom Blitz gefällt auf die

Seite.

Bertrand du Guesclin atmete tief durch, dann griff er sein langes Messer und schlitze dem Tier den Bauch auf. Gedärme quollen ihm entgegen. Mit bloßen Händen griff der Hüne beherzt hinein und zog die Innereien heraus. Er holte seinen selbstgebastelten Schlitten, legte sich in die ausgeräumte Bauchhöhle des Wisents und zog den Schlitten zum Schutz davor.

Wenige Minuten später war der Kadaver des Tieres mit einer schützenden Schneeschicht bedeckt. Später würde er sich die besten Fleischstücke abtrennen und so viel, wie er auf seinem kleinen Schlitten schleppen konnte, mitnehmen.

Thedo stütze sich auf seinen Knüppel und schob sich durch den tiefen Schnee. Er hatte den namenlosen Fluss verlassen, da der letzte Schneesturm dort seinen weiße Last kniehoch abgeladen hatte. Die Steppe war da wegsamer. Parallel zum Fluss folgte er den Schlittenspuren. Anfangs war Thedo gelaufen, dann in einen forschen Trab gefallen und schließlich gegangen. Er hatte gehofft,

dass Axija die durchgehenden Pferde bändigen konnte oder dass sich diese beruhigten, doch außer den Schlittenspuren war von dem Gespann nichts zu sehen. Das bereitete Thedo Sorgen. Was war mit seiner Axija geschehen? Auch das Wetter konnte umschlagen. Es brauchte nur zu schneien und die Spuren waren auf immer verloren.

An sein eigenes Überleben hatte der junge Frieze noch gar nicht gedacht. Er besaß zwar noch seine Zunderbüchse mit Schwamm, Pyrit und Feuerstein, um ein Feuer zu machen, hatte auch noch seine Wurfeisen, doch das genügte in dieser unbarmherzigen Wildnis bei weitem nicht.

Thedo ging bis er erschöpft einknickte. Mit letzten Reserven brach er aus einem dünnen Busch die Zweige und entfachte zusammen mit dem Dung von Elch und Wisent, sowie einigem Treibholz vom Fluss ein kleines Feuer. Dann sackte er daneben zusammen und fiel in einen traumlosen Schlaf.

Er erwachte weil er erbärmlich fror. Das Feuer war niedergebrannt und in der Nähe heulten einige Wölfe. Thedo raffte sich auf und ging auf seinen Knüppel gestützt weiter. Unterwegs sammelte er etwas Reisig, denn Feuer war der einzige Schutz vor den Wölfen.

Den zweiten Abend nach dem Unfall verbrachte er einigermaßen geschützt in einer Erdkuhle, über die ein vom Wind

gezauster Busch seine verdrehten Äste gelegt hatte und ihm etwas Schutz bot.

Thedo hielt sich weiter an den Fluss. Längst hatte der hier so häufig auftretende Wind die letzten Spuren von Axija verweht. Doch Thedo schritt weiterhin mit ungebrochener Hoffnung voran. Mechanisch, wie ein Arbeiter im Tretwerkkran setzte er seine Füße voreinander. Schritt für Schritt tat er und konzentrierte sich dabei nur noch auf den kommenden Schritt und wunderte sich warum sein rechter Fuß stets den linken Fellstiefel streifte. Nie war es umgekehrt. Selbst wenn er sich bemühte den rechten Fuß so zu setzen, dass dieser den Stiefel nicht berührte, musste er doch nach wenigen Klabbern erneut

feststellen, dass sich der alte Gang wieder eingestellt hatte. Der Mensch, so dachte er sich, war doch nicht so ebenmäßig gewachsen wie er sich selber gerne sah. Sein Bewegungsapparat schien ihm nur bedingt zum aufrechten Gehen über lange Strecken geeignet. Auf solche Überlegungen verwendete er Stunden und ganze Tage, während er in seinem eigenen Rhythmus die winterliche Steppenlandschaft durchquerte. Die ersten beiden Tage war er noch schier verrückt geworden aus Sorge um Axija. Er hatte alle möglichen Szenarien durchgespielt, hatte überlegt warum sie nicht mit dem Schlitten umgekehrt war und sich mit der Tatsache beruhigt, dass, wenn Axija mit dem

Schlitten verunglückt wäre, er irgendetwas hätte finden müssen. Den Schlitten oder Teile davon, vielleicht Gepäckstücke, Axija selbst oder zumindest die Pferde, doch es schien, als habe die nordrussische Wildnis alles verschluckt.

Der übermächtige Hunger, die Erschöpfung und die Monotonie der Landschaft ließen schließlich keinen Raum mehr für Gefühle. Einmal hatte er zwei Schneehasen gesehen, doch kam er nicht auf Wurfweite heran. Die Wölfe begleiteten ihn nun schon seit vier Tagen, doch näherten sie sich ihm nie mehr als bis auf ein Werst. Sie hielten immer den gleichen Abstand, denn noch hielt sie ihre instinktive Furcht vor den

Menschen zurück. Zudem waren sie geduldige Jäger und noch nicht sehr hungrig. Sie konnten sich Zeit lassen und warten, bis ihre Beute entkräftet und wehrlos am Boden lag.

Thedo hatte es unter Aufbietung seiner letzten Kräfte tatsächlich geschafft mit einem schweren Stein ein Loch in die Eisdecke des Flusses zu schlagen. Er hatte aus seiner Tassel einen kleinen Haken gebogen und an einen langen Wollfaden geknüpft. Den Haken beköderte er mit der Feder eines Moorschneehuhns, das er ebenso erfolglos bejagt hatte wie die Schneehasen. Wenigstens war das Tier so freundlich gewesen und hatte ihm einige Federn gelassen. Einen ganzen

Tag wartete Thedo am Eisloch, dann hatte er tatsächlich einen ihm unbekannten Fisch gefangen. Wahrscheinlich war es ein Sterlet, doch das interessierte ihn herzlich wenig, er verschlang ihn auf der Stelle roh.

Weiter stapfte er, stupide und stumpfsinnig, gestützt auf seinen Knüppel, immer am Fluss entlang. Längst hätte der in die Scheksna münden müssen, doch nur kleinere Flösschen und breite Bäche mündeten in den namenlosen Fluss. Die letzte Mahlzeit lag wieder zwei Tage zurück. Thedo bereitete sich das Nachtlager, indem er sich einen Wall aus Schnee baute und dort ein Feuer entfachte. Er legte die letzten Zweige und Äste, die er noch

fand in die Glut und kratzte spärliche Rentierflechten und Moose vom Boden, die er ausgiebig kaute. Er wusste, dass sie keinerlei Nährwert besaßen, doch beschäftigte es ein wenig seinen hungrigen Magen.

Thedo erwachte durch üble Bauchschmerzen. Alles krampfte sich in ihm zusammen. Er hatte Durchfall und erbrach sich zugleich. Sein geschwächter Magen vertrug die Flechten und Moose nicht. Ermattet fiel er erneut in einen unruhigen Schlaf und wachte erst um die Mittagszeit auf. In der Ferne zog eine Herde Rentiere an ihm vorbei, doch es hätte ihm schon eins tot vor die Füße fallen müssen, damit er an das begehrte Fleisch kam. Thedo

besaß weder die Kraft, noch die Waffen um eines der Tiere zu erlegen.

Seine Gedanken wurden immer dümmlicher und entzogen sich jedem festen Zugriff. Mit einer Langsamkeit ohnegleichen, aber dennoch von seinem unbändigen Willen getrieben schleppte er sich weiter. Er musste bei den einfachsten und selbstverständlichsten Dingen seinen Geist zu Höchstleistung anspornen. Doch nur selten gelang es auch. So sammelte er einmal Feuerholz und schichtete es an seinem Lager auf, vergaß es aber zu entzünden. Ein anderes Mal lief er, als er die Mündung des namenlosen Flusses in die Scheksna endlich gefunden hatte, einfach geradeaus weiter, anstatt der Scheksna

zu folgen. Erst nach einem Werst bemerkte er seinen Fehler und kehrte um. Von der Einmündung des namenlosen Flusses in die Scheksna waren es nur noch fünfundzwanzig Werst bis Tscherepowez. Doch wie lange braucht der Mensch, dessen Körper entkräftet ist und dessen Geist schon in anderen Sphären weilt, für fünfundzwanzig Werst?

Hilft ihm hier sein Intellekt? Sein Wille? Oder etwa der viehische Instinkt, das armselige Leben weiterhin zu erhalten? Eigentlich wäre es am Willen gewesen zu sagen: 'Weiter, immer weiter, du schaffst das schon! Nur nicht aufgeben!' Aber wie viel ist dem Willen zuzumuten? Wie viel Last kann man ihm

auferlegen? Nur zu oft verbrüderte er sich mit dem nachgiebigen Körper. Befand wie der Körper, dass ein sofortiges Umfallen und Schlafen besser sei, als das Weitergehen. Und konnte man es Körper und Willen verdenken? Das Einschlafen, das Eindösen und Hinübergleiten in den Tod war zuckersüß und lieblich, der Weitermarsch voller Qualen und Anstrengungen. Wozu sich weiter mühen? Besser jetzt seinem Schöpfer gegenübertreten als in zwei Tagen. Doch der Wille war auch ein unsteter Gesell'. Gerade noch wollte er sich zum Sterben niederlegen und im nächsten Augenblick tat er euphorisch, nur weil der Wind nachgelassen und die Sonne zu scheinen

begonnen hatte. Niemand konnte den Willen beeinflussen, schon gar nicht der Wille selbst!

Häufig, schon bei der kleinsten Gelegenheit fing er an zu weinen. Manchmal nur, weil das Stück Feuerholz zu lang war und über die Feuerstelle hinausragte. Anfangs flossen noch Tränen, doch die versiegten auch bald und es wurde ein tränenloses Schluchzen.

Thedo suchte nun täglich nach Flechten und Moosen. Er scharrte den Schnee beiseite und kratzte sie vom hartgefrorenen Boden oder vom Fels. Sein Magen gewöhnte sich schließlich an diese schmale Kost. Morgens blieb er immer länger zusammengerollt liegen,

konnte sich kaum mehr aufraffen. Der Wille war doch noch zum Sklaven des Fleisches geworden. Er bewältigte nur noch wenige hundert Klafter am Tag und brach dann halb bewusstlos zusammen. Selbst sein gefrorener, eisbehangener Bart zog an ihm mit unerträglichem Gewicht. Feuerholz sammelte er schon lange nicht mehr, er wäre auch gar nicht mehr dazu in der Lage gewesen ein Feuer zu entfachen. Oft meinte er den Geruch von kross gebratenem Fleisch zu riechen. Er setzte seine Schritte immer schneller, um zu dem Lager zu kommen, wo man solche Köstlichkeiten zubereitete. Dann sah er auch schon den großen Braten goldbraun am Spieß brutzeln, hörte das Prasseln des Fetts in

der Glut und langte danach. Plötzlich begann der Braten zu leben und nahm die Gestalt eines Pferdes an, die Gestalt seines geliebten Fuchses. Seltsamerweise erschreckte es ihn nur anfangs, später wurde es zu einer Manie. Thedo sah ständig den Fuchs vor sich und bekam einen unbändigen Heißhunger auf dessen Fleisch. Er sah sich eine Axt nehmen und auf das arme Tier einschlagen. Immer wieder. Er erschrak über seine Phantasien, doch konnte er sich nicht gegen sie wehren. Er stellte sich einen herzhaft zubereiteten Schweinebraten vor, doch stets verwandelte sich das Schwein in seinen Fuchs. Sein Geist hatte sich der Realität entledigt und es war nur eine Frage der

Zeit, wann der Körper folgte. Thedo war schon froh, wenn er einfach nur stumpfsinnig über die endlose Graslandschaft stolpern konnte, ohne von seinem Gehirn gemartert zu werden. Allmählich wurde die Vegetation wieder üppiger. Immer häufiger fanden sich kleinwüchsige Kiefern, wuchsen Wacholderbüsche, Birken und vereinzelt auch Fichten. Thedo bemerkte die Veränderung der Landschaft nicht mehr. Seine Beine bewegten sich mechanisch und der Kopf war viel zu sehr darauf bedacht den Oberkörper gerade zu halten und dem Rhythmus der Beine anzupassen, als dass er die Veränderung bemerkte. Die Tätigkeit der Fortbewegung nahm ihn gänzlich in

Anspruch.

An einem dieser Tage, die sich kaum mehr vom traumlosen Dämmerzustand und den Stunden des totenähnlichen Schlags unterschieden, fand Thedo die Haut und ein paar Knochen eines Rentieres. Die kläglichen Reste einer Wolfsmahlzeit. Er nagte an der gefriergetrockneten Haut herum, bis sie weich wurde und er sie schlucken konnte. Er brauchte alle seine Kräfte um die Knochen zu zerschlagen, um an das Mark zu gelangen. Beim Abknabbern des Knochenmarks verlor er zwei Zähne. Sein skorbutöses Zahnfleisch konnte sie nicht mehr halten. Doch gab ihm das Mark wieder etwas Kraft.

Kraft, die er brauchte um die immer

aufdringlicher werdenden Wölfe auf Distanz zu halten. Seinen Knüppel hatte er längst verfeuert, doch mit dem Beinknochen des Rens gelang ihm dies ganz gut. Außerdem fand ein Wurfeisen sein Ziel in den Oberkörper eines Wolfes. Der hatte sich ihm zähnefletschend bis auf einen Klafter genähert. Thedo konnte gar nicht verfehlen. Das Wolfsrudel stürzte sich sofort auf den toten Artgenossen und zerfleischte ihn.

An diesem Abend entfachte er ein letztes Mal das Feuer. Glücklicherweise fand er ohne langes Suchen in einem Wäldchen genügend Reisig und Äste. Dennoch gelang es ihm nur unter größten Willensanstrengungen das Holz

aufzulesen und zu entfachen. Zwei Stunden brauchte Thedo dafür, immer wieder von langen Pausen unterbrochen, in denen er apathisch am Boden hockte und gedankenlos vor sich hinstierte. Als das Feuer schließlich brannte legte er noch drei armdicke Äste auf und schlof zusammengekauert davor ein.

Am nächsten Tag war es dann soweit. Erst um die Mittagszeit herum konnte er sich mit einem letzten Willensakt auf die Beine mühen. Fast übermächtig und bleischwer waren Apathie und Müdigkeit. Thedo taumelte vielleicht ein, zwei Werst vorwärts, dann stürzte er über seine eigenen Füße und blieb einfach liegen. Er mochte nicht mehr. Sein Körper konnte nicht mehr. Er

blinzelte in die gleißende Sonne. Ganz langsam schwand die Helligkeit und wich einer tiefen, angenehmen und warmen Schwärze. Er fühlte sich wohl wie lange nicht mehr. Doch dann erschien ihm die Alte. Ragnhild! Und er hörte sie sagen: „Dies ist dein Weg, Thedo und er wird auch hier noch nicht enden.“ Thedo wollte etwas entgegnen, doch wenn überhaupt etwas über seine Lippen kam, so war es höchstens ein undeutliches, leises Krächzen. Seine Zunge klebte ihm im Hals, schien so groß wie ein Stein zu sein und bewegte sich fast so schwer wie seine Glieder. Seltsamerweise gab ihm die Stimme der Alten wieder etwas Kraft. Er schleppte sich weiter bis an eine Birkenallee, die

der Sommerweg nach Tscherepowez war. Er kroch und zog sich voran. Wäre er auf dem Weg liegengeblieben, so hätte man ihn über kurz oder lang gefunden, doch Thedos Geist hatte seine Tätigkeit eingestellt. Der Körper brauchte die letzten Reserven, um den Blutkreislauf aufrecht und die Körpertemperatur zu erhalten. Thedo schleppte sich abermals, wie schon bei der Einmündung des namenlosen Flusses in die Scheksna, weiter über den Sommerweg hinaus in die Taiga. Einmal noch kämpfte er. Einmal noch zog er sich an einer dünnen Lärche hoch und ging wenige Schritte.

Dann war es endgültig aus. Er stürzte diesmal nicht, er sank einfach zu Boden

und fiel in eine tiefe Bewusstlosigkeit. Schwärze umfing ihn, so schwer und dick wie der Saft des roten Mohns.

Panisch wiehernd stiegen die beiden Pferde hoch, warfen sich ins Geschirr und zerrten den leichten Schlitten auf die rechte Uferböschung zu. Ihr angstvolles Schnauben klang Axija noch im Ohr, als ein starker Stoß den Schlitten traf. Er

hatte die Böschung getroffen und schleuderte hoch. Die Pferde wandten sich nach links, sodass das Gefährt wieder gerade kam. Axija sah die Zügel am Boden liegen und griff nach ihnen. Sie stemmte sich in die Bodenbretter und zerrte an den Zügeln, doch den Pferden war die Witterung des Raubtieres noch zu frisch in der Nase. Sie flogen auf dem Eis dahin. Weißer Schaum flockte ihnen ums Maul und bald schon glänzte ihr Fell vor Schweiß. Axija wurde schwindelig. Es war, als ob der Boden unter dem Schlitten weggezogen würde. In rasender Fahrt ging es auf dem zugefrorenen Fluss vorwärts. Axija konnte die Tiere nicht bändigen. Hilfesuchend drehte sie sich nach Thedo

um und bemerkte erst jetzt, dass er nicht mehr an ihrer Seite war. Noch stärker zog sie an den Zügeln. Es nützte wenig. Getrieben von einer urzeitlichen, instinktiven Angst, preschten die Pferde weiter über den Fluss voran. Die Knöchel ihrer Hände traten weiß hervor. Sie schrie und sie zerrte panisch an den Zügeln, doch immer weiter entfernte sie sich von der Stelle, an der Thedo vom Schlitten gefallen sein musste.

Eine große Weide hatte sich, schwer vom Alter gebeugt und dick vom Schnee beladen, schräg über den Fluss gelegt. Axija duckte sich, doch ein armdicker Ast ragte tief hinunter. Festgefroren im Eis traf er sie an der Schläfe. Axija wurde ohnmächtig und sackte auf dem

Sitz des Schlittens zusammen.

Sie erwachte unter einer Decke auf dem Schlitten liegend.

Axija hob ihren Kopf und blinzelte in die Sonne. Er schmerzte und sie braucht sehr lange bis sie überhaupt merkte wo sie sich befand. Der Duft erhitzten und gewürzten Weines drang ihr in die Nase. Abseits vom Schlitten standen die Pferde. Mit dampfenden und zitternden Flanken standen sie ohne Geschirr da. Eine Tatsache, die Axija nur unendlich langsam bewusst wurde. Die Kälte kroch ihr in die Glieder. Sie schlang sich die Decke bis zum Hals hoch. Da fragte sie sich, warum sie überhaupt unter einer Decke lag. Das Letzte, an das

sie sich erinnern konnte, war der Weidenbaum mit seinen langen Ästen, aber wie kam sie unter diese Decke, die zudem noch nicht einmal ihnen oder dem Einsiedler gehörte. Und immer noch fand ein dezenter Würzweinduft seinen Weg durch die Nasenlöcher, über den Nasenvorhof bis zum hinteren Teil des oberen Nasengangs in ihr Geruchsorgan. Axija fuhr hoch und griff sich gleich wieder an die Schläfe. Ein rasender Kopfschmerz durchzuckte sie. Dann gewahrte sie links von sich einen breiten, bepelzten Rücken, der an einer Feuerstelle saß. Der Mann hatte gehört, dass sie sich regte und drehte sich um. Er grinste von einem Ohr zum anderen und obwohl er seine große

Wolfspelzmütze tief ins Gesicht gezogen hatte, erkannte Axija ihn sofort. Es war Bertrand du Guesclin.

Ein namenloser Schreck durchfuhr sie, als sie an den gutmütigen und liebevollen Anachoreten dachte. „Ihr? Was habt Ihr Bruder Paul angetan?“

Der Hüne erhob sich langsam und kam auf sie zu. „Er lebt und das ist mehr als so manch anderer Mann erwarten konnte, der sich mir bislang in den Weg stellte.“

„Habt Ihr ihn verletzt?“

„Seid ohne Sorge, er ist wohlauf, wenn auch ein wenig besorgt.“

„Um uns?“

Du Guesclin lachte grob und hielt ihr

einen Becher dampfenden Würzwein hin. „Nein um mich..., um mein Seelenheil ist er besorgt.“

„Wie...“, Axija kniff ihre Augen zusammen, als könnte sie dadurch klarer denken, „...wie habt Ihr mich so schnell gefunden?“

Er lachte noch lauter. „Das, Kindchen, war wirklich nicht schwer. Eure Pferde brachten Euch direkt zu mir. War wohl das Wolfsrudel, das sich hier in der Nähe herumtreibt, welches Eure Pferdchen in meine Richtung trieben.“

„Aber dann hätte Thedo mich doch...“

Du Guesclin schüttelte den Kopf. „Die Tiere haben einen großen Bogen geschlagen. Euer Freund wird sie nicht gesehen haben und der Wind hat alle

Spuren verweht.“

Der Hüne lachte wieder derb, dann wurde er mit einem Schlag ernst. „Sagt, wo ist das Buch?“

Axija tat unwissend, fast naiv. „Welches Buch? Bruder Paul hatte einige Büche in seiner hohlen Linde.“

„Treibt keine Spielchen mit mir“, herrschte er sie böse an, „ich kann auch anders. Wo ist das Buch der Templer? Ich habe bereits den Schlitten durchsucht und nichts gefunden. Hat es Euer Freund?“

Axija war nicht die Frau, die sich so leicht einschüchtern ließ. In kleinen Schlucken schlürfte sie den heißen Wein. Es tat gut, zu spüren wie der erhitzte Alkohol die Kehle herunter lief.

Zudem hatte sie so noch ein wenig Zeit zum Überlegen.

Du Guesclin legte seine schwere Hand auf den Schlitten. Unwillkürlich machte sich Axija auf dem Sitz des Schlittens noch breiter. So, als könne sie dadurch das Buch unter ihr vor dem Entdecken bewahren.

„Ich weiß wirklich nichts von dem Buch. Wenn es solch ein Buch gibt und es nicht beim Anachoreten ist, wird es wohl Thedo bei sich haben.“ Sie sagte sich, dass Thedo zunächst einmal für den Franzosen unerreichbar war. Später würde man weitersehen.

Die Antwort schien Bertrand du Guesclin zu beschwichtigen. Sie schien ihm plausibel, da er ja den Schlitten

eigenhändig durchsucht hatte ohne das Buch zu finden. Er brummelte etwas vor sich hin und holte die Pferde.

Tscherepowez war ein kümmerliches Nest, fernab der großen Straße nach Wologda gelegen. Hier, in den Hügeln an der Scheksna, hatten sich um das Kyrillkloster mehrere Hütten gruppiert. In ihnen lebten Handwerker, Fallensteller, Fischer und einige Holzfäller. Außerdem gab es noch zwei kleine Bauerngehöfte. Alles in allem waren es wohl nicht mehr als sechzig bis siebzig Einwohner, wenn man die Mönche nicht mitrechnete. Im Frühsommer, wenn der Morast auf den

Wegen nicht mehr so tiefgründig war, trieb es einige Pelzhändler in diese Gegend, die den Fallenstellern ihre Felle abkauften und für ein wenig Trubel sorgten, ansonsten lag Tscherepowez in einer fast feierlichen Ruhe und Abgeschlossenheit da. Den Alltag seiner Bewohner bestimmten die Jahreszeiten und das Kloster, das vielen von ihnen eine kleine Anstellung bot.

Der Ruf der frommen Brüder des Kyrillklosters zog seit zwei Jahren immer häufiger Gläubige aus Wologda, Jaroslawl und Rybnaja sloboda an, die sich von den Mönchen seelsorgerischen Beistand und Vergebung ihrer Sünden erbaten.

Der Wind hatte in den letzten Tagen den

Schnee von den Hügeln um Tscherepowez gefegt. Nur im kleinen Lärchenwäldchen lag er noch etwa einen Fuß hoch. Eine alte Frau löste sich aus den Schatten der gedrungenen Hütten. Sie war auf dem Weg zum Reisig Sammeln in das nahe Wäldchen. Eine Greisin von bald achtzig Jahren, doch sie war noch gut zu Fuß und ihr Augenlicht war mindestens ebenso gut wie das einer Sechzigjährigen. Deshalb bemerkte sie sofort den schmutziggrauen Fleck, der dort zwischen den blattlosen Zweigen der Zwergstrauchheide und dem sprossenden Bärlapp im harten Steppengras lag. Als sie näher kam erkannte sie, dass es ein Mensch war. Sie ließ ihre Kiepe fallen und rannte so

schnell es ihre alten Beine zuließen ins Dorf zurück.

Orientierungslos und verwirrt wachte Thedo unter einer Wolldecke auf und fragte sich, ob dies das Paradies sei. Vergeblich suchte er nach Ove, seinem Vater und der Mutter. Thedos Geist beruhigte sich nur langsam. Er schloss die Augen und überlegte was passiert war, aber sein Kopf arbeitete noch sehr schwerfällig. Nur langsam und äußerst zäh kamen Bruchstücke seines Marsches zum Vorschein. Thedo öffnete erneut seine Augen. Es dauerte eine Weile, bis sie sich an das helle Licht gewöhnt hatten und er Einzelheiten erkannte. Die Sonne strahlte durch ein schmales,

aber hohes Fenster herein und erfüllten die weißgetünchte, etwa zwei Klafter lange und ein Klafter breite Kammer mit ihrem Licht. Er ruhte auf einem frisch aufgeschütteten Strohlager, über das man ein Rentierfell gedeckt hatte. Thedo lag mit Blickrichtung zum Fenster. Das war auch der Grund, warum er zunächst so geblendet worden war. Er drehte den Kopf nach links. An der schmucklosen Wand hing ein einfaches Kreuz aus Birkenholz. Mühsam richtete er sich auf und entdeckte an der gegenüberliegenden Wand eine Ikone mit dem Bildnis des Heiligen Nikolaus von Myra. Desser rechte Hand war segnend erhoben, in seiner Linken hielt er..., und jetzt fiel Thedo das Gewesene wieder ein, ...ein

Buch, das dem Buch der Templer bis aufs Kleinste ähnelte. Gleich darauf durchströmte ihn der Schmerz des Verlustes. Wo war Axija? Was war mit ihr geschehen? Hatte sie sich vielleicht retten können oder nagten bereits die Wölfe an ihr?

Er wurde in seinen Gedanken gestört. Von der Tür her ertönte ein scharrendes Geräusch. Thedo drehte sich um. Ein kleiner, dünner Mönch in mehrfach geflickter Kutte stand lächelnd im Türrahmen. In seinen Händen hielt er einen Teller mit einer dampfenden Suppe. Er setzte sich, Zwiebelgestank aus allen Poren verbreitend, zu Thedo aufs Bett und reichte ihm den Teller. In einer trüben Flüssigkeit schwammen

neben etlichen Fettaugen einige undefinierbare grünlich-graue Klumpen. Schwer zu sagen, ob es sich dabei um Fleisch oder Gemüse handelte. In jedem Fall war die Einlage verdorben. Der Bruder musste Thedos irritierten Blick bemerkt haben, denn er sagte ironisch: „O sancta simplicitas, er ist auch noch mäkelig.“

„Verzeiht“, entgegnete Thedo verlegen und seine Stimme kam ihm wie die eines Fremden vor, „ich wollte Euch nicht beleidigen. Es ist nur..., ich weiß nicht ob mein Magen das da bei sich behält. Habe ich doch lange nichts mehr gegessen.“

„Oh, da irrt Ihr, ich habe Euch die vergangenen zwei Tage gefüttert wie die

Vogelmutter ihr Junges. Und was meint Ihr womit wohl?“

Thedo blickte fragend auf den Teller.

„Genau mit dieser gehaltvollen Suppe, mein Herr. Außerdem war der Winter hart und lang und unsere Vorräte sind weitestgehend aufgebraucht. Wir alle müssen uns einschränken. Wäret Ihr jetzt so gut, mir Euren Namen zu verraten?“

Thedo stellte sich vor.

„Schön, ich werde Bruder Kyrill gerufen, wie das gleichnamige Kloster in dem Ihr Euch befindet. Ich hoffe, Ihr glaubt nun nicht, dass das Kloster nach mir so benannt worden ist. Das wäre zu viel Öl auf das schwelende Feuer meiner kleinen Eitelkeiten.“ Er hielt Thedo einen Holzlöffel mit Suppe hin.

Als Thedo wegen des gewöhnungsbedürftigen Geruchs der Suppe und den Ausdünstungen des Mönchs seine Nase rümpfte meinte Bruder Kyrill etwas ärgerlich: „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!“ Daraufhin löffelte Thedo brav wie ein Klosterschüler seine Suppe. Bruder Kyrill hatte solange gewartet bis der Teller leer war, dann hatte er sich mit strenger Miene und dem Hinweis, das Thedo nun schlafen müsse entfernt. Thedo fühlte sich zurückversetzt in Kindheitstage, als seine Mutter ihn mit dem gleichen Gesichtsausdruck zu Bett schickte.

Thedo schlief fünfzehn Stunden lang. Es

war ein tiefer, erholsamer Schlaf. Als er erwachte fühlte er sich frisch und hatte einen Bärenhunger. Er stand auf und suchte seine Kleider. Sie lagen frisch gewaschen und geflickt auf dem einzigen Stuhl im Raum. Er zog sich an und trat aus der kleinen Klosterzelle auf den Gang hinaus. Dieser führte am Dormitorium vorbei zum Kreuzgang. Das Dormitorium war um diese Uhrzeit fast leer. Lediglich ein Novize befand sich in dem Schlafsaal und schüttete das Stroh, auf welchem die Mönche schliefen, frisch auf. Thedo betrat den Kreuzgang. Mehrere Mönche kamen ihr in Andacht vertieft und mit gesenktem Kopf entgegen. Aus der nahegelegenen Holzkirche drangen feierliche Choräle

an sein Ohr. Er rieb sich seinen knurrenden Magen. Irgendwo musste sich doch die Klosterküche befinden. Thedo verließ den Kreuzgang und befand sich im Klosterhof. Ein Bauer schob gerade einen maroden, mit Stroh beladenen Sturzkarren vor sich her. Der im Herbst aufgeweichte und mit Radspuren gefurchte Boden war nun bretthart gefroren und bereitete dem alten Bauern Probleme. Immer wieder gerieten die beiden großen Holzräder in die vereisten Krater und Furchen und wollten oft einen anderen Weg nehmen, als es der Bauer vorgesehen hatte. Thedo befand sich gerade neben dem Karren, als dessen Räder in eine besonders tiefe Fahrrille gerieten und

sich der Sturzkarren gefährlich schräg zur Seite neigte. Der Bauer besaß nicht die Kraft, ihn wieder aufzurichten. Mit gichtigen Händen hielt er ihn grade so, dass er nicht weiter umstürzen konnte. Sein hageres Gesicht war puterrot gefärbt und wurde immer dunkler. Fingerdick traten ihm die Halsschlagadern heraus. Er würde den Karren nicht mehr lange halten können, doch bewies er eine Zähigkeit die Thedo imponierte. Thedo erkannte, dass den Bauern eher der Schlag treffen würde, als dass der seinen Sturzkarren losließe. Mit einem Satz sprang Thedo hinzu und warf sich kräftig mit seiner Schulter gegen die Seitenwand. Langsam und unter Aufbietung der letzten Kräfte

seines noch geschwächten Körpers drückte er den Karren wieder zurück.

Schwer atmend standen die Beiden nebeneinander. Der Alte betrachtete Thedo mit unverhohlener Neugier. „Ihr seid also der Fremde, den die alte Reisigsammlerin gefunden hat.“ Er erwartete keine Antwort, sondern fuhr ohne Unterbrechung fort: „Ganz Tscherepowez spricht davon. Sogar der Franzose, der vor zwei Wochen angekommen ist, hat sich beim Igumen nach Euch erkundigt.“

Zunächst hatte Thedo den Alten für ein großes Plappermaul gehalten, der über Jeden und Jede bakwaschte. Er wollte sich schon zurückziehen, denn von fern drangen ihm schon die Gerüche der

Klosterküche in die Nase, doch nun wurde er auf einmal hellhörig.

„Was für ein Franzose?“

„Na, ein Franzose halt. Ein hässlicher Kerl, aber von riesenhafter Statur. Ist mit einer Frau angekommen, doch die hat außer mir noch niemand gesehen.“

Thedo war als hätte er einen Schlag in die Magengrube erhalten. Ihm wurde übel, und das kam nicht vom leeren Magen. Du Guesclin hatte Axija ir seiner Gewalt. Andererseits lebte sie. Das allein zählte. Die großen Holzräder des Karrens flimmerten vor seinen Augen.

„Wo sind die Beiden untergekommen?“
Thedo fragte es so barsch, dass der Bauer erschrocken einen Schritt

zurückwich.

„...äh, bei mir. Ich...“

„Kannst du mich zu der Frau führen ohne dass der Franzose mich sieht oder etwas davon bemerkt?“

Der Bauer druckste herum und trat von einem Bein aufs andere. Man merkte dass er Angst vor Du Guesclin hatte.

„Das..., das wird schwer möglich sein, weil ich nicht weiß, wo genau die Frau sich befindet.“

„Was soll das heißen?“

„Nun ja, der Franzose hat meinen ganzen Hof gemietet. Ich bin solange mit meiner Familie beim Bruder meiner Frau untergekommen. Ich kann Euch nicht sagen in welchem Raum sich die Frau befindet.“

Thedo überlegte fieberhaft wie er Bertrand du Guesclin ausschalten konnte. Offenbar hatte der das Versteck des Buchs noch nicht entdeckt. Der Bauer störte ihn in seinen Gedanken. „Wieso interessiert Ihr Euch überhaupt so sehr für diese Frau. Kennt Ihr sie?“

„Das geht dich gar nichts an. Zeichne mir die Lage des Hofes und seiner Gebäude hier in den Schnee.“

Der Alte zögerte. „Der Franzose ist ein sehr unangenehmer Mensch..., außerdem zahlt er sehr gut. Also sagt mir, warum sollte ich Euch in dieser Sache helfen?“

Thedo sah dass der raffgierige Bauer einen Preis für seine Hilfe aushandeln wollte, und wenn er das mit der gleichen Hartnäckigkeit und Zähigkeit tat wie

vorhin, als er seinen Karren partout nicht loslassen wollte, dann würde Thedo niemals zu seiner Axija kommen. Thedo hatte nichts mit dem er hätte handeln können und aus lauter Menschenliebe würde ihm der Bauer nicht helfen. Drohungen würden wahrscheinlich genauso wenig nützen, da der Alte noch mehr Angst vor Du Guesclin hatte.

„Schon gut“, meinte Thedo beschwichtigend, „ist ja eigentlich nicht so wichtig.“

Doch der Alte ließ sich nun nicht mehr so leicht abwimmeln. Er starrte Thedo lauernd an und meinte: „Drei Fremde in dieser abgeschiedenen Gegend, noch dazu um diese Jahreszeit, da steckt doch mehr dahinter. Pelzhändler seid ihr

jedenfalls nicht, das sehe ich auf drei Werst Entfernung. Was, wenn ich dem Franzosen erzähle, dass ich mit Euch gesprochen habe und Ihr Euch für seine Frau...“

„Es ist nicht seine Frau!“ fuhr Thedo laut dazwischen.

„...interessiert?“ beendete der Bauer seinen Satz. Er ließ sich durch Thedos Gefühlsausbruch nicht aus der Fassung bringen. „Könnte mir vorstellen, dass der sich erkenntlich zeigen würde.“

Thedo war kurz davor sich auf den Mann zu stürzen, da näherte sich Bruder Kyrill. „Ah, sieh an, sieh an, unserem Patienten scheint es wieder besser zu gehen“, rief er schon von weitem und schien wesentlich besser gelaunt zu sein

als am Vortag.

Thedo entkrampfte sich und ließ sich die Anspannung, unter der er stand, nicht anmerken. „Ich war auf der Suche nach einem kleinen Imbiss, aber es könnte auch ein etwas größerer sein. Da hätte ich nichts gegen.“

„Habt Ihr am Ende die Kochkünste vor Bruder Adelmus, unserem Küchenmeister, doch schätzen gelernt?“ fragte Bruder Kyrill lächelnd.

„Der Hunger ist ein anspruchsloser Gesell“, erwiderte Thedo, „er fragt nicht nach Köstlichkeiten, er bescheidet sich mit dem was den Magen füllt.“

„So lasst uns denn den Küchenmeister aufsuchen und schauen, was er unserem Gast so alles anbieten kann.“

Der alte Bauer hatte sich die ganze Zeit nicht vom Fleck gerührt, in der Hoffnung, dass er etwas für ihn Nützliches aufschnappen könnte. Als seine Erwartungen nicht erfüllt wurden griff er sich seinen Sturzkarren und schob ihn vorsichtig weiter zum Dormitorium.

Bruder Adelmus hatte für Thedo die schon so bekannte Suppe aufgewärmt und dazu Schwarzbrot und ein fades Haferbier gereicht. Thedo aß ohne rechte Freude und überlegte die ganze Zeit, wie er Axija aus den Händen des Franzosen befreien konnte. Bruder Adelmus musste es bemerkt haben, denn er kam, gerade als Thedo sich erheben

wollte, mit einem großen Teller Oladji und einem kleinen Krug saurer Sahne um die Ecke. Sein gutmütiges Gesicht strahlte von einem Ohr zum anderen als er Thedo diese besondere Leckerei vorsetzte und Thedo konnte es nicht übers Herz bringen den freundlichen Küchenmeister zu enttäuschen. Er stopfte die süße Eierspeise gierig in sich hinein und bedankte sich höflich. Dann zog er sich wieder in seine kleine Kammer zurück. Unruhig ging er auf und ab und dachte angestrengt nach. Zunächst einmal müsste er das Gehöft des Bauern finden, doch das dürfte sich nicht als so schwierig erweisen. Dann könnte er vielleicht...

Vom Gang her drang verhaltenes

Gemurmel an sein Ohr. Thedo blieb stehen und lauschte. Es waren empörte Stimmen zu hören, die immer lauter und energischer wurden und sich rasch näherten. Dann hörte er ein Geräusch als würde man Kleiderbündel über den Gang ziehen und im nächsten Moment wurde die Tür aufgestoßen.

Bertrand du Guesclin füllte den ganzen Türrahmen aus und musste sich zudem noch bücken. Hinter dem Franzosen stand Bruder Kyrill und versuchte sich an ihm vorbei in den Raum zu drücken. Weitere Brüder standen draußen und schimpften über den Hünen, der die Klosterruhe so abrupt gestört hatte.

„Mein Herr“, entrüstete sich Bruder Kyrill, „dies ist ein Ort der Einkehr und

des Gebets. Ein Ort Gottes...”

Du Guesclin schob ihn einfach auf den Gang und verriegelte die Tür hinter sich. Thedo zögerte nicht lange. Er war unbewaffnet und dem Hünen körperlich weit unterlegen. Trotzdem stürzte er sich, noch als Du Guesclin die Tür verriegelte, auf seinen Widersacher. Der drehte sich, flinker als man es ihm zugetraut hätte um und schlug zu. Thedo allerdings tauchte geschickt unter dem Schlag durch und zielte mit seiner Faust auf den Kehlkopf des Hünen. Gleichzeitig schnellte Thedos Knie hoch und rammte sich in dessen Unterleib. Den Faustschlag konnte der Franzose noch mit seinem Arm parieren, doch der Stoß in seine Weichteile nahm ihm die

Luft und ließ ihn in die Knie gehen. Tränen traten in seine Augen und verschleierten ihm die Sicht. Thedo ließ nicht nach und schlug rechts und links mit ungebremsster Wut auf Du Guesclin ein. Der schüttelte sich nur kurz und machte sich nicht einmal die Mühe sein Gesicht zu decken. Stattdessen griff er Thedo mit der einen Hand an die Gurgel und mit der anderen an den Gürtel und schleuderte ihn mühelos von sich.

Keuchend lag Thedo an der Wand unter dem Heiligenbild. Bertrand du Guesclin zog einen langen Dolch aus seinem breiten, wohl verzierten Dupsing und hielt ihn Thedo unter das Kinn.

„Kommen wir gleich zur Sache. Ich habe Eure hübsche Freundin in meiner Gewalt

und ihr habt ein Buch, das mich interessiert. Wir könnten so schnell und einfach alles hinter uns bringen. Gebt mir das Buch und Eure Freundin ist frei. Wenn nicht..., na ja, was soll ich sagen, Ihr könnt's Euch sicherlich denken. Also, was ist?“ Er verlieh seiner Forderung Nachdruck, indem er die Dolchspitze Thedo so tief in den Hals bohrte, dass dieser kaum sprechen konnte. Alles in ihm sträubte sich dagegen dem Franzosen das Buch zu überlassen. Wieder einmal würde die Macht der Einflussreichen siegen und das Recht in Staube liegen. Niemand würde die Mörder oder ihre Auftraggeber jemals zur Rechenschaft ziehen. Genauso war es mit seinem Vater und Ove gewesen.

Ihr Tod würde ungesühnt bleiben, die Schändung seiner Schwester ebenso. Thedos Kopf rauschte als vor ihm wieder die alten Bilder auftauchten. Szenen längst vergangen geglaubter Zeiten. Aber ein anderes Bild drängte plötzlich dazwischen. Haare. Honigblonde Haare, die ein Gesicht mit großen, runden, blauen Augen umrahmten. Hohe Wangenknochen, die fein geschwungene Nase und ein wohlgeformter Mund mit vollen Lippen drängten sich mit Macht vor Thedos inneres Auge. Aber da war noch etwas. Tiefer, weiter unten wuchs die Frucht ihrer Liebe heran und forderte etwas ein. Verantwortung. Thedo musste endlich einmal Verantwortung übernehmen.

Zwar hatte ihm sein Vater früh in Sachen der Salzsiederei und des Verkaufs weitestgehend freie Hand gelassen, doch war dies nicht im Entferntesten mit der Verantwortung gegenüber einer eigenen Familie zu vergleichen. Er war so maßlos glücklich über den zu erwartenden Nachwuchs gewesen. Seine Liebe zu Axija war noch tiefer, noch intensiver geworden. Anfangs hatte ihn das verwirrt, denn solche Gefühle kannte er nicht, doch dann hatte er diese Gefühle angenommen und jeden Tag mit Axija als etwas Besonderes genossen. Und jetzt kam ihm wieder in den Sinn, was Bruder Paul ihm einmal gesagt hatte. „Gott kann uns nur bedingt gegen das Böse beistehen, denn immer ist es

das Böse in uns, das sich über das Gute erhebt. Wir sind es, die das Böse über das Gute erheben, aber umgekehrt haben wir auch die Möglichkeit und die Pflicht das Gute über das Böse zu erheben.“

Thedo hatte es damals nicht so recht verstanden, vielleicht auch, weil er es nicht verstehen wollte. Doch nun auf einmal begriff er. Eine Ruhe breitete sich in ihm aus, vergleichbar mit der Stille im Auge des Wirbelsturms. Er hatte seine Mitte gefunden. Nichts war mehr wichtig, außer Axija und ihr ungeborenes Kind, und natürlich die Liebe die sie verband. Thedos gespannter Körper sackte unmerklich zusammen. Er gab auf. Alles, seinen Hass, seine Rachsucht, seine

Selbstgerechtigkeit gab er auf.

„Unter dem Schlittensitz...“, sagte er matt, „Ihr müsst das mittlere Brett lösen.“

Du Guesclin sah ihn ungläubig, erstaunt an und fragte: „Dann habe ich die ganzen letzten Tage auf der Fahrt hierher quasi auf dem Buch gesessen?“

Vor der Tür machte sich erneut Unruhe breit. Kyrill hatte den Igumen benachrichtigen lassen. Der Kloostervorsteher Anastasios von Twer war ein kräftig gebauter Mann mit schlohweißem Haar und schwarzen, buschigen Augenbrauen, der sich nicht so leicht einschüchtern ließ und sich zudem jede Einmischung in seine

Klosterangelegenheiten verbat. Nun wagte es doch tatsächlich ein Fremder die Klosterruhe gewaltsam zu stören. Anastasios von Twer hatte zwei bewaffnete Knechte mitgebracht und bollerte nun voller Empörung an die verschlossene Tür.

Bertrand du Guesclin ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

„Begleitet Ihr mich ein Stück?“, fragte er Thedo mit ausgesuchter Höflichkeit.

Thedo nickte und griff nach seiner Heuke.

Als die Tür sich öffnete und der breitschultrige Hüne auf den Gang trat wichen die beiden Knechte vorsichtig einen Schritt zurück. Nicht so der

Igumen. Wütend stellte er sich dem Franzosen in den Weg. „Was erdreistet Ihr Euch so in das Haus des Herrn zu platzen und meine Brüder zu bedrängen?“ Seine Augen funkelten vor Zorn.

Bertrand du Guesclin senkte übertrieben demütig seinen Kopf und murmelte: „Verzeiht einem unverbesserlichen Sünder Pater, aber ich konnte es einfach nicht abwarten meinen jungen deutschen Freund zu begrüßen. Manchmal bin ich einfach zu ungestüm und grob.“

Anastasios von Twer blickte Thedo zweifelnd an. „Ist das so?“

„Ja, Bruder Igumen. Wir wollten gerade einen kleinen Spaziergang machen und uns über vergangene Zeiten unterhalten.“

Theodo fiel es sichtlich schwer den Mönch zu belügen, doch dachte er dabei an Axija und ihrer beider ungeborenes Kind.

Man sah es dem Igumen an, dass er den Beiden nicht glaubte, doch ließ er sie, zur Erleichterung der verängstigten Knechte, ziehen.

Axija lag gebunden auf einem Strohlager. Ihre Augen irrten durch den Raum. Sie suchte etwas, womit sie sich

die Fesseln lösen konnte. In der einen Ecke stand ein kaminähnlicher Ofen aus gebranntem Lehm. Ein schwerer Tisch mit zwei klobigen Stühlen und eine primitive Bank standen links davon. In der gegenüberliegenden Ecke befand sich eine Art Hausaltar. Auf einem einfachen Tisch mit schlichten Schnitzereien und gedrechselten Beinen stand eine hölzerne Madonna mit einem goldbestickten Leinenumhang. Rechts und links der Madonna befanden sich kleine Öllichter und darüber das obligatorische Heiligenbild. So sehr sie sich auch umsah, Axija konnte beim besten Willen keinen Gegenstand entdecken, der scharf genug gewesen wäre, um ihre ledernen Fesseln zu

durchtrennen. Da fiel ihr Blick erneut auf die Öllichter. Es waren kleine, rundliche, ölgefüllte Tongefäße in denen ein Docht steckte.

Die wären brauchbar, dachte sie sich. Axija rollte sich vom Lager und robbte darauf zu. Vor der Heiligenfigur verharrte sie kurze Zeit und betete still. Sie bat Gott um Vergebung für den nun folgenden Frevel.

Sie stieß mit ihrer Nase eines der beiden Öllämpchen vom Tisch. Das Geräusch, als das Tongefäß auf den Boden fiel, erschreckte Axija. Sie hätte nicht damit gerechnet, dass es so laut war. Zu ihrer Überraschung zersprang es aber nicht in kleine Scherben, sondern blieb, bis auf wenige abgeplatzte Stellen ganz. Axija

versuchte es mit dem anderen Öllämpchen. Diesmal stieß sie es mit Schwung vom Tisch und es zersprang tatsächlich in mehrere Stücke.

Es dauerte sehr lange bis Axija an einer Scherbe ihre Fesseln durchtrennt hatte. Ständig horchte sie auf die Geräusche vor dem Haus. Nach einer knappen Stunde war sie befreit. Sie reckte ihre steifen Glieder und huschte dann vorsichtig nach draußen. Sie kam nicht weit, denn über den Hof schritt der raffgierige Bauer, der dem Franzosen für ein wahrhaft königliches Entgeld seine Behausung zur Verfügung gestellt hatte. Er schien den Hünen zu suchen. Axija versteckte sich hinter ihrem Schlitten. Der Alte ging auf sein Haus zu und

blickte durch eines der winzigen, mit Schweinsblase verhängten Fenster. Er konnte nichts erkennen, griff schon nach der Tür und überlegte es sich dann doch anders. Er kehrte um.

Axijas Herz schlug ihr bis zum Hals. Erst als der Alte sich wieder entfernt hatte, beruhigte sie sich langsam. Dann kam ihr eine Idee.

Bertrand du Guesclin schob Thedo vor sich her. Er ließ ihn nicht aus den Augen.

Seine schweren Schritte knirschten im festgetretenen Schnee und zeigten Thedo, dass sich der Ritter dicht hinter ihm befand. Er hätte fliehen können. Kräftig genug war er schließlich wieder um dem ungeschlachten Koloss davonzulaufen. Doch er wusste immer noch nicht wo sich Axija aufhielt.

Er war noch mit seinen Überlegungen beschäftigt und bemerkte erst allmählich den Brandgeruch. Auch Du Guesclir reckte seine Nase und schnüffelte wie ein Hund. Er eilte an Thedo vorbei und zerrte ihn mit sich.

Der Qualm kam von der Hofstelle des Alten. Als sie um die Ecke bogen und den brennenden Schlitten sahen, stutzte der Hüne. Auf seinem

Gesicht machten sich zunächst Zorn und Bestürzung breit, doch gleich darauf hatte er sich wieder unter Kontrolle. Thedo musste sich eingestehen, dass ihm diese Beherrschung imponierte.

Du Guesclin eilte mit weitem Schritt auf das brennende Gefährt zu und zog dabei sein Schwert. Er kümmerte sich kaum um das Feuer, sondern setzte die Klinge seines Schwertes dort an, wo das mittlere Brett des Sitzes angebracht war. Zweimal musste er hebeln, dann brach das Brett heraus. Flammen schlugen ihr entgegen. Unter dem Sitz hatte sich das Feuer schon ausgebreitet. Durch die zusätzliche Belüftung züngelten die Flammen nun heraus.

„Es ist verbrannt!“ Nun hatte seine

Stimme doch einen etwas hysterischen Klang. „Das kann doch nicht wahr sein.“ Wutschnaubend drehte er sein rußgeschwärztes Gesicht und suchte nach Thedo.

Axija hielt sich im Ziegenstall versteckt und winkte Thedo heran. Kurz nahmen sie sich in die Arme, dann liefen sie zurück ins Kloster.

Thedo begab sich sogleich zum Igumen und schilderte ihm die Geschehnisse. Das Buch erwähnte er allerdings nicht. Axija hatte unterdessen mit Bruder Kyrill einigen Proviant zusammengestellt. Da kam Thedo mit Anastasios von Twer über den zerfurchten Klosterhof.

„Leider kann ich euch Zwei nur Gusli

als Zugtier für euren Schlitten abtreten. Er ist nicht mehr der Jüngste, doch seine Ausdauer und sein gutes Gemüt machen vieles wieder wett. Und er ist nicht nur vor dem Wagen zu gebrauchen. Er lässt sich auch willig reiten!“

Ein Novize führte einen klapperdürren Apfelschimmel mit räudigem Fell heran. „Man hätte ihn besser Bruder Kyrill getauft, der ist genauso dünn.“, raunte Thedo Axija ins Ohr. Laut aber sagte er zum Igumen: „Wir haben nichts, was wir Euch für das Tier geben könnten.“

Der winkte ab. „Nehmt ihn nur, meine Kinder, Gusli ist ein Kind der Steppe. Bei uns im Stall kümmert er nur vor sich hin. Für ihn ist es eine Gnade, wenn er noch einmal die weiten Landschaften

Russlands zu sehen bekommt. Wir hätten sonst nur noch zwei Maultiere im Stall stehen.“, erklärte der Igumen ein wenig verlegen, „doch die taugen nichts vor dem Schlitten. Nun aber los. Ihr müsst euch sputen. Der Franzose hat die besseren Pferde. Er muss sich nur noch einen Schlitten besorgen. Und nimmt auch das“, er wickelte umständlich ein angerostetes Schwert und einen Speer aus einem Leinenbündel, „Gott ist zwar mit den Gerechten und Friedfertigen, aber manchmal braucht es auch etwas handfestere Argumentationshilfen.“ Der Igumen lächelte wie ein harmloser Säugling.

Nach einer knappen halben Stunde verließen die Beiden das Klostertor und

nahmen die östliche Straße nach Wologda.

Das Wetter war gut. Vereinzelte Schneeflocken torkelten auf sie nieder, doch war kein Unwetter in Sicht. Auch die Temperaturen waren mit minus zwanzig Grad eher gemäßigt. In flottem Trab ging es voran.

Sie hatten bisher nur wenig gesprochen. Nun saßen sie fast schüchtern nebeneinander und jeder machte sich seine Gedanken über die zurückliegenden Ereignisse. Bald eine halbe Stunde hatten sie ihren Gedanken nachgehungen, als Thedo grinsend fragte: „Du hast das Buch nicht verbrannt, stimmt`s?“

Axija antwortete nicht, sondern zog den

Lederbeutel mit dem Buch unter ihrem schweren Biberpelzmantel hervor.

„Wusst` ich`s doch“, sagte Thedo mehr zu sich und lächelte. Doch dann wurde er ernst. „Dem Franzosen ist es sicherlich auch bewusst geworden, dass du das Buch nicht verbrannt hast. Die Finte hat uns nur etwas Zeit verschafft, mehr nicht.“

Er machte eine Pause, dann sagte er mehr zu sich, als zu Axija: „Ist es das wirklich wert? Sollten wir wegen dieses Buches, das schon für den Tod so vieler Menschen verantwortlich ist, unsere noch nicht ganz vollzählige Familie gefährden?“

Axija war erstaunt. „Thedo, was ist los mit dir? So kenne ich dich gar nicht.“

Thedo spornte den Apfelschimmel zu einer schnelleren Gangart an.

Sie hatten eigentlich keine Chance. Zu hektisch war ihr Aufbruch gewesen, zu chaotisch und unorganisiert ihre Reiseplanung. Ihr klappriger Gaul war zwar zäh und ausdauernd, hatte aber zwei Personen und deren Gepäck zu ziehen. Bertrand du Guesclin hatte die Beiden aus dem Ort fahren sehen und wusste, dass er mit seinen zwei kräftigen Pferden den Schlitten von Thedo und

Axija jederzeit einholen würde. So ließ er sich Zeit bei der Suche nach einem neuen Schlitten.

Kurz hinter dem Dorf rutschten mehrere Kinder auf Tierknochen johlend über die Scheksna. Sie winkten den Beiden zu. Die Glücklichen, dachte Axija und wurde ein wenig neidisch über die Unbekümmertheit der spielenden Kinder.

Am ersten Abend fanden Thedo und Axija Unterschlupf in einer geräumigen Scheune. Jetzt im tiefsten Winter fanden sich nur noch spärliche Reste von Heu auf dem Boden. Doch zusammengekratzt ergaben die Heureste ein himmlisches Bett und für Gusli ein üppiges Frühstück.

Am zweiten Tag wurde Thedo immer wortkarger und unruhiger. Häufig, wenn er meinte, dass Axija es nicht bemerkte, drehte er sich um und spähte nach hinten. Doch noch tauchte kein Schlitten am Horizont auf. Auch am zweiten Abend fanden sie eine kleine Scheune. Thedo jedoch lenkte den Schlitten in ein nahegelegenes Wäldchen. Zu groß war seine Angst in der Scheune überrascht zu werden.

Der Apfelschimmel blühte während ihrer Flucht zusehends auf. Zwar war er immer noch so mager wie zuvor, doch tat ihm die Bewegung in der frischen, klaren Winterluft so gut, dass seine Augen zu leuchten begannen und sein zuvor so struppiges Fell allmählich

wieder einen leichten Glanz bekam.

Sechs Tage waren sie nun schon unterwegs, doch bis auf einen Fallensteller mit seinem Maultier war ihnen niemand begegnet. Mit jedem Tag wurden ihre Beklemmungen spürbarer. Sie rechneten fast stündlich mit dem Auftauchen des Hünen.

Dann war es soweit. Axija hatte sich wieder einmal umgesehen und stieß Thedo an. Weit hinten, an einer leichten Erhebung tauchte ein dunkler Punkt auf, der im Laufe des Tages immer größer wurde.

Bertrand du Guesclins riesige Gestalt zeichnete sich immer deutlicher ab. Thedo empfand so etwas wie Erleichterung. Seine Anspannung fiel

von ihm ab, wie die herbstlichen Blätter vom Baum. Endlich wusste er seinen Widersacher hinter sich und musste nicht mit einem Hinterhalt rechnen. Er tastete kurz nach seinen Wurfeisen und tippte Gusli dann leicht mit der Peitsche an. Das Pferd schnaubte übermütig und fiel in schnelleren Trab.

„Was meinst du“, wollte er fast ausgelassen wissen, „sollten wir unseren Sohn später Medizin studieren lassen? In Paris oder vielleicht besser in Montpellier?“

Auch Axija war wieder etwas ungezwungener. Spöttisch lächelnd meinte sie: „Du weißt also schon was es wird? Dann bist du in der Tat ein großer Kenner der Materie und einem Avicenna

oder Hippokrates ebenbürtig. Dann muss unser Kind..., Verzeihung Sohn, da er doch sicherlich nach dir kommt, unbedingt Medizin studieren.“

Thedo nahm sie in den Arm und küsste sie.

Es war bereits spät am Nachmittag. Die weiße Winterlandschaft reflektierte das letzte Licht am Horizont und bot ihnen Gelegenheit noch ein, zwei Stunden weiter zu fahren. Gusli war ein erstaunliches Tier. Unermüdlich, in immer der gleichen zügigen Gangart zog er den Schlitten und schien nicht zu ermüden. Die nordrussischen Weiten hatten wie ein Jungbrunnen auf ihn gewirkt. Seltsamerweise schloss der

Schlitten des Franzosen seit der letzten zwei Stunden nicht mehr auf. Hatte es der Hüne nicht eilig oder was bezweckte er damit?

„Vielleicht kann er ja nicht schneller“, überlegte Axija, „vielleicht lahmt ein Pferd oder etwas anderes Unvorhergesehenes ist passiert.“

„Wenn sein Pferd lahmen würde, hätte er es längs ausgespannt und die Verfolgung mit dem anderen fortgesetzt. Aber du hast recht, irgendetwas muss passiert sein.“

Sie kamen durch ein winziges Dorf, das an der Kreuzungsstelle, zweier Hauptwege lag. Sie lenkten ihren Schlitten an einer mächtigen, schneebedeckten Dorflinde und dem

Dorfbrunnen vorbei und steuerten auf die größte Hütte im Ort zu.

„Ich ergänze nur rasch unsere Vorräte und erbitte etwas Heu für Gusli. Eine Stunde Pause sollte reichen, dann müssen wir weiter. Zur Not steigen wir vom Schlitten um Gusli zu entlasten und gehen nebenher.“ Thedo sprang herunter und klopfte an die niedrige Tür.

Axija rieb unterdessen den Apfelschimmel trocken und gab ihm die letzten verschrumpelten Mohrrüben.

Als Thedo aus der Hütte des Dorfvorstehers kam, trug er nur ein kleines Stück gepökelten Fleisches und einen großen Laib Brot in seinem Arm. Dazu brachte der freundliche Mann ihnen noch etwas Heu für das Pferd.

„Wir haben selber nicht genug“, meinte er bedauernd, „denn der Winter wart hart und lang, aber warum wollt ihr nicht meine Gastfreundschaft annehmen und bei uns nächtigen?“

„Bedaure, aber wir haben es sehr eilig.“
Thedo reichte dem Bauern eine Silbergrivine, doch wollte der das Geld nicht annehmen. Erst als Axija ihm eine Zeitlang gut zuredete, nahm er es.

„Warum sträubte er sich so?“, wollte Thedo wissen.

„Zunächst einmal war es ihm unangenehm, dass er uns nicht weiter helfen konnte. Daneben ist es aber auch so, dass man nur in den russischen Städten etwas mit Geld anfangen kann. Hier auf dem Lande ist den Russer

immer noch die 'Kune', das Marderfell, als Recheneinheit und auch für's Tauschgeschäft am liebsten.“

Die letzten Hütten des winzigen Örtchens tauchten neben ihnen auf, als Thedo das Pferd zügelte. Ein feines Grinsen zeigte sich in seinem Gesicht.

Axija schaute ihn erstaunt an. „Was ist, warum hältst du?“

„Mir fällt da gerade etwas ein“, antwortete Thedo geheimnisvoll. Er wendete den Schlitten, umfuhr in weitem Bogen die Dorflinde und den Brunner und hielt dann wieder vor der Hütte des Dorfvorstehers.

„Komm“, rief er und reichte Axija die Hand, „wir werden heute hier bleiben. Eine Nacht in richtigen Betten wird uns

mehr als gut tun.“

Verwundert sprang Axija vom Schlitten und ging mit Thedo ins Haus. Thedo führte sie zum Lehmofen und zog sich dann, leise flüsternd mit dem Dorfvorsteher in eine Ecke zurück. Die Frau des Bauern, eine kleine, pummelige Person mit rot geädertem Gesicht und vielen kleinen Lachfalten um den Augen setzte sich gleich zu Axija. Ihre sechs Kinder brachten eines nach dem anderen warme Ziegenmilch, Brot, Filzpantoffel, eine grobe Decke und ein Stück honiggetränkte Bienenwabe. Die älteste Tochter richtete unterdessen in einer Ecke ganz nah am Ofen aus drei Brettern, die sie auf niedrige Böcke legte, ein Bett für ihre Gäste her und

schleppte alle Decken, Felle und Kisser heran, die sie finden konnte. Axija blickte sich währenddessen neugierig um. Der Raum war verhältnismäßig groß. Die Wände waren mit Arbeitsgeräten wie Spaten, Hacken, Sensen, Dreschflegeln, Beilen, Äxter und Hobeln völlig überladen. Sie entdeckte auch zwei Siebe und drei Bienenkörbe.

„Ihr betreibt auch Bienenzucht?“, fragte sie die Hausherrin verwundert.

„Ja, das macht hier jeder im Dorf. Honig und Wachs lassen sich an durchreisende Händler gut verkaufen.“

Nach einer Weile kam auch Thedo herüber und setzte sich zu ihnen. Der Vorsteher aber griff sich seinen

schweren Biberpelzmantel und verließ den Raum.

Fragend sah Axija ihren Geliebten an.
„Wo geht er hin?“

Lächelnd betrachtete der Axija. Die Schwangerschaft machte sie in seinen Augen immer attraktiver. Ihre Wangen glühten in der Wärme des Lehmofens. Eine Locke ihrer blonden Haare fiel ihr ins Gesicht und während sie versuchte diese weg zu pusten überkam Thedo ein übermächtiges Verlangen sie in den Arm zu nehmen, zu streicheln und zu lieben.

„Was ist, ich fragte wohin unser Gastgeber geht?“

Keine Antwort.

„Thedo, geht es dir nicht gut?“

„...äh, was? Ach so, der spannt Gusli aus

und bringt ihn in den Stall.“

„Das hättest du doch auch machen können. Und überhaupt, warum haben wir auf einmal so viel Zeit?“

„Er spannt für Gusli sein Pferd ein und fährt die Nacht durch auf der Oststraße nach Wologda. Ich bat ihn eine falsche Spur zu legen. Morgen Mittag, so hoffe ich, wird er auf der zugefrorenen Scheksna wieder zu uns zurückkehren.“

Thedo gähnte laut. „Ist ein Versuch unseren französischen Freund abzuschütteln. Vielleicht gelingt er ja.“

Ondra, so hieß ihre Gastgeberin, bemerkte Thedos Müdigkeit, klatschte in die Hände und forderte ihre Kinder auf, sich zurückzuziehen.

Axija und Thedo waren wirklich

todmüde und suchten sogleich ihr Bett auf. Dort allerdings war die Müdigkeit mit einem Mal vergessen. Sie liebten sich verlangend und hungrig, zärtlich und wild. Es schien ihnen eine Ewigkeit her, als sie sich das letzte Mal geliebt hatten. Dann fielen sie in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Sie erwachten erst spät durch Stimmfetzen, die ihnen vom Dorfplatz ans Ohr drangen. Thedo erhob sich und ging nackt zum winzigen, mit Tierhäuten verhangenen Fenster. Durch einen kleinen Spalt blickte er nach draußen und sah neben einem erschöpften, dampfenden Pferd mit bebenden Flanken die so bekannte massige Gestalt Du

Guesclins. Ein Pferd? Deshalb also konnte der Hüne sie nicht einholen. Er hatte ein Pferd verloren. Jetzt stand er am Dorfbrunnen und sprach mit Ondra. Er wirkte ungeduldig und gereizt. Thedo sah wie Ondra mehrmals ihren Kopf schüttelte und zum Dorfausgang wies. Ein kräftiger Bauer kam in gebeugtem Gang aus einer angrenzenden Hütte und überreichte dem Franzosen einem prall gefüllten Lederbeutel. Du Guesclir nickte ansatzweise, schnippte eine große Münze in hohem Bogen durch die Luft und trieb das müde Tier weiter. Geschickt hatte der Bauer die Münze aufgefangen und den davonfahrenden Fremden mit mehreren Bücklingen verabschiedet.

„Scheint so, als hätte unser Riese die falsche Spur angenommen.“ Thedo drehte sich um und betrachtete Axija, wie sie ebenfalls unbekleidet unter den Fellen und Decken lag. Ihre herrlicher Brüste schimmerten weiß in dem Halbdunkel des Zimmers. Schon regte es sich wieder zwischen seinen Lenden, als plötzlich die Tür aufgestoßen wurde und die älteste Tochter der Familie eintrat. Axija zog ihre Decke höher, Thedo griff hastig nach einem der Holzsiebe an der Wand und bedeckte so notdürftig seine Scham. Sein Pflug verschob die Bearbeitung des Ackers auf einen späteren Zeitpunkt.

Sie nahmen gemeinsam mit der lebenswerten Familie ihr Mahl ein und

warteten auf die Rückkehr des Ortsvorstehers. Gusli schnaubte im Stall schon ungeduldig. Er war erholt und empfand seine Behausung als äußerst beengend und miefig. Sagte jedenfalls Axija, die meinte, es in seinen Augen gelesen zu haben. Der Ortsvorsteher kam erst weit nach Mittag zurück, schien aber bester Laune und voller Zuversicht, dass ihr Täuschungsmanöver gelungen sei. Thedo und Axija hielten sich auch nicht mehr lange auf. Sie entlohten den Bauern, bedankten sich noch einmal überschwänglich und wählten den südlichen Weg nach Rybinsk.

Gusli legte sich ungeduldig ins Zaumzeug und fiel gleich in einen scharfen Trab. Thedo musste den

Apfelschimmel bremsen, so zog der
voran.

Fünfzehn Werst hinter dem unbekannten
Ort, in dem sie übernachtet hatten stand
eine kleine Holzkapelle. Dort fanden sie
Unterschlupf für die Nacht. Früh brachen
sie wieder auf. Die Beiden waren noch
nicht weit gekommen, da tauchte vor
ihnen ein seltsamer Zug auf. Sehr bald
waren sie so nah, dass sie Einzelheiten
erkennen konnten.

Es war eine kleine Gruppe fahrenden
Volkes, die sich mit einem großrädrigen
Wagen über die festgefahrene
Schneedecke der Straße quälte. Mehrere
Männer und Frauen gingen müden
Schrittes hinter dem schwerfälligen
Wagen her. Ihre schmutzig-grauen

Umhänge bestanden fast nur aus Flickern. Darunter zeigte sich in verblichenen Farben die ehemals so bunte Tracht der Gaukler. Einige von ihnen trugen schellenbesetzte Gürtel oder mit Glöckchen verzierte Schuhe, die bei jedem Schritt hell klangen.

Das lustige Klingen der Schellen und Glocken wollte so gar nicht zu den dahinschlurfenden Gestalten mit ihren misshandelten Gesichtern passen. Die Frauen trugen auf gebeugtem Rücken schwere Bündel, während die Männer nur leichtes Gepäck trugen und knorrige Holzstäbe abwehrbereit in ihren Fäusten hielten. Auf dem planenbedeckten Wagen saß ein schlanker Mann mittleren Alters, mit wirrem Schnurrbart in

seinem wettergegerbten Gesicht und lenkte den dünnen, unter Pferderäude leidenden Gaul.

Unter einer breit ausladenden Eiche hatten sie nun Halt gemacht und ihr Lager aufgeschlagen. Abweisend, aber auch ein wenig neugierig beäugten die Gaukler Thedo und Axija, als diese neben dem primitiven Planwagen hielten. Stöhnende Geräusche aus dem Wageninneren machten Thedo und Axija neugierig. Sie reckten ihre Hälse und blickte unter die brüchige Plane. Ein übler Gestank schlug ihnen entgegen.

Hinter einem Holzkäfig hockte ein zerlumpter, vollbärtiger Mann mit strähnigem, hüftlangen Haar und bohrte sich in der Nase. Dabei stieß er die

soeben gehörten unnatürlichen Töne aus.
„Das ist der 'Wilde Mann'“, erklärte der Mann mit dem wettergegerbten Gesicht, der dazu getreten war, „...unsere Hauptattraktion auf allen Märkten!“

Axija sah den Mann, der offensichtlich das Oberhaupt dieser Gruppe darstellte, angewidert an. „Ihr stellt dieses arme Geschöpf Gottes allen Ernstes einer zahlenden Menge zur Schau dar?“

„Das ist kein Christ!“, rief der so Gescholtene empört. „Ein Irrer, ein Vieh..., ohne Herz und ohne Seele!“

„Er trägt doch die Kleidung eines Dieners des Herrn“, mischte Thedo sich nun ein, „...sicherlich, er erscheint uns absonderlich, doch umweht ihn nicht gerade deshalb die Gnade des Herrn?“

Das Oberhaupt der Gaukler sah Thedo überrascht an. Noch erstaunter, allerdings war Axija. „Thedo...?!?“

Der schien Vergnügen an dieser Unterhaltung zu finden und steigerte sich immer weiter in seine theosophischen Überlegungen hinein.

„Ist es vielmehr nicht so...“, Axija erkannte Thedo nicht wieder „...dass dieser, von euch so gedemütigte Mensch, in göttliche Versunkenheit getaucht ist? Ihr bezeichnet ihn als seelenlos, als krank im Geiste, aber ich sage, es ist ein 'Jurodiwy', ein Narr in Christo!“

Axija blickte von Thedo auf den Schnurrbärtigen. Der schaute zunächst Axija verwundert und sprachlos an und

dann wieder Thedo. Da rührte sich die Person, um die es ging, und schnaufte laut vor sich hin. Der Finger des Mannes verschwand bis zum Knöchel in der breiten Nase.

„Wurm, warum haust du dort?“, hörte man ihn fragen. „Warum flüsterst du mir ständig solch schändliche Geschichten ins Ohr? Neiiiin!“, kreischte der Arme sodann mit hoher Stimme, „...ich will keine Jungfrauen..., und sind sie auch noch so schön und lieblich und jungfräulich!“

„Er behauptet“, erklärte der Gaukler ernst, „dass jemand in seiner Nase wohnt und ihn mit der Fleischeslust peinigen will.“

„Und Ihr glaubt ihm das?“, wollte Thedo

belustigt wissen. „Wenn dort jemand haust, warum lässt er ihn dann nicht einfach dort wohnen?“

Der Gaukler beugte sich vor und flüsterte mit verschwörerischer Miene: „Weil's der Leibhaftige ist, der sich dort eingenistet hat.“

„Hm“, Thedo tat sehr nachdenklich, „wenn das so ist, wenn sich wirklich in ihm der Leibhaftige manifestiert hat, dann muss seine Nase ja die Hölle sein. Oder meint ihr nicht?“

Der schnurrbärtige Kerl blickte Thedo an, als wäre der eine Kröte mit Flügeln. Man sah wie sein Gehirn arbeitete. „Doch, doch“, stimmte er ihm dann zu, „sag ich doch die ganze Zeit.“

„Wenn Ihr das denkt, mein Herr“, setzte

Thedo nach, „dann ist Euch dieser angeblich seelen- und herzlose Mensch geistig weitaus überlegen, weil er Euch an der Nase herumführt, ooder“, Thedo zog das 'oder' unerträglich in die Länge und die Augen des Gauklers wurden dabei immer größer, „ihr befindet Euch in dem gleichen Zustand wie unser Freund hier und stürzt mit ihm zusammen in die Finsternis der Blödigkeit!?!?“

Erst nach einer ganzen Weile schloss sich der Mund des Schnurrbärtigen wieder. Mittlerweile wurden sie von der ganzen Gauklertruppe umringt. Feindselig schoben sie sich immer dichter an die Beiden heran.

Es herrschte eine bedrohliche Stille. Thedo setzte sein freundlichstes Lächeln

auf; jenes Lächeln, mit dem er schon die abweisendsten Damen gewonnen und die schönsten Jungfrauen verführt hatte. Es war ein Lächeln, bei dem sich selbst Greisinnen wieder jung fühlten.

Völlig gelassen lächelte er also in die Runde.

„Ihr zieht also mit diesem Mann hier über die Märkte und stellt ihn für ein paar kleine Münzen zur Schau. Meint ihr nicht, dass irgendwann einmal jemand, genauso wie ich heute, auf die Idee kommen könnte, dass es sich bei ihm um einen 'Jurodiwy' handelt? So, und dann habt ihr ein Problem. Nämlich wenn sich die Leute zusammenrotten und euch aus der Stadt jagen. Natürlich nicht, ohne euch vorher grün und blau geschlagen,

und euer Hab und Gut euch genommen zu haben. Aber wenn es das nur ist, dann habt ihr ja noch unverschämtes Glück gehabt, besitzt ihr doch noch euer Leben.“

Theo inspizierte gespielt gelangweilt seine Fingernägel. Die Männer und Frauen um ihn herum wurden unsicher. Eine dürre Alte mit klebrigem Haar, das ihr Gesicht völlig verdeckte, schob sich nach vorn und baute sich vor Theo auf.

„Du willst ihn doch nur selber den Leuten vorführen!“

„Ich???“ Theo sah sie überrascht an, so, als wäre ihm das im Entferntesten nicht eingefallen. „Sehe ich vielleicht so aus, als könne ich es mir leisten einen Fresser mehr durchzuschleppen? Die

Frau da frisst mir ja schon die Haare vom Kopf.“ Er deutete mit ernstem Blick auf Axija, die ihn wütend anfunkelte. In Thedos Augen jedoch las man das Vergnügen, das ihm diese Vorstellung bereitete.

„Wenn ich euch dagegen ansehe“, er drehte sich im Kreis und musterte die dünnen, ausgezehrten Gaukler, „für euch macht es keinen Unterschied, ob ihr ein Maul mehr oder weniger stopfen müsst.“ Das fahrende Volk wurde unruhig. Sie fingen lautstark zu debattieren an. Schon wurden derbe Knüffe und Kopfnüsse ausgeteilt, da machte sich der Schnurrbärtige mit lauter Stimme bemerkbar. Er ließ seinen Knüppel wahllos auf einige Rücken niederfahren,

wobei es ihm egal war, ob es ein Männer- oder ein Frauenrücken war, und wandte sich, als endlich Ruhe eingekehrt war, an Thedo.

„Wie viel?“

„Was meinst du?“

„Wie viel?“

„Du meinst, ich soll dir für den verlausten Kerl auch noch Geld geben? Wahrscheinlich hole ich mir neben der Krätze auch noch andere Krankheiten auf den Hals. Nicht zu schweigen von dem ewig hungrigen Maul, das ich noch zu stopfen hätte. Nee, nee, behaltet ihn, ich muss jetzt sowieso weiter.“

Er drängte durch die Menge zu seinem Schlitten.

„Dann lassen wir ihn hier. Sollen die

Wölfe entscheiden ob es ein 'Jurodiwy' ist oder nicht.“

Thedo blieb stehen und seufzte theatralisch.

„Mit Euch zu verhandeln, ist schlimmer als mit einem Steuerbeamten über den Zehnt zu debattieren. Ihr habt gewonnen, es ist unerträglich für mein weites Christenherz ihn den Wölfen zu überlassen. Er soll sich hinten auf dem Schlitten seinen Platz suchen.“

Grinsend schmalzte Thedo mit der Zunge und Gusli setzte sich in Bewegung.

Axija blickte Thedo lachend von der Seite her an, „...verfressene Frau, das kriegst du noch wieder, mein Lieber.“

„Er meinte es doch nicht wirklich so,

holde Jungfer.“

Die Stimme kam vom hinteren Teil des Schlittens und mit ihr entwich dem Schlund des Sprechers ein gewaltiger Gestank halb verdauter Zwiebeln. Thedo und Axija drehten sich synchron um.

„Man muss Euch doch nur anschauen und es erblühet einem das Herz, wie der Märzenbecher unter den ersten Strahlen der Frühlingssonne. Solch anmutige Gestalt, solch liebreizendes Wesen, nie und nimmer brächte man Euch mit der Tätigkeit einer überhöhten Nahrungsaufnahme in Verbindung.“

Thedo und Axija starrten zunächst ungläubig auf den 'Wilden Mann' und blickten sich dann erstaunt an.

„Ihr seid gar nicht..., wie soll ich

sagen...“, Axija war verwirrt, „... Euch geht's wieder besser?“

„Oh liebebreizendes Mägdelein, nie ging es mir besser als jetzt. Ich spielte diesen Unmenschen doch nur etwas vor. Sie fanden mich, ich sag es nur ungern, trunken und bar jeglichen Geldes vor einer Taverne vor. Der Wirt hatte mich hinaus geworfen, weil ich nicht zahlen konnte. Ich lag in einer fäkaliengesättigten Gosse und faselte in meinem Delirium etwas von Jungfrauen.“

„Ihr tragt einen Habit, seid also ein Diener des Herrn“, unterbrach Thedc seinen Redeschwall, „ist die Trunksucht nicht ein Laster, das wir alle, erst recht aber fromme Brüder meiden sollten?“ Er

überlegte einen Moment und fügte dann breit grinsend hinzu: „Plus bibere, quam orare – mehr trinken als beten, so haltet Ihr es wohl lieber.“

Der Mann beachtete Thedo gar nicht, sondern blickte unverwandt Axija an, als er antwortete: „Der Leibhaftige führet einen gar zu gern auf Abwege und ich bin ach, zu schwach um der Sünde zu widerstehen. Wie schade ist's, dass es keine Sünde ist Wasser zu trinken, wie gut würde es mir dann schmecken.“, fügte er mit einem Seufzer hinzu.

„Und wie kamt Ihr an die Gaukler?“, fragte Axija.

„Sie dachten ich wäre ein Fall für die Tollkisten, die Häuser der Geisteskranken und witterten ein gutes

Jahrmarktgeschäft. Also steckten sie mich in den Käfig und führten mich vor. Ich meinerseits hatte stets etwas im Magen und ein, wenn auch etwas geflicktes, Dach über dem Kopf ohne dass ich dafür mehr tun musste als den Narren zu machen. Nun aber“, der Kerl machte eine formvollendete Verbeugung, „habt Ihr mich erlöst, Ihr, die Ihr mir Sonne auf meinem erfrierenden Körper seid, labender Quell meiner dürstenden Lippen, honigsüße Versuchung meiner liebeslodernden Lenden...“

„Nase bohrend gefiel er mir besser“, raunte Thedo Axija ins Ohr und drehte sich wieder nach vorn, „könnte ziemlich anstrengend werden, unsere weitere Reise.“

Von hinten tönten derweil die
liebestollen Verse einer Minneklage:

„Ich wil allez gâhen zuo der liebe, die
ich hân.

Sô ist ez niender nâhen, daz sich ende
noch mîn wân.

Doch versuoche ich ez alle tage und
gediene ir sô, daz si âne ir danc mit
fröiden muoz erwenden kumber, den ich
trage.“

Es war weiß Gott keine angenehme
Reise. Sie war sogar äußerst schlimm.
Nicht dass die Wegverhältnisse schlecht
gewesen wären oder das Wetter ihnen
arg zugesetzt hätte, nein, etwas anderes
setzte ihnen zu und das saß hinter den

Beiden auf dem Schlitten.

Einem Perpetuum mobile gleich, das, einmal in Gang gesetzt, ohne Unterbrechung läuft, ergossen sich die Liebesgedichte und der Minnesang über die beiden Unglücklichen. Es schien, als hätte der Bruder nur darauf gewartet, eine Zuhörerschaft zu finden, die ihm nicht davonlaufen konnte.

So sang er auch diesmal in klagendem Ton:

“O Fortuna, o clemens, o pia, o dulcis virgo Axija. Es dünkt mich wohl tausend Jahr', dass Ihr mit Eurem Strahlen mein Herz erwärmtet. Es schien mir, als hätten Eure Augen mir einen Gruß entboten, ungestüm und leidenschaftlich, dass ich sogleich in Minne allein für

Euch entbrannt' an diesem Wintertage.
Ganz sanft umfingt Ihr meine Brust und
seither denk ich stets: Ach, wär' es mir
vergönnt, noch einmal nur zu spüren,
wie's war, als dereinst spielten Eure
Augen auf meiner Haut - ohn' Zaudern
gäb' ich alles hin.

So zögert nicht, durch Euer
Wohlverhalten von meiner Minne mich
zu lösen und meine dunklen Träume zu
vertreiben, die mich seit ich Euch sah,
um jeden Schlummer bringen.

Noch einmal seht mich an, mit
veilchenblauem Blick und schüttelt Euer
güldnes Haar, denn immer werden meine
Augen groß und weit, wenn in der Nacht
mir solch ein Mond erscheint.“

„Einen

veilchenblauen Blick kannst du gleich sehen, Bursche“, brummelte Thedo, „brauchst dann nur in einen Spiegel zu schauen.“

„Thedo“, Axija legte lachend ihre Hand auf seinen Arm, „lass ihn doch, er will nur nett sein.“

„Und warum quält er uns dann so?“
Doch es ging weiter.

„Meum est propositum in taberna mori,
ut sint vina proxima morientis ori,
tunc cantabunt letius angelorum chori:
‘Sit Deus probitius huic potatori.’“

Er übersetzte seinen Gesang auch sogleich:

„Mein Begehr und Willen ist, in der
Schenke sterben,
wo mir Wein die Lippen netzt, ehe sie
sich färben;
aller Engel froher Chor, wird dann für
mich flehen:
‘Lasse diesen Zecher, Herr, in dein
Reich eingehen!’“

Es herrschte einen Moment lang Ruhe,
währenddessen sich der ‘Diener des
Herrn’ an einer Flasche mit
selbstgebranntem Schnaps gütlich tat,
die er den Gauklern gestohlen hatte.
Dieses Endprodukt alkoholischer
Gärung entlockte sodann seinen
alkoholmüden Lippen noch einen kurzen

Vers, etwa in der Art:

„Ein Hoch dem Pflock,
wird er erst groß,
passt er in jeden Weiberschoss.“

Danach noch ein laut vernehmlicher Rülpsen und die darauffolgende Ruhe wurde höchstens von einem Furz oder einigen kräftigen Schnarchgeräuschen unterbrochen.

Sie fuhren bis nach Rybinsk und wandten sich von dort Richtung Nordwesten, zurück nach Nowgorod. Es war ein riesiger Umweg, doch hofften sie dadurch den Franzosen endgültig

abgeschüttelt zu haben. Eine Hoffnung allerdings mussten sie schon in Rybinsk begraben. Die Hoffnung den lästigen Bruder dort loszuwerden. Der hatte sich an Axija gewöhnt, wie ein herrenloser, junger Hund an den Menschen, der ihn nicht schlägt und täglich füttert. Und das taten sie ja auch.

Sie kamen ohne Probleme voran, begegneten nur wenigen Menschen und würden wohl vor Beginn der Schneeschmelze Nowgorod erreicht haben. Gusli zockelte in dem ihm eigenen zügigen Gang über die Straße. Ab und zu verließ ein zufriedenes Schnauben seine Nüstern und ein genüsslicher Furz seinen Hintern. Abgesehen von der täglichen

Unterhaltung durch den liebestollen Bruder tat sich nichts mehr auf ihrer Reise und das war ihnen auch ganz lieb. Dann kamen sie an eine der hier so zahlreichen Holzbrücken. Bis Nowgorod waren es keine dreißig Werst mehr. Die Brücke war so schmal, das sie nur von einem Fahrzeug passiert werden konnte. Thedo lenkte den Apfelschimmel langsam hinüber. Hinter ihnen schwadronierte wieder der trinkfreudige Mönch. Er hatte sich, keiner wusste wie, war sein Geldbeutel doch so leer wie eine luftgefüllte Schweinsblase, in Rybinsk einen großen Tonkrug Met besorgt. So verbrachte er die nächsten zwei Tage in ewig gleichbleibendem Rausch. Zumindest verschonte er Axija

und Thedo mit seinen Reimen und Liedern. Hob höchstens sieben- oder achtmal die anregende Wirkung des Getränks auf den Geist und seine gesundheitsfördernde und belebende Wirkung für den Körper hervor.

„Dies ist ein Getränk von höchster Qualität“, hob er hervor, „denn nur erlesenste Kirschen und vortrefflichste Gewürzmischungen wurden mit dem Honig für dieses 'Drachenblut' vergoren. Wahrlich ein königliches Getränk.“

„Aber diesen Genuss mit uns zu teilen kommt ihm nicht in den Sinn.“, raunte Axija Thedo zu.

„Mir egal, Hauptsache er verschont uns mit weiterem Gequäke und weibischem

Minnegesang.“

Sie hatten die Brücke bereits zur Hälfte überquert, als ihnen auffiel, dass der Bruder auf einmal ungewöhnlich wortkarg war. Sie drehten sich um. Der Mönch lehnte an einem breiten Fellsack mit Proviant.

„Schläft wohl endlich seinen Rausch aus“, kommentierte Thedo und wandte sich wieder nach vorn, „dieser weibergeile Suffkopp.“

„Der schläft nicht, Thedo“, Axija rüttelte an seinem Arm, „der ist tot!“

Thedo sah nach hinten und bemerkte den Schaft eines Pfeils, der das Herz des Mönchs von hinten durchbohrt hatte.

„Hüh!“ Thedo gab Gusli die Peitsche, dass dieser erschrocken aufstieg und

lospreschte. Es war keine Sekunde zu früh, denn schon schwirrten zwei weitere Pfeile an ihnen vorbei. Schon hatten Axija und Thedo die Brücke hinter sich gelassen. Als die Angreifer merkten, dass sie ihnen zu entkommen drohten, zielten sie auf das Pferd. Zwei Pfeile blieben im Kummet stecken, ein weiterer prallte an der Schlusskette ab. Dann waren sie außer Reichweite.

„Das war knapp!“ Thedo atmete erleichtert auf.

„War das der Franzose?“ Axija sah sehr blass aus.

„Unmöglich, der kann uns doch nicht eingeholt haben. Außerdem ist dies der einzige Weg nach Nowgorod. Er hätte also an uns vorbeifahren müssen, um vor

uns den Hinterhalt zu legen.“

Sie waren so in ihre Überlegungen vertieft, dass sie erst spät merkten, dass Gusli langsamer geworden war und hinkte. Eine feine Blutspur zog sich von seiner rechten Hinterhand das Bein bis zu den Fesseln herunter. Dann erst sahen sie den auf und nieder wippenden Pfeil.

„Verdammt, diese Hundesöhne haben ihn doch erwischt.“

Er hielt an und untersuchte zusammen mit Axija die Wunde.

„Gott sei Dank, er sitzt nicht tief. Axija hilf mir und halte Gusli ruhig. Ich werde versuchen die Spitze herauszuziehen, ohne dass der Schaft abbricht.“

Der Pfeil hatte das Tier oberhalb des hinteren Hüftgelenk getroffen.

Vorsichtig versuchte Thedo ihn nun herauszuziehen.

„Wunderbar, das ging leichter als ich dachte.“ Thedo hielt den blutigen Pfeil in die Höhe.

„Thedo“, Axijas Arm wies zurück, „sie kommen!“

Es waren zwei Mann auf einem Pferd. Sie näherten sich sehr schnell.

„Komm“, Thedo fasste Axija am Arm, „hoffentlich behindert die Verletzung Gusli nicht zu sehr.“

Gusli warf feurig seinen Kopf nach hinten und galoppierte so scharf an, als wüsste er um was es ging. Thedo brauchte das brave Tier nicht noch extra anzuspornen. Die schneegraue Landschaft raste an ihnen vorbei.

Bäume, Büsche und ein eisgrauer Bachlauf, alles verschwamm in einem einzigen Wirbel. Der Schnee spritzte unter den Hufen des Schimmels hoch. Dampfend vor Anstrengung stürmte Gusli dahin. Eiskristalle bildeten sich an den feinen Härchen um seine Nüstern. Sehr weit kamen sie dennoch nicht. In einem nahegelegenen, düsteren Tannenwald hatte sich eine Tanne quer über den Weg gelegt. Thedo sah sofort die frischen Axtspuren am Stamm. Es war ein wohl überlegter Hinterhalt. Der Überfall an der Brücke war also nur die Einleitung gewesen, im Falle eines Fehlschlags war zumindest in diesem Wäldchen ihre Flucht zu Ende. Zudem hatten sie noch zwei Gegner in ihrem

Rücken.

Thedo zügelte kurz sein Tier, dann lenkte er den Schlitten kurz entschlossen von der Straße und fuhr über die Steppe parallel am Wald entlang. Vier Mann stürmten daraufhin hinter der gefällten Tanne hervor und folgten ihnen fluchend. Einer hielt eine Armbrust in der Hand. Er legte an und schoss noch im Laufen. Zu hastig. Der Bolzer verfehlte Thedo um drei Klafter. Die beiden Reiter hinter ihnen hatten mittlerweile auch die Straße verlassen und trieben ihr Pferd mit brutalen Schlägen an.

Schaum bildete sich an Guslis Maul und flog in großen Flocken durch die Luft. Seine Flanken waren nass vor Schweiß.

Er gab sein Bestes, merkte instinktiv, dass von den Reitern hinter ihm Gefahr drohte. Doch seine Verletzung war schwerwiegender, als Thedo gedacht hatte. Der Apfelschimmel wurde langsamer. Er quälte sich tapfer voran, doch Thedo merkte, dass es nur noch eine Frage der Zeit wäre, bis die Wegelagerer sie eingeholt hätten.

Er zügelte das Pferd und meinte nur trocken: „Zeit zu kämpfen.“

„Du kannst es nicht mit ihnen aufnehmen. Wir geben ihnen das Buch und haben dann unsere Ruhe.“

Thedo schüttelte den Kopf. „Sie werden uns nicht laufen lassen. Wir sind ihnen tot lieber als lebendig. Außerdem weißt du gar nicht, ob sie es auf das Buch

abgesehen haben. Vielleicht sind's nur Straßenräuber, die an unsere Geldkatze wollen. So oder so, sie wollen uns umbringen und wer weiß was sie vorher noch mit dir machen.“

Er stieg vom Schlitten und steckte Schwert und Speer griffbereit vor sich in den Schnee. Breitbeinig stand er da, seine Hände scheinbar arglos in die Hüften gestemmt, doch hielten sie schon die tödlichen Wurfeisen. Er blickte zum Wald, doch die anderen Wegelagerer waren verschwunden.

Die Reiter galoppierten heran. Noch in Lauf ließ sich der Hintermann geschickt vom Pferd gleiten und zog grinsend sein Schwert. Auch der andere Reiter zog ein Schwert und stieß dann seinem Tier die

Sporen in die Flanken. Wiehernd raste das Pferd auf Thedo zu. Der wartete bis der Reiter nur noch fünf Klafter weit entfernt war und schleuderte sein Eisen. Doch das Pferd warf seinen Kopf nach hinten, sodass Thedos Wurfeisen den Reiter verfehlte und das Tier in den Hals traf. Das Eisen bremste das Pferd nicht im Geringsten. Es wieherte schmerzerfüllt und galoppierte ungehemmt weiter. Kurz vor Thedo kam es ins straucheln, knickte vorne rechts ein und stürzte direkt neben Thedo. Der hatte seinen Speer in der Hand und stieß nach dem Reiter, doch gewandt wich dieser ihm noch im Fallen aus. Thedo sah, dass es sich hier um ausgebildete und erfahrene Kämpfer handelte. Es

waren also keine hungrigen Wegelagerer. Er stieß erneut auf den am Boden liegenden Reiter, doch der parierte den Stoß mit einem Panzerbrecher und griff zugleich nach Thedos Speer. Seine Faust umschloss Thedos Waffe, sein Panzerstecher zielte auf dessen Herz. Thedo ließ den Speer los, warf sich nach hinten und schleuderte sein zweites Wurfeisen. Es fuhr dem Mann genau zwischen die Augen.

Doch nun war der andere Mann bei Thedo und schwang sein Schwert. Thedo langte nach seinem, im Schnee steckenden Schwert und parierte den Schlag. Es folgte Hieb auf Hieb. Sie waren einander ebenbürtig. Außer dem

hohen Klingen des aufeinandertreffenden Metalls, dem Keuchen der Kämpfender und dem klagenden Wiehern des sterbenden Pferdes war kein Laut zu vernehmen. Da stieß Axija einen hohen Schrei aus. Thedo wehrte einen Schlag seines Gegners ab, sprang zurück und sah nach Axija. Vom Waldrand her hatten sich die anderen vier Männer genähert und Axija angegriffen. Sie lief am Schlitten vorbei, doch ein junger Bursche war schon bei ihr und riss sie um.

Thedo warf sein drittes Eisen auf den Schwertkämpfer und traf ihn oberhalb des Herzens. Er hatte sein letztes Wurfeisen bereits in der Hand, doch ließ er es wieder sinken. Der junge Kerl hielt

Axija wie einen Schild vor sich. Die anderen Drei standen nun auch dabei und blickten lauernd auf Thedo. Zudem spannte der Mann mit der Armbrust wieder seine Waffe. Es war aussichtslos.

„Was wollt ihr?“ Was für eine dämliche Frage, fuhr es Thedo durch den Kopf.

„Wirf deine Waffen weg oder willst du, dass deiner Schönen etwas geschieht?“, schnauzte ein breiter, untersetzter Mann mit abgetrenntem Ohr.

Thedo gehorchte.

Sofort stürzten sich die anderen Beiden auf Thedo und fesselten ihm die Hände. Auch Axija wurde gebunden.

Bremen, Ende Februar 1363

Rungholts Brüning hatte den Winter über Thedos Angelegenheiten aufs Beste geregelt. Wo sich Widerstände zeigten, legte er eine Sturheit an den Tag, die letztendlich jedes Hindernis überwand. Vielleicht lag es aber auch zum Teil daran, dass es in der Stadt gärrte und die städtischen Beamten anderes im Kopf hatten, als verwickelte Testamentsvollstreckungen.

Die Auswirkungen der Pest waren immer noch spürbar und die Hoyaer

Fehde, mit der einhergehenden kostspieligen Auslösung von Gefangenen, ebenso. Es gährte in Bremer wie in den Braubottichen der besten Einbecker Brauereien.

Viele Handwerker aus dem Ratsdrittel der 'Meenheit' waren über die ungerechte Verteilung von erforderlichen hohen Geldzahlungen erbost. Ständig fand man einige von ihnen debattierend auf den Rathausgängen oder lautstark Recht einfordernd in den Ratssälen. So war die Situation, als der dicke Kapitän vor dem kleinen Bremer Sekretär saß und sich halsstarrig weigerte die Ratsstube zu verlassen, bis das Testament zur Zufriedenheit seines Freundes abgeschlossen wäre. Alles

Schimpfen und Drohen nutzte nichts und so gab der Schreiber seufzend nach und erledigte die erforderlichen Formalitäten ohne weiter Schwierigkeiten zu machen und ohne den ihm sonst so eigenen, kleinlichen Bürokratismus.

Nun saß der dicke Kapitän in einer Schenke direkt neben dem Palatium des Erzbischofs und feierte mit mehreren anderen Schiffern bei einem Abschiedsessen, das Kaufleute und Schiffseigner alljährlich am Ende des Winters ihren auf Fahrt gehenden Kapitänen gaben.

Entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten hielt sich Rungholts Brüning bei diesem üppigen Festmahl

sehr zurück.

Vor ihnen auf den Tischen standen und lagen Messer, langstielige Löffel, Trinkgläser mit buckligen Nuppen, silberne Salzfüßchen und, ganz wichtig, schwere, klobige, bis zum Rand gefüllte Krüge besten Hamburger Bieres, sowie aufwendig verzierte Zinnbecher mit den erlesensten Weinen. Vollbusige Mägde tischten mehrgängige Mahlzeiten auf, die selbst ein Doppelmann in besten Zeiten nicht bewältigt hätte.

Zunächst gab es in Schmalz gebratene junge Wachteln, dann Schweinskeule mit Nüssen, Gurken und gedörrten Äpfeln. Danach präsentierten die Mägde mit verführerische Bewegungen einen mit Brot gefüllten Kapaun auf gelber Soße,

dann Eier auf hölzernen Spießen, schließlich Wildschweinfleisch in dicker, dunkler Soße und in Öl gesottene Brezel. Den Abschluss bildete ein honighaltiges Konfekt.

Doch Rungholts Brüning konnte das Essen nicht genießen. Er dachte viel zu oft an Thedo. Wie mochte es ihm ergangen sein? Hatte er Axija wiedergefunden?

Die Mägde schenkten die erlesensten Weine nach. Rheinwein, Elsässer Wein und Neckarwein, Wein mit Kräutern, Honig und orientalischen Gewürzen und neben dem Hamburger-, noch das Einbecker- und Braunschweiger Bier. Seufzend, als brächte er ein gewaltiges Opfer dar, vertilgte Rungholts Brüning

die ihm vorgesetzten Mahlzeiten.
Es wurde ein ausgedehntes Besäufnis.
Da wurden Anekdoten erzählt, Witze
über die Obrigkeit und vor allem über
die ständig geilen Pfaffen in der Stadt
gemacht und es wurde ausgiebig zum
Klang von Laute und Flöte gesungen.
Am nächsten Morgen überließ es
Rungholts Brüning dem Anteilseigner an
der Fracht, deren Verladung zu
beaufsichtigen. Je älter er wurde, umso
mehr litt Doppelmann unter den Folgen
seines erhöhten Alkoholgenusses. Der
Anteilseigner war der junge Kaufmann
Arndt van der Trave, der sich zwei
Drittel Parten am Laderaum gemietet
hatte. Den restlichen Laderaum hielt
Rungholts Brüning. Er hatte ihr

ausschließlich mit gutem Hamburger Bier gefüllt. Darauf verstand er sich. Vielleicht sollte ich doch noch ins Braugeschäft einsteigen, überlegte er und hielt seinen Kopf. Die Fahrter werden für mich immer beschwerlicher und die Seeräuberei nimmt zu. Sollte ich die 'Hansestolz' verlieren, stehe ich wieder vor dem Nichts.

Arndt van der Trave, gerade erst Siebzehn geworden, war von seinem Stiefvater Hermann Dünnwege das erste Mal alleine auf Reisen geschickt worden, um im Auftrage von ihm Geschäfte abzuwickeln, aber auch auf eigene Rechnung Handel zu treiben.

Der sympathische Junge mit dem rotblonden, üppig wuchernden

Haarschopf hatte sich bei Dünnwege von ganz unten nach oben gearbeitet. War zuerst Knecht, Packer beim Lagern der Waren und Fuhrmann bei ihrem Transport gewesen. Dann war er in der Gestaltung des Briefverkehrs unterwiesen worden, sowie in der Kunst des kaufmännischen Rechnens, der Buchführung und der Warenkunde. Nach drei Jahren hatte ihn Dünnwege dann nach Bergen, in den dortigen Hansekontor der Deutschen Brücke, mitgenommen und ein Jahr später nach London an den dortigen Stallhof der Hanse. Wieder ein Jahr darauf war er mit Dünnwege für zwei Jahre nach Brügge gefahren und hatte dort den letzten Schliff im Umgang mit

Geschäftspartnern erhalten.

In Bremen war es nun seine erste eigenverantwortliche Unternehmung. Umso aufgeregter und gewissenhafter war er dann auch, denn es sollte nach Nowgorod gehen.

Rungholts Brüning erschien erst am Nachmittag am Kai an der Schlachte, wo die 'Hansestolz' unter dem großen Tretwerkkran beladen wurde. Er war alles andere als gut gelaunt. Sein Schädel dröhnte bei jedem seiner Schritte, so als hätten sämtliche Spielleute des gestrigen Abends seinen Kopf heimgesucht und würden nun erneut aufspielen. Obendrein war er, als er noch leicht angetrunken aus dem Haus

trat, aus seinen Trippen gerutscht und mitten in einen großen Haufen Hundescheiße gefallen. Und als wäre das alles noch nicht genug, hatte eine Möwe seine teure, dunkelblaue Heuke beschmutzt.

Mit finsterem Gesicht betrat er sein Schiff und herrschte erst einmal einen Schiffsjungen an, der das Achterdeck sehr lustlos schrubbte. Die nächsten die seine Laune aushalten mussten waren zwei junge Kerle, die seiner Meinung nach die Ladung unter Deck nicht ordentlich genug verzurrt hatten.

„Eine ordnungsgemäß verzurte Ladung ist das Wichtigste überhaupt“, schrie er mit hochrotem Kopf, „denn ich hab's erlebt, was ein losgelöstes Fass bei

schwerer See alles anrichten kann. Da ist's mit der Haftung für die beschädigte Ware nicht getan. Das ganze Schiff kann's dir zerschlagen!“

Die beiden standen betreten und mit gesenkten Köpfen da.

„Herr Brüning“, Arndt van der Traves dicker Haarschopf schob sich durch die Ladeluke, „wärt Ihr so gut und würdet einmal heraufkommen?“

„Mmmh, was gibt's denn?“ Er drehte sich um und stieß sich den Kopf an einem herum baumelnden eisernen Haken, an dem vor Kurzem noch ein Netz mit Fässern gehangen hatte. Feurige Punkte tanzten vor seinen Augen und besserten nicht unbedingt seine Laune. Wütend quälte er sich die schmale

Stiege hoch.

„Was für ein gottverdammter Tag“, fluchte er, „bin mal gespannt, was Ihr mir nun noch bringt, Herr Van der Trave.“

„Euer Steuermann, Herr Brüning, ...Ihr solltet mal nach ihm sehen.“

Der Tonfall, in dem der junge Kaufmann das gesagt hatte, gefiel Rungholts Brüning gar nicht. So eilte er, so schnell sein beleibter Körper und der schmerzende Schädel es zuließen, zur Herberge von Hermann Rulves.

Hermann Rulves lag bleich und mit offenem Mund auf seinem Bett. Seine Augen suchten einen imaginären Punkt an der Decke. Man hatte ihm mehrere Kissen in den Rücken gestopft, sodass er

eher saß als lag. Etwas abseits, am Fenster, stand ein hagerer Mann mit schütterem Haar und hielt ein Glas mit Urin gegen das spärlich eindringende Tageslicht. Der Mensch machte einen unangenehmen Eindruck. Mit skelettdürren Fingern schwenkte er das Uringlas so kräftig, dass etwas Flüssigkeit überschwappte und ihm auf die Finger lief. Ihn schien's nicht weiter zu stören. Stattdessen schob er seine riesige Adlernase weit in das Gefäß und sog schnuppernd wie ein geiler Rüde bei der läufigen Hündin die Duftnoten des noch warmen Urins in sich ein. Dann drückte er das Glas wortlos Rungholts Brüning in die Hand und griff nach dem Puls des Kranken. Angewidert sah sich

Doppelmann nach einem Platz um, wo er die Urinprobe abstellen konnte. Anschließend wischte er seine Urin verklebten Finger an der Bettdecke ab. Unterdessen hatte der Arzt seine Hände Hermann Rulves auf die Brust gelegt, um die Temperatur zu messen. Dann drang er mit seiner Nase, sie schien sein wichtigstes ärztliches Instrument zu sein, tief in den Rachen des Kranken und inhalierte diesmal in tiefen Zügen. Strähnen seines langen, fettigen Haares fielen dabei dem Schwerkranken ins Gesicht.

„Schlechter Atem“, diagnostizierte er, „übelriechender, fauliger Atem.“ Dann tat er so, als überlege er.

„Branntwein“, rief er aus und sein

düsteres Gesicht erhellte sich für einen Moment, „verabreicht ihm Branntwein, dann wird er schon wieder.“

„Branntwein?!?“, wiederholte Rungholts Brüning ungläubig. „Das ist alles?“

„Nun, ich könnte ihm zusätzlich noch ein Pulver aus zerstoßener Hirnschale, getrocknetem Wieselblut und Rabeneiern bereiten. Das kostet dann aber extra.“

Der dicke Kapitän pumpte. Seine Lungenflügel bewegten sich stoßartig und drohten die Rippen aus dem Körper zu pressen. Lange konnte Rungholts Brüning kein Wort herausbringen. Dann aber packte er den nun zeternden Arzt am Kragen und warf ihn zur Tür hinaus.

„Du Quacksalber, elender Scharlatan, wo hast du studiert?“

Besorgt trat er an das Bett des Steuermanns. Gestern ging es dem noch tadellos. Sicherlich, er hatte über leichten Schwindel und Kopfschmerzen geklagt und konnte schlechter sehen, aber das hatte Hermann Rulves auf den übermäßigen Bierkonsum vom Vortag geschoben.

„Hermann, mein Freund, was ist mit dir?“

Der Schwerkranke antwortete nicht. Lediglich ein hörbares Entweichen von Luft, einem Rülpsen ähnlich, war zu hören. Die Augen des Steuermanns waren immer noch starr auf die Decke gerichtet.

„Mein Gott, Alter, du wirst dich doch nicht so still und heimlich aus dem

Leben schleichen? Warst mir seit langen Jahren ein angenehmer, ja unentbehrlicher Fahrensmann. Was haben wir schon alles erlebt.“

Hermann Rulves regte sich nicht, doch dem dicken Kapitän schien es, als leuchteten die Augen des Steuermanns, als er an vergangene Zeiten erinnerte. So plapperte Rungholts Brüning weiter, als könne er mit seinen Anekdoten den Sensenmann zu einem Aufschub bewegen. Als Doppelmann sich auf den Heimweg machte waren die Gesichtszüge des Steuermanns entspannt und der Kapitän ging mit einem guten Gefühl.

Rungholts Brüning machte sich am nächsten Morgen früh auf den Weg zur Herberge. Vor dem Haus merkte er gleich, dass etwas nicht stimmte. Das Tor stand weit auf und zwei Mägde liefen an ihm vorbei ins Haus. Aufgeregte Stimmen drangen aus dem Inneren. Der Kapitän hetzte nach oben. Hermann Rulves saß noch fast so, wie ihn Rungholts Brüning am Vortage verlassen hatte. Sein Gesicht allerdings war bleich wie Kerzenwachs. Er atmete unregelmäßig, zeigte sonst aber keinerlei Regung.

„Es ging ihm in der Nacht immer schlechter“, erzählte die dralle Wirtin dem Kapitän, „da habe ich nach dem Priester geschickt. Den Arzt wolltet Ihr

ja wohl nicht mehr sehen. Der kann hier sowieso nicht mehr helfen. Der taugt wirklich nur zur Behandlung von Hunden. Da hattet Ihr schon recht.“

Der Priester, Vater Servatius, saß mit äußerst wichtiger Miene am Bett und versuchte dem Sterbenden eine Wachskerze in die Hand zu drücken. Doch die kraftlosen Hände konnten die Kerze nicht halten. Immer wieder kippte sie ihm aus den Fingern. Der Geistliche wurde zusehends ungehaltener. Ärgerlich zitierte er eine verängstigte Magd heran, die nun Hermann Rulves Hände mitsamt der Kerze halten musste. Außer dem Kapitän, den beiden Mägden und der Wirtin befanden sich noch Arndt van der Trave, zwei Graue Schwestern,

ein Franziskaner-, und ein Dominikanermönch im Raum. Das war ein Publikum, ganz nach dem Geschmack des eitel dreinblickenden Geistlichen. Er erhob sich zu voller Größe und begann mit Würde seine Vorstellung.

„Bist du, Hermann Rulves, bereit in Einklang mit dem christlichen Glauben zu leben und zu sterben?“

Der Sterbende spielte nicht mit. Keir Wort, keine Silbe verließ seine Lippen. Vater Servatius fuhr zunächst noch unbeirrt fort.

„Erbittest du, Hermann Rulves, bei Got die Vergebung deiner Sünden?“

Kein Ton.

„Bekundest du hier öffentlich deinen Willen zur Besserung?“

Nichts. Der Priester wurde langsam ungehalten.

„Mahnet dich“, seine Stimme hatte nun einen drohenden Klang, „dein Gewissen an ungebeichtete Sünden?“

Selbst wenn er gewollt hätte, Hermann Rulves konnte nicht mehr sprechen.

„Bist du bereit deinen Nächsten zu verzeihen?“

Im kleinen Zimmer herrschte eine Stille, dass dem Priester das Rascheln der Mäuse auf dem Dachboden wie eine lautstarke Verhöhnung seiner weihevollen Handlung vorkam. Er wurde jetzt richtig ärgerlich.

„Bist du willig, Hermann Rulves“, donnerte er, „unrechtmäßig erworbenes Eigentum nach deinen Möglichkeiten

zurückzugeben?“

Der zuletzt schwache, stoßweise Atem entwich mit einem tiefen Kehllaut. Hermann Rulves war tot. Vater Servatius trat frustriert an den Tisch auf dem sich ein Messingkreuz, drei Kerzenhalter aus Messing, eine Weinflasche, ein silberner Kelch und ein kostbar verziertes Kästchen befanden. Er entnahm dem Kästchen eine Oblate und füllte Wein in den Kelch. Dann verwandelte er Kraft seiner priesterlichen Sprüche Oblate und Wein in den Leib und das Blut Christi. In diesem Moment kippte Hermann Rulves der schlotternden Magd in die Arme. Diese schrie entsetzt auf und wich zurück. Nun, ohne ihre Stütze, rutschte

der Leichnam hinterher und schlug mit dem Kopf voran auf dem Boden auf. Verrenkt, Unterleib und Beine befanden sich noch im Bett, lag er so vor der Magd. Rungholts Brüning stand in nächsten Moment am Bett und richtete seinen alten Freund wieder auf. Die ängstliche Magd bedachte er dabei mit solch derben Flüchen, dass es den anwesenden frommen Menschen die Röthe ins Gesicht trieb. Vater Servatius überging diesen Vorfall, indem er die Anwesenden aufforderte die sieben Bußpsalmen zu singen. Dann, etwas spät zwar, denn Hermann Rulves war ja nun schon tot, leierte er lustlos die Sterbegebete herunter. Danach musste ihm der junge Dominikanermönch das

heilige Öl geben, mit dem er die Hände und Füße des Toten einsalbte. Dazu sprach er:

„Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem Erbarmen; er stehe dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes. Der Herr, der dich von Sünder befreit, rette dich, in seiner Gnade richte er dich auf.“

Schließlich folgte noch die letzte Kommunion. Vater Servatius nahm die Oblate vom Tisch und versuchte sie dem Toten in den Mund zu schieben. Wenn Hermann Rulves noch gelebt hätte, so wäre er spätestens an dieser Oblate erstickt, so tief schob sie der Priester dem Toten in den Hals. Dann drückte er Hermann Rulves die Augen zu, faltete

ihm die Hände, legte einen Rosenkranz darüber und erteilte ihm Absolution. Man sah Vater Servatius die Enttäuschung an, die der Tote ihm bereitet hatte weil dieser nicht so wie erwartet mitgespielt hatte. Rungholts Brüning saß noch lange nachdem die Anderen gegangen waren am Bett seines alten Freundes. Einen Steuermann wie ihn würde er sicherlich nicht so schnell wieder finden; schlimm genug, doch einen so treuen Weggefährten und guten Freund zu verlieren, brachte ihn fast um den Verstand.

Arndt van der Trave fand Doppelmann an diesem Abend in einer billigen Hafenschänke. Er war völlig betrunken

und erkannte den jungen Kaufmann erst nach einiger Zeit. Van der Trave ließ dem Kapitän keine Zeit zum Ausnüchtern. Er packte ihn und zerzte ihn hinter die Taverne. Dort stieß er Rungholts Brüning in einen Wassertrog und drückte dessen Kopf unter Wasser. Als Doppelmann prustend wieder auftauchte, meinte der junge Kaufmann ernst:

„Ich verstehe Euren Schmerz, Herr Brüning, aber die Zeit drängt. Wir müssen einen neuen Steuermann anheuern, und das schnell, wollen wir nicht den Anschluss verlieren.“

Sie verloren den Anschluss. Erst lange nachdem die letzten Kaufmannsschiffe

Bremen verlassen hatten, war auch die 'Hansestolz' soweit. Einen Steuermann zu finden war weitaus schwieriger gewesen, als der Kapitän und der Kaufmann es sich gedacht hatten. Die besten Steuerleute hatten schon längst angeheuert und diejenigen, die noch in den Tavernen auf eine Anstellung warteten, waren entweder arbeitsscheu, Trinker, Kriminelle oder hatten körperliche Mängel, wie Kurzsichtigkeit oder fehlende Gliedmaßen. Manche konnten sogar mehrere dieser Mängel für sich beanspruchen.

Schließlich fand sich ein Mann, dem niemand ein Schiff anvertrauen wollte weil er noch so jung war. Järker war Jüte. Ein kräftiger, zwanzigjähriger

Mann mit wasserblauen Augen unter buschigen Brauen und mit weizenblondem Haar. Seinen eigenen Aussagen zufolge hatte er mit acht Jahren als Schiffsjunge auf einem dänischen Schonenfahrer angefangen und sich im Laufe der Jahre die erforderlichen Kenntnisse erworben.

„Was soll's“, Rungholts Brüning hob resignierend die Arme als Arndt van der Trave ihm den jungen Mann vorstellte, „wir müssen's mit ihm probieren, wollen wir nicht hier festwachsen, wie die Miesmuschel am Stein.“

Am darauffolgenden Tag, bei denkbar schlechtestem Wetter, verließen sie den Hafen an der Schlachte und stießen in See. Järker, ihr neuer Steuermann,

machte sich entgegen aller Erwartungen in der schweren See sehr gut. Unerschütterlich und mit jugendlicher Kraft lenkte er die 'Hansestolz' durch alle Wellenberge.

Man hatte Thedo und Axija in einen kleinen Bretterverschlag gesperrt, durch dessen teils fingerbreite Ritzen der Wind schlimmer pfiff, als über die Tundra. Die Wegelagerer hatten die Beiden ausgiebig durchsucht, wobei sich der

Junge bei Axija besonders hervortat. Überall spürte sie seine gierigen Hände; solange bis es laut klatschte und der Junge wimmernd im Stroh lag. Der Mann ohne Ohr hatte ihm mit seinen schweren nietenbesetzten Handschuhen ins Gesicht geschlagen.

Thedo und Axija waren nun allein. Ihre gebundenen Hände waren in der Kälte fast abgestorben. Wenigstens hatte man sie nicht getrennt. Eng zusammen gerückt, sich gegenseitig Wärme spendend, hockten sie auf einem breiten Holzklotz.

„Sie scheinen das Buch noch nicht gefunden zu haben.“

„Natürlich nicht“, entgegnete Axija, „ich habe es ja auch dem Bruder...“, sie

stutzte, „wir kannten noch nicht einmal seinen Namen, wie traurig...“

„Na, seine Reime haben mir auch gelangt.“

„...jedenfalls habe ich es ihm in die Stiefel geschoben, als sie uns verfolgten und den armen Kerl dann vom Schlitten gleiten lassen.“

„... du meinst gestoßen.“

„Nenn es wie du willst, Thedo, es ist aber erst einmal außerhalb ihrer Reichweite.“

„Das ist auch sehr gut so, wir dürfen ihnen auf gar keinen Fall sagen wo das Buch ist. Es ist unsere Lebensversicherung. Solange sie es nicht gefunden haben, sind sie noch auf uns angewiesen. Kannst du versuchen meine

Fesseln zu lösen?“

Axija nickte und versuchte es. Es schien unmöglich mit ihren gebundenen und tauben Händen Thedos Stricke zu lockern. Nach einer halben Stunde gab sie auf, ohne dass sie die Knoten etwas hätte lösen können. Thedo versuchte es nun seinerseits, doch auch er scheiterte. Schwere Schritte knirschten im Schnee und näherten sich der Hütte. Stimmen drangen an ihr Ohr.

„Was soll schon passieren? Er wird's gar nicht mitbekommen. Ist doch los um sich mit dem Ausländer zu treffen.“

„Weiß nicht. Er hat's ernst gemeint. Schlägt uns den Arm ab, wenn wir uns an ihr vergehen.“

„Du bist ein gottverdammter Feigling,

Pjotr.“ Es war die Stimme des Jungen.
„Wir gehen da rein, haben unseren Spaß
und schon sind wir wieder zurück ohne
dass unsere Abwesenheit bemerkt
wurde.“

Die beiden Männer standen vor der
windschiefen Hüttentür und debattierten.
„Also gut Fedja, ich pass auf dass
niemand kommt, ...aber beeil dich.“
„Wenn du nicht willst, Pjotr, dann soll's
mir auch recht sein. Bis gleich.“

Der Junge, der Fedja genannt wurde,
öffnete den Verschluss und grinste Axija
verschlagen an. In der Hand hielt er ein
schartiges Messer. Langsam näherte er
sich. Schon von weitem konnte Axija
seine Alkoholfahne riechen. Mit seiner
linken Hand zerrte er Axija hoch. Sie

blickte ihn unentwegt aus weitaufgerissenen Augen an. Ganz nah zog er sie an sein pickeliges Gesicht. Axija hatte fürchterliche Angst, dennoch zog sie verächtlich ihre Mundwinkel nach unten und fragte ihn höhnisch:

„Warum bindest du mich nicht los? Dann kannst du zeigen ob du ein ganzer Mann bist. Macht doch mehr Spaß. Oder hast du etwa Angst vor mir? Kannst wohl nur wehrlose Frauen vergewaltigen.“

Der Junge grinste unsicher.

„Werd's dir schon ordentlich zeigen, Gevatterin.“

Axija blickte langsam an ihm herunter und ließ ihre Augen auf seiner Schamkapsel ruhen. „Na, dann zeig mal.“

Fedja riss sich Hose und Bruche herunter.

Axija drehte sich um und hielt ihm ihre auf den Rücken gebundenen Hände hin.

„Und...?“

Mit einem Schnitt durchtrennte er die Stricke. Axija drehte sich lächelnd um und nahm seinen Kopf in ihre Hände. Sie zog den Jungen an sich heran und streichelte sein Gesicht. Er ließ es zurückhaltend, mit einem Mal schüchtern geworden, geschehen. Da stieß ihm Axija Zeige- und Mittelfinger mit voller Wucht in die Augen. Fedja schrie auf und ließ das Messer fallen. Seine Hände bedeckten die Augen. schnell bückte sich Axija und griff nach dem Messer, da stürmte auch schon, angelockt durch

den Schrei, Pjotr in den Stall. Er sprang zu Axija und versuchte sie daran zu hindern, Thedo die Fesseln zu durchtrennen. Thedo ramnte ihm sein Knie in den Unterleib. Dann war er seine Fessel los.

Fedja taumelte unterdessen jammernd durch den Stall, wobei ihn seine heruntergelassene Hose stark behinderte. Wutentbrannt nahm Thedo Axija das Messer aus der Hand und stieß es Fedja ins Herz. Der andere Mann floh nach draußen.

Sie fanden Gusli im benachbarten Stall wohlauf. Die Wegelagerer hatten sogar seine Wunde versorgt.

„Das Kummet hängt hier“, rief Axija aus der Ecke wo Gusli stand.

„Aber wo ist der Schlitten?“ Thedo sah sich im Stall und in der daran anschließenden Remise um.

„Sie werden wohl noch ein Pferd gehabt haben und der Kerl von dem der Bengel sagte, dass er sich mit jemandem treffen wollte, wird den Schlitten genommen haben.“

„Dann müssen wir wohl zu zweit auf Gusli reiten“, bestimmte Axija und saß auch schon auf dem Apfelschimmel.

Thedo bedachte sie mit einem verliebten Blick.

„Nichts lieber als das, meine Süße. Halte dich bereit, ich bin gleich wieder da.“

Er schlüpfte behände zum Tor hinaus und schlich zur Hütte der Wegelagerer.

Axija blieb auf dem Pferd unruhig sitzen. Es schien ihr eine Ewigkeit zu dauern bis Thedo mit einem prallgefüllten Beutel wieder erschien.

„Wegzehrung“, erklärte er knapp, dann verließen sie den Hof, ohne etwas von den beiden anderen Strauchdieben zu sehen.

Zunächst ritten sie zu der Stelle an der Axija den armen Bruder vom Schlitter gestoßen hatte. Steif gefroren lag er am Wegesrand. Sie nahmen das Buch wieder an sich und ritten weiter. Nach zwei Tagen erreichten sie ein kleines Einödkloster, wo sie Unterschlupf und Nahrung fanden. Zwei Wochen später standen sie vor den Toren Nowgorods.

Grigori Nikitisch freute sich maßlos. Dicke Tränen liefen ihm die Wangen herunter. Der Tränenfluss wollte einfach nicht versiegen. Er hielt seine Tochter fest im Arm, während Thedo etwas verlegen daneben stand. Axijas Mutter kam gemessenen Schrittes und mit ernster Miene dazu.

„Axija!“ Die Wiedersehensfreude zauberten ihr Lachfalten in die Augenwinkel. Sie drängte sanft ihren Mann beiseite und umarmte ihre Tochter. „Du weißt wohl, was wir für Unannehmlichkeiten wegen dir hatten?“, fragte sie scherzhaft, aber auch etwas vorwurfsvoll.

„Ja, ja“, bestätigte ihr Vater, „so eine

Verlobung aufzulösen war nicht einfach. Hat mich eine Menge Geld gekostet, um alle Gemüter wieder zu beruhigen. Aber weißt du, ganz im Ernst“, er schob sich dicht an Axija heran, „ich habe diesen Boris StrelNIK nie wirklich gemocht.“

Dann drehte er sich zu Thedo um und meinte gutmütig:

„Und da ist ja auch dieser Nemeckij, der mit mir schon so hart gefeilscht hat. Der soll's sein? Mein zukünftiger Schwiegersohn, für den du mich vor aller Augen unmöglich gemacht hast?“

„Grigori, nun übertreib aber nicht.“ Seine Frau sah ihn streng an.

„Ja Vater“, Axija zog Thedo an sich und strahlte über das ganze Gesicht, „vor dir steht die Liebe meines Lebens und in mir

wächst die Frucht dieser Liebe.“

Grigori Nikitisch schaute auf den Bauch seiner Tochter, als wüchsen dort Chimären, Mantikore und Seeschlangen.

„Freust du dich nicht?“ Axija tat enttäuscht.

„Doch, doch, natürlich, es ist nur..., mein Gott ich werde Großvater!“ Er warf die Arme in die Luft und rief mehrere Diener. Dann sprach er so schnell und hektisch, dass Thedo mit seinem begrenzten Russisch kein davon Wort verstand.

In dem nun folgenden Durcheinander bemerkte zunächst niemand die beiden gut gekleideten Männer, die etwas abseits im Hof standen. Erst als sich der Ältere von Beiden, ein untersetzter,

wohlbeleibter Mann, durch die aufgeregten Dienstboten schob und Thedo an die Schulter tippte, wurden die Gastgeber auf ihn aufmerksam.

„Doppelmann! Mein Freund“, Thedo umarmte ihn herzlich, „wie lange bist du schon in Nowgorod?“

Auch van der Trave kam jetzt schüchtern näher.

Auf der folgenden spontanen Wiedersehensfeier gab Grigori Nikitisch unter neuerlichen Tränen die Verlobung seiner Tochter mit Thedo bekannt. Doppelmann nahm die beiden Verlobten herzlich in den Arm und meinte ernsthaft:

„Aber heiratet bloß nicht an einem

Donnerstag. An diesem Tag trägt kein Vogel zu Nest."

Thedo und Axija sahen sich verständnislos an.

„Na“, ergänzte der vom Bier schon rotgesichtige Kapitän, „das heißt so viel wie: Heirate bloß nicht an einem Donnerstag!“

Teil 3 - Credo, quia absurdum



Lübeck, August 1363

Es war dunkel, doch am Horizont zeigte sich bereits ein fahler Streifen Lichts. Die Stadt lag noch schläfrig im Morgentau und schon regten sich die Ersten in Lübeck. Weit vor Laudes, der Morgenhore, war es, als die ersten Jungen aus ihren schiefen Bretterverschlägen krochen und den Ratten und streunenden Hunden die verschmutzten Gassen und regennassen Plätze streitig machten. Sie kamen die Breite Straße herunter, schlenderten vom Pferdemarkt oder von der Marlesgrube

herauf. Ihr Ziel war der Salzmarkt, wo neben dem Kaak eine große Richtstätte aufgebaut worden war. Von der Mühlenbrücke und auch vom Holstentor kamen ihrer immer mehr, um sich bei der bevorstehenden Hinrichtung die besten Plätze zu sichern. Rude ging es oft dabei zu. Fand sich kein herrenloser Hund, den man quälen konnte, oder handelte es sich dabei um einen kräftigen Bullenbeißer, an den sich nicht niemand herantraute, so wurden eben die Kleineren und Schwächeren verprügelt, nur um sich die Langeweile bis zur Hinrichtung zu vertreiben. Bald darauf erschienen auch die alten, zahnlosen Weiber, die nur kurz Schlaf fanden und daher immer früh auf den Beinen waren

oder deren schwache Blase sie schon frühmorgens weckte. Sie schwatzten, lästerten und geiferten über jeden und alles.

Allmählich erhellte sich das Land im Schein der aufgehenden Sonne und immer mehr Lübecker Bürger strömten an St. Marien und dem Rathaus vorbei. Bauern, Arbeiter und Knechte wollten ebenso zum Salzmarkt auf dem Klingenberg wie Lehrburschen, Mägde und, in Erwartung des einen oder anderen Kunden, ein paar Hübschlerinnen. Viele brachten Stühle und Trittbänkchen mit, Sitzkissen, Verpflegung, Wein und ihre Kinder im Krabbelalter. Sie hingen in den Bäumen, sie hockten auf Mauern und Dächern und

drängten sich zu viert oder fünft in den Fensteröffnungen. Einzig der Kaak mit dem benachbarten Richtplatz lag, wie herausgestochen aus dem gärenden Teig der Menschenmenge, unschuldig und menschenleer da. Früher als sonst hatten die Garbreiter am Schragen ihre Buden geöffnet. Bratenduft und der Geruch von ausgelassenem Fett vermengten sich mit den frischen Düften der warmen Backwaren aus den Litten der Bäcker und zogen über den Salzmarkt. Der Wirt der Dankwartsstube hatte mit seinem Knecht ein Fass Bier auf den Klingenberg gerollt und machte sich gerade daran es anzuzapfen, da standen schon die ersten Kunden mit Bechern und Krügen in der Hand in langer Reihe

davor. Die Bauern der Umgebung verkauften Eier, Milch und frische Butter. Diese Hinrichtung bot ein Geschäft das sich keiner entgehen lassen wollte. Allein die Fischfrau mit einem Korb voller Fische vom Vortag wurde ihre Ware nicht los. Dann kamen auch aus dem Lübecker Dom die Gläubigen in immer schneller werdenden Schritten. Nachdem sie im Morgengebet ihre Seele geläutert hatten waren sie nun begierig darauf endlich Blut fließen zu sehen. Schließlich wurde an diesem Tage nicht irgendwer hingerichtet. Das hätte man auf dem Köpfelberg erledigen können. Nein, es war Johann Wittenborg, der ehemalige Lübecker Bürgermeister und Oberbefehlshaber der hansischen

Streitkräfte im Krieg gegen Dänemark. Es war der Verlierer von Helsingborg, den sie dort in ihrer Sensationslust sterben sehen wollten. Sie genossen diese Momente in denen sie ihren eintönigen Alltag vergessen konnten und mit wohligem Schauer daran erinnert wurden, dass es Andere gab, denen es noch schlechter erging als ihnen.

Zwölf Koggen hatte Johann Wittenborg im Öresund verloren und die Belagerung der Feste unter hohen Verlusten abbrechen müssen.

Man hatte ihn nach seiner Rückkehr in Lübeck aller Ämter enthoben und in der Fronerei am Schragen festgesetzt. Auf dem Hansetag zu Stralsund, im Januar 1363, wurde er für die erlittene

Niederlage zur Rechenschaft gezogen. Zwar hatte er einige Fürsprecher, doch waren es ihrer zu wenig und der Einfluss dieser Freunde nur begrenzt. So wurde Johann Wittenborg 'propter alias causa quas cum eo specialiter haberet (civitas)' zum Tode durch Enthauptung verurteilt.

Thedo und Axija hatten am Vorabend mit der 'Hansestolz' in Lübeck angelegt. Sie hatten vor, sich in Lübeck ein Haus zu kaufen und die Bürgerrechte der Stadt zu erlangen. Hermann Dünnwege drängte, nachdem er von Rungholts Brüning erfahren hatte, das Thedo der rechtmäßige Erbe seines verstorbenen Kompagnons sei, die Beiden förmlich

dazu als Gäste in seinem Hause in der Hartengrube zu verweilen.

Thedo war schon früh aufgestanden und bemühte sich leise zu sein um Axija nicht zu wecken. Er wollte die Hartengrube in Richtung Trave verlassen und dann die Straße 'An der Obertrave' hoch zum Hafen gehen, um dem Entladen der 'Hansestolz' beizuwohnen. Rungholts Brüning war dazu momentan nicht in der Lage. Er hatte bis in den frühen Morgen gezecht und lag nun wie tot auf seinem Lager. Doch kaum war Thedo aus der Haustür getreten, da zog ihn eine große Menge Menschen wie ein Mahlstrom in Richtung Pferdemarktstraße. Er hätte sich natürlich dagegen wehren können,

doch sog ihn seine Neugierde in diesem Strudel mit.

Ein reißender Fluss aus Menschenleibern zerrte ihn wie ein über Bord gespültes Heringsfass zum Klingenberg. Das Gedränge nahm ihm den Atem. Jemand trat ihm auf seine Schnabelschuhe, er bekam Ellbogenstöße in Rippen und Rücken. Arme suchten ihn wegzuschieben und gierige Hände griffen in seine Kleider. Gottlob hatte er seinen großen Geldbeutel in der Unterkunft gelassen und nur einen kleinen Beutel mit wenigen Silberlingen eingesteckt. 'Dreckige, stinkende Brut, verfaulen sollen sie alle in der Hölle', hörte er von rechts einen Priester schimpfen,

fauliger Atem drang ihm von links in die Nase. Die dampfenden, erregten Leiber ließen ihm nun keine Wahl mehr, er ließ sich mit ihnen zum Salzmarkt treiben. Schweiß trat langsam aus allen seinen Poren und als er über irgendwelche Füße stolperte, wurde er sogleich weitergeschoben, ohne dass er überhaupt hätte fallen können. Er verspürte mit einem Mal einen unbändigen Durst auf Bier und benetzte seine trockenen Lippen mit der Zunge. Endlich fand das Schieben und Schubsen ein Ende. Der menschliche Mahlstrom hatte ihn bis auf den Grund herabgezogen und ruhte nun. Vor ihm stützte sich ein langer Krüppel auf seine grobschlächtigen Krücken und versuchte

einen Blick auf irgendein außergewöhnliches Ereignis zu erhaschen. Thedo streckte nun seinerseits seine Fußspitzen um über dessen breite Schultern blicken zu können und erkannte ein erhöhtes Holzpodest – die Hinrichtungsstätte.

Hunderte von Menschen standen nun erregt diskutierend und teilweise altklug, mit aufgesetzter Kaltschnäuzigkeit über diverse Hinrichtungsarten philosophierend, auf dem Marktplatz. Thedo konnte endlich wieder einigermaßen tief durchatmen, da kam erneut Bewegung in die Menge. Gleich der Teilung des Roten Meeres drängten die Neugierigen auseinander.

Auf einem kräftigen, temperamentvollen,

dunkelbraunen Hengst ritt der Lübecker Richtherr Jakob Pleskow voran. Ihn folgten drei Bewaffnete, mehrere Ratsherren und ein Priester. Dann folgte ein Ochsenkarren auf dem mit gebundenen Händen in gebeugter Haltung ein Mann stand. Der ehemals so stolze und eitle Bürgermeister Lübecks hatte in den düsteren, nach Urin und Kot stinkenden Gewölben der Fronerei seine überhebliche Art wie eine Cotte abgestreift. Im Gegensatz zu seinen Mitgefangenen dort hatte man ihn nicht gepeinigt, doch die bevorstehende Enthauptung legte sich wie ein Leichentuch über sein Gemüt. Die Tränen auf seinem Gesicht waren längst getrocknet, die Todesangst aber hatte

sein Haar ergrauen lassen. Sein Oberkörper pendelte unter den Stößen der Wagenräder auf den holprigen Gassen willenlos hin und her und es bedurfte eines Büttels auf dem Karren, dass er nicht zusammensackte. Die vier Bewaffneten, die dem Karren folgten, hatten alle Mühe die sensationsgeile Menge, die sich hinter dem Wagen wieder schloss und ihn bespuckte, zurückzuweisen.

Irgendwer stieß Thedo von hinten dermaßen brutal in den Rücken, dass er nach vorne taumelte. Er stieß gegen den langen Krüppel vor ihm und zerbrach eine seiner Krücken. Aufgrund der Behinderung konnte der Mann vor ihm nicht schnell genug reagieren und knickte

ein, wie ein Pappelstamm im Herbststurm. Sein Begleiter jedoch zückte blitzschnell eine Gnippe und wollte Thedo damit an den Hals. Abwehrend hob Thedo seinen Arm und blickte in die wutgeweiteten Augen des Mannes.

„Elderhein!“

„Thedo, Jungchen“, Elderhein schossen die Tränen ins Gesicht, „hast immer noch keinen Anstand gelernt?“

Inzwischen hatte sich auch der Krüppel umgewendet.

„Langer!“ Thedo schloss die Beiden in seine Arme. „Welch ein Zufall euch hier zu treffen.“

Die Umstehenden wurden langsam ungehalten über diese unerhoffte Störung

ihrer Hinrichtung. Einige murrten lautstark, andere wollten die drei Störenfriede einfach nach hinten wegdrücken. Doch der Lange ramnte einem der Männer seine zerbrochene Krücke in den Unterleib und zog dessen Nachbarn die andere Krücke übers Jochbein. Nun hatten sie Platz und zogen sich in eine Seitenstraße, die Dankwartsgrube, zurück.

Thedo schluckte ein paar Mal. Er war sichtlich bewegt.

Elderhein fasste ihn am Arm und bestimmte: „Lasst uns in die Dankwartsstube gehen, dort sind wir heute ungestört.“

Der Lange stützte sich auf Thedo und seine unbeschädigte Krücke. Er

schleppte mühevoll beide Beine hinter sich her. Elderhein ging den Beiden voran, doch auch er humpelte auf einem Bein.

Niemand außer einer fetten, ungepflegten Bedienung befand sich im Schankraum. Sie ließen sich an einem der fleckigen Tische nieder und wischten mit ihren Ärmeln Essenreste und Bierlachen auf den Boden. Dann bestellten sie bei der mürrischen Alten bestes Lübecker Grutbier.

„Nun berichtet wie es euch ergangen ist“, forderte Thedo seine Freunde auf und mit Blick auf den Langen fügte er hinzu, „was ist mit dir passiert?“

„Mann, Thedo“, begann Elderhein, „willst du das wirklich wissen? Schau

uns doch nur einmal an.“ Elderhein berichtete ihm von der Belagerung Helsingborgs und dem schmachvollen Rückzug der Hansetruppen.

„Der Armbrustbolzen hat eine Sehne bei mir im Oberschenkel durchtrennt. Ich werde wohl nie wieder richtig gehen können. Unseren Längen hat's noch ärger erwischt. Als ich ihn unten am Festungstor liegen sah, dachte ich schon er wäre tot. Dennoch habe ich mich am nächsten Morgen wieder dorthin geschlichen. Auch die Dänen dachten wohl, dass er tot sei und haben unseren Längen wie ein verendetes Stück Vieh vor die Stadtmauern geworfen. Als ich ihn fand atmete er kaum noch. Sein Brustharnisch, so verbeult wie er war,

hatte ihm das Leben gerettet. Die Beine allerdings, du siehst es ja, haben sie ihm ordentlich zerschlagen.“

Der Lange saß still und in sich gekehrt am Tisch und meinte dazu einfach nur: „Prost!“

Sie tranken viel und erzählten sich die Geschichten der zurückliegenden Monate. Mit verklärtem Lächeln erzählte Thedo von dem einfachen und dankbaren Leben bei dem Anachoreten Paul von Obnora. Er wollte gerade von der Flucht durch die tief verschneiten Wälder berichten, als ihm das letzte Gespräch mit Bruder Paul wieder bildhaft vor Augen stand. Unwillkürlich musste er dabei schmunzeln.

Es war wenige Tage vor ihrer Flucht

gewesen. Der Einsiedler hatte sich mit dem Buch in seine Hütte zurückgezogen und den Beiden höflich aber bestimmt mitgeteilt, dass er nicht gestört werden wollte. Wie immer hatten Thedo und Axija auch diesen Wunsch des Eremiten vorbehaltlos respektiert.

Sie besserten ihre Hütte aus, die unter dem vergangenen Schneesturm sehr gelitten hatte, vertrieben sich dann mit Eisangeln die Zeit und bereicherten so ihren eintönigen Speiseplan. Es hatte vier Tage gedauert bis Paul von Obnora sich den Beiden wieder zeigte. Vier Tage in denen sie auf das vertraute Bild verzichten mussten, das Bruder Paul bot, wenn er meditierend den See umschritt. Thedo stand vor ihrer kleinen Hütte und

war dabei die soeben gefangenen Fische zu putzen. Fischschuppen glänzten auf seinen kräftigen, blond behaarten Armen. Die Innereien der Tiere, die vor ihm auf dem Boden lagen lockten hungrige Krähen an. Immer näher wagten sich die Vögel und ließen sich auch nicht durch Thedos Flüche vertreiben. Sie hüpfen höchstens ein, zwei Ellen weiter, wenn er mit seinen Armen wedelte, näherten sich aber genauso rasch wieder, wenn er sich wieder seiner Arbeit widmete. Axija trat hinter Thedo und legte ihm ihre Arme um die Schultern. Sie wollte Schwänze und Köpfe der Fische holen um sie für den Sud einer Fischsuppe auszukochen. Da schlurfte der Eremit blinzelnd aus seiner

dunklen Behausung heraus in die sonnenhell glitzernde Winterlandschaft. Er sah blass aus und wirkte müde. Seine breite Nase mit den vielen Kratern und Schründen glühte vor Erregung. Paul von Obnora war noch dünner als sonst. Die alte Kutte schlotterte um seine nackten, in dicken Fellstiefeln steckenden Beine. Ausgezehrt stand er vor ihnen. Die Beiden wussten sofort, dass er während der vergangenen Tage nur Wasser zu sich genommen hatte. „Dieses Buch ist eine Zwiebel!“ er stapfte ärgerlich durch den Schnee auf sie zu. „Entfernt man die Außenhaut, erscheint sogleich eine neue Pelle. Man schält auch die und schält und pellt und sieht sich doch immer wieder vor einer

neuen Pelle. So lange, bis es einem Tränen in die Augen treibt und man zu der Erkenntnis gelangt, dass es gar keinen Zwiebelkern gibt. Die Zwiebel ist ganz Pelle und in ihrer Art unendlich wie das Universum. Und wenn man das begriffen hat, sieht man sich schon wieder am Anfang des Buches und bei den einleitenden Worten des Hermes Trismegistos, der unter anderem sagt 'wie oben, so unten, wie im Großen, so im Kleinen'. Alles ist gleich, versteht ihr? Universum, Zwiebel, winzigste Zelle – alles gleich! Ein jedes hat seine Entsprechung im Oben, im Unten, im Großen, wie im Kleinen.“

Thedo und Axija sahen sich verständnislos an.

„Willst du nicht erstmal was essen?“ bot Axija ihm an. „Also mir wird immer ganz flau im Magen wenn ich nichts Vernünftiges gegessen habe und dann kann ich auch nicht mehr klar denken.“

„Bei mir ist es genau umgekehrt“, widersprach Bruder Paul und übergang ihren Einwand verständnislos, „Essen beschäftigt Magen und Darm und beansprucht das Blut und die Körpersäfte mit einer erhöhten Transporttätigkeit. Vor allem dem Gehirn steht das Blut dann nur noch rationiert zur Verfügung. Mit anderen Worten, man kann kaum mehr akademisch denken.“

Wieder sahen sich die Beiden irritiert an. Der Einsiedler bemerkte es nicht und

fuhr unbeirrt fort.

„Zunächst habe ich das versucht, was am nächsten lag. Ich versuchte den Text anhand eines Akrostichons zu entschlüsseln...“

„Ähm, Väterchen...“, Thedo machte sich ernsthaft Sorgen um Bruder Paul, „wollen wir nicht wieder reingehen? Dein Körper ist geschwächt und könnte in der eisigen Kälte Schaden nehmen.“

„Genau“, schob Axija hinterher, „ich könnte dir Hirsebrei warm machen... und natürlich Holunderbeersaft, den du so gerne trinkst. Dann könntest du uns in Ruhe und ausführlich berichten.“

So saßen sie später im hohlen Lindenbaum und lauschten dem Einsiedler.

„Wie schon gesagt, ich untersuchte die Anfangsbuchstaben der Texte auf Wortfolgen, die Sinn ergaben, doch nicht einmal Wortfolgen konnte ich erkennen, geschweige denn irgendeinen Sinn. Ich versuchte andere Systeme die mir geläufig waren, um die Texte zu entschlüsseln. Unter anderem verschiedene Kryptogramme und das Alphabetum Kaldeorum, alles umsonst. Entweder waren die Templer Meister im Verschlüsseln von Botschaften oder es gibt keine Geheimbotschaft.“

„Aber warum sind dann alle hinter diesem Buch her? Warum töten sie dafür?“

„Thedo, wenn die Menschen aufhören an den Einen Gott zu glauben, heißt das

nicht, dass sie aufhören zu glauben. Sie glauben nur an etwas anderes. An Macht und Reichtum, vielleicht an heilige Gefäße oder Lanzen, die ihnen diese Macht verleihen. Sie sind geradezu versessen darauf, ihren Heiligen Gral, ihren Stein der Weisen zu finden und was weiß ich noch für Unfug. Für diese Menschen sind Geheimnisse umso machtvoller, desto mehr sie sich ihnen entziehen. Sie suchen Geheimnisse wo es gar keine gibt. Doch in Wahrheit ist es so: Das mächtigste Geheimnis ist, wenn es entschlüsselt wird, kein Geheimnis mehr, es ist ein leeres, ein hohles Geheimnis. Und weiter ist ein hohles Geheimnis auch ein Geheimnis ohne Inhalt, das sich hartnäckig der

Aufdeckung entzieht, weil es nichts zum Aufdecken gibt. Es ist somit das wahre Geheimnis!“

Axija schüttelte verwundert den Kopf. „Dann jagen diese Leute einem Hirngespinnst hinterher? Einem Produkt ihrer eigenen Fantasie?“

„Wahrscheinlich ja, ich habe jedenfalls keinerlei Hinweise auf verborgene Texte finden können. Wenn es denn welche in diesem Buche gibt, ist dies noch nicht der rechte Zeitpunkt um sie zu entdecken, geschweige denn zu enthüllen. Aristoteles zum Beispiel, behauptet in seinem Buch der verborgenen Dinge, dass, wenn man zu viele Geheimnisse der Natur und der Kunst verrät, ein himmlisches Siegel zerbricht und viel

Unheil die Folge sein könnte. Nur der Wissenden soll es zukommen den Zeitpunkt der Enthüllung zu bestimmen.“

„Aber was offenbart das Buch dann?“

„Ich habe Einblick in alte Weisheiten erhalten. Die Templer waren im Heiligen Land die Beschützer der Pilger. Sie standen ständig in kriegerischen Auseinandersetzungen mit den sogenannten Ungläubigen. Es entwickelten sich in Friedenszeiten aber auch freundschaftliche Beziehungen zu ihren Feinden. Die Templer gewannen Einsicht in das tiefe mystische Wissen der Moslems, der Ägypter und entdeckten längst verschollene Weisheiten der Griechen. Sie wurden die geistigen Mittler des Orients und

Okzidents. Die alten Templer wussten mehr! Nicht allein wegen ihres unermesslichen Reichtums waren sie dem französischen König ein Dorn im Auge. Sie verehrten Maria Magdalena neben der Jungfrau Maria und Katharina von Alexandria als Heilige. Die Symbolik der Templer, aber auch unter anderem die Symbolik der Kelten, assoziiert Gefäße aller Art mit dem fruchtbaren weiblichen Schoß. So soll ja auch der heilige Gral Leben spendend sein...“, Paul von Obnora machte eine Pause und trank einen Schluck dampfenden Holunderbeersafts, „...der heilige Gral ist im Grunde eine Schale der Fruchtbarkeit. Die Menschen suchen und suchen und Verblendeten gleich

finden sie ihn in ihrem Wahn am Ende nicht in dem Weiblichen selbst.“

Es entstand wieder eine kleine Pause. Thedo und Axija wagten nicht die Stille zu stören. Ein brennender Scheit fiel um und rollte auf die Seite. Thedo stieß ihn wieder in die Glut zurück. Da fuhr Bruder Paul fort.

„Wir suchen heutzutage nur noch nach der Befriedigung unserer fleischlichen Lust. Uns fehlt das göttliche Element der Liebe. Wir streben nach Macht und Herrlichkeit, nach Glück und Anerkennung, hetzen dem heiligen Gral und anderen Chimären hinterher, anstatt den Geist Gottes in den alltäglichen Dingen zu sehen. Wir verlieren den Respekt vor der Freigiebigkeit der

Natur und allen lebenden Wesen. Unser Herz wird nicht berührt, die Seele nicht genährt, die geistige Dimension nicht erkannt. In einem alten Mythos heißt es, dass Frauen Aphrodite, die Göttin der sinnlichen Liebe, verspottet und sie lächerlich gemacht haben. Daraufhin verwandelte Aphrodite sie allesamt in Steine. Aber sind wir nicht alle im Herzen verhärtet, in unserer Seele versteinert, wenn wir keine Achtung vor dem göttlich Weiblichen haben? Maria Magdalena war die apostola apostolorum, die Apostelin der Apostel, sie war nach Christi Tod die Führerin des Urchristentums. Das hat sie für das Patriarchat in unserer Kirche so gefährlich gemacht. Das hierarchische

Weltbild der Kirche, die gottgegebene männliche Autorität, die von Vätern nach Gutdünken an die Söhne vererbt werden oder jederzeit von Gott neu verliehen werden kann, wird durch die Vorstellung einer weiblichen Führerin des Urchristentums schwer erschüttert. Es geht hier um Macht und Machtverlust. Deswegen ist dieses Buch für einige Menschen sehr gefährlich.“

Das Feuer war heruntergebrannt. Axija stand auf und legte einige Holzscheite nach. Paul von Obnora wartete bis sie sich wieder gesetzt hatte und berichtete weiter.

„Ich habe aber noch mehr in diesem Buch gefunden. Offenbar waren die Tempelritter auch im Besitz von

unbekannten Schriftrollen der Essener in denen es heißt, dass Jesus Christus der Bewahrer einer Geheimlehre, der Hüter irgendeines Geheimnisses war. Er hatte dieses Geheimwissen von Gott erhalten. Doch der wahrhaft häretische Inhalt dieses Buches ist die Infragestellung der Heilstat Jesu.“

„Also enthält es genau die gleichen Anschauungen wie die der Strigolniki.“

„Jetzt wo du es sagst, ja. Wahrscheinlich ist, dass die Strigolniki einige Schriften der Templer besitzen, in denen dieses Wissen niedergeschrieben steht. Vielleicht gibt es ja auch mehrere Exemplare dieses Buches und die Strigolniki besitzen eins davon. Wahrscheinlich ist diese These nur

wenigen Eingeweihten unter ihnen bekannt und sie hüten diese Glaubensinhalte wie einen Schatz.“

„Sie würden auch nicht lange bestehen, würden sie diese Lehren predigen.“

„Das glaube ich auch. Doch zurück zu unserem Exemplar. Der Autor dieses Buches, zweifelsohne ein Tempelritter, verbreitet also die These, dass Jesus von Nazaret nicht am Kreuz gestorben ist um uns von unseren Sünden zu befreien, sondern weil er im Besitz eines Geheimnisses war, für das sich hochrangige Persönlichkeiten in Rom interessierten. Deshalb, so die Aussage, wurde er so unverhältnismäßig brutal gefoltert. Einen normalen Aufwiegler hätte man in aller Stille gekreuzigt, ohne

diesen bestialischen Zirkus zu veranstalten. Sie wollten, so der Autor weiter, etwas aus ihm herauspressen. Diese Passionsgeschichte Christi ist, wenn ihr so wollt, eine Analogie auf die späteren Templerprozesse in Frankreich. Und ich glaube diesen Bogen hat der Autor bewusst gespannt. Niemand weiß nämlich wann das vorliegende Werk entstanden ist. Wahrscheinlich nach den Prozessen. Jedenfalls stellt die Aussage, dass Jesus nicht für unsere Sünden gestorben ist, das gesamte christliche Weltbild infrage. Das ist der zweite, weitaus wichtigere Grund, warum dieses Buch für die Kirche so gefährlich ist.“

Theodo trat an den großen Grapen ur

nahm sich ebenfalls einen Becher voll Saft. „Du meinst, die Verbreitung seines Inhalts macht das Buch so gefährlich?“

„Genau!“

„Also geht es diesen Leuten nur um dessen Vernichtung.“

„Nicht nur, sie scheinen wirklich zu glauben, dass sich noch ein anderes Geheimnis darin verbirgt. Sicherlich geht es auch ihnen um die Erlangung von Macht, die sie sich mittels dieses Buches zu verschaffen erhoffen.“

„Macht, Macht, immer nur Macht und Reichtum“, Axija reckte ihren, vom langen Sitzen schmerzenden Rücken, „ich kann das alles nicht mehr hören.“

Thedo stocherte nachdenklich mit einem Stock in der Glut. „Dann enthält das

Buch also gar kein Geheimnis?“

„Das habe ich nicht genau in Erfahrung bringen können. Soweit bin ich noch nicht, jedenfalls merkte ich bei meiner Lektüre sofort, dass es sich nicht um ein Geheimnis materieller Art handelte. Es ist vielleicht etwas, das wir schon immer gekannt haben, das die allermeisten von uns aber trotzdem nicht erkennen. Es sind wahrscheinlich ganz selbstverständliche

Verhaltensmaßregeln, wie wir sie aus den Zehn Geboten kennen. Nächstenliebe, Bescheidenheit und Demut wiegen auf dieser Waage tausendmal mehr, als hundert Wagenladungen voller Gold und Saphire. Es wird sich bei diesem

Geheimwissen um die Einweihung in den Weg zum ewigen Leben handeln. Weisheiten des Hermes Trismegistos, des dreimal Größten!“

„Erzähl weiter!“ der Lange stieß Thedo grob in die Rippen.

Wie aus einem tiefen Traum fand Thedo nur schwer aus den Erinnerungen in die Wirklichkeit zurück. „Wo war ich denn? Ach ja, die Flucht...“

Er erzählte langsam und ohne Emotionen, langte ein übers andere Mal zum Bierkrug und vergaß darüber die Zeit und sogar Axija.

„So hast wenigstens du dein Glück gemacht“, freute sich Elderhein als Thedo geendet hatte, „wir hingegen

taugen nicht mehr als Kriegsknechte. Sie uns nur an, ein Krüppel und ein alter Viertelkrüppel!“ Verbitterung sprach aus seinen Worten. Es tat Thedo im Herzen weh, seine beiden Freunde so hoffnungslos zu sehen.

„Wenn ich hier ein Haus gefunden habe, wird darin für euch eine Stube vorhanden sein“

Als der Lange und Elderhein ihn entgeistert ansahen fügte er lachend hinzu:

„Soll ja nicht umsonst sein. Ihr müsstet mir schon ein wenig zur Hand gehen, als Kutscher taugt ihr doch noch, oder? Dann könnt ihr meinem Sohn, wenn es denn einer wird, die Kniffe des Schwertkampfes beibringen, mir

Gesellschaft leisten an langweiligen Abenden in der Taverne...“

Sie lachten lauthals und stießen miteinander an.

Mittlerweile hatte sich der Schankraum wieder mit Gästen gefüllt. Lautstark unterhielten sie sich über die Hinrichtung. Es wurde laut und es wurde primitiv.

„Sein Mund hat noch Worte geformt, nachdem der Kopf schon vom Rumpf getrennt war“, meinte ein blasser Jüngling wichtigtuerisch.

„Gezuckt hat er zwar“, meinte ein anderer, „doch das machen Hühner auch. Die laufen sogar noch ein paar Klafter weit ohne Kopf.“

„Er hat noch was gesagt“, beharrte der

Jüngling auf seiner Aussage, „doch niemand konnt`s verstehen. War halt zu laut.“

„Der Geist Gottes ist in ihn gefahren“, behauptete ein ausgezehrter Alter mit wirrem Haar und ebensolchem Blick, „Wittenborg wollte uns eine Botschaft hinterlassen, doch niemand war bereit dazu. Das wird uns noch teuer zu stehen kommen!“

Die Hinrichtung eines so bekannten Menschen war für viele ein herausragendes Ereignis, etwas, mit dem man sich noch bei nachfolgenden Generationen wichtig machen konnte. Das war nichts mehr für die Drei. Zuviel Blut mussten sie schon fließen sehen, da machte es keine Unterschiede mehr, ob

es das Blut eines armen Landsknechts war oder der rote Saft des Lübecker Bürgermeisters. Thedo geleitete trunkenen Schrittes seine beiden Freunde zu ihrer Herberge im Düveken und versprach ein Treffen für den nächsten Tag.

An der Mühlenbrücke trieb ein Antonitermönch in seinem schwarzen Chorkleid, mit dem darüber gezogenen schwarzen Mantel und dem hellblauen Taukreuz darauf, mehrere Schweine durch die Gasse. Thedo wich ihnen aus und wäre fast über eine Bettlerin gestürzt, die auf der Erde hockte und einem Säugling auf ihrem Arm die Brust gab. Er murmelte eine Entschuldigung

und wollte schon weiter gehen, da streckte die Frau bittend ihre Hand aus. Umständlich zog er seine Geldkatze vom Gürtel und fischte zwischen Lübischer Goldmark, Rheinischen Gulden und Heller einen Witten hervor und warf ihn der Bettlerin zu. Dann wandte er sich um und setzte mit bierschweren Beinen seinen Weg fort.

“Thedo?!“

Er drehte sich um und stierte die Bettlerin an. Sie schien nicht mehr so jung zu sein. Thedo schätzte sie auf Anfang Dreißig. Ihre Kleidung starrte vor Schmutz. Krätzemilben, Flöhe und grindiger Ausschlag hatten ihr Gesicht, ihre Arme und Beine gezeichnet.

„Mein Gott du bist es wirklich!“ Tränen

liefen über ihre Wangen. „Thedo, erkennst du mich denn nicht?“

Äußerst träge, zäh und unendlich langsam arbeitete Thedos biergeschwängertes Hirn. Dann aber machte sich ein Erkennen in seinem Gesicht breit, und mit diesem Erkennen spürte er einen tiefen Schmerz in seiner Magengegend. Es war seine Schwester.

„Dagny?! Herr im Himmel, du bist nicht ertrunken?“ Er stürzte auf sie und drückte sie und das Kind so fest, dass Dagny um den Säugling Angst und Bange wurde.

„Sachte Thedo“, bremste sie ihn lachend, „du erdrückst uns ja.“

Sie sah ihm tief in die Augen, als sie mit bewegter Stimme sagte: „Mein Gott, wie

schön das du noch lebst.“

Thedo zog seine Schwester hoch und nahm sie behutsam in den Arm. „Komm, wir wohnen beim Patrizier Dünnewege. Dort wird für dich und dein Kind gesorgt werden.“ Er blickte an ihr herunter. „Und neue Kleider..., vor allen Dingen neue Kleider müssen wir dir besorgen!“ Thedo war so glücklich sie wiederzusehen, dass er ihr gar nicht die Frage stellte, wie sie in eine solche Lage gekommen war. Benebelt vom Alkohol und einem tiefen Glücksgefühl führte er sie zu seiner Gastwohnung und plapperte wie ein kleines Kind unentwegt auf sie ein. „Mein Gott, was für ein Tag“, wiederholte er dabei ständig, „drei verschollen geglaubte, mir

so liebe Menschen binnen weniger Stunde wieder gefunden. Was für ein Tag, was für ein Tag.“

Am nächsten Abend saßen sie alle in einer kleinen gemütlichen Stube in Dünnweges beeindruckendem Patrizierhaus. Obwohl es draußen noch hell war, lag der Raum in einem heimeligen Dämmerlicht. Die dunkle, mit Ornamenten verzierte Holzbalkendecke und die vertäfelten Wände ließen das Zimmer noch kleiner wirken und schluckten das spärliche Licht, welches durch die beiden zweiflügeligen Fenster in den Raum fiel. Nur der obere Teil der Fenster hatte bleigefasste Scheiben aus dunkelgrünem

Waldglas. Der größere untere Teil war mit Holzlukn verschlossen. An der gegenüber liegenden Wand prangte Dünnweges Wappen, drei übereinander liegende Heringe unter einer Kogge mit geblähtem Segel. Er hatte die drei Heringe des Schonenfahrersiegels in sein Wappen aufgenommen um die Bedeutung dieses Handelszweiges zu verdeutlichen.

Die Flammen der Talglichter warfen Schatten auf die Wände und zeichneten das verhärmte Gesicht Dagnys in weichen Farben. Dünnwege persönlich hatte ihnen roten Burgunder gebracht und sich dann, entgegen seiner sonst so polterigen und lautstarken Art, dezent zurückgezogen.

Thedo hielt einen schweren Krug mit Braunschweiger Bier in der Hand. Er saß auf einem reichverzierten, dreibeinigen Schemel der, ebenso wie die Bank auf der Axija und Dagny Platz genommen hatten, mit Kissen überladen war.

„Erzähle große Schwester“, forderte er Dagny auf, „wie hast du das Unglück überlebt? Ich war mir sicher, dass nicht einer von unserer Familie überlebt hätte.“

Dagny drehte ihren Zinnbecher mit dem schweren Wein in ihren Händen und wartete bis Axija sich mehrere Kissen so in den Rücken gestopft hatte, dass sie bequem sitzen konnte. Ihr Bauch wölbte sich nun schon schwer nach vorn und

das obwohl sie erst im sechsten Schwangerschaftsmonat stand. Axija war ganz vernarrt in Dagnys Kind und hatte noch schnell mal nach dem Säugling gesehen, der im Nachbarraum auf einem eigens für ihn hergerichteten Bettchen lag und selig schlief. Nun drückte sie sich noch schnell ein besticktes Kissen auf den Bauch, griff sich ihre Perlenstickerei und sah dann Dagny erwartungsvoll an.

Dagnys Wangen glühten von dem heißen Bad zuvor und dem alkoholreichen Wein, als sie berichtete.

„Die Geschichte mit dem Einfall der Dänen möchte ich schnell übergehen. Der Staller verurteilte Vater und Sven Bonisson wegen Verrats zum Tode. Wir

alle mussten dem beiwohnen.“

Thedo nickte düster. Es war das erste Mal seit langem, dass er sich wieder mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen musste.

„Ich weiß, Ove erzählte es mir.“

„Ove? Du hast mit ihm gesprochen? Wie geht es ihm?“

Thedo ärgerte sich über seine Dummheit. Er hatte vermeiden wollen, dass Dagny schon jetzt von Oves Tod erfuhr, aber das ließ sich nun nicht mehr vermeiden. Doch Dagny wartete die Antworten gar nicht erst ab. Sie schluckte und fragte dann stockend und mit leiser Stimme: „Hat er dir..., ich meine..., hat er auch von dem erzählt was die Knechte des Stallers mit mir...“

Sie brach ab und drehte ihr Gesicht zur Seite. Axija sah ihre feuchten Augen und legte ihre Handarbeit beiseite um sie tröstend in den Arm zu nehmen.

„Ja“, sagte Thedo mit belegter Stimme, „hat er.“

Dagny nahm einen großen Schluck Wein und heftete ihre Blicke auf die Motive des Zinnbechers. Sie schämte sich ihren Bruder anzusehen.

„Ich habe das Kind verloren und beinahe wäre ich auch daran gestorben. Der Herrgott meinte es noch gut mit mir als er mir das Kind nahm, denn ich kenne eine Magd, der haben sie nach der Geburt ihres unehelichen Kindes unter dem Pranger die Haare geschoren und sie dann schändlich aus der Stadt gejagt.“

Eine ehrbare Anstellung bekommt man mit einem Bankert sowieso nicht mehr. Da bleibt uns Frauen doch nur das Freudenhaus oder eine ähnlich unehrliche Arbeit. Jedenfalls trieb mich die Schande der Vergewaltigung aus Rungholt fort. Ich ging nach Bupslut. Dort habe ich auch die Marcellusflut überlebt, denn du weißt ja, Bupslut liegt etwas erhöht auf einer Wasserscheide.“

Axija spürte wie ihr Kind im Leib strampelte. Sie legte ihre Hände auf den Bauch und dachte besorgt an die bevorstehende Geburt ihres Kindes.

„Von Bupslut aus bin ich dann nach Husem. Ich war allein dort. Ohne Geld und ohne Arbeit. Ich wohnte bei einer alten Magd, die ich pflegte. Eine

Hebamme konnte ich nicht bezahlen, also verkroch ich mich in eine Ecke und wollte das Kind allein zur Welt bringen. Die Wehen dauerten den ganzen Tag über an, aber mein Muttermund war nicht weit genug geöffnet. Ich litt unsägliche Schmerzen. Da holte die alte Magd eine Hebamme. Die Hebamme war sehr erfahren und versuchte mit eingeölten Händen den Muttermund zu weiten, doch es gelang ihr nicht. Die Abstände zwischen meinen Wehen wurden immer kürzer und die Schmerzen...”

Thedo rutschte während der Schilderung unruhig auf seinem Schemel hin und her. „Dagny, ich glaube das ist nichts für Axija“, warf er schließlich ein, „das

beunruhigt sie nur unnötig.“

„Nein, lass nur“, entgegnete Axija, „ich kann mich nicht von allem fernhalten und so tun als gäbe es nur gesunde Kinder und leichte Geburten. Bitte erzähl weiter, Dagny.“

„Die Hebamme reichte mir einen Trank aus Kamille, Beifuß, Arnika und Wacholder, der meine Schmerzen lindern sollte, doch die nächste Wehe kam in alter Stärke. Die alte Magd massierte meinen Bauch und endlich gelang es der Hebamme meinen Muttermund zu weiten und in die Gebärmutter zu greifen. Das Kind lag quer. Sie versuchte es zu drehen, doch es gelang nicht. Dann wurden die Schmerzen unerträglich und ich verlor

mein Bewusstsein.“

Thedo legte Axija, die sehr bleich geworden war, seine Hand auf den Arm. Dagny fuhr fort. „Als ich wieder zu mir kam, berichtete die Hebamme, dass mein Kind tot zur Welt gekommen sei.“

Thedos Schwester sah müde und alt aus. Ihre Augen waren trübe und gefüllt mit Hoffnungslosigkeit. Dicke Tränensäcke zeichneten sich darunter ab. Während der ganzen Schilderung hatte sie auf ihren Zinnbecher gestarrt und mit ihren Fingern die eingepprägten Motive nachgezeichnet. Sie hatte sich nicht getraut einem von den Beiden in die Augen zu sehen. Jetzt hob sie ihren Blick und sagte: „Aber wisst ihr was das schlimmste war? Der Kleine ist noch

nicht einmal getauft worden. Nur wenig später holte ihn der Abdecker um ihn vor den Toren der Stadt in ungeweihter Erde zu verscharren.“ Dagnys Augen kannten keine Trauer mehr. Es war eine erschütternde Leere in ihnen.

„Aber warum ist er denn nicht getauft worden?“, empörte sich Axija. „Haben die Hebammen hier nicht so was ähnliches wie eine Taufspritze?“

„Doch, haben sie. Die Hebamme wollte die Spritze auch schon in die Gebärmutter einführen und das noch lebende Kind taufen, doch sie hatte unerklärlicherweise vergessen Weihwasser einzufüllen. Die Taufspritze war leer! Als dann die alte Magd mit Weihwasser kam war mein

Kleiner schon tot. Sie zersägten ihn und holten ihn stückweise heraus.“

Thedo behagte dieses Gespräch nicht. So leid wie ihm seine Schwester tat, so sorgte er sich doch mehr um Axija, die diese Schilderung sehr mitgenommen hatte. Um das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken fragte er: „Wie kommst du denn nun nach Lübeck und vor allem, welche Umstände brachten dich ans Betteln?“

„Ich lebte also in Husem. Husem war über Nacht zur Hafenstadt geworden. Durch die schreckliche Sturmflut hatten die Husemer nun direkten Zugang zum Meer. Sie nutzten die traurige Gunst der Stunde und richteten einen Marktplatz ein. Waren konnten direkt aus weit

entfernten Orten auf dem Schiffswege angeliefert werden und es entwickelte sich schon bald ein blühender Markt. Zu der Zeit war die Stadt noch überfüllt mit heimatlosen Menschen. Einige kannte ich aus Rungholt. Und unter ihnen war auch einer, den gute Geschäfte anlocken wie das reife Korn die Ratten. Funhold!“

Thedo hatte gerade seinen Bierkrug angesetzt und verschluckte sich nun. Er knallte den Krug auf den Tisch und sah Dagny mit wildem Blick an. „Der ist also nicht krepirt“, rief er laut und sprang auf, „der nicht! Natürlich nicht! Solch ein Ungeziefer überlebt stets!“

Gleich darauf hatte Thedo sich wieder im Griff. „Verzeih`, meine Wut ist selbst

nach dieser langen Zeit noch groß.“

Dagny saß steif da und sprach kein Wort.

„Was ist Schwesterchen, hab ich dich jetzt so sehr erschreckt?“

„Nein Thedo“, erwiderte sie ernst, „aber ich glaube nicht, dass es gut wäre wenn ich weiter erzählen würde.“

„Wieso?“

Dagny trank den noch halb vollen Becher in einem Zug leer. Ihre Augen wurden schon glasig. Sie war solch starken Wein einfach nicht gewohnt. Vorsichtig berichtete sie weiter.

„Du musst verstehen, Thedo, ich war mittellos, hatte nur die Kleider auf meinem Leibe und war zudem nach der Geburt sterbenskrank gewesen. Die alte

Magd hatte mich, als ich sie nicht mehr pflegen konnte, aus dem Haus gejagt. Da stand ich nun oder besser ich kroch..., verkroch mich in eine der leer stehenden armseligen Behausungen der Häusler vor Husem. Die Hütten aus Stroh, Lehn und Holz ragen nur wenig aus dem Erdboden heraus und viele ihrer strohgedeckten Dächer wiesen noch die großen Löcher auf, die ihnen die 'Grote Manndränke' gerissen hatte. In einer dieser Hütten kam ich unter. Als es mir gesundheitlich wieder etwas besser ging, suchte ich in Husem nach Arbeit. Doch durch die vielen Flüchtlinge gab es die nicht mehr. Dann begegnete ich Hans Funhold. Ihm ging es augenscheinlich sehr gut. Überaus gut!“

Dagny lachte verächtlich. „Er trug eine dunkelrote, pelzverbrämte Schecke. Auf seinem reichverzierten Dupsing leuchteten schon von weitem die Silberbeschläge und Emaillearbeiten. Ein kostbar verzierter Dolch hing auch an seiner Seite und verstärkte den Eindruck von Wohlstand und Wichtigkeit noch mehr. Er trug lächerliche, enganliegende blau-gelbe Beinlinge und verbarg sein Gemächt in einer übergroßen Schamkapsel, was seine Storchenbeine nur noch dünner erscheinen ließ. Seine ellenlangen Schnabelschuhe steckten in Trippen und bewirkten seinen unsicheren Gang. Vielleicht war er aber auch nur wie so oft betrunken. Er war noch

eingebildeter, lächerlicher und abstoßender als in Rungholt. Aber er hatte etwas...“

„Was kann so einer schon an sich haben?“, wollte Thedo ärgerlich wissen.

„Arbeit!“

Axija legte ihre Stickerei beiseite und hielt Thedo ihren Becher hin. „Bist du so lieb? Aber bitte nur ganz wenig Wein und viel Wasser.“ Zu Dagny meinte sie: „Erzähl doch weiter. Wie kamst du nach Lübeck?“

„Ich arbeitete im Haushalt des Kaufmanns. Er machte in Huser innerhalb kürzester Zeit eine Menge Geld, wobei er sicherlich nicht sehr zimperlich mit Geschäftspartnern umgegangen ist, die ihm geliehenes Geld

nicht zurückzahlen konnten.“

„Aber der Geldverleih ist nur den Juden gestattet“, empörte sich Thedo, „wie konnte Funhold...?“

„Er konnte! Glaub mir, er konnte und lebte sehr gut davon.“

„Aber woher hatte er überhaupt Geld zum verleihen? Er hatte doch auch alles verloren.“

Dagny schaute ihren Bruder erstaunt an. „Na, von uns..., indirekt jedenfalls. Der Staller hatte doch all unser Eigentum und das von Sven Bonisson eingezogen. Mutter hatte ja noch Glück, dass er sie mit den Geschwistern und den Großeltern dort weiter wohnen ließ. Glaube mir Thedo, Hans Funhold hat sich seinen Verrat gut bezahlen lassen.“

Und weil es ihm deswegen in Rungholt nicht mehr sicher erschien, hatte er einem befreundeten Kaufmann seine wertlosen Salzköge zu einem niedrigen, aber eigentlich immer noch zu hohen Preis verkauft und ist nach Husem umgesiedelt. Ich sagte euch doch, er hat ein Gespür für das Unglück seiner Mitmenschen..., und sehr oft half er da auch nach. Aus dem Unglück seiner Mitmenschen schlägt Funhold das meiste Kapital.“

Thedo schüttelte ungläubig den Kopf. „Manche Menschen verlieren alles, ihre Familie, ihre Heimat, ihre Existenz und solche Hunde nähren sich von dem Leid der Anderen wie die Zecke vom Blut des Pferdes.“

Dagny fuhr fort.

„Ich arbeitete bei ihm in der Küche. Ach, eigentlich machte ich alles in seinem kleinen Haushalt. Die Bezahlung war schlecht, dafür die Arbeit hart und viel. Hinzu kam, dass er, wenn er mit anderen Kaufleuten seiner Gilde getagt hatte und betrunken nach Hause kam...“, Dagny blickte ängstlich auf ihren Bruder, „...stets meine Kammer aufsuchte. Es war widerlich, abstoßend, doch der Mensch gewöhnt sich bekanntlich an alles.“

Thedos Finger krampften sich um den Bierkrug. Er sagte kein Wort, er schluckte nur. Seine Halsschlagader puckerte unregelmäßig und seine Jochbeinknochen mahlten, doch er hatte

sich im Griff. Dagny blickte Thedo liebevoll an. „Ich hatte noch Glück, kleiner Bruder, ich wurde nur einmal schwanger. Und diese Schwangerschaft verlief weitaus glimpflicher ab, als die Letzte.

Das ist Jockel“, über ihr Gesicht huschte das erste Mal seit ihrer Geschichte ein Lächeln, „er liegt nebenan.“

Axija blickte besorgt zu Thedo, aber der ließ keine weitere Gemütsregung erkennen.

„Funhold ist dann mit zwei Knechten und uns drei Mägden nach Lübeck übergesiedelt weil er sich hier bessere Geschäfte versprach. Als er hörte, dass ich schwanger sei, warf er mich auf die Straße. Ihr wisst ja“, fügte Dagny bitter

hinzu, „mit einem unehelichen Kind ist man unehrenhaft.“

Thedo sprang auf und nahm seine Schwester tröstend in den Arm. „Du bleibst bei uns. Du kannst Axija im Haushalt helfen. Wir sind gerade dabei, uns hier ein schönes Haus zu suchen. Ich werde in den Salzhandel einsteigen. Salz ist die Grundlage für den Heringshandel und Lübeck ist der Hauptumschlagplatz im Salzhandel. Es wird hier in Salzspeichern zwischengelagert und zur Schoneschen Heringsmesse in Skanör auf Falsterbo geschifft. Die Alte Salzstraße bietet die kürzeste Verbindung um an das reine Lüneburger Salz zu gelangen.“

„Mein Vater würde für uns in

Nowgorod den Pelzhandel führen“, ergänzte Axija, „sodass wir auch im wichtigsten Hansekontor Fuß fassen. Die Menschen streben fast mehr nach Pelzwerk, als nach der ewigen Seeligkeit.“

Dagnys Lider wurden ihr schwer und kippten immer wieder nach unten.

„Verzeih uns“, Axija legte ihre Stickerei beiseite und stand auf, „wir reden und reden und vergessen, dass du sicherlich todmüde bist. Wir haben ja nun, wo du bei uns bleibst, noch ewig Zeit miteinander zu reden.“

Thedo stand mit seinem Gastgeber und Doppelmann in der 'schraver kamere' Dünnweges.

Auf den schweren Regalbrettern an den Wänden befanden sich in loser Ordnung mehrere dicke Geschäftsbücher, Rechenbretter mit den dazugehörigen Rechensteinen und mehrere Feinwaagen in samtenem Futteral. Hermann Dünnwege stand hinter einem Stuhl mit hoher Lehne und aufwendigen Schnitzereien und hatte seine fleischigen Hände oben auf gelegt. Der Ratsherr war mehr als einen Kopf größer als Rungholts Brüning und ebenso beleibt. Er hatte in den vergangenen Jahren noch mehr an Gewicht zugelegt und mochte es

nun bald auf anderthalb Schiffspfund bringen.

„Ich habe Arndt angewiesen, sich in Lübeck mal nach einem entsprechenden Objekt für Euch umzusehen“, dröhnte seine Stimme, die leise Töne nicht kannte, „er ist ein aufgeweckter Bursche mit wachem und schnellem Verstand. Er wird sicherlich rasch fündig werden.“

Thedo hatte lässig auf dem Sessel seines Gastgebers Platz genommen der hinter einem überladenen Holztisch stand. Tintenfass, Gänsekiel, Siegelring, mehrere Dokumente und eine Sanduhr füllten den Tisch. Thedo hielt ein stößelförmiges Siegel in Händen und spielte damit herum.

„Ich danke Euch Herr Dünnwege, damit

ist mir eine große Last von den Schultern genommen worden. Ich habe genug mit der bevorstehenden Hochzeit zu tun. Die Zeit drängt, unser Kind soll doch nicht unehelich zur Welt kommen.“

„Ach was, das ist doch das Wenigste was ich für Euch tun kann. Ich werde doch den Freund meines Freundes und Geschäftspartners Stademann nicht hängen lassen. Und wo wir gerade dabei sind...“

Der schwergewichtige Ratsherr trat vor ein Bildnis des Nikolaus von Myra, des Schutzpatrons der Kaufleute und Seefahrer und nahm es ab. Er löste eine dahinterliegende Paneele aus der Wandverkleidung und entnahm der Wandöffnung eine Steingutflasche.

„...lasst uns auf Jost unseren guten Freund, Gott hab ihn selig, anstoßen.“ Hermann Dünnwege befüllte drei Zinnbecher mit einer gelblichen Flüssigkeit.

Rungholts Brüning, der schläfrig neben Thedo gesessen hatte, wurde auf einmal wieder munter. Er richtete sich abrupt auf und fasste in eine kleine Nähnadel, die auf dem Tisch lag.

„Verdammt!“ Doppelmann schimpfte wie ein Rohrspatz. „Was hat in einer ordentlichen Schreibstube solch Weiberkram zu suchen?“

„Was macht du wegen so einem kleinen Pieckser ein solches Theater?“, wollte Thedo wissen.

"Eine Nadel zu finden, bringt dem

Finder Glück, wenn Knopf oder Öhr ihr zugewendet sind, Unglück bedeutet die Spitze. Und die steckt ja nun erwiesenermaßen in meinem Finger."

"... ja, ja", amüsierte sich Thedo, „und die herabfallende spiekende Schere kündigt Gäste an! Ich weiß, ich weiß!“

Rungholts Brüning hatte die Nadel herausgezogen und lutschte an seinem blutenden Finger. Dann blickte er auf die Flüssigkeit in den Bechern. „Ist das...?“

„Genau, Doppelmann, das ist mein bester Genever! Ich beziehe ihn direkt aus Deventer. Nun aber herunter damit.“

Plätschernd füllten sich erneut die kleinen Zinnbecher.

„So“, stellte Dünnwege zufrieden fest, „auf das Wohl des Verstorbenen, möge

seine Seele zu Gott finden. Und wir...“, er fasste Thedo ins Auge, „begraben als nächstes die Förmlichkeiten, ...ich heiße Hermann.“

Sie tranken noch zwei weitere Becher und unterhielten sich prächtig, als es an der niedrigen Kammertür klopfte. Arndt van der Trave erschien im Türrahmen.

„Ich hätte da vielleicht ein passendes Haus gefunden.“, meinte er sachlich, nachdem er den ihm aufgedrängten Becher Genever herunter gekippt hatte. „Es liegt in der Mengestrategie, kurz vor der Kreuzung zu der Straße Schlüsselbuden.“

„Gute Lage“, kommentierte Dünnwege, „direkt im Viertel der Kaufleute und nur wenige Schritte entfernt von St. Marien,

da habt ihr's nicht weit zur Frühmesse.“

„Ich habe mit dem Verkäufer gesprochen, er wollte mit dem Kaufpreis nicht so recht rausrücken, doch viel kann er nicht verlangen, denn das Dach müsste unbedingt erneuert werden.“

„Wer ist der Besitzer?“, wollte der Ratsherr wissen.

„Der Gewandschneider Hartmut Mewes. Ihm gehören mehrere Häuser in der Stadt. Er ...“

„Ich weiß, ich weiß“, unterbrach ihn Dünnwege ungeduldig, „er ist Ratsherr wie ich, du brauchst mir also nicht seine Vita erzählen.“

An Thedo gewandt, meinte er zuversichtlich: „Das wird einfach. Der Bursche schuldet mir noch was aus

gemeinsamen Brügger Tagen.“

Zu Sechst standen sie dann in der Mengestrate vor dem besagten Haus. Axija, Thedo, Rungholts Brüning Hermann Dünnwege, Arndt van der Trave und Dagny blickten von der gegenüberliegenden Straßenseite auf das Kaufobjekt.

Das Backsteinhaus hatte einen Stufengiebel und drei Stockwerke. Es war bei weitem nicht das größte Haus in dieser Straße, zeigte aber wie alle anderen Häuser den Vorbeigehenden seine prächtige Giebelfrontansicht. Aufgemalte Blumenmuster und wie echt wirkende Weinranken kletterten von der Parterre bis zu den obersten

Stockwerken empor. Ein zierlicher Erker auf der rechten Seite war vom Vorbesitzer mit großen Fenstern versehen worden. In der Mitte des Giebels führte ein mächtiges, zweiflügeliges Tor in das Innere des Hauses. Über dem Spitzbogen des Tores stand in eingeschnitzten roten Lettern:

A. D. MCCCXXXIX
Oderunt hilarem tristes.

„Anno Domini 1339. Die Trauriger hassen den Heiteren“, las Axija laut, „gefällt mir irgendwie... und passt.“
In der Tormitte befand sich eine kleinere

Holztür, die ein riesiger, eiserner Löwenkopf als Türklopfer zierte und ein voluminöses Eisenschloss sicherte. Im ersten und zweiten Obergeschoss waren die hohen, rechteckigen Fenster nur im oberen Drittel verglast, der Rest war mit dunkelgrünen Luken verschlossen. Die Fenster im Erdgeschoss und im vierten Stockwerk waren dagegen winzig klein und mit Holzlukn geschlossen oder mit grauem Leinwandstoff behangen worden.

„Das Dach muss in der Tat neu eingedeckt werden“, tat Dünnwege fachmännisch kund, „aber nehmt mir bloß keine Flachziegel. Diese ‘Biberschwänze’ sehen nicht nur billig aus, sie halten auch nicht so lange.“

Grüne und gelbe Hohlziegel, wir nennen diese Tonziegelart bei uns 'Mönche und Nonnen', würden sich hier wesentlich besser machen.“

„Danke Hermann“, sagte Thedo lachend, „dass du dir schon Gedanken machst, aber wir haben noch nicht das Innere gesehen.“

Axija hatte sich bei Thedo eingehakt und war schon begeistert, bevor sie überhaupt einen Fuß über die Schwelle gesetzt hatte.

Der dicke Ratsherr legte seine Hand auf den eisernen Türklopfer und verursachte einen Radau, als würde die ganze Straße in Flammen stehen.

Während sie auf Einlass warteten überlegte Thedo laut: „Es ist wirklich

gut gelegen. Sehr zentral, nah am Hafen und am Rathaus...“

„...und dicht bei der Kirche!“, ergänzte ihn Axija.

„Natürlich!“

Endlich öffnete sich die Tür. Ein kleiner Mann mit überproportionierten langen Armen stand vor ihnen. Wie immer ergriff Hermann Dünneweg das Wort.

„Wir interessieren uns für das...“

„Ich weiß“, unterbrach ihn der Mann gelangweilt, „folgt mir.“

Er schlurfte geräuschvoll dahin, zeigte ihnen das Haus und erklärte, wo Erläuterungen erforderlich waren, in einem emotionslosen, leiernden Tonfall die Räumlichkeiten.

Sie durchschritten zunächst eine

mächtige zweischiffige Halle, die, obwohl das Tor zum Hinterhof offen stand, fast ganz im Dunkeln lag. Erst allmählich gewöhnten sich ihre Augen an die neuen Lichtverhältnisse. Der Boder mit seiner Ziegelbepflasterung und den vier Türen war nun einigermaßen gut zu erkennen. Vier Türen, zwei auf der linken und zwei auf der rechten Seite führten aus der Halle heraus. Durch das Tor zum Hinterhof gewährte Thedo einen kleinen Stall, der an eine hohe, rückwärtige Bretterwand angebaut worden war. Rechts davon befand sich ein geräumiger Schuppen, der als Wagenremise und wohl auch als Lagerhaus genutzt wurde.

„Ein Stall für Gusli!“ Auch Dagny hatte

den Stall entdeckt.

„Mmmh, und links daneben das Scheißhüslein“, ergänzte ihr Führer.

„Hier rechts“, leierte er und deutete auf die hintere Tür in der Halle, „die Küche.“

Dann bestieg der kleine Mann mit den langen Armen, ohne sich darum zu kümmern ob ihm auch alle folgten, zwischen der vorderen und hinteren rechten Tür eine schmale Wendeltreppe, die hoch in die erste Etage führte. Dabei schlenkerte er so unkontrolliert mit den Armen, dass Axija Thedo kichernd anstieß. Oben angelangt, öffnete er eine niedrige Tür, wies mit seinen langen Armen hinein und nuschelte ein:

„Scrive kamere...“ vor sich hin. Dann

drehte er sich nach rechts und trat in die gegenüber liegende gute Stube. Die Holzbalkendecke der niedrigen Stube war mit feinen, geschnitzten Ornamenten verziert, die Wände allesamt mit edlen Hölzern vertäfelt. Ein großer Kachelofen mit glasierten Kacheln und Motiven der verschiedenen Berufsstände dominierte den großen Raum.

„Oh Thedo, sieh mal“, begeisterte sich Axija, „dieses Schmuckstück von Kachelofen. Hier sitzen wir dann an kalten Winterabenden mit der ganzen Familie. Der wird Dagny auch gefallen. Wo ist sie überhaupt? Eben war sie doch noch da.“

„Sie ist gleich in den Hof gegangen“, antwortete Arndt van der Trave, „wollte

schauen, ob der groß genug ist für Gemüsebeete.“

„...und Kräuterbeete“, ergänzte Axija.

Von der guten Stube aus gelangten sie in einen Raum, der ihnen schon von draußen durch seinen Erker und die großen Fenster aufgefallen war. In der Ecke befand sich eine weitere enge Wendeltreppe.

„Hier hatte Herr Mewes seinen Hausaltar stehen, der ihm nachfolgende Mieter nutzte diesen Raum als Arbeitszimmer. Er war Bernsteindreher.“

Sofort erschien Thedo wieder das rote Gesicht Barthold Vogels vor seinen Augen, doch Axija ließ ihm keine Zeit für düstere Gedanken. Sie drückte ihm

einen Kuss auf die Wange und meinte euphorisch:

„Solch ein wunderschöner, heller Raum, hier möchte ich auch einen kleinen Altar stehen haben. Und Platz für meine Heiligenbilder ist auch genug.“

„Wenn mir die Damen und Herren nun weiter folgen würden.“ Ihr Führer wurde ungeduldig und wollte das Ganze offensichtlich schnell hinter sich bringen. Sie stiegen die Treppe hoch in den zweiten Stock und standen in einem Zimmer, in dem ebenfalls ein Kachelofen stand. Dieser war allerdings bei weitem nicht so imposant wie der in der guten Stube.

„Die Schlafräume“, kommentierte der Mann müde, „dieser Raum hier wurde

nebenbei auch als Stube genutzt. Wollen die Herrschaften auch die anderen Räume besichtigen? Sehen aber alle genauso aus wie dieser hier, nur ohne Ofen. Oder können wir hoch in die dritte Etage?“

„Was befindet sich dort“, wollte Thedo wissen.

„Dort lagerte Herr Mewes teure Tuche und Gewänder, aber auch Gewürze, Bernstein und Pelze, mit denen er ebenso handelte.“

„Hm, ein Lagerraum für die wertvolleren Güter“, bemerkte der dicke Ratsherr, „nicht schlecht.“

„Na denn“, Rungholts Brüning war im Begriff seinen voluminösen Körper die Stufen hoch zu wuchten, da ertönte von

unten ein Schrei. Thedo sah verwirrt Axija an. „Dagny?!?“

Ein zweiter angstvoller Schrei drang nach oben. Thedo stürzte die schmalen Stufen hinunter. Als er aus der Tür der Schreibstube heraus auf die Treppe zur Halle trat, sah er Dagny am Boden liegen. Ein Mann zerrte sie mit einer Hand an den Haaren in Richtung Tor und schlug ihr mit der anderen mehrfach ins Gesicht. Mit seinem Fuß schob er ein Bündel grob an die Seite.

„Was suchst du hier in meinem Haus, du Schlampe?“, hörte Thedo ihn geifern. „Hab ich dir nicht deutlich zu verstehen gegeben, dass ich dich nicht mehr sehen will?“

Es dauerte etwas, bis Thedo neben

Dagnys Schreien, ihrem Weinen und den Flüchen des Mannes auch das quäkende Geschrei eines Säuglings hörte. Mehr brauchte es nicht. Thedo nahm drei Stufen auf einmal und sprang dem Mann ohne Warnung mit angezogenen Knien in die Seite. Der ging zu Boden und blieb benommen liegen. Thedo drehte ihn um und hatte seine Faust schon zum Schlag erhoben, als er zögerte.

Er blickte in ein Gesicht, dessen rechte Hälfte von der Schläfe bis zum Ohr von einer Narbe gezeichnet war. Etwas verwirrt bemerkte Thedo wie ihn mehrere Gefühle und Empfindungen auf einmal übermannten. Unangenehme Erinnerungen, warme Gefühle der Genugtuung und der stechende Schmerz

des Hasses.

Es war Hans Funhold.

Thedo schlug zu. Einmal, zweimal, er konnte nicht sagen wie oft.

„Thedo!“ Erst Axijas entsetzte Stimme ließ ihn wieder zu sich kommen. Und mit ihrer Stimme sah er das gütige Gesicht von Bruder Paul vor sich. Er hörte Dagnys Säugling schreien und schämte sich mit einem Mal fürchterlich. Was tat er hier?

Thedo hielt den halb Ohnmächtigen noch eine Weile am Kragen gepackt und ließ ihn dann erschreckt und so plötzlich los, dass dessen Kopf mit einem hässlichen Geräusch auf das Ziegelpflaster schlug.

Thedo ging zu Dagny, die ihr Kind verängstigt an sich gepresst hatte und

leise schluchzte. Er nahm sie in den Arm. Endlich kamen auch die anderen. Arndt van der Trave war der Erste von ihnen. Noch vor Axija stand er unten bei Thedo. Dann kamen Hermann Dünnewege, dem man diese Behändigkeit gar nicht zugetraut hätte und kurz darauf schnaufend Rungholts Brüning. Als letzter kam, mit irritiertem Gesichtsausdruck, ihr Führer. Arndt van der Trave hatte ein Tuch in der Hand um Dagny die blutende Nase zu wischen, da erhob sich Hans Funhold mit zerschlagenem Gesicht. Seine Augen waren nur noch dunkelrote Schlitze, die Nase innerhalb weniger Sekunden auf das Doppelte angeschwollen. Der Mann, der sie durch das Haus

geführt hatte, war der Einzige, der sich nicht durch das Geschehen beeindrucken ließ.

„Was redet Ihr da“, fragte er in sachlichem Ton, „warum ist das Euer Haus?“

„Weil ich hörte, wer dieses Haus kaufen wollte.“ Funhold hatte Mühe zu sprechen, denn seine Zunge stieß immer wieder durch die Lücken ausgeschlagener Zähne gegen seine aufgeplatzte Lippe. „Da hab ich eben etwas auf den Kaufpreis draufgelegt und den Zuschlag erhalten.“ Er lachte schäbig und stürzte sich mit einem Dolch in der Hand auf Thedo.

Thedo sah den Angriff nicht kommen. Van der Trave, der neben Dagny stand,

sah aus seinen Augenwinkeln eine Bewegung. Er drehte sich instinktiv um und stand zwischen Funhold und Thedo. Funhold hatte allen Neid und noch mehr Hass in seinen Stoß gelegt. Selbst wenn er gewollt hätte, er hätte seinen Arm nicht mehr stoppen können. Mit brutalster Wucht fuhr das damaszierte Eisen dem jungen Lübecker Kaufmann in den Oberkörper. Arndt van der Trave sackte auf die Knie und röchelte. Mit jeder Ausatmung drang, wie Lava aus dem Schlund eines Vulkans, hellrosafarbenes, schaumiges Blut aus seinem Mund. Sein Oberkörper taumelte und neigte sich dann langsam nach hinten. Dagny fing ihn auf und versuchte den panisch nach Luft ringenden Mann

zu beruhigen. Thedo ging langsam auf Hans Funhold zu. Unentwegt sah er ihn dabei an. Er hatte sein Schwert gezogen und zeigte mit der Spitze auf Funholds Hals unterhalb des Kehlkopfs. Thedos Hand zitterte. Funhold schloss die Augen und wartete ängstlich auf den Stoß.

Traurig, fast bedauernd, als könne er etwas für diese Tat, sah Thedo den Rungholter Kaufmann an. Der stand wie gelähmt da und ließ sich widerstandslos von Rungholts Brüning binden.

„Ich werde dich nicht richten“, Thedo sagte es mit flatternder Stimme und senkte sein Schwert, „denn ich habe meine Lektion gelernt. Rache, Hass, Neid, das alles vergiftet den Menschen.

Du wirst vor ein weltliches Gericht gestellt werden. Doch davor brauchst du dich nicht so sehr fürchten. Es wird dich nur dein Leben kosten. Fürchte dich vielmehr vor Gottes Gericht, denn das kostet dich dein Seelenheil.“

Und dann, nach einer Weile fügte Thedo noch müde hinzu:

„Ich jedenfalls, ich verzeihe dir!“

*o quae mutatio rerum –
oh welch ein Wandel der Dinge*



Bertrand du Guesclin stapfte unzufrieden auf und ab. Er war nach Frankreich zurückbeordert und dort zum Oberbefehlshaber der Truppen Karls des V. in der Normandie, im Anjou und im Maine ernannt worden. Karl V. war erst im Mai zum neuen französischen König gekrönt worden, nachdem sein Vater, Johann II. in englischer Haft gestorben war.

Doch was andere als eine hohe Auszeichnung gewürdigt hätten, schien Du Guesclin nur zu verärgern. Es wurmte ihn, dass er diese russische

Mission nicht hatte zu einem befriedigenden Ende bringen können. Sein abstoßendes Äußeres hatte ihn schon in jungen Jahren dazu getrieben, besser zu sein als alle anderen. Er wollte sich durch seine Leistungen hervorheben. Diese Obsession hatte sich im Alter eher noch verstärkt. Umso weniger konnte er diese Niederlage verschmerzen. Allerdings liebte er sein Land und seinen König viel zu sehr um Karls V. Befehl nicht zu befolgen. Bertrand du Guesclin sollte Truppen ausheben und danach gegen Karl von Navarra ziehen. Doch so sehr ihn diese Aufgabe auch reizte, sein Versagen in Russland drängte sich ihm immer wieder auf.

Der Hüne wartete darauf zu Karl vor Blois vorgelassen zu werden. Die beiden wollten sich in dieser Sache besprechen. Endlich war es soweit. Die große geschnitzte Flügeltür schwang auf und der Herzog kam auf ihn zu. Entgegen seiner Vermutung war Karl von Blois alles andere als schlecht gelaunt.

„Mein lieber Du Guesclin, schön Euch zu sehen. Hattet ihr eine angenehme Rückreise?“

Der Ritter runzelte ungläubig die Stirn. Er stand mit leeren Händen vor dem Herzog und dieser lächelte ihn an?

„Nun mein Lieber, stehen wir hier nicht so rum. Ich habe uns ein kleines Mahl bereiten lassen. Und einen schweren Roten dazu. Den werdet Ihr doch wohl

nicht verachten, oder?“

Karl von Blois aß mit gesundem Appetit und unterhielt seinen Gast mit kurzweiligen Geschichten, als wäre ihr Treffen ein Pläuschchen unter alten Damen. Bertrand du Guesclin war schon immer jemand gewesen, der gleich auf den Punkt kam. Deshalb behagte ihm dieses beiläufige Geschwätz gar nicht.

„Nun sagt, Herr von Blois“, der Hüne legte seine Hühnerkeule beiseite, „da ich nun für unseren erlauchten König streiten darf und mich somit nicht mehr um diese Sache kümmern kann, wer wird sich ihrer annehmen? Das Buch der Templer befindet sich nun in Norddeutschland, wahrscheinlich in Hamburg oder Lübeck.“

Der Titularherzog lächelte undurchsichtig. Er wusch sich ausgiebig seine fettigen Hände in einer eigens dafür bereitstehenden Schüssel mit Wasser und strich sich dann geziert den gepflegten Spitzbart. Er tat als überlege er. Dann stand der Herzog auf und ging zu einem Tisch mit einem Schachspiel. Grübelnd betrachtete er die kunstvoll geschnitzten elfenbeinernen Figuren und nahm die weiße Dame in die Hand.

„Reinweiß und unschuldig wie die Madonna“, sagte er, „und dazu die wichtigste Figur dieses königlichen Spiels.“ Er sah Du Guesclin direkt an und seine Augen flackerten im Schein der Kerzen golden. „Man muss auf sie Acht geben. Muss behutsam mit ihr

umgehen, sie schonen, ihr schmeicheln und sie nicht 'alla rabiosa' - wie die Italiener es nennen - auf die stürmische Art entehren. Jeder Zug sollte der Beherrschung des Zentrums, der Sicherung der eigenen Figuren oder dem Angriff auf den gegnerischen König dienen. Vermeide es aber immer die Dame zu früh ins Spiel zu bringen, es würde dein Verderben sein.“

Bertrand du Guesclin war ein Mann der Schlachtfelder, des Überfalls und wohl angelegten Hinterhaltes. Ihn interessierten keine Spiele mit hölzernen Figuren und natürlich verstand er auch nicht was Karl von Blois mit seinen Allegorien auszudrücken versuchte. Der Herzog sah dessen verständnislosen

Blick und meinte: „Doch zurück zu Eurer Frage mein Lieber. Ich habe da jemanden, der sich an Eurer statt um das Buch kümmern wird. Ich halte große Stücke auf diese Person und hoffe, dass wir noch vor Ablauf des Jahres das Templerbuch in unseren Händen halten werden. Macht Euch also keine unnötigen Gedanken mehr. Die Sache ist in guten Händen.“

In der Mengestrategie hatten sich Axija und Thedo inzwischen häuslich eingerichtet. Der Kaufvertrag, den Hans Funhold mit Hartmut Mewes abgeschlossen hatte, war annulliert worden.

Elderhein und der Lange hatten zusammen mit einem sechzehnjährigen, dünnen Burschen eine geräumige

Gesindestube bezogen. Dagny hatte ihre eigene kleine Kammer und kümmerte sich um die Küche.

Die Geschäfte liefen dank Dünnweges Unterstützung sehr gut. Er hatte unschätzbare Kontakte nach Falsterbo. Die dortige Schonische Messe war die Grundlage seines Reichtums. Auf der anderen Seite der Baltischen See sorgte sein zukünftiger Schwiegervater für die nötigen Beziehungen. Thedos Start ins Kaufmannsleben konnte besser nicht sein.

Hans Funhold hingegen war dem Büttel übergeben und zwei Monate später wegen Mordes an Arndt van der Trave auf dem Köpfelberg hingerichtet worden. Man hatte ihm bei lebendigem

Leibe mit einem schweren Wagenrad
alle Glieder gebrochen, die
zerschlagenen Arme und Beine durch die
Speichen des Rades geflochten und das
Wagenrad an einem kräftigen
Birkenstamm in die Höhe gestemmt.
Seine Knochen ragten, allen Mördern,
Brandstiftern, Landesverrätern und
Kirchendieben zur Abschreckung, spitz
aus der blutbeschniemen, bleichen Haut.
Er starb nicht schnell. Sein Wimmern
und Flehen, seine Schreie und Flüche
waren noch lange bis hinter die
Stadtmauern Lübecks zu hören.
Gelegentlich, wenn er wieder einmal in
eine tiefe, Gnaden bringende Ohnmacht
gefallen war, bedienten sich die Vögel
an seinem noch warmen Fleisch. Neun

lange Tage lag Funhold nackt auf dem Rad, ehe er Erlösung fand.

O nuptiae, o tempus bellus

„Das gibt's doch nicht! Ich werd' den Stümper vierteilen!“ Thedo zeterte wie ein Rohrspatz. „Was hat dieser selbsternannte Schneider aus meiner Schecke gemacht? Um die Hüften so eng,

dass ich keine Luft bekomme und oben rum so mit Wolle vollgestopft, dass ich wie eine Mastgans aussehe!“

„Das ist doch die heutige Mode.“ Boris Nikitisch klopfte seinem Schwiegersohn in spe begütigend auf die Schultern.

„Der heutige Mann muss eine schmale Hüfte und breite Schultern haben. Und wo die Natur nicht hilfreich war, muss halt der Schneider den Manne so formen.“

„Der hat sein Handwerk nicht gelernt. Der Trottel hat sich bei der Anprobe vermessen“, schimpfte Thedo, „ich komme nicht mehr in meine Schecke!“

„Kommst eben auch langsam in die Jahre“, lachte Elderhein, der gerade zur Tür hereingekommen war, „deine Hüften

zeigen eindeutige Spuren von Fettablagerungen.“

Thedo warf ihm einen bösen Blick zu. So aufgeregt war er in seinem ganzen Leben noch nicht gewesen. Diese Hochzeit brachte ihn noch in die Tollkiste. „Und wenn ich mich bücke kann man meinen Ar..., Allerwertesten sehen, so kurz ist das Ding. Der hat sich eindeutig vermessen!“ Der zukünftige Bräutigam nestelte am Saum seiner Schecke herum und wollte sich nicht beruhigen.

Da trat der Schneider ein. Auf seinem Arm mehrere Gewänder und Tücher. Er warf die kostbaren Stoffe schwungvoll auf den Tisch und wischte sich mit einem fein gewirkten Tuch das

verschwitzte, teigige Gesicht. Thedo wollte gerade loslegen und ihn wegen der Schecke zurechtweisen, als dieser ihm zuvor kam.

„Edler Herr, wir müssen unbedingt etwas mit Euren Haaren machen“, meinte er geschäftig und klatschte dabei in die Hände. Augenblicklich eilte ein junger Knabe herein, gefolgt von einem älteren Herrn mit schütterem Haar. Der Knabe trug ein metallenes Becken mit glühender Holzkohle, der Alte ein überdimensionales Brenneisen.

„Ah, da seid ihr ja, rasch, rasch. Das Becken auf den Tisch, aber versenge mir ja nicht die teuren Tuche und Gewänder, Bengel!“

Thedo blickte ungläubig zunächst

Elderhein und dann seinen zukünftigen Schwiegervater an.

„Dies ist Meister Tonsor. Er ist wahrlich ein Meister im Umgang mit dem Calamistrum.“ Er fuchtelte mit dem Brenneisen so bedrohlich hin und her, dass den Umstehenden Angst und Bange wurde. Thedo verstand immer noch nicht.

„Was soll das?“

„Was das soll?“ Der Schneider schien noch verwunderter zu sein als Thedo.

„Meister Tonsor wird Euch die Haare kräuseln, edler Herr. Das ist die allerneuste Mode.“

„Haare kräuseln? Das ist doch Weibskram. Ich glaub ich dreh gleich durch.“

Elderhein amüsierte sich fürstlich. Er hielt sein Lachen auch nicht mehr zurück und überlegte ernsthaft ob er nicht schnell nach unten laufen und den Langen holen sollte. Doch das verwarf er gleich wieder, denn er wollte hier nichts verpassen.

„Du schleppst mir hier einen Badersknecht an und willst mich herausputzen wie eine Hübschlerin?“ Diese Hochzeit überforderte Thedc eindeutig. Lieber hätte er die 'Hansehecht' alleine be- und entladen oder würde sich tagelang Doppelmanns gesammelte abergläubische Weisheiten anhören, als dass er sich noch einmal auf so etwas einließe.

Die Tür ging auf und Hermann

Dünnwege rollte herein. Langsam wurde es eng in der guten Stube. „Ich bin gerade der Braut begegnet“, hob er grußlos an, „nein, was für eine schöne Braut! So schön, so schön.“ Seine Augen glänzten. „Ach wenn ich für meine Taleke doch endlich mal einen finden würde. Das wäre eine Verbindung, Thedo, wenn du mit meiner...“, er erblickte Boris Nikitisch, „...aber du hast ja schon einen wahren Engel, zu schade, zu schade. Aber was wollte ich eigentlich? Ach ja, wir müssen uns unbedingt wegen des Flandernhandels zusammen setzen. Ich nehme an, du willst die Handelsgesellschaft, die ich mit Jost hatte, mit mir an seiner statt weiter fortführen. Leider sind uns ja nun

durch den Tod unseres Freundes auch dessen Kontakte in Brügge und Gent verloren gegangen. Wir müssen uns darüber mal Gedanken machen.“ Er blickte zu Boris Nikitisch und deutete eine Verbeugung an. „Der Russlandhandel ist sehr wichtig, aber auch oft sehr unsicher durch die politische Lage. Wir sollten uns ein zweites Standbein schaffen und versuchen die Kontakte von Jost in Flandern zu erneuern. Auch England ist lohnend. Englische Wolle und Tuche sind sehr begehrt. Wir sollten jemanden im Londoner Stallhof etablieren. Nur schade, dass Van der Trave nicht mehr ist. Das wäre der richtige Mann dafür gewesen.“

Theodo war froh den Hochzeitsvorbereitungen für ein paar Stunden entfliehen zu können. Erst recht dem Alten mit seinem Brenneisen. „Zunächst widmen wir uns aber dem Schonenmarkt mit seinen fetten Heringen. Wann beginnt die nächste Schonische Messe?“

„Ende Oktober.“

„Gut, wir brauchen Salz! Und wir brauchen vor allen Dingen Fässer.“ Er riss sich die unbequeme Schecke vom Leib und führte seinen Schwiegervater und Dünnwege in die Schreibkammer. Dünnwege lächelte. „So gefälltst du mir. Wie Jost in jungen Jahren.“

Es war noch früh. Im fahlen Schein des jungen Morgens zeichneten sich die Schiffsmasten der, im Lübecker Hafen vor Anker liegenden, Koggen, Ewer, Krajer und Pleyten ab. Thedo zog seinen Umhang enger und schritt zügig aus. Von seinem Wohnhaus bis zum Hafen war es nicht weit. Er ging die Mengetstrate herunter, bog dann links auf die Straße 'Án der Untertrave' ab und war nach wenigen Schritten schon bei den großen Tretkränen. Er wollte das Beladen der 'Hansestolz' beaufsichtigen. Um arbeiten zu können hatten die Arbeiter

Pechfackeln auf dem Schiff und bei dem Tretkran platziert. Die Windenknechte stöhnten in den Kränen als schwere Fässer mit Salz, Getreide und Bier im Rumpf der Kogge verschwanden. Auch Netze mit Rindern und Schafen wurden an Bord gehievt. Die Arbeit war nicht ungefährlich, denn das Halten der Lasten war schwierig weil die Laufräder nicht gesichert werden konnten um die Ware während des Drehvorganges auf Höhe zu halten. Das Ablassen der Lasten hat sich schon oft zu einem Problem entwickelt, weil sich die Last durch ihre Eigenmasse selbständig machen und die Männer in den Treträdern ins Rotieren und Schleudern bringen konnte. Immer wieder gab es schwere oder gar tödliche

Unfälle. Während Thedo mit diesen Gedanken beschäftigt war, stapfte Rungholt Brüning die Gangway herunter auf ihn zu. Dabei verschwand ununterbrochen eine dicke Wurst nach der anderen in seinem gierigen Mund. In der linken Hand des Kapitäns wartete noch ein ganzes Wurstbündel auf seinen Verzehr.

Als Rungholts Brüning schnaufend bei Thedo angekommen war wischte er sich mit fettiger Hand letzte Wurstreste aus dem Bart und tätschelte sodann seinem jungen Freund mit der gleichen Hand das Gesicht.

„Thedo, hättest doch noch liegen bleiben können. Wir haben hier noch mindestens zwei Stunden zu tun.“

„Ich konnte nicht mehr schlafen. Die bevorstehende Hochzeit macht mich noch irre. Man muss an so vieles denken. Bestimmt wird das ein großer Reinfall, weil ich irgendetwas Wichtiges vergessen habe.“ Thedo wischte sich seine Wange ab. „Zudem habe ich mich mit Axija gestritten. Das erste Mal überhaupt. Sie will nicht verstehen, dass ich mit zur Schonischen Messe muss. Meint, die Hochzeitsvorbereitungen wären wichtiger.“

Rungholts Brüning grinste breit und gutmütig. „Musst du denn wirklich unbedingt mit zur Messe?“

„Fängst du jetzt auch noch an, Doppelmann“, Thedo wurde laut, „das

habe ich nun schon so oft gehört.“

„Du drückst dich vor der Hochzeit, mein Lieber“. Der dicke Kapitän ließ sich nicht beirren. Seine Linke kramte umständlich in der Ledertasche, die an seinem Gürtel hing und förderte tatsächlich noch eine Blutwurst zutage.

„Willst ein Stück?“ fragte er und seine Augen glänzten dabei wie die eines Kindes, das sein verloren geglaubtes Spielzeug wiedergefunden hatte.

„Nein danke, ist mir noch zu früh.“

„Zu einem kleinen Frühstück ist es nie zu früh. Wie oft soll ich dir das denn noch sagen, mein Junge.“

„Ich kann jetzt nicht ans Essen denken. Wie ich schon sagte liegt mir Axija wegen der Hochzeit in den Ohren, die

Böttcher verlangen auf einmal für ihre Fässer ein Viertel mehr als noch im vorigen Monat und zu allem Übel steht noch die letzte Salzlieferung der Lüneburger aus. Die hätte längst da sein müssen.“ Thedo blickte seinen Kapitän sorgenvoll an. „Hoffentlich ist unterwegs nichts passiert.“

„Es gibt der Gründe viele, dass etwas dazwischen gekommen sein kann. So viele wie es Mäuse in Tönnies Kornkammer gibt. Das brauch ich dir doch nicht zu sagen.“

„Deswegen mach ich mir ja Gedanken. Ohne diese Salzlieferung brauchen wir gar nicht erst los zu segeln. Die paar Fässer Salz, die wir an Bord, haben lohnen den Weg nach Schonen nicht.“

„Bislang waren unsere Lüneburger Partner immer zuverlässig. Bereite du lieber deine Hochzeit vor. Hier im Hafen erledige ich schon alles.“ Der breite Kapitän legte seine Pranke auf Thedos Schulter und sah ihn eindringlich an. „Axija braucht dich mehr...“, er machte eine gehaltvolle Pause, „und das kleine Ding in ihrem Bauch erst recht. Was ist, wenn es kommt und du bist dann auf Schonen? Du willst sie doch nicht bei dieser ersten größeren Bewährungsprobe im Stich lassen?“

Rungholts Brüning hatte Thedos schwache Stelle getroffen.

„Natürlich nicht! Aber unser Geschäft...“

„...läuft auch ohne dich bestens. Du

willst Hermann doch nicht seine Qualitäten auf den Heringsmessen absprechen, oder? Das sag ihm mal, da möcht' ich dann aber dabei sein. Schließlich war er sogar schon mal Eldermann der Lübecker Vitte auf Schonen.“

Thedo seufzte resignierend. „Hast wohl recht, Doppelmann, ich sollte hier bleiben.“

„Genau, dein Platz ist jetzt an der Seite deiner Frau.“

Die Lüneburger Kaufleute kamen schließlich doch. Die widrigen Wegverhältnisse der Salzstrasse und ein etwas längerer Aufenthalt in Lüdershausen aufgrund der räuberischen

Vorliebe des Ritters Roth von Meding
an den Lüneburger Waren, verzögerten
deren Ankunft beträchtlich.

Godehard und Norbert

Es war noch weit vor Laudes. Der Hahr hatte seinen Kopf im Gefieder vergraben und dachte noch lange nicht daran den werdenden Tag zu verkünden. Die Sonne bräuchte bestimmt auch noch eine volle Stunde um den ersten hellen Schimmer auf den Horizont zu zaubern, da lief Thedo schon aufgereggt in der guten Stube umher und betete entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten unablässig zu Godehard, dem Patron gegen schwere Geburten und Norbert, dem Patron für eine glückliche Entbindung. Nach dem

Motto, 'wenn es auch nicht hilft, schaden kann's ja auch nicht', hatte er sogar darauf bestanden, dass Axija eine Schiefertafel mit dem Bildnis des Lamr Gottes darauf umgehängt bekam. Rungholts Brüning hatte ihm gesagt, dass dies gegen den Tod im Kindbett schützen solle. Nur gegen den Ratschlag Doppelmanns, einen glänzenden Stein, die Haut einer Schlange und frischen Koriander samt den Wurzeln Axija ans Bein zu binden, ihr dann einen Magneten in die Linke und einen Blutstein in die rechte Hand zu legen, damit sie leichter gebären könne, hatte er sich vehement gewehrt.

Da plötzlich tönte ein Schrei aus der Schlafstube. Thedo wollte

augenblicklich hinein, doch seine Schwester war ebenso schnell im Türrahmen erschienen und drückte ihn bestimmt wieder hinaus.

Die Wehen hatten begonnen und Thedo fühlte sich so hilflos, so ausgesprochen nutzlos, dass er wieder rastlos das Zimmer abschnitt und unablässig betete.

Da ging die Tür erneut auf und Dagny herrschte ihn an: „Hol` die Hebamme, dann bist wenigstens zu etwas nutze!“

Endlich hatte er eine Aufgabe. Er nahm zwei Stufen der Stiege auf einmal und stieß unten mit Elderhein zusammen, der durch den Lärm geweckt worden war. Kurz hinter ihm erschien der Lange, der dadurch, dass Elderhein so abrupt stehenblieb, auf diesen auflief. Auf ihre

Fragen, ob die Geburt im Gange sei, brachte Thedo nur zusammenhangloses Zeug hervor.

Schon war er verschwunden und kam kurze Zeit später mit einer mittelgroßen, ziemlich kräftigen Frau unbestimmbaren Alters zurück. Unter ihrer Kapuze quoll dickes, schulterlanges, rötliches Haar und rahmte ein ehemals hübsches Gesicht mit hohen Wangenknochen und sinnlichem Mund. Unter ihrem Arm hielt sie eine große schwarze Tasche geklemmt.

„Die Gevatterin Hebamme“, erklärte er seinen beiden Freunden, die sich so etwas sicherlich schon gedacht hatten. Ein neuerlicher Versuch von ihm mit der Hebamme zusammen durch die Tür ins

Schlafzimmer zu huschen, wurde abermals von seiner Schwester vereitelt. Lange Zeit war es bis auf Axijas leises Stöhnen fast grabesstill. Dann begannen die Wehen mit immer größerer Heftigkeit und in immer kürzer werdenden Abständen.

Thedo war weiß wie eine gekalkte Wand. „Ich werd' noch irre. Das hört sich doch schrecklich an. Stirbt sie etwa?“

Nur mit Mühe konnten der Lange und Elderhein ihn daran hindern erneut ins Schlafzimmer zu gelangen.

„Bursche“, rief Elderhein nach dem jungen Knecht, „bring uns einen Krug Bier, Gläser und aus der Schreibstube die Flasche Genever. Aber hurtig sonst

wirst du mich kennen lernen. Dies ist ein Notfall!“ Und zu Thedo gewandt meinte er: „Wirst sehen, Jungchen, wird alles gut. Morgen feiern die Weibsleut' schon das Kindbettfest. Die Weiber werden tanzen, singen, lachen, essen und trinken, bis deine Liebste das Bett wieder verlassen kann. Wirst sehen“, fügte er noch hinzu, „die werden es so toll treiben, dass wir in die Schänke flüchten müssen. Das wird dann erst hart für uns werden!“

Die Schlafkammer lag nur dürftig beleuchtet von zwei Talglichtern im Halbdunkel. Die beiden geöffneten kleinen Fenster ließen die kühle Morgenluft und das Zwitschern von

Gartenrotschwanz, Rotkehlchen und Amsel herein. Axija döste, Dagny an ihrer Seite, die fest die Hand ihrer Schwägerin hielt, bleich und verschwitzt in ihrem Bett. Als die Hebamme den Raum betrat erhob sich Dagny, holte einen Gebärstuhl aus der Ecke und schob ihn neben das Axijas Lager.

Unterdessen packte Ursula, so hieß die Hebamme, eine Zange, einen kleinen Spiegel, zwei Haken, zwei Scheren, mehrere Fläschchen, Nadeln, Garn und ein kleines Stoffbeutelchen aus.

„Ich habe bereits etwas gegen die Geburtsschmerzen vorbereitet.“ Dagny deutete auf einen Krug der neben dem Bett auf einem kleinen Tisch stand.

„Sehr gut“, antwortete die Hebamme

knapp, „dann kann es ja losgehen.“

Und schon ging es los, denn in diesem Augenblick schrie Axija laut auf. Gleich war Ursula bei ihr.

„Ruhig, mein Kind, ganz gleichmäßig atmen.“ Ihre Stimme war ganz sanft.

„Nein, nein nicht so. Schau mich an, wie ich atme.“ Der beruhigende Klang ihrer Stimme zeigte Wirkung. Axija atmete tiefer und ruhiger. Dann waren diese Wehen vorbei und sie schluchzte leise.

„Dagny“, Ursula wurde mit einem Male sehr geschäftig, „helf mir Axija auf den Gebärstuhl zu heben. Ich will sehen wie weit der Muttermund geöffnet ist. Und bring mir mehr Licht. Hier ist es ja dunkler als in den Katakomben von Rom.“

Ursulas Hände führen zunächst tastend über Axijas Bauch und glitten dann behutsam fühlend in sie ein.

„Dagny, bring mir warmes Wasser.“

Ursula selbst holte sich ein grünes und ein braunes Salbenfläschchen. „Das Kind liegt quer“, flüsterte sie, als Dagny mit dem Wasser hereinkam, „ich muss versuchen es zu wenden.“

Wieder schrie Axija unter einer Wehe und wieder war Ursula sofort an ihrer Seite und atmete mit ihr. Nach dieser Wehe verteilte die Hebamme etwas Salbe aus dem braunen Fläschchen auf ihren Händen und versuchte Axijas Muttermund zu weiten.

„Dagny, es geht los! Nimm deine Schwägerin in den Arm und atme mit ihr,

wie ich es eben gezeigt habe.“

Sie ölte den kleinen Spiegel, die Haker und die beiden Scheren mit der Flüssigkeit aus dem grünen Fläschchen ein. Die Hebamme wirkte dabei ruhig und gelassen und gab nebenbei noch eine lustige Anekdote über ihren impotenten Nachbarn zum Besten, der unbedingt ein Mittelchen von ihr wollte um seine Frau mit deren Schwester betrügen zu können.

„Männer“, lachte Ursula, „dem habe ich einen Sud aus Sennesblättern und Faulbaumrinde, unter Zusatz von Magnesia, Weinstein und Glaubersalz gegeben. Das verstärkt die Wirkung noch.“

„Und“, wollte Dagny neugierig wissen, „konnte er wieder?“

Ursula schüttelte sich vor Lachen, wobei ihr gewaltiger Busen hin und her wogte. „Und wie der konnte! Der ist drei Tage nicht mehr vom Scheißhüslein gekommen. Das ist das stärkste Abführmittel das ich kenne.“

Wieder bebt Axija unter einer Wehe.

„Was hast du denn da schmerzlinderndes in deinem Krug?“ wollte Ursula wissen.

„Arnika, Wacholder, Beifuß und Kamille.“

„Oh, ich sehe du kennst dich aus. Hast du ihr schon etwas davon gegeben?“

„Einen Becher voll. Soll ich ihr noch einen geben?“

„Nur zu, das kann nicht schaden.“

Doch die nächsten Wehen kamen schmerzhaft wie zuvor und Axija schrie

wie ein Kind.

„Geh und nimm meinen Stoffbeutel. Da ist getrocknete Gundelrebe und Fenchel drin. Koch sie auf und lege die Blätter deiner Schwägerin auf die Schenkel und den Rücken. Ich will derweil noch mal versuchen den Muttermund weiter zu öffnen.“

Doch zunächst massierte Ursula der Erschöpften den Bauch und masturbierte sie dann, damit sich Axija zwischen den Krämpfen etwas entspannte. Es half tatsächlich vorübergehend, doch schon kamen die nächsten Wehen noch heftiger als zuvor.

Vorsichtig tastete Ursula noch mal in den Muttermund und bekam das Ungeborene zu fassen. Ein leichter Ruck und das

Kleine befand sich in der rechten Kindslage.

„Es kommt“, flüsterte Ursula fast andächtig, „oh Herr im Himmel es kommt.“

Axijas Schreie verstummten augenblicklich. Dafür ertönte nun das hohe Krähen des kleinen Ove, der, aus seinem wohlig-warmen Heim gerissen, gar nicht begeistert über diesen ach so kalten und für ihn gleißend hellen Ort war. Die Gesichter um ihn herum ängstigten ihn und erst als er zwischen den Brüsten seiner Mutter lag wurde er ruhiger. Axija lächelte selig auf ihren Kleinen herab. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich weich das Licht der aufgehenden Sonne.

Thedo hatte die letzte Viertel Stunde sein Ohr förmlich in die Tür gepresst und nur wenn der Lange ihm einen Krug Bier reichte und Elderhein ihm Genever einflößte, löste er sich von der Tür. Als diese nun aufging lag er der drallen Hebamme fast im Arm. Mit langen Schritten eilte er ans Bett, legte sich neben Axija und nahm ihr behutsam das Neugeborene vom Bauch.

„Ich werde Godehard und Norbert in der Kirche zwei Kerzen stiften. Ach was red` ich, zehn, zwanzig Kerzen werden es sein“, versprach er mit leicht alkoholisierten Stimme.

Auch der Hahn war nun endlich der

Meinung nicht nur den jungen Morgen, sondern auch den kleinen Ove gebührend begrüßen zu müssen. Kräftig hallte sein stolzer Schrei über St. Marien und den Salzmarkt bis hin zum Mühlenteich.

Thedo saß auf einer ausladenden Bank unter dem buschigen Rotdorn. Die Sonne war schon untergegangen, doch die Wärme des scheidenden Spätsommertages lag noch weich zwischen den Bretterwänden des Hinterhofes und dem Mauerwerk seines Hauses. Thedo liebte diesen Platz. Er

mochte die Stille die ihn hier umgab, denn das geschäftige Lärmen auf der Mengetstrate drang nur gedämpft an sein Ohr. An seinen Hinterhof angrenzend lag der windschiefe Getreidespeicher von Wiebald Tönnies. Um diese Zeit wurde da nicht mehr gearbeitet, sodass auch von dort niemand seine Ruhe störte.

Thedo hatte sich aus seinem Bierkeller einen großen Krug Rotbier geholt und beobachtete Ove. Der Kleine saß nackt zu seinen Füßen und spielte im Sand. Der junge Vater ließ die vergangenen Monate Revue passieren. Sein Leber verlief auf einmal so ruhig und in geregelten Bahnen, dass er sich manchmal besorgt fragte wann ihn der nächste Schicksalsschlag treffen würde.

Er liebte seine kleine Familie über alles. Die Hochzeit mit Axija war trotz seiner anfänglichen Bedenken ein voller Erfolg geworden. Die alteingesessenen Patrizierfamilien waren gerne seiner Einladung gefolgt; und das obwohl er selber noch nicht die Lübecker Bürgerrechte besaß. Hermann Dünnwege war ihm mit seinen Lübecker Kontakten da sehr behilflich gewesen. Sein Schwiegervater hatte ihm als Mitgift eine kleine Pleyt geschenkt. Mit sechs Mann Besatzung versah sie nun im küstennahen Raum zwischen Lübeck und Rostock ihren Dienst. Sein Geschäft war innerhalb kürzester Zeit gewachsen. Hermann Dünnwege, Boris Nikitisch und Thedo hatten zu gleichen Einlagen

eine außerordentlich erfolgreiche Handelsgesellschaft gegründet. Die Schonesche Messe war ein großer Erfolg gewesen, denn die Heringsschwärme waren dieses Jahr größer denn je und der Fisch somit auf der Messe äußerst günstig zu erstehen gewesen. Hermann Dünnwege hatte die Preise bei den Fischern von Skanör und Falsterbo ebenso drücken können, wie Thedo bei den Lüneburger Kaufleuten den Preis für das Salz. Im Osten, in Nowgorod kümmerte sich sein Schwiegervater um den Einkauf von Pelzen, Wachs und anderen russischen Waren. Auch Jagdfalken und vereinzelt Heiligenbilder lieferte er, ohne dass Thedo selbst den beschwerlichen Weg

nach Nowgorod auf sich nehmen musste. Gemeinsam mit Hermann Dünnwege konnte Thedo zudem Stademanns alte Kontakte zu den flandrischen Kaufleuten wieder aufleben lassen. Während ihrer letzten Tage in Brügge hatte Thedo dann die Bekanntschaft eines jungen Kölner Kaufmanns gemacht, der in England mit Tuchen handelte. Die beiden hatten sich auf Anhieb verstanden und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann ihre kleine Handelsgesellschaft auch im Londoner Stalhof Geschäfte machen würde.

Allmählich leerte sich sein Hirn. Das leise Gackern der Hühner, der Gesang einer Drossel auf dem Getreidespeicher und die Wirkung des Bieres machten

Thedo schläfrig. Die Geschäfte des zurückliegenden Tages verloren ihre Wichtigkeit und machten Platz für das Einfache, das Wesentliche. Thedo erfreute sich am zahnlosen Lachen seines Kindes, dessen unbeholfenen Versuchen nach einem der Hühner, die in seiner Nähe Futter suchten, zu greifen und musste lächeln, als Ove selbstversunken mit seinen kleinen Füßchen spielte.

Thedos Augenlider wurden schwer. Erst als eine kleine Hand schmerzvoll in seinen Haaren zog schreckte er hoch. Vor ihm stand Axija. Sie hielt Ove auf dem Arm und lachte ihn an. „Da hast du ja einen tollen Papa“, sagte sie scherzhaft zu ihrem Sohn, „schläft tief

und fest anstatt auf sein Kind aufzupassen.“ Ove zog noch immer quietschend vor Vergnügen in Thedos langem Haar.

„Entschuldige Liebes, ich bin doch tatsächlich kurz eingenickt.“ Er erhob sich und nahm seine Frau und seinen Sohn in den Arm. Minutenlang standen die Drei so engumschlungen unter dem Rotdorn, dann löste sich Axija behutsam aus Thedos Umarmung. „Ich muss Ove baden. Bleib du noch ruhig hier sitzen. Das Abendessen dauert noch etwas.“

Thedo setzte sich wieder und nahm zufrieden einen großen Schluck. Es dämmerte bereits. Von der nahen Trave wehte ein leichter Wind Kinderlachen und den heiseren Ruf einer einsamen

Möwe herüber. Spatzen lärmten lautstark über einem Haufen Pferdekot. Er genoss die friedfertige Stimmung nach den anstrengenden Verhandlungen des vergangenen Tages. Rungholts Brüning hatte sich in die Idee verrannt, sein eigenes Bier brauen zu wollen und Thedo hatte seinem alten Freund versprochen sich nach einem geeigneten Brauhaus umzuhören. Neben den zähen Verhandlungen mit einem Venezianer um Alaun und Weihrauch hatte er sich also auch noch um eine Braustätte kümmern müssen. Er blickte gedankenverloren in seinen fast geleerten Bierkrug. In der gegenüberliegenden, mit Efeu berankten Bretterwand raschelte es. Eine kleine Haselmaus zeigte sich. Vorsichtig

blickte sie sich um. Ihre winzigen Barthaare zitterten erregt. Erst als sie festgestellt hatte, dass alles so war wie immer, putzte sie sich ausgiebig und huschte schließlich nach Nahrung suchend mal hierhin und mal dorthin. Jeden Abend und zu ähnlicher Stunde kam sie aus ihrem Kobel. Letztes Jahr hatte sie sich dort ihr Nest aus Zweigen, Blättern, Gras und [Moos](#) gebaut und es auch dieses Jahr wieder bezogen. Er beobachtete fasziniert wie sie zwischen den Beeten mit Pastinaken, Dill und Dinkel hin und her huschte.

Erst als sich die Küchentür öffnete und ihm ein verführerischer Duft von gebratenem Geflügel, frisch gebackenem Brot und diversen Kräutern in die Nase

zog, erhob er sich. Auch Elderhein und der Lange wurden von dieser Melange angezogen wie der Bär vom Honig. Glückliche und zufrieden betrat Thedo mit den Beiden das Haus. Endlich hatte er wieder ein Zuhause, eine Heimat und vor allem eine Familie. Und niemand, nicht Pabst und nicht Kaiser würde sie ihm je wieder nehmen können.

Amoris vulnus idem sanat, qui facht

Rungholts Brüning ächzte, als er seinen quadratischen Körper durch die enge Mauerbresche zu drücken versuchte. Spinnweben legten sich klebrig über das schweißglänzende Gesicht.

Der rote Backstein füllte das Gefach zwischen den Holzbalken nur noch unvollständig. Aus mehreren Gefachen war der Stein herausgebrochen und vermittelte dem Betrachter einen maroden Eindruck des Gebäudes. Der dicke Kapitän hätte die Türe genommen, doch die war blockiert. Diebe hatten

versucht den bronzenen Braubottich zu stehlen, mussten dann aber feststellen, dass der Eingang für den Kessel zu schmal war. Fest verkeilt in der Tür, mussten sie ihre Beute stehen lassen und das Weite suchen, als der Nachtwächter die Gasse entlang kam.

Rungholts Brüning befand sich in der Krähenstrasse und besichtigte dieses baufällige Haus, das zwar Unmengen an Geldmittel zur Sanierung fressen würde, aber andererseits den unschätzbaren Vorteil des eingetragenen Braurechts besaß. Außerdem hatte er bereits mit Thedo gesprochen und dessen Zusage erhalten, sich mit einigen Parten in der Brauerei einzukaufen. Seit Nowgorod ging es dem Kapitän nicht mehr aus dem

Kopf. Er wollte sein eigenes Bier brauen und vertreiben. Da Braurechte nicht an eine Person, sondern an ein Grundstück oder ein Haus gebunden waren, musste er sich zunächst ein solches suchen. Diesen Bierhof hoffte er nun hier gefunden zu haben. Seine Lage war ideal, da der nahegelegenen Krähenteich für das nötige Brauwasser sorgen würde und kostspieliges Inventar wie zum Beispiel Braupfanne und Sudkessel auch noch vorhanden waren. Mit Mörtelstaub bedeckt stand er endlich im Halbdunkel eines mittelgroßen Raumes. Sonnenstrahlen drangen durch die Löcher im Gefache und die zerschlagenen Fenster ins Innere und spielten mit den flirrenden

Staubpartikelchen. Schweratmig tastete er sich voran. Er wollte gerade einen Kienspan entzünden, als er mit seinem Schienbein gegen einen Mörser stieß. Rungholts Brüning verfluchte seine Dummheit, dass er nicht schon eher den Kienspan entzündet hatte. Mit dem flackernden Licht in der Hand schritt er weiter. An der Tür drang noch genügend Tageslicht ein, um das eingestanzte Hexagramm im Kessel zu erkennen. Der Bierbrauer am Peterhof hatte ihm mal erzählt, dass nur diejenigen, die zum Zirkel der 'Reinen Brauer' gehörten, dieses Zeichen verwenden durften. Neben dem Bottich lagen mehrere zerschlagene Bierfässer. Umständlich bückte sich der dicke Kapitän und

beleuchtete die Dauben. Auf einigen von ihnen war noch das Handgemal des Brauers zu erkennen. Zwei gekreuzte Braupaddel mit einer stilisierten Lilie in ihrer Mitte. Dann geschah alles sehr schnell. Rungholts Brüning erhielt einen Stoß von hinten und fiel der Länge nach hin. Sein linker Arm wurde ihm auf den Rücken gedreht und gleichzeitig ritzte ein schartiges Messer seine Kehle. Sekundenlang hörte man nur stoßweise den schweren Atem des Schiffers. Dann unterbrach der Angreifer die Stille.

„Na mein Dickerchen, wird wirklich Zeit, dass du dich zur Ruhe setzt. Kannst ja nicht mal mehr dein Gleichgewicht halten.“

„Thedo, Herr im Himmel, bist du toll

geworden? Mich hätte der Schlag treffen können.“

Rungholts Brüning setzte sich schwerfällig auf und klopfte sich den Staub von seinen Kleidern. „Was willst du überhaupt?“

„Was ich will? Bist du obendrein auch noch senil geworden? Ich sollte mich doch nach dem Besitzer dieses“, Thedo verzog spöttisch die Mundwinkel, „prachtvollen Anwesens erkundigen.“

„Und?“

„Es ist ein Lüneburger Braumeister namens De Gruyter. Er hatte dieses Gebäude vor acht Monaten erworben. Wohl auch aus demselben Grund wie du. Nämlich des eingetragenen Braurechts wegen. Die Kosten der Instandsetzung

überstiegen allerdings seine finanziellen Möglichkeiten und die Verweigerung des Grutrechts war wohl ein weiterer Grund für ihn Lübeck zu verlassen und in Lüneburg einen Brauhof zu eröffnen. Das überdies sehr erfolgreich. Er braut dort kein Grutbier, er braut Hopfenbier.“ Thedo lachte. „Da hätte er Lübeck eigentlich gar nicht verlassen brauchen.“ „Gut für mich“, erwiderte Rungholts Brüning zufrieden und versuchte mühsam sich zu erheben. Thedo reichte ihm seinen Arm und zog den wohlbeleibten Kapitän hoch. „Und besser noch für dich, dass er sich zur Zeit hier in Lübeck aufhält.“ „Woher weißt du das?“ „Johannes Perzeval hat es mir

berichtet.“

„Unser Bürgermeister? Du machst dich, Bengel. Bald kennst mich nicht mehr, bei deinen vielen neuen und vor allem einflussreichen Freunden.“

„Ach Doppelmann, Dickerchen, du hast mir viel mehr beigebracht als es alle fetten Pfeffersäcke und verweichlichten Ratsherren je könnten. Nicht nur was die Navigation und die Schiffsführung anbelangt. Nein, du hast mir nicht nur den Vater ersetzt, du hast mir in dunklen Stunden gezeigt was Freundschaft wert ist.“ Thedo wurde ernst und war sichtbar ergriffen. „Ohne dich wäre ich im stumpfen Morast meines Selbstmitleides erstickt.“

„Mensch Thedo, red' doch nicht so. Da

wird mir immer so, so..., na weißt schon, oder? Bist halt auch wie ein Sohn für mich.“ Rungholts Brüning knuffte ihn in die Seite.

Thedo erinnerte sich wieder an das Buch und an die Worte des Eremiten. „Wenn die Geschäfte hier abgewickelt sind und wir deinen Brauer in Lüneburg getroffen haben muss ich endlich das verfluchte Buch nach Hildesheim bringen. Habe das schon viel zu lange aufgeschoben. Wäre schön wenn du mich begleiten würdest.“

„Aber erst muss ich den Brauhof haben.“
„Natürlich.“

De Gruyter logierte in einem großen Gasthof in der Johannissgasse. Der Gastraum war trotz der frühen Stunde schon fast gefüllt. Rungholts Brüning schob seinen fassähnlichen Körper durch die Menge und suchte sich, Thedo im Schlepptau einen freien Tisch. Als der Wirt näher trat bestellte der dicke Kapitän erst zwei große Krüge Bier bevor er sich nach dem Braumeister erkundigte.

„Braumeister??“ echote der schmuddelige Wirt mit dümmlichem Gesichtsausdruck. „Ham` wir hier nich`.“

„Aber sicher doch. Ich weiß es!“

Der Wirt wischte sich umständlich die schmutzigen Hände an seiner völlig verdreckten Cotte.

„Ihr wisst es, Herr, ich nicht.“

Doppelmann wurde langsam ungeduldig.

„Na, den Braumeister de Gruyter, du Klippfisch. Was hast du verbochen, das Gott dich mit dem Hirn einer Entenmuschel gestraft hat?“

Der Wirt schaute die Beiden noch blöder an. Man merkte wie er sich krampfhaft bemühte den Sinn von Doppelmanns Worten für sich zu erschließen. Nervös fuhren seine Hände weiter über die speckige Cotte. Dann kratzte er sich nervös am Kopf und anschließend ausgiebig am Gesäß und

augenblicklich erhellte sich sein Gesicht.

„Ihr meint de Gruyter“, posaunte er stolz, „wollt gar wissen ob der hier wohnt.“

Pause.

Thedo bemerkte dass Rungholts Brüning kurz vor dem Platzen war. Besänftigend legte er seinem Freund die Hand auf den Unterarm und antwortete in freundlichem Tone und sehr langsam:

„Genau mein Freund, sehr scharfsinnig festgestellt. Wohnt er hier bei Euch? Und wenn ja, in welchem Zimmer?“

Zwei Fragen auf einmal.

Zur Freude der Beiden kratzte sich der Wirt diesmal gleich am Allerwertesten, was seine Hirntätigkeit erneut extrem

anzuregen schien.

„De Gruyter? Ja!“

„Dir Idioten scheint das Gehirn in den Arsch gerutscht zu sein“, blaffte Doppelmann den Wirt an.

„Und in welchem Zimmer?“

„Stiege rauf, das Zweite rechts.“

Rungholts Brüning und Thedo standen schon vor dem Zimmer, als die Stimme des Wirtes von unten ertönte.

„Aber de Gruyter ist heut` schon früh aus dem Haus. Ihr werdet niemanden antreffen.“

Nur mit Mühe konnte Thedo seinen Freund davon abhalten den Wirt zu erschlagen. Erst als Rungholts Brüning wieder im Schankraum saß und eine große Gänsebrust vor sich auf dem

Teller hatte, beruhigte er sich etwas. Die Gans stand zu aller Überraschung auch in kürzester Zeit auf dem Tisch und war erstaunlicherweise sehr gut gewesen. Der Wirt hatte sich rar gemacht und eine flinke Bedienung sorgte an dessen statt für die Getränke. Kurzum, Doppelmanns Magen war gefüllt und sein Gemüt besänftigt.

“Ich hörte davon“, begann der Kapitän zwischen zwei gewaltigen Bissen schmatzend das Gespräch, “dass dieser Brauer ein Bier zu brauen vermag, das einem die Verstopfung nimmt. In letzter Zeit werde auch ich recht häufig davon heimgesucht.”

Thedo grinste ihn breit an. “An unmäßigem Alkoholgenuss und an

übersteigter Fresssucht kann das natürlich nicht liegen, oder?“

“Natürlich nicht.“ Der breite Schiffsführer übergab Thedos Einwurfsverständnislos und fuhr fort: “Vermutlich setzt er seinem Bier Wermut zu. Der hilft nicht nur bei Verstopfungen sondern stärkt obendrein den Magen, tötet Würmer ab und bekämpft die Gelb- und Wassersucht.“

“Hast du etwa auch noch Würmer?“ Thedos Grinsen wurde unerträglich breit.

“Also wirklich, Thedo“, entrüstete sich Rungholts Brüning, „manchmal bist du..., bist du..., unmöglich bist du!“

Weiter kam er nicht, denn am Nachbartisch hatten einige Tuchmacher

mit dem Zutrinken begonnen. Dabei wurde mal auf das Wohl des Zunftmeisters getrunken, ein anderes Mal auf einen lieben Verstorbenen oder gar auf Kaiser Karl den IV.. Selbstverständlich durfte sich niemand aus der Runde weigern mitzutrinken, wollte er nicht als Waschlappen und Weichling gelten. Es war bei solchen Trinkspielen auch schon vorgekommen, dass man solchen Spaßverderbern eine Tracht Prügel verabreicht oder sie in geschäftlichen Dingen geschnitten hatte. Da also ein dargebotenes Getränk nicht abgelehnt werden durfte und das Zutrinken eines anderen auch erwidert werden musste, wurde bis zur Grenze der Bewusstlosigkeit gezech.

Es wurde immer lauter. Rotgesichtig und mit geifernden Mündern grölten sie Zechlieder und gaben deftige Zoten zum Besten.

Da öffnete sich die Tür und eine elegant gekleidete Dame betrat den Schankraum. Sie war in einen eng anliegenden Tasselmantel aus kontrastfarbener Seide gehüllt. Ein perlenbestickter Stoffgürtel mit Geldbeutel, Schlüsselbund, einem Gebetbuch mit Rosenkranz und einer Parfümdose lag locker auf ihren weiblichen Hüften.

Ein purpurfarbener Henin mit schulterlangem Schleier den sie sich vors Gesicht geschlungen hatte bedeckte ihren Kopf. Mehrere mit Türkise, Rubine und Chrysolith besetzte Ringe

zierten ihre abgearbeiteten Hände, die so gar nicht zu ihrer eleganten Erscheinung passen wollten.

Doch darauf achteten die Zecher nicht. Sie hatten ihren Gesang unterbrochen und starrten mit offenen Mündern auf die edle Dame. Dann erhob sich einer von ihnen schwankend und bot ihr lallend seinen Platz an.

„Wenn's edle Fräulein uns G'sellschaft leisten will.“ Er machte eine einladende Geste und suchte nach weiteren Worten, doch sein Gleichgewichtsorgan mochte den alkoholgesättigten Körper nicht mehr in der gewünschten Position halten. Er schwankte und musste sich am Tisch abstützen. Die Dame beachtete ihn nicht im geringsten und strebte der Treppe zu,

die zu den Gästezimmern führte.

„He, he“, schrie ein anderer Tuchmacher hinter ihr her, „seid Ihr Euch zu fein, um mit uns am Tisch zu sitzen?“

Die Dame hatte fast die Treppe erreicht, als der andere Betrunkene sie am Arm packte und herumwirbelte. Thedo hatte den ganzen Vorgang interessiert beobachtet und war nun mit einem Sprung bei der Dame. Es genügte ein leichter Stoß vor die Brust des alkoholisierten Tuchmachers und dieser stürzte zu Boden. Sofort waren seine Zechkumpanen auf den Beinen, doch Rungholts Brüning stand schon neben Thedo. In der linken Faust einer Dornspeer, den er einem Wakenitz Fischer entrissen hatte und in seiner

Rechten einen dreibeinigen Schemel. Diese Bewaffnung, seine beeindruckende, massige Gestalt und der entschlossene Gesichtsausdruck sorgten dafür, dass sich die Männer langsam, wenn auch murrend zurückzogen.

Thedo geleitete, gefolgt von Doppelmann, die Dame am Arm bis vor ihr Zimmer. Zu beider Erstaunen war es die gleiche Tür, die ihnen der Wirt gewiesen hatte.

„Wohnt hier nicht der Braumeister de Gruyter?“ fragte Thedo ungläubig. „Seid Ihr etwa seine Gattin?“

„De Gruyter ist unverheiratet“, antwortete sie mit einer Stimme die Thedo bekannt vorkam, „und da dies mein Zimmer ist...“

„...müsst Ihr edle Dame, de Gruyter sein“, ergänzte Doppelmann hellsehtig. Sie hatte inzwischen die Tür geöffnet und war eingetreten.

„Wollten die Herren mich nur sicher nach oben geleiten oder hatten sie, da ihnen mein Name geläufig ist etwa ein Begehr?“

Thedo stand da und schaute ebenso dümmlich drein wie vor Stunden der Schankwirt. Doppelmann räusperte sich und setzte zu einem Satz an, als sie die beiden Freunde hereinbat. „Nun tritt schon ein Thedo und auch Ihr, mein schwergewichtiger Bär.“

Jetzt schien Thedo eins zu werden mit dem Wirt, zumindest was den verblödeten Gesichtsausdruck

anbelangte.

Die de Gruyter schob ihren Schleier beiseite und lächelte Thedo an. Jetzt erst bemerkte er den in dünnes Goldblech gefassten Fürspan. Den großen, flach geschliffenen Bernstein in den eine fein gewirkte, elfenbeinerne Madonnenlilie eingelassen worden war.

„Rixe?!?“

Dagny stand in der Küche und häutete Aale. Ein undefinierbarer Geruch stand in dem kleinen Raum. Auch der Thymian den Dagny auf den Boden gestreut hatte

vermochte den Gestank nicht zu überdecken. Neben kaltem Hammelfett, gekochtem Kohl und dem Geruch der Aalabfälle gaben zehn stinkende Talgkerzen der Raumatmosphäre den Rest.

Über dem großen, aus Ziegelbruchstücken gemauerten Herd hing an einem gezackten Metallband ein schwerer Grapen. Die Kohlsuppe darin blubberte, der kleine Ove schlief fest in seinem Körbchen. Jockel saß neben ihm auf dem Fußboden und spielte mit bunten Tonmurmeln.

„Dagny“, Axija wirbelte ungestüm in die Küche, „schau mal was ich auf dem Markt erstanden habe!“ Sie förderte einen kleinen Samtbeutel zutage und

öffnete die Bänder. „Ein Amulett für Thedo! Stell dir vor, es ist aus Elektron!“ Sie war in ihrer kindlichen Freude nicht mehr zu bremsen.

„Elektron schützt seinen Besitzer vor Feinden und vor Gift, da es seine Farbe verändert, wenn Feinde in der Nähe sind oder Gift im Wein ist. Und unsichtbar soll es auch machen..., aber das glaube ich nicht“, fügte Axija schnell hinzu.

Dagny hatte ihre Arbeit unterbrochen und lächelte ihre Schwägerin an. „Ich kenne Elektron. Es besteht aus sieben Metallen: Gold, Kupfer, Zinn, Quecksilber, Eisen, Blei und Silber. Aber weißt du auch, dass es die Unzüchtigen und die Ehebrecher offenbart?“ Axija lachte lauthals, warf

ihren Kopf in den Nacken und erwiderte scherzhaft: „Na dann ist das Geld ja doppelt gut angelegt.“

Liebevoll blickte Dagny Axija an. „Es ist schön mit anzusehen, wie sehr ihr euch liebt. Thedo hat nun endlich wieder einen Ruhepol gefunden. Die Familie ist ihm heilig..., war sie ihm immer schon und er hatte sehr darunter gelitten, als er damals alles verlor.“

Sie legte den Aal beiseite, wischte sich die Hände ab und nahm ihre Schwägerin fest in den Arm. „Du tust ihm gut, Axija.“

Minutenlang standen die beiden Frauen so fest umschlungen.

„Ich liebe ihn so sehr. Er ist so zärtlich und einfühlsam. Nie würde Thedo mich

enttäuschen. Das weiß ich.“

Ihre Augen strahlten Dagny an. „Vom ersten Augenblick an, als ich ihn in der Kirche sah, wusste ich, das ist der Mann meines Lebens. Wir Frauen spüren das, wenn der Richtige vor uns steht, stimmt's?“

Dagny wurde stiller.

„Oh Dagny“, Axija streichelte ihrer Schwägerin das Gesicht, „auch dir wird der Richtige noch begegnen. Was ist da eigentlich mit unserem Langen? Ich habe die Blicke schon bemerkt, die ihr euch immer zuwerft.“

Dagny wurde rot. „Der ist doch drei Jahre jünger als ich. Und überhaupt, was will der schon mit einer alleinstehenden Mutter. Der kann doch jüngere und

hübschere haben.“

„Red nicht solchen Unsinn, ihr passt wunderbar zusammen. Er kann nur nicht so mit Frauen umgehen. Ist halt durch sein Kriegerhandwerk verroht und hat nun Angst, einer Frau das Falsche zu sagen. Er ist unsicher. Glaube mir“, Axija lächelte wissend, „der hat vor einer Frau mehr Angst, als vor hundert dänischen Landsknechten.“

Die Tür öffnete sich und Elderhein betrat naserümpfend den Raum. „Was ist mit den dänischen Landsknechten und was riecht denn hier so?“

Die beiden Frauen lachten lauthals. Dagny widmete sich wieder ihren Aalen und Axija schob ihr Amulett zurück in den Samtbeutel.

„Wird ein alter Krieger in diesem Haus nicht einmal mehr eines Wortes gewürdigt?“ scherzte Elderhein.

„Komm Elderhein, sei uns wieder gut. Ich hol dir auch einen Krug Bier.“ Axija fasste den alten Söldner liebevoll am Arm.

„Das ist auch recht so. Habe nämlich eben einen ganzen Wagen voll Salz alleine abgeladen. Weiß Gott wo der verlauste Bursche sich herumtreibt. Der sollte mir eigentlich helfen.“

„Ich hatte ihn mit auf dem Markt“, beschwichtigte Axija Elderhein. „er musste mir tragen helfen.“

„Na egal nun, wo ist das Bier? Mir schwillt die Zunge vor Durst, wie der Schw..., äh der..., ähm...“ Elderhein

wurde es mit einem Male bewusst, dass er sich nicht in einer Schenke, sondern in Gesellschaft von Damen befand. Sein Gesicht veränderte die Farbe. Er begann zu schwitzen. Die beiden Frauen sahen ihn unverwandt fragend an. Um ihre Mundwinkel spielte ein spöttisches Lächeln.

„Verdammt noch mal ich hab einfach nur Durst!“

„Und was ist mit deiner Zunge?“

„Die hat auch Durst.“

„Rixe?!?“ Thedo sah aus, als stünde er dem Leibhaftigen persönlich gegenüber.

„Du lebst?“

„Wie man sieht.“

Er war mit einem Schritt bei ihr und nahm sie freudig in die Arme.

Wenig später saßen alle Drei in dem kleinen Gästezimmer. Sie hatten sich zwei Krüge voll mit schwerem

Malvasier bringen lassen und unterhielten sich angeregt. Rixe berichtete gerade wie sie der mörderischen Sturmflut entronnen war.

„Weißt du noch“, fragte Rixe und blickte Thedo mit verklärtem Gesichtsausdruck an, „wie wir ein allerletztes Mal auf dem Stock saßen? Dort waren wir immer ungestört. Ich liebte diesen Platz fast so sehr wie dich.“

Thedo lächelte versonnen. „Ja, der schmale Holzsteg über dem Siel. Unsere Füße baumelten fast bis ins Wasser.“

„Mir ist als wäre es erst gestern gewesen. Ich weiß noch genau was du damals anhattest“, fuhr Rixe fort. „Ein grobes, gewebtes Leinenhemd, darüber eine fein gesponnene, dunkelbraune

Schafwolljacke. Dicke Stiefel aus Seehundfell trugst du und auf dem Kopf hattest du die graue schafswollene Mütze, die ich dir kurz zuvor geschenkt hatte.“

Thedo blickte Rixe erstaunt an. „Das du dich daran noch erinnern kannst.“

„Eine sternenklare Nacht war es, bitterkalt und wunderschön. Wir rückten ganz eng zusammen. Dein Arm lag um meine Schultern. Du zeigtest mir das Sternbild des Orion und ganz hell leuchtete darin der Beteigeuze. Dabei erzähltest du mir die Geschichte von Artemis, die aus Liebe zu Orion ihren Keuschheitsgelübde entsagen wollte. Ihr Zwilling Bruder Apollon, der dies verhindern wollte, bediente sich einer

List. Er überredete Artemis, sich im Bogenschießen zu üben und auf die Meereswellen zu zielen, während Orion dort schwamm. Orion wurde von einem Pfeil tödlich getroffen. Die trauernde Artemis versetzte ihren Geliebten daraufhin an den Himmel.“ Sie blickte Thedo ernst an. „Niemals darf man ein Gelübde brechen!“

Thedo nickte gedankenverloren.

„Woher kanntest du eigentlich dieses Sternbild? Das wollte ich dich damals schon fragen.“

„Als ich etwa in Oves Alter war“, antwortete er, „strandete ein Schiff auf den Sandbänken vor Halgeness. Es war ein Schiff wie wir es noch nie gesehen hatten. Die fremdartige Bauweise, die

seltsamen dunkelhäutigen Männer darauf, das alles machte uns Kinder, und nicht nur uns sehr neugierig. Kurzum, der Eigner dieses Schiffes war ein wohlhabender Berber. Er wohnte so lange bei meinen Eltern, bis sein Schiff wieder seetüchtig war.“ Thedo ließ Rixe nicht aus den Augen. Er war eigentümlich berührt, sie plötzlich wieder neben sich zu sehen.

„Der Berber hatte mich wohl in sein Herz geschlossen“, fuhr Thedo fort. „Er zeigte mir vielerlei sonderbare Instrumente und Gegenstände. Darunter auch ein Astrolabium. Er nutzte es als Zeitmesser und zur Ermittlung von Kalenderdaten, um Sterne zu identifizieren und natürlich auch zum

navigieren. Abu Saif, so nannte sich der Fremde, versuchte auch mich in der Handhabung des Astrolabiums zu unterweisen, doch zum Einen waren für den Gebrauch dieses Gerätes gute Kenntnisse in der Astronomie und der Mathematik erforderlich, zum anderen begeisterte ich mich an der sehr feinziselierten, drehbaren, netzartig durchbrochenen Sternenscheibe, deren kleine Spitzen als Symbole, er nannte sie Sternzeiger, für etwa zwei Dutzend ausgewählte helle Sterne am Himmel dienten, dermaßen, dass ich seinen Ausführungen nur zu einem Drittel lauschte. Was aber in meinem kindlichen Kopf hängenblieb, das war das Sternbild des Orion, an dessen

Beispiel Abu Saif mir den Gebrauch des Instruments zu erläutern suchte.“

„Und die Geschichte mit dem Gelübde der Artemis, die du mir auf dem Stock erzähltest, hattest du doch auch von ihm, oder?“

„Ja, diese Geschichte kannte ich von ihm.“

„Aber wie hast du dich nun retten können?“ Rungholts Brüning konnte seine Neugierde nicht mehr bezähmen.

„Oh, entschuldigt mein beleibter Freund, ich schweife ab. Also der Abend auf dem Stock war wenige Tage vor der großen Flut. Du hattest dich verändert, Thedo. Der Tod deines Vaters und vor allem deines Bruders hatten dich hartherzig gemacht. Du warst nicht mehr

der unbekümmerte Bursche, mit dem ich gelacht und getanzt und mit dem ich das Lager geteilt hatte. Und trotzdem war es wunderschön wie wir da mit baumelnden Beinen auf dem schmalen Steg unter dem Sternenhimmel saßen.“

„Oves und Vaters Tod haben mich stark mitgenommen, das stimmt, Rixe.“

„Nun, als ich diesen Abend nach Hause kam wartete Vater schon auf mich. Er machte mir Vorhaltungen. Meinte ich sollte mich von dir fernhalten, da du vom Staller gesucht wirst und ich nur Ärger über unser Haus bringen würde, wenn ich mich noch einmal mit dir treffen würde. Nie, habe ich ihn angeschrien, würde ich dich aufgeben, denn da war doch mein Gelübde, auf

dich zu warten, nur den Einen, nämlich dich zu lieben und niemanden anderes außer dich zu heiraten...“

Rixe schwieg einen Moment lang und stierte in ihren Becher mit dem Roten.

„Unser Streit wurde immer heftiger“, berichtete sie mit tonloser Stimme weiter, „wir schrien uns an und auf einmal schlug mir Vater ins Gesicht. Das hatte er noch nie getan. Umso verstörter war ich. Ich lief wie von Sinnen hinaus.“

„Und weiter?“

„Mein jüngerer Bruder Albert war zu der Zeit Ministrant in der Kirche zu Pellworm. Dort fand ich mich wieder.“

„Pellworm wurde von der Sturmflut nicht ganz so heimgesucht wie Rungholt“, bestätigte Doppelmann.

„Und deren Kirche ist ein wehrhafter Ort mit starken Mauern“, fügte Thedo hinzu.

„Es war der vierzehnte Januar, zwei Tage vor Marcelli Pontificis. Ich blieb den Tag über bei Albert und wollte am nächsten Morgen wieder nach Hause zurückkehren. Doch mein Aufbruch verzögerte sich. Wir hatten uns so lange nicht mehr gesehen und Albert mochte mich nicht so schnell gehen lassen. Er führte mich in jeden Winkel der Kirche, zeigte mir jeden noch so kleinen sakralen Gegenstand und bestand unbedingt darauf einer kleinen Messe beizuwohnen, bei der er als Altardiener dem Priester zur Hand gehen durfte.“ Rixe lächelte sparsam. „Das hat mir letztendlich das Leben gerettet.“

Sie leerte gierig ihren Krug und hielt ihn Rungholts Brüning zum erneuten Füller hin.

„Kurz nach Mittag brach ich erst auf. Es herrschte bereits ein starker Nordwest. Wüst und wild zerrte er an mir herum. Einsetzender Regen und immer heftigere Böen machten es mir unmöglich meinen Weg weiter fortzusetzen. Ich wäre, wenn überhaupt, erst spät in der Nacht heimgekommen. Also kehrte ich um und blieb bei Albert. Das war der Fünfzehnte, der Tag vor dem Verderben, der Tag vor Marcelli Pontificis.“

Axija saß in der guten Stube und summtete ein russisches Kinderlied vor sich hin. In ihren Armen lag Ove und blinzelte sie müde an. Nicht mehr lange und er würde selig schlafen.

Thedo hatte auf einem reichverzierten dreibeinigen Schemel Platz genommen und betrachtete seine Beiden nachdenklich. Nach einer Weile stand er auf und trat vor ein Heiligenbild.

Die Ikone war in Komposition und Farbgebung so klar und übersichtlich wie die Geschäftsbücher der hanseatischen Kaufleute.

Das Bild zeigte Dionysius den Helfer

bei Kopfschmerzen, Tollwut, Gewissensunruhe und Seelenleiden und Eustachius, Helfer gegen Fieber, Pest und unter anderem auch gegen die Versuchung.

Dionysius hielt seinen eigenen abgeschlagenen Kopf im Arm, während Eustachius mit Lanze und Wimpel und dem darauf befindlichem Hirschgeweih und Kreuz dargestellt wurde.

Lange vertiefte sich Thedo in diese Sinnbilder für die Gleichgültigkeit gegenüber allen widrigen äußeren, körperlichen Einflüssen auf das eigene Leben und für die Standhaftigkeit eines Menschen. Diese Männer waren ihrer Versuchungen nicht erlegen.

Unruhig wandte Thedo sich ab, ging zum

Fenster und öffnete es.

Die Menschen in der Gasse unter ihm schienen ebenso zielstrebig und ohne Zweifel wie die Heiligen auf der Ikone zu sein.

„Ich werd' noch mal zu Doppelmann gehen“, Thedo wandte sich abrupt um, durchschritt den Raum und küsste Ove und Axija flüchtig. „Wir müssen den Kaufvertrag noch nachbessern.“

„So spät noch? Hat das nicht Zeit bis morgen?“ Axija war verwundert, fügte aber sogleich spöttisch hinzu: „Wie ich deinen Freund kenne, schläft der schon oder er sitzt mit einer Hübschlerin auf dem Schoss in einer Schenke.“

„Es lässt mir keine Ruhe, Liebes. Dauert ja nicht lange. Bin bald zurück.“ Er warf

sich einen Umhang über und eilte nach draußen.

Die Wohnstube von Rungholts Brüning war das reinste Chaos. Mitten in einem Haufen am Boden liegender Risszeichnungen stand der dicke Schiffer und kaute schmatzend. Auf einem kleinen Stehpult, wo man wohl eher die Grundrisszeichnungen vermutet hätte stand ein kleines Holzschächtelchen mit honighaltigem Konfekt. Ein übers andere Mal langte der dicke Kapitän hinein und schob sich zufrieden ein kandierte Fruchtstückchen oder etwas Marzipan in den Mund. Daneben hob er mal diese und mal jene Zeichnung auf und begutachtete deren

Grundrisse. Es handelte sich um die Risszeichnungen einzelner Räume seiner zukünftigen Brauerei. Da klopfte es.

„Herein, wenn's kein Schiffskobold ist“, rief er gutgelaunt und mit vollem Mund.

Thedo trat ein. Vorsichtig bahnte er sich seinen Weg durch die Pergamentenstapel.

„Doppelmann, was tust du?“ fragte er seinen Freund während er ihn umarmte.

„Schau Thedo, ich habe von Rixe Zeichnungen der alten Brauerei bekommen.“ Er bückte sich umständlich und zeigte Thedo zwei Pergamente.

„Hier sind die Lagerräume für das Getreide“, erklärte er aufgeregt wie ein kleines Kind, „und hier nebenan kommt die Malzquetsche hin.“ Seine dicken

Finger wanderten über das raue Pergament und zeichneten die Linien der Wände.

„Ich überlege schon seit Tagen wo ich kostengünstig solch eine Malzquetsche herkriege. Ach, und hier liegen die Kühl- und Trockenräume und dort die Darre.“

„Und dieser kleine Raum dort“, wollte Thedo wissen, „was lagert man dort?“

Rungholts Brüning sah ihn mit verständnislosem Blick an.

„Was meinst du?“

Thedo grinste breit.

„Na dort, jenes Kämmerchen das so aussieht wie ein Fettfleck, ...oder sollte es doch tatsächlich ein Fleck deiner Fresssucht sein?“

„Du bist unmöglich!“

Der voluminöse Schiffsführer rollte ärgerlich die Zeichnung wieder ein, war aber wenige Sekunden später schon wieder frohgelaunt.

„Willst was trinken? Oder etwas von dem Konfekt? Nimm nur, nimm, war sündhaft teuer. Aber lecker sag ich dir, lecker.“

„Danke Doppelmann, ein Bier würde mir reichen. Konfekt ist was für alte Damen.“

„Quatsch, das ist gegen allerlei Übel des Körpers. Verstopfungen und Blähungen beugt es vor und als Potenzmittel ist es auch nicht zu verachten.“

Thedo blinzelte ihn an.

„Nicht das ich das nötig hätte! Nein,

nein, aber es schmeckt so gut.“

So unterhielten sie sich eine Zeitlang über gesundheitsfördernde Ernährung, über die Hopfenernte und schließlich die Brauerei und mögliche Absatzmärkte. Doch so sehr die neue Brauerei Rungholts Brüning auch vereinnahmte, so merkte er wohl, dass sein Freund irgendwie unstet wirkte.

„Was ist mein Lieber? Noch ein Bier oder willst' nach Hause? Ich merke doch, dass du nicht ganz bei der Sache bist.“

„Hast recht, Doppelmann, ich muss los. Wir können morgen noch mal darüber reden.“

Schon war Thedo bei der Tür.

„Grüße Axija recht herzlich von mir“,

rief ihm Doppelmann noch hinterher, doch da war Thedo schon auf der Strasse.

Sein Weg führte ihn aber noch nicht nach Hause, sondern zur Herberge in der Johannisgasse. Bilder erschienen auf dem Weg dorthin vor seinem geistigen Auge. Bilder von verschwitzten, nackten Körpern, die in Leidenschaft verschlungen, ekstatisch zuckten. Er hörte die lustvollen Seufzer der Frau, hörte sein eigenes animalisches Stöhnen. Es waren keine Trugbilder. Es waren Erinnerungen der vergangenen Tage und Wochen. Und es war nicht Axija, mit der er das Lager teilte. Genau das machte ihm Angst, denn fast gleichzeitig sah er seine Frau vor sich, wie sie den kleinen

Ove auf dem Arm hielt. Sein Sohn spielte mit ihrem Finger und lachte lauthals.

Thedo fühlte sich schäbig und grenzenlos schlecht. Ich gehe nicht dorthin, diesmal nicht. Nein, nie wieder! Es musste ein Ende haben. Ein für allemal. Jetzt! Ich gehöre zu meiner Familie.

Doch seine Schritte lenkten ihn wieder in die Herberge zu Rixe.

Es war noch recht früh am Morgen. Träge schälte sich die Sonne aus ihrer Dunstdecke. Lange stand sie bleichgesichtig über dem Priwall, der Halbinsel an der Travemündung.

Endlich riss der Dunst auf und die Wolken gerieten in Bewegung. Noch tänzelte der Wind zwischen West und Nordwest hin und her, unschlüssig ob er kraftvoll oder sanft das Baltische Meer beackern sollte.

„Es wird sich wohl noch heftig viel Wind in den Segeln unserer 'Hansestolz' fangen, bevor sie hier einläuft.“

Rungholts Brüning reckte schnuppernd seine Nase in den Wind und blickte skeptisch in Richtung Osten.

„Wenn sie denn überhaupt hier einläuft“, bemerkte Thedo düster, „seit drei Wochen ist sie überfällig.“

Die beiden Freunde warteten ungeduldig auf ihr Schiff.

Grigori Nikitisch hatte in Nowgorod eine Ladung edelster Waren zusammengestellt und diese mit der 'Hansestolz' nach Lübeck geschickt.

Järker der Jütländer steuerte ihr Schiff.

Doch es war seit drei Wochen überfällig. Normalerweise wäre das nicht sonderlich beunruhigend gewesen, denn widrige Winde konnten die geplante Ankunft oft verzögern. Was die

Beiden beunruhigte war, dass es in der Gegend um Rügen herum zuletzt vermehrt zu Übergriffen von Freibeuter gekommen war. Deshalb hatten sich Doppelmann und Thedo früh am Morgen auf den Weg zur äußersten Landspitze auf dem Priwall gemacht. Hier mussten alle Schiffe die Lübeck anliefen vorbei. Hier hatte man einen weiten Blick über das Baltische Meer.

Aber neben den Sorgen um ihr Schiff hatte jeder der beiden Freunde seine Gedanken noch woanders.

Rungholts Brüning war im Geiste bei seiner Brauerei und den damit verbundenen Problemen um das Grutrecht. Der Rat der Stadt Lübeck machte bei der Vergabe

Schwierigkeiten. Lübeck, wie auch andere Hansestädte, drängte nämlich vermehrt darauf, dass ihre Bierbrauer das länger haltbare Hopfenbier herstellten. Durch die längere Haltbarkeit war es wesentlich besser für den Export geeignet.

Thedo Gedanken hingegen suchten die Nähe von Rixe. Gut zweieinhalb Jahre waren vergangen und Thedo stellte beunruhigt fest, dass sie in dieser Zeit nichts von ihrer Anziehungskraft und Ausstrahlung verloren hatte. Es kamen auf einmal wieder bei ihm Gefühle hoch, wie er sie bislang nur für Axija gehegt hatte. Er fühlte sich schlecht dabei, doch drängten ihn die Gefühle und auch sein Körper immer öfter zu Rixe.

Doppelmann störte Thedos Gedanken, indem er ihn am Arm fasste und sorgenvoll meinte: "Übernächsten Sonntag feiern wir Trinitatis, unser Dreifaltigkeitsfest. Die Woche darauf geht ein Kaufmannszug nach Lüneburg. Gebe Gott, dass unsere 'Hansestolz' bis dahin wohlbehalten eingetroffen ist. Sonst müssen wir die russischen Waren wohlmöglich zur Hälfte des angemessenen Preises in Lübeck verschachern. Wann wolltest du denn eigentlich nach Hildesheim?"

Es dauerte einen Moment, bis Thedo wieder bei den Tagesgeschäften war.

"Ah ja, Hildesheim. Es wäre schön wenn ich meine Waren bis Lüneburg begleiten und dort verkaufen könnte und

anschließend, so ich noch einige Kaufleute samt ihren Söldnern dazu bewegen kann, mit dem Rest meiner Waren weiter nach Hildesheim reisen könnte. Dort kann ich dann endlich mein Gelübde erfüllen, von dem ich dir erzählte."

Thedo schämte sich, seinen alten Freund belügen zu müssen, doch er wollte ihn auf gar keinen Fall in diese Sache mit hineinziehen. So viele Menschen waren schon wegen diesem Buch gestorben; darunter auch sein Mentor und guter Freund Jost Stademann. Nein, der gutmütigen Doppelmann wollte er auf jeden Fall hier heraushalten.

Wieder beendete der dicke Kapitän Thedos Überlegungen abrupt. Er stieß

ihm seinen Ellenbogen in die Seite und rief aufgeregt: „Da! Segel voraus in Ostnordost.“ Er reckte sich und beschattete mit seiner fleischigen Hand die Augen. „Ich will mit meinem fetten Körper und meinen faulen Füßen dreimal nach Santiago de Compostella und zweimal nach Rom pilgern, wenn das nicht unsere 'Hansestolz' ist!“

"Hoffentlich hast du recht, dann kann es ja doch noch losgehen."

Es war wirklich die 'Hansehecht'. Der Wagenzug konnte zusammengestellt

werden und in der Woche nach Trinitatis losziehen.

Die letzten Wochen war Thedo unruhig und gereizt. Er traf sich weiterhin mit Rixe und wusste dass es falsch war. Er wälzte sich mit Rixe auf ihrem Lager und dachte an Axija und Ove. Er hasste sich dafür und doch trieb es ihn immer wieder zu ihr. So war er froh, als er endlich mit dem Wagenzug Lübeck verlassen konnte, um so der Versuchung aus dem Wege zu gehen.

Früh am Morgen ging es los. Tau lag auf den Planen der Wagen, die Luft war klar und leicht. Die Pferde scharrten in ihrem Geschirr und schnaubten voller Ungeduld. Im fahlen Schein des anbrechenden Tages verließen die

Wagen Lübeck. Niemand sprach ein Wort. Das Klackern der Hufe, das Knarren der hölzernen Räder und ab und zu ein verhaltener Fluch oder das Husten eines Knechtes blieben die einzigen Geräusche. Es erinnerte an eher an eine Leichenprozession, als an einen Kaufmannszug.

Der Tross kam nur langsam voran. In der Nacht zuvor war ein schwerer Landregen niedergegangen und hatte die ohnehin schon schlechten Wege tiefgründig aufgeweicht. Fette schwarze Erde hing wie Pech an den Rädern der Wagen. Oft blieben die schweren Pferde- und Ochsenkarren stecken und mussten mit vereinten Kräften wieder herausgeschoben werden. Es waren

sechzehn Fuhrwerke der Lübecker Kaufmannschaft, die sich dort mühsam ihren Weg nach Lüneburg suchten. Begleitet wurden sie von zahlreichem Fußvolk. Ausgerüstet mit Pike, Hellebarde und Kurzschwertern, behütet mit Beckenhaube und Schaller boten die Söldner einen durchaus martialischen Anblick und ließen keinen Zweifel aufkommen, dass sie auch mit ihren Waffen umzugehen wussten.

Unterwegs hatten sich Bauern angeschlossen, die trotz ihrer unhandlichen, mit Marktwaren überladenen Sturzkarren, die sie vor sich her schoben mühelos mit dem Treck Schritt halten konnten. Einige Franziskaner, Dominikaner und

Laienbrüder suchten ebenso den Schutz des Kaufmannszuges wie eine kleine Gruppe Pilger, die auf dem Weg zur Wallfahrt nach Rulle waren, um an der Zeremonie des dortigen Blutwunders teilhaben zu können. Schließlich hatten sich bei Pogeetz noch drei Ritter mit kleinem Gefolge angeschlossen. Sie begleiteten mit ihren drei Knappen und fünf Armbrustschützen eine junge adlige Dame nebst Hofdame und Dienerinnen. So war schon wenige Meilen hinter Lübeck der Treck fast doppelt so groß. Es war eine reine Zweckgemeinschaft, die sich in diesen unsicheren Zeiten gefunden hatte.

Thedo ritt den kräftigen, gescheckten Hengst, den er im Witzwörter Moor den

Wegelagerern abgenommen hatte. Er führte in dieser Kolonne zwei Wagen. Einen eigenen, hauptsächlich mit Heringen und Feh beladenen und einen zweiten im Auftrag von Hermann Dünnwege. Rungholts Brüning saß auf dem ersten Wagen neben dem Langen und beglückte diesen ununterbrochen mit seinen abergläubischen Weisheiten.

Schmunzelnd trieb Thedo seinen Hengst zu einer etwas schnelleren Gangart an und schloss so zu einem der drei Ritter auf. Es war ein junger Kerl mit blonden Locken und einem wüsten Bart. Er war Thedo durch seine unbekümmerte Art und sein haltloses Lachen aufgefallen. Der Ritter steckte wie seine beiden Gefährten in einer schweren

Plattenrüstung mit Halsberge. Seine Hundsgugel hatte er dem Knappen gegeben.

Thedo holte eine kleine Flasche Wacholder aus der Ledertasche an seinem Gürtel und reichte sie dem Mann.

„Wollt Ihr mir die Ehre erweisen und ein Schlückchen auf den hoffentlich guten Ausgang dieser Reise anzustoßen? Wie ist denn Euer Name edler Herr und wohin führt euch Eure Reise?“ begann er das Gespräch.

„Otto Wulf to Swartenbeke.“ stellte der sich vor und nahm einen großen Schluck aus der Flasche. „Ich begleite das edle Fräulein Agnes, die Tochter des Herzogs Magnus zu Braunschweig-

Lüneburg auf ihrer Wallfahrt nach
Germershausen. Na, und da der
Hildesheimer Fürstbischof Gerhard von
Berg nicht unbedingt dafür bekannt ist,
dass er Raubrittern und Straßenräubern
das Handwerk zu legen sucht und wir
durch dessen Lande reisen müssen,
haben wir uns euch angeschlossen.“

„Ich muss nach Hildesheim. Aber
zunächst führen mich meine Geschäfte
nach Lüneburg.“

Thedo hatte plötzlich das Gefühl
beobachtet zu werden. Er drehte sich ein
wenig und konnte aus den Augenwinkeln
sehen wie das Edelfräulein ihren Blick
abrupt von ihm abwendete. Doch es
blieb ihm kaum Zeit sich darüber
Gedanken zu machen, denn Otto Wulf

begann Thedo mit Rauf- und Saufgeschichten derer zu Swartenbeke in Beschlag zu nehmen.

Eine Meile hinter Fredeburg hatte Dünnweges Wagen einen Achsbruch. Es dauerte gute zwei Stunden bis die Knechte ihn wieder repariert hatten. So dunkelte es bereits und ihr Etappenziel Mölln war nicht mehr zu erreichen.

„Wir müssen uns wohl oder übel hier im Wald einen Lagerplatz suchen.“ meinte Otto Wulf, der, ohne dass man ihn darum gebeten hatte, mit Thedo die Führung des Wagenzugs übernommen hatte.

„Wir sollten uns besser eine Lichtung suchen, auf der wir eine Wagenburg bilden können“, überlegte Thedo.

„Wackerbarth, komm mal rüber“, rief Otto Wulf sogleich, „wir brauchen deine Ortskenntnisse. Du musst wissen“, wandte er sich an Thedo, „dass Wackerbarth aus Mölln kommt und die Gegend hier besser kennt als jeder andere. Glaube sogar, einer seiner Ahnen hat dieses Kaff gegründet.“

Der Ritter kam gemächlich auf einem riesigen Shire Horse herangeritten. Auch er hatte seinen Helm abgesetzt. Seine Kettenhaube hing ihm wie eine Kapuze hinten auf den Schultern. Aus dem undurchdringlichen Dickicht seiner verfilzten, schwarz-grauen Bart- und Haupthaare schob sich wie ein Streitkolben eine gewaltige Nase hervor. Infolge dieses wild wuchernden

Bartwuchses waren neben dem äußerst verschwenderisch ausgestatteten Riechorgan nur noch zwei kleine klug dreinblickende Augen zu sehen, die mit einer bemerkenswerten Beweglichkeit Thedo taxierten.

„Nicht mehr weit“, sagte er mit heiserer Greisenstimme, die so gar nicht zu seinen wachen, jugendlichen Augen passen wollte, „geht nach rechts ein Hohlweg ab. Wenn die Wagen es schaffen ohne Achsbruch diesen Weg zu nehmen werden wir nach einigen hundert Klaftern mit einer großen Lichtung belohnt. Sie liegt etwas erhöht und lässt sich deshalb auch gut verteidigen.“

Die Feuer brannten hoch. Sie hatten ihre Wagen auf der Lichtung im Kreis

aufgestellt und sich im Inneren eingerichtet. Wachen wurden eingeteilt und die Gruppe bereiteten sich ihr Mahl. Trotz der relativen Sicherheit unterhielten sich alle nur leise.

Thedo saß mit Otto Wulf, dem schweigsamen Wackerbarth, Rungholts Brüning und dem Langen an einem der Feuer. Etwas abseits davon, bei den Damen, saß der dritte Ritter. Ein älterer, sehniger Kerl mit kahlem, quadratischen Schädel. Er ließ die Tochter des Herzogs nicht aus den Augen und las ihr jeden Wunsch von den Lippen ab.

Thedo beobachtete sie. Es war eine etwa zehn- bis zwölfjährige junge Dame mit sehr blassem Teint. Ihre kleine, sommersprossige Nase hielt sie

hochgereckt, wodurch sie im wahrsten Sinne des Wortes hochnäsiger wirkte. Ihre Stirnhaare hatte sie der allerneuesten Mode gemäß kahl rasiert, sodass ihre schönen, unter einem Hennin steckenden Haare nur noch ansatzweise zu sehen waren. Unter ihren halbgeschlossenen Augen bemerkte Thedo immer wieder neugierige Blicke die ihn trafen.

Otto Wulf bemerkte Thedos Blick, meinte jedoch der interessiere sich für den Ritter neben Agnes.

„Lüdeke von Scharpenberg, einer der Letzten eines berüchtigten Raubrittergeschlechts.“, erzählte er wieder einmal ohne dazu aufgefordert worden zu sein. „Unter allen Raubrittern in der Gegend waren die von

Scharpenbergs besonders gefürchtet. Ihre Raubzüge dehnten sie bis in die Gegend von Hamburg aus. Schon oft wurde ihre Burg Linau belagert, doch nur zweimal gelang es sie zu zerstören. Das erste mal 1291. Die wendischen Fürsten und Herzögen von Lauenburg ließen sie schleifen.“ Otto Wulf lachte und hielt Thedo seinen leeren Bierkrug hin. „Doch glaubt mir meine Freunde, sein Großvater hatte die Burg schneller wieder aufgebaut, als es dauert das Magnificat zu sprechen.“

„Und Lüdeke“, wollte der Lange wissen, „wieso treibt der sich jetzt hier bei uns rum?“

„Gemach, gemacht“, Otto Wulf wartete bis sein Krug so voll war, dass das Bier

an der Seite herunter lief. „Der gute Lüdeke konnte ja nu' gar nicht anders, als wie er es von seinem Vater und Großvater gelernt hatte. Er schröpfte kräftig die Pfeffersäcke..., 'tschuldigung“, Otto Wulf wurde sich mit einem Male bewusst, dass er selber im Schutz eines Kaufmannszuges reiste. „Ich meine, nicht nur die, sondern auch die Bauern der Umgebung und so..“, Er verschluckte sich. Thedo und Rungholts Brüning mussten lachen. To Swartenbeke fuhr fort. „Der war schon dabei als Hamburger und Lübecker im Jahre 1338 die Burg Linau vergeblich belagerten. Sechs Jahre später meinten die Lauenburger Herzöge, dass es genug sei und kauften die Burg Lüdeke und

seinem Bruder Heino ab. Diese siedelten dann nach Schloss Dartsingen an der Elbe über und trieben von dort aus weiterhin ihr Unwesen. Die Lauenburger hatten durch ihr Geld die räuberischen Aktivitäten der beiden Brüder nur verlagert. Gelöst war das Problem damit noch lange nicht. Ganz im Gegenteil, Heino und Lüdeke besaßen sogar die Kühnheit, sich im Bündnis mit Heinecke von Brocksdorf wieder ihres alten Stammsitzes zu bemächtigen und ihre Räubereien von dort aus wieder weiter fortzusetzen.“

Der Lange schüttelte ungläubig den Kopf. „Warum hat man die Brüder nicht einfach aufs Rad geflochten?“

Otto Wulf streckte seine steifen Beine

und zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung, wer weiß schon was in den Schädeln dieser edlen Ratsherren, Fürsten und Herzöge vor sich geht. Sind doch eigentlich auch nix anderes als Raubritter. Nur das sie ihre Bauern mit dem Segen der Kirche und dem Recht der jahrhundertealten Leibeigenschaft ausnehmen dürfen. Ich jedenfalls hätt's gemacht und hätt' die Scharpenberger Strauchdiebe am nächsten Baum aufgeknüpft. Das könnt ihr mir wohl glauben.“

„Wie ging es weiter?“ wollte Rungholts Brüning wissen.

„Im Jahre 1349 wurde den Scharpenbergs endgültig das Handwerk gelegt. Der Herzog Erich von Lauenburg,

die Grafen Gerhard und Johann von Holstein, Adolf von Schaumburg, sowie die Lübecker und Hamburger Bürger taten sich zu einem Bündnis zusammen, um gemeinsam dem Feind zu Leibe zu gehen. Drei Wochen lang belagerten sie die Burg Linau. Die Hamburger und Lübecker sollen angeblich allein 2500 Mann aufgebracht haben. Obwohl die Scharpenbergs sich sehr gut fouragiert hatten, konnten sie dieser Übermacht nicht länger standhalten. Nachdem die Hamburger Verstärkung eingetroffen war ergaben sich die Scharpenbergs. Das war im September des Jahres 1349. 1500 Hamburger und Lübecker schleiften die Mauern und den Turm, machten die Feste Linau dem Erdboder

gleich. Die Scharpenbergs blieben aber unglaublicher Weise nach ihrer Niederlage im Besitz der Linauer Ländereien.“

Thedo schüttelte unwillig seinen Kopf.

„Sag ich doch, wer weiß schon wie die Adligen denken. Wird schon auf die eine oder andere Weise von Vorteil für sie gewesen sein. Doch nun hört zu.“ Der junge Ritter straffte sich und sah verschmitzt in die Runde. „Den Gipfel der Frechheit leistete sich dann unser Lüdeke. Er stellte

Schadenersatzansprüche an die Stadt Hamburg, weil die Hamburger doch seine ach so schöne Feste zerstört hatten.“

„Da soll doch der Donner drein fahren“,

Rungholts Brüning knallte seinen Bierkrug auf den Boden, dass der der Rest überschwappte, „jetzt sag bloß noch, der hat Recht bekommen.“

„Vorstellbar wär`s“, pflichtete Thedo ihm bei, „Recht bekommt nicht immer der, der Recht hat, sondern viel zu oft derjenige mit dem meisten Geld und den einflussreichsten Fürsprechern.“

„Nee, hat er nicht, ist aber durch einflussreiche Freunde bei seiner Hoheit, unserem durchlauchten Herzog Magnus untergekommen!“ Es war Wackerbarths einziger Kommentar an diesem Abend.

Die Gruppe brach sehr zeitig auf. Der Tau lag noch schwer auf den dünnen

Gräsern und hing in den so zahlreichen Spinnennetzen. Der Morgendunst lähmte ihre kältestarren Glieder. Nur langsam, mit steifen Knochen erhoben sie sich von ihrem Nachtlager. Eine kurze Mahlzeit am nachlässig geschürten Feuer und schon brach der Trupp auf. Sie verließen den dichten Wald und erreichten bald Mölln. Nach einer kurzen Rast ging es zügig Richtung Roseburg, dann weiter über Seuneken nach Boken. Dort wollten sie für die Nacht lagern. Sie durchquerten weite Heidelandschaften die mit Sanddünen durchzogen und von vereinzelter Kiefern, Ginsterbüschen und Sandbirken bestanden waren. In der Ferne sahen sie einige lichte Hudewälder.

„Ich war gewiss nicht darauf vorbereitet eine schöne Natur vorzufinden“, grummelte Rungholts Brüning muffelig und unausgeschlafen, „aber dass dieses Land gar so elend wäre hätte ich nicht gedacht. Der Boden ist entweder ganz nackt oder mit dürrer stechenden Halmen und Büschen bestanden. Gott muss diesen Landstrich hassen.“

Sie hatten noch ein gutes Stück bis Boken, als, sehr zum Unmut von Thede die Franziskaner auf Drängen einzelner Brüder der Dominikaner, mit den Pilgern und Laienbrüdern eine der Horen, die Non, abhalten wollten. Sie hatten dabei so sehr die Wichtigkeit dieses Stundengebets in den Vordergrund gestellt und dargelegt, dass

die Non nötig wäre um göttliche Erlösung zu erfahren und in die paradiesische Gemeinschaft mit Gott einzugehen, sodass die Bauern, aber vor allem Fräulein Agnes und somit auch ihre Gefolgschaft ebenfalls darauf drängten den Zug stoppen zu lassen um Andacht zu halten.

Thedo hasste solche unnötigen Verzögerungen, aber es ließ sich nicht ändern.

Bedächtig und mit salbungsvollen Worten eröffnete der Älteste der Franziskaner das Stundengebet mit dem Invitatorium.

„Dómine, lábia mea apéries. Et os meum annuntiábit laudem tuam - Herr, öffne meine Lippen. Damit mein Mund deir

Lob verkünde...“ Doch viel weiter kam er nicht, da wurde etwas anderes, weit gewaltigeres geöffnet.

Ein grässlicher, langgezogener Furchen entfuhr Otto Wulfs Allerwertesten, störte die Liturgie beträchtlich und nachhaltig und ließ die Anwesenden erstarren. Der Ritter wurde augenblicklich weiß wie das Altartuch in der Lüneburger [St. Johanniskirche am Sande](#). Er atmete zunächst noch stoßweise, dann aber gar nicht mehr. Durch diese atemtechnisch bedingte, abrupte Unterbrechung seiner Sauerstoffzufuhr und der, dem Scham geschuldeten [plötzlichen Ausdehnung](#) der [Blutgefäße](#) wechselte seine Farbe wie die eines Chamäleons innerhalb von Sekunden ins Scharlachrote. Er rang nur

nicht nur nach Luft, sondern auch noch nach Worten.

„Ich, ich..., meine Flatulenzen, mein Abgang von stinkenden Leibwinden ist krankheitsbedingt“, stotterte er. „ich vertrag` halt keine Linsen. Vielleicht könnte einer der ehrwürdigen Brüder für mich den heiligen Martin anrufen und mir fromme Gebete widmen? Ich würde zu diesem Zwecke auch gern zwei Kerzen spenden.“

Agnes von Braunschweig-Lüneburg war empört, hatte sich allerdings erstaunlich gut im Griff.

„Geht“, sagte sie beherrscht und angesichts der Umstände souverän, „erleichtert Euch.“

Thedo, Doppelmann und der Lange

drehten sich weg um ihr breites Grinsen zu verstecken. Zumindest hatte diese unliebsame Verzögerung bei ihnen für etwas Erheiterung gesorgt.

Der Franziskaner setzte die Zeremonie fort, Agnes war jedoch Thedos breites Grinsen nicht verborgen geblieben. Sie schob sich neben ihn und zischte wütend: „Es erheitert den jungen Herrn Kaufmann wohl, wenn die Liturgie durch solch ungebührliches Betragen entweiht wird.“

Thedo hatte immer noch Mühe sich zu beherrschen. Er versuchte krampfhaft das Grinsen zu unterdrücken. Es zuckte weiterhin um seine Mundwinkel, dann machte er ein Gesicht als hätte er einen Becher Acrest getrunken.

„Edles Fräulein, ich bin über diesen Vorfall zutiefst bestürzt.“ Er versuchte einen ebenso betroffenen Gesichtsausdruck. „Das ausgerechnet Euer Begleiter so...“

Agnes von Braunschweig-Lüneburg unterbrach ihn empört.

„Das hätte jedem anderen hier auch passieren können. Euch und Euren Begleitern ebenso.“

Thedo schwieg und tat als folge er angeregt der Liturgie. Auch Agnes sagte nun nichts mehr und lauschte dem Benedictus.

„Nunc dimittis servum tuum Domine, secundum verbum tuum in pace“, leierte der Mönch in seinem Sprechgesang, „nun lässt du, Herr, deinen Knecht wie

du gesagt hast, in Frieden scheiden. Quia viderunt oculi mei salutare tuum, quod parasti ante faciem omnium populorum...“, Thedos linker Fuß war eingeschlafen, „...denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast.“ Er rieb ihn verstohlen an seinem Bein.

„Lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel...“ Auf einem Bein stehend verlor er auf einmal kurz sein Gleichgewicht und schwankte leicht. Seine Schulter berührte Agnes. Ein zarter Duft von Ambra und Moschus umfing seine Nase. Die junge Dame trug um ihren Hals, in Seide eingewickelt und in einer kleinen, kunstfertig durchlöcherten und mit aufwendiger

Silberarbeit verzierten Holzdose pomum
ambrae. Einen kleinen mit Ambra und
Moschus gefüllten Apfel. Neben der
zweifellos aphrodisierenden Wirkungen
und den die olfaktorischer Sinne
betörenden, angenehmen Eigenschaften
dieses Riech- oder Ambraapfels sollte
er noch ganz nebenbei das Herz und die
Abwehrkräfte stärken. Thedo fühlte sich
im wahrsten Sinne des Wortes
berauscht.

„...ein Licht, das die Heiden erleuchtet
und Herrlichkeit für dein Volk Israel.“

Agnes Augen blitzten ihn kurz an, doch
blieb sie stehen wie zuvor. „Mit
welchen Waren handelt Ihr eigentlich?“
wollte sie wissen um diesen, für sie
unangenehmen Moment zu überbrücken.

„Mit allem was sich verkaufen lässt“, antwortete er erleichtert, „mit Ostwaren wie Fellen, Wachs oder Holz, aber auch mit Waren des Westens wie Tuche, Wolle, Wein und Keramik. Daneben noch mit schwedischen Erzen aus der Gegend von Vasteras und dänischem Hering. In erster Linie aber mit Salz.“

„Und was wollt Ihr in Lüneburg zu Markte tragen?“

„Hauptsächlich Hering, doch ich habe auch zehn kleine Fässer mit Feh dabei.“

„Feeeh?!?“ Agnes vergaß zum ersten Male ihre durchlauchte Überheblichkeit, hüpfte wie ein junges Mädchen herum, das sie ja eigentlich auch noch war und bemerkte vor Aufregung gar nicht, dass sie nun ihrerseits die Zeremonie störte.

„Ihr müsst mir unbedingt Eure besten Stücke zeigen. Ich liebe Feh.“ Sie klatschte freudig erregt in ihre Hände. „Wenn ich einmal heirate, dann nur in einem sooo langen“, sie breitete in kindlicher Freude ihre Arme weit aus, „Mantel aus Feh.“

Thedo lächelte: „Da bin ich der richtige Mann für Euch. Mein Feh kommt aus Nordrussland und besitzt dichteres und seidigeres Haar als andere Felle. Gerne würde ich das edle Fräulein beliefern.“ Sie lächelte geziert und wollte etwas darauf erwidern, als es am Ende des Zuges laut wurde. Die Pferde waren während der Messe nicht ausgeschirrt worden und zerrten nun auf einmal laut wiehernd in ihrem Joch. Ein schwerer

Wagen geriet dabei in eine schmale Rinne neben dem Weg und stürzte mit lautem Krachen um. Kaufmannswaren, Lebensmittel, Schalen und ein schmiedeeiserner Grapen fielen in chaotischem Durcheinander in den Heidesand.

Thedo war aufgesprungen und lief zum umgestürzten Wagen, da kamen ihm auch schon die ersten Knechte mit blutverschmierter Kleidung entgegen. Einem von ihnen baumelte der linke Arm, nur gehalten von einem Fetzen Stoff und etwas Fleisch an seinem Körper. Ein schweres Schlachtross versuchte trotz seiner gebrochenen Hinterläufe wieder hochzukommen. In seinem Hals steckten drei

Armbrustbolzen und die Schmerzensschreie dieses armen, tödlich verwundeten Tieres gingen selbst den hartgesottenen Rittern und Söldnern unter die Haut. Es lag in ihnen der Jammer der Welt, es war die gemarterte Kreatur deren wilder, grauenvoller Schmerz da stöhnend und klagend an ihre Ohren drang.

Otto Wulf kam mit gezogenem Schwert um die Ecke des Wagens und stieß hart mit Thedo zusammen. Gemeinsam liefen sie nach hinten wo ein wilder Kampf entbrannt war. Immer lauter dröhnte ihnen nun Geschrei und Kampfflärm entgegen. Wackerbarth stand mittendrin im Gewühl und hieb mit einer mächtigen Flamberge, einem Beidhänderschwert

um sich. Um ihn herum lauerten etliche Gepanzerte und suchten eine Lücke in seiner Deckung. Zwei Söldner lagen mit zerschlagenem Schädel auf dem Boden, ihre Pike noch fest in der Faust.

Plötzlich ertönte auch von der Spitze des Wagenzuges Kampfgeschrei. Thedo wandte sich um und sah Ludeke Scharpenberg ebenfalls von einigen fremden Rittern umringt. Mit grimmigem Blick verteidigte er das Fräulein Agnes. Trotz des ganzen Durcheinanders blieb Thedo noch Zeit dem alten Kämpfer seinen Respekt zu zollen. Der Ritter schwang einen schweren Streitkolben in seiner Linken und wirbelte mit einem zweischneidigen Kurzschwert in der rechten Hand so virtuos und schnell,

dass Thedo einen Moment lang voller Hochachtung für den Alten stoppte und interessiert zusah. Doch kurz nur, dann stürzte er mit wüstem Geschrei auf die Angreifer zu.

Der Kampf war hart und wurde von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt. Es gab kein Mitgefühl. Hob ein Verwundeter flehentlich seine Arme und bat um Gnade, so wurden ihm im günstigsten Fall nur die emporgereckten Hände und Arme abgeschlagen, meisten aber gleich der Kopf vom Rumpf getrennt.

Gemeinsam mit dem ehemaligen Raubritter drängte Thedo die Angreifer von der Tochter des Herzogs weg. Doch es waren der Gegner zu viele. Für jeden

Toten oder Verletzten, so schien es Thedo, traten ein oder zwei andere an dessen Stelle. Zudem lichteten sich die Reihen der Verteidiger stark, bestanden sie doch überwiegend aus Bauern und Kaufleuten. Die wenigen Söldner lagen inzwischen fast ausnahmslos tot oder bewusstlos neben den Armbrustschützen und den Knappen der Ritter.

Doch es blieb ihm kaum Zeit sich darüber Gedanken zu machen. Vollgepumpt mit Adrenalin, fortgeschwemmt von einer Welle aus Wut und Hass, Angst und purer Lebensgier kämpfte er mechanisch und mordlüstern mit einer Verbissenheit die nur noch eines kannte: das Töten. Nur fragmentarisch drang das übrige

Geschehen zu ihm durch. Kurz sah er Doppelmann wie der, des Schwertes ungeübt, mit einer dicken abgebrochenen Deichsel auf einen Ritter in vollem Harnisch dermaßen schnell und kräftig einprügelte, dass dieser kaum seinen Bihänder heben konnte. Dessen Rüstung war mittlerweile völlig zerbeult und benommen von den dröhnenden Schlägen torkelte der Ritter wie ein besoffener Bär hin und her.

Dann gewahrte Thedo an einem der Wagen lehnend den Langen. Mühsam auf seinen lahmen Beinen stehend und aus vielen Wunden blutend erwehrte er sich zäh zweier Angreifer. Einem gesunden Heinrich hätten diese Strauchdiebe keine zehn Minuten standhalten können.

Doch Thedo konnte seinem alten Freund nicht beistehen, denn im selben Moment preschte ein Raubritter auf seinem dunkelbraunen Shire Horse heran. Seine zerschmetterte Halsberge hing ihm auf der Schulter. Unter seinem zerbeulten Helm sickerte ein dünner Rinnsal Blut das Gesicht herab, färbte und verklebte seinen schlohweißen Bart. Sein rechtes Auge war blutig geschlagen, doch in seiner berserkerhaften Rage bemerkte er es nicht. Weit holte er mit seinem Streitkolben aus. Es war ein mächtiger Schlag, doch Thedo bückte sich geschickt und rollte sich auf dem Boden liegend in Richtung des nächsten Fuhrwerks.

Der Schlag des Ritters ging fehl und

Thedo hatte fast den Wagen erreicht als die Hufe des schweren Schlachtrösses ihn am Kopf trafen. Ihm schwanden nicht sofort die Sinne. Er sah Rungholts Brüning noch, wie der mit dem zersplitterten, spitzen Ende der Deichsel seinen Gegner aufspießte, ihn in dämonischer Wut einen halben Klafter hochhob und dann weit von sich schleuderte. Er sah den Langen, wie er am Boden kniete und mit glanzlosem Kuhblick versuchte sich seine Därme wieder in den Bauch zu pressen. Er hörte auch noch den entsetzten Schrei von Fräulein Agnes. Dann umgab ihn ein gleißendes Licht, das kurz darauf zu flimmern begann. Eine irritierende Erleichterung breitete sich in Thedo

immer stärker aus. Schließlich legte sich tiefste Dunkelheit über ihn.

Hermann Dünnwege stand im Erker des kleinen Raumes vor dem Hausaltar und betrachtete versonnen Axijas Heiligenbilder. Besonders hatte es ihm die Ikone mit dem Abbild des heiligen Georg angetan. Üblicherweise als Drachentöter hoch zu Ross dargestellt, war der Heilige hier in bittender Gebärde als Großmartyrer zu sehen. Diese Ikone war mit ihren kühnen Kurvaturen, der starken Farbgebung und ihrem geheimnisvollen Realismus bezeichnend für die Nowgoroder Schule.

Der Patrizier hatte sich nie besonders für Ikonen interessiert, aber angesichts

dieser eindringlichen Körpersprache der Heiligen und ihren Farben wurde sein Geschäftssinn geweckt und der Kaufmann in ihm überlegte ernsthaft in den Handel mit Ikonen einzusteigen. Die Menschen suchten nach Trost und Vergebung, nach Erleuchtung und Erlösung. Der Handel mit geistigen Dingen war äußerst erfolgversprechend und somit auch gewinnbringend.

"Theophanes der Grieche, wir nennen ihn in Russland Feofan Grek", Axija hatte unbemerkt von ihm das Zimmer betreten, "ist der Name dieses bedeutenden Künstlers dessen Hand solches schuf. Keine Ahnung wie mein Vater an diese wundervolle und sicherlich unbezahlbar teure Ikone

gekommen ist. Man sagt, dass er mit dem Verstande sinnt, was höher und geistig ist und mit verinnerlichten Blick geistige Schönheit sieht."

"Dein Vater?"

Axija lachte hell auf. "Theophanes natürlich, du ungebildeter Bär. Er ist einer der größten Freskenmaler in Russland und hat auch die berühmte Ikone der Gottesmutter vom Dor gemalt."

Sie lachten gemeinsam, bis dem fetten Ratsherrn die Luft knapp wurde. Axija wurde mit einem Schlag ernst. Sie fasste Dünnwege beim Arm und meinte:

„Hermann, ich mache mir Sorgen um Thedo. Natürlich auch um Doppelmann und den Langen“, fügte sie noch schnell

hinzu.

„Aber meine Kleine“, er legte fürsorglich seine fleischige Pranke auf ihre Hand, „der Zug ist noch keine zwei Wochen unterwegs. Du weißt doch selbst am besten, wie viele Verzögerungen es geben kann.“

„Ja, ja, hast doch recht. Es ist halt auch nur so ein ungutes Gefühl. Ich weiß auch nicht wieso ich so beunruhigt bin. Da ist aber noch etwas anderes...“, Axija zögerte und suchte nach Worten. „Thedo, er ist in letzter Zeit so, so..., findest du nicht auch, dass er sich verändert hat? Oder bilde ich mir das etwa nur ein?“

Dünnwege war Kaufmann, ein merkantiler Rechner, Beherrscher von nackten Zahlen und begnadeter

Feilscher, ein grober Klotz und liebenswerter Menschenfreund; die zarten, zwischenmenschlichen Feinheiten jedoch, waren nie sein Feld gewesen. Seine Gedanken kreisten schon längst wieder um den Ikonenhandel. Schwerfällig nur, wie in tiefer Andacht gestört, nahm sein Geist Axijas Frage wahr.

„Wie? Äh, Thedo? Ja, ja, das wird schon, warten wir noch ein paar Tage.“

Die Stiege knarrte und gleich darauf klopfte es an der Tür. Elderhein wartete gar nicht erst auf ein 'Herein', sondern drückte gleich die Tür auf. Er machte ein sehr besorgtes Gesicht.

„Ein Bote brachte eben diese Nachricht.“ Er hielt sich gar nicht erst

mit rücksichtsvollen, einleitenden Worten auf. In seiner Hand wedelte ein verdrecktes Schriftstück. „Der Lübecker Zug ist überfallen worden, die meisten wurden erschlagen, Thedo wird vermisst!“

Axija wurde kalkweiß. Sie schwankte leicht, ihre Hand suchte Dünnweges Schulter. „Aber Thedo..., er lebt doch noch, oder?“

Elderhein hob hilflos die Arme.

Milchig-grauer Nebel kroch aus dem nahegelegenen Bach und griff in der beginnenden Dämmerung nach den zerbrochenen Speichen der Wagen und dem zerstreut herum liegenden Hausrat.

Die zerfetzten Planen der Wagen bewegten sich fast gespenstisch im leichten Abendwind. Der Geruch von feuchter Erde mischte sich mit dem üppigen, aromatischen Duft der nahezu mannshohen Myrica und dem von Wacholder und Kiefer.

Es herrschte eine friedfertige Stille, die nun aber von einigen abgemagerten, streunenden Hunden aus dem vier Meilen entfernt liegenden Dorf gestört wurde. Vorsichtig, mit eingeklemmten Schwänzen, angelockt vom Blutgeruch der Erschlagenen näherten sie sich den zerstörten Wagen. Ängstlich, jederzeit bereit zur Flucht, kamen sie heran. Schnuppernd standen schon die Ersten bei einer Toten, deren Rücken eine

grässliche Wunde aufwies. Ihr Hunger war größer als die Angst. Schon schlug der Erste knurrend seine Zähne ins Fleisch der Frau. Weitere Tiere näherten sich, doch etwas ließ sie zögern. Menschliche Stimmen wurden laut. Gemurmel zwar nur, doch für die Hunde ein Signal das Feld den menschlichen Leichenfledderern zu überlassen.

Es waren abgerissene Gestalten, die Ärmsten der Armen, die in dem ausgeplünderten Kaufmannszug noch etwas Brauchbares zu finden hofften. Sie hatten den Einbruch der Dämmerung abgewartet und durchwühlten nun die Gewänder der Toten, zerrten ihnen diejenigen Kleidungsstücke vom Leib, die noch nicht ganz zerfetzt waren und

bemächtigten sich aller brauchbaren Gegenständen, die die Raubritter achtlos liegen gelassen hatten. Viel war es weiß Gott nicht. Das meiste Geschirr oder Werkzeug lag zerschlagen am Boden. Waffen und Rüstungsteile hatten die Raubritter mitgenommen oder aber sie waren ebenfalls unbrauchbar. So war es nur zu verständlich, dass um das Wenige erbittert gestritten wurde.

Zwei Brüder hatten einen kleinen metallenen, dreibeinigen Grapen entdeckt und gerieten über die zukünftigen Besitzverhältnisse derart in Rage, dass sie wie die Tiere übereinander herfielen. Mit ihren schweren Knüppeln schlugen sie so lange aufeinander ein, bis einer von

ihnen blutüberströmt stürzte und aufgab. Triumphierend nahm der Sieger seine Beute an sich und stapfte zufrieden durch den Nebel davon.

Der Unterlegene, ein dürrer, sehniger Mann mit schwefel-gelbem Gesicht und rachitisch-krummen Beinen stemmte sich hoch. Blut lief ihm aus Mund, Nase und Ohren, doch er schnäuzte sich nur kurz, spukte ein paar Zähne aus und machte sich dann erneut auf die Suche nach Dingen die sich für eine Mahlzeit und ein paar Krüge Bier eintauschen ließen. Lange musste er nicht suchen.

Nach wenigen Schritten stolperte er über eine abgebrochene Wagendeichsel, die er im dichten Bodennebel übersehen hatte. Fluchend versuchte er sie mit

seinem Fuß aus dem Weg zu stoßen, doch ein weicher Körper hinderte ihn daran. Er bückte sich und fand einen stämmigen, kräftigen Mann am Boden liegend vor. Seine Arme hielten die Deichsel fest umschlungen.

„Na also, dann hat sich dieser Ausflug ja doch noch gelohnt“, nuschelte der Leichenfledderer durch seine angeschwollenen Lippen und die ausgeschlagenen Zähne hindurch. Er löste den Gürtel des Toten und machte sich dran ihm die Sacke auszuziehen. Er zog und riss, doch die Sacke saß dem dicken Kerl so eng am Leib, dass sie sich nicht so ohne weiteres und unbeschädigt ausziehen ließ. Er stemmte dem Dicken ein Bein in die Seite und

zog noch kräftiger am Ärmel. Er fluchte ununterbrochen und so innbrünstig, dass man meinte er wolle mit seiner Fäkallinguistik den Toten dazu bewegen, doch etwas kooperativer zu sein.

„Grundgütiger Heiland, merkst du denn nicht, dass der noch lebt?“

Eine herrische Frauenstimme fuhr ihn an.

Der Gelbgesichtige stierte sie nur blöde an und schien nicht zu verstehen.

„Na, er hat doch gerade eben seinen Mund geöffnet, du Dottergesicht! Lass gefälligst von ihm ab!“ Vor ihm stand eine fette Frau mit pockennarbigem Gesicht und strähnigen Haaren. Sie blickte ihn fordernd an. Ihre nackten, fleischigen Arme hatte sie vor Empörung

in die Hüften gestemmt.

„Noch nicht tot?“ Er besah sich den vermeintlich Toten ausgiebig. Piekste ihm mit seinen dünnen, gichtigen Fingern in die tiefe Wunde an der Seite und tat sehr überrascht als sein Opfer tatsächlich noch stöhnte. „Oh, oha das nu` aber Mist!“ Sein sehr begrenzter Intellekt bemühte sich angestrengt die neuen Erkenntnisse zu verarbeiten - das sah man! Und bald folgte auch das klare Ergebnis dieser verstärkten Aktivitäten seines Zentralnervensystems.

„Lebt noch? Fehlt doch aber nicht mehr viel, oder?“ Er zog seine schartige Gnippe.

“Das wirst du schön sein lassen, du Kadaverkäfer! Sonst flicht dich der

Henker schneller aufs Rad, als du 'nen Krug Bier runterkippen kannst.“ Der drohende Unterton in ihrer Stimme ließ ihn tatsächlich sein Messer wieder wegstecken.

„So und nun besorg mal etwas Stoff, damit wir dem Armen seine Wunde verbinden können.“

Murrend und mit gesenktem Kopf schlich sich der verhinderte Leichenfledderer davon.

Runholts Brüning musste niesen. Irgendetwas kitzelte seine Nase. Er versuchte die Dunkelheit um sich herum zu durchdringen. Erst nach einigen erfolglosen Versuchen gelang es ihm die Augen zu öffnen. Was er nun aber sah

beunruhigte ihn sehr. Fettige schwarze Haare hingen ihm in Mund und Nase. Zwei kleine blutunterlaufene Augen stierten ihn aus einem geröteten, schweineähnlichen Gesicht, das zudem noch voller Krater und Schründe war an. Der Nachtalb saß auf seiner Brust und nahm ihm den Atem. Rungholts Brüning drohte zu ersticken. Er wollte den Kobold von sich stoßen, doch sein Körper war wie mit Blei gefüllt. Sein Herz raste, Angstzustände und Panikattacken krampften seinen Körper. Hinzu kam, dass der Nachtalb Doppelmann glühende Eisen in die Seite ramnte. Der Schweiß rann dem dicken Kapitän in Bächen vom Gesicht.

„Nun reißt Euch aber mal zusammen! Sc

ein gestandener Kerl und zittert wie Espenlaub.“ Die ungepflegte Frau sah ihn verächtlich an. Sie erhob sich und augenblicklich ließ der schwere Druck den ihr gewaltiger Busen auf seiner Brust verursacht hatte nach. Rungholts Brüning atmete tief durch. Verwirrt blickte er sich um, blinzelte mehrfach mit seinen Augen und mit schärfer werdendem Blick verwandelte sich der Kobold vor ihm in eine fette, hässliche Frau. Eine Tatsache die ihn keinesfalls beruhigte.

So abstoßend das Äußere der Frau auch war, so gütig war ihr Herz. Sie hatte Rungholts Brünings Wunde gereinigt und verbunden und ihn dann auf einem geliehenen Sturzkarren zu sich in ihre

armselige Behausung gekarrt. Ob es nur ihre große, gottgefällige Güte war, die sie so handeln ließ oder ob sie sich vielleicht nebenher noch eine Belohnung von dem Kapitän erhoffte, Rungholts Brüning war es egal. Das Fieber ließ sein Gesicht glühen wie ein Schmiedefeuer.

Seine Wunde war zwar tief, aber nicht zwangsläufig lebensbedrohlich; sofern sie sich nicht entzündete, denn das war unter den gegebenen hygienischen Bedingungen nicht unwahrscheinlich. Den strohgedeckten Holzverschlag teilte sich die Dicke mit den zwei Brüdern, die sich noch kurz zuvor so blutrünstig um den Grapen geprügelt hatten, einem völlig verdreckten, etwa zwölf bis

fünfzehn Jahre alten Mädchen und zwei kleinen Kindern von unbestimmbarem Geschlecht und undefinierbarem Alter.

Als Merle, so hieß die Frau, Rungholts Brüning ins Innere der Hütte schleppte, musste dieser unwillkürlich husten. Der Qualm des Heidefeuers in der Mitte fand nur durch ein winziges Loch im Dach nach draußen. Die Wände waren mit einer dicken schwarzen Rauchsicht überzogen und wiesen zudem etliche, nur notdürftig mit Moos und Heideplaggen gestopfte Löcher auf. Die Winter in diesem Loch mussten die Hölle sein.

Am dritten Tag nach dem Überfall wurde es vor der Hütte laut. Hunde bellten, Hühner gackerten panisch und zwischen dem Gekeife erregter Weiber

wurden herrische Männerstimmen laut. Dann wurde die Tür aus Weidengeflecht rüde aufgestoßen. Zwei Männer zerrten Rungholts Brüning hinaus.

Das erste was der Kapitän in der sonnenflirrenden Helligkeit sah waren die riesigen Hufe eines dunkelbraunen Shire Horse. Dann gewahrten seine von Fieber glänzenden Augen einen großen, kräftigen Mann mit schlohweißem Bart. Sein rechtes Auge war mit einem blutverkrusteten und vor Schmutz starrenden Lappen verbunden.

Ein lieblicher Duft von Ambra und Moschus hing in der Luft. Die Nasenflügel des Kapitäns blähten sich

und sog den angenehmen Geruch geräuschvoll in sich ein. Er lag in einem sauberen, weichen Bett unter mehreren wärmenden Fellen. Eine angenehme, beruhigende Stimme drang aus dem Hintergrund an sein Ohr.

„Sein Fieber hat schon nachgelassen“, hörte Rungholts Brüning eine ihm bekannte jugendliche Frauenstimme flüstern. Er drehte den Kopf und erblickte wieder den kantigen Mann mit seinem schlohweißem Bart. Er war es. Dieser Krieger mit dem zerschlagenen rechten Auge, der Thedo nieder geritten hatte. Abwehrend hob der Kapitän seine Arme.

„Oh mein lieber Freund, Ihr seid wach?“ Das zarte Antlitz von Fräulein Agnes

schob sich in sein Gesichtsfeld. „Keine Angst, dieser ungeschlachte Recke hier an meiner Seite ist ein treuer Vasall meines Vaters“, Fräulein Agnes deutete auf den Einäugigen, „Ritter Konrad vor Ampleben.“

„Aber das ist doch ein Raubritter...“, Doppelmann stemmte sich mühsam von seinem Lager hoch, „er hat uns überfallen!“

„Nein, nein, Herr Kapitän, ist er auch nicht der Hellste, so ist an seiner Loyalität nicht zu zweifeln. Er befand sich von Anfang an in meinem Gefolge, musste jedoch am neuen Zollhaus zu 'tom Enenhuse' einen unfreiwilligen Aufenthalt einlegen, da sein Ross ein Hufeisen verloren hatte. Er folgte uns

etwas später und kam dann ja auch gerade noch rechtzeitig um uns gegen dieses Raubgesindel beizustehen. Blind in seiner unbändigen Wut dachte er aber unglücklicherweise Euer Begleiter gehöre zu den Angreifern.“ Die junge Adlige lächelte verlegen. „Ich erwähnte ja bereits, dass er nicht unbedingt mit übermäßiger Intelligenz gesegnet ist.“

In Doppelmanns Ohren rauschte es, seine Stirn glühte immer noch. „Wo ist Thedo denn jetzt? Geht's ihm gut?“

„Wir hatten eigentlich gehofft, dass Ihr uns Hinweise geben würdet. Dank Konrads Hilfe konnte ich mit Otto Wulf, meinem treuen Lüdeke und den Damen fliehen. Als wir dann mit etlichen bewaffneten Mannen aus Boken zur

Kampfplatz zurückkehrten war der junge Kaufmann, ebenso wie Ihr verschwunden.“ Das Fräulein Agnes hielt in ihrer Schilderung inne und blickte zur Tür. Stimmen wurden laut, Schritte näherten sich, dann wurde heftig die Tür aufgestoßen.

„Doppelman!“ Axija wehte herein und hockte sich auf sein Bett. „Wie geht es dir? Siehst fiebrig aus.“

Hinter Axija betrat Elderhein den Raum. „Meine Lieben“, der Kapitän strahlte. „wie habt ihr von unserem Unglück erfahren?“

Axija drehte sich um und verbeugte sich vor dem Edelfräulein.

„Ihre Erlaucht, Fräulein Agnes war so gütig uns zu benachrichtigen.

Die junge Herzogentochter lächelte Axija freundlich an und zog sich dann mit dem Ritter Konrad zurück.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, bestürmten Axija und Elderhein den fiebrigen Kapitän.

„Was ist mit Thedo und unserem Langer? Was ist geschehen?“ wollten sie wissen. Doppelmann schüttelte matt seinen Kopf. „Ich weiß es nicht“, erwiderte er verzweifelt. „Ich sah wie Thedo umgeritten wurde, sah wie sich unser Langer gegen zwei dieser Halunken zur Wehr setzte, dann musste ich mich selber wieder meiner Haut erwehren.“ Er saß halb aufrecht auf die Ellenbogen gestützt und meinte nun: „Axija, bitte sei so gut und stopfe mir

doch ein Kissen in den Rücken, ich fühle mich noch völlig schlapp. Und du Elderhein, kannst mir nicht 'nen Krug Bier besorgen? Mein Hirn kann sonst nicht denken.“

Als Rungholts Brüning den gefüllter Krug in Händen hielt lächelte er selig und stürzte ihn in einem Zug herunter. „Ah, jetzt geht's wieder. Ich habe mir ja auch schon den Kopf zerbrochen, wo die beiden sein könnten. Aber ich weiß es nicht.“ Er blickte nachdenklich in den geleerten Krug und betrachtete die letzten Schaumreste, die an der Innenwand eine stilisierte Lilie formten. „Was eigenartig ist“, überlegte er plötzlich, „die Frau die mich pflegte trug einen recht teuren Fürspan, ähnlich dem,

den die Bierbrauerin besaß. Wie kommt dieses hässliche Weib an solch einen Schmuck?“

„Sicherlich gestohlen“, mutmaßte Elderhein.

„Und wenn schon, vielleicht hat sie ihn ja auch einfach nur unter den Sachen des geplünderten Kaufmannszuges gefunden.“ Axija wurde ungeduldig.

„Aber ich weiß wirklich nicht was das mit Thedo zu tun haben soll.“

Doch der Kapitän ließ sich nicht beirren.

„Unmöglich, das würde ja bedeuten, dass sie sich bei uns befand. War sie aber nicht! Wir waren erst in Lüneburg verabredet um den Kaufvertrag abzuschließen.“

„Also dann verstehe ich erst recht nicht,

was du willst, Doppelmann.“

„Es war der Fürspan von der de Gruyter“, beharrte er, „da bin ich mir jetzt absolut sicher.“ Dem Schiffer hatte das Bier sichtlich gut getan, denn er kombinierte nun munter drauflos. „Und da diese fette Frau nun de Gruyters Schmuck besitzt, gestohlen oder gefunden, muss die Bierbrauerin wirklich hier in der Nähe gewesen sein. Und wenn das der Fall ist, dann kann sie uns vielleicht weiterhelfen.“ Rungholts Brüning drückte sich hoch und schwang seine Beine über die Bettkante. „Ich muss sofort zu ihr!“

„Na, na, na Doppelmann, nu` bleib mal schön liegen“, Elderhein schob ihn sanft aber bestimmt auf sein Lager zurück,

„dein Gesicht glüht immer noch wie ein Schmiedefeuer. Das lass uns mal machen.“

Axija hatte nun keine Ruhe mehr. „Elderhein, ich suche diese Bierbrauerin, reite du zu der Frau, die Doppelmann pflegte und befrage sie nach dem Fürspan.“

„Ich würde lieber mit dir reiten. Irgendwie gefällt mir's nicht, dich alleine gehen zu lassen.“

„Wir dürfen nicht noch mehr Zeit verlieren. Wir müssen uns trennen.“ Sie hauchte erst ihm und dann Doppelmann einen Kuss auf die Wange und war schon zur Tür raus.

Elderhein war zügig geritten. Keine

zwei Stunden später stand er in der windschiefen Kiste von Merle. Doch die war nicht sehr gesprächig. Er hatte es zunächst vernünftig mit ihr versucht, sie dann geschüttelt und ihr Schläge angedroht. Zwei Kerle waren ihr zu Hilfe geeilt und hatten sich von Elderheim blutige Nasen geholt. Doch diese hässliche, fette Frau ließ sich nicht einschüchtern und behauptete hartnäckig nie einen Fürspan besessen zu haben. Sicherlich hatte sie mehr Angst davor als Diebin verdächtigt zu werden und eine Hand einzubüßen, als vor seinen Drohungen.

Elderheim überlegte ob er vielleicht den Kampfplatz nach irgendwelchen Hinweisen absuchen sollte, doch

verwarf er diesen Gedanken sogleich wieder, da die Leichen sicherlich schon aufgebahrt worden waren, die Handelswaren bestimmt längst ihren Besitzer auf nicht ganz redliche Weise gewechselt hatten und etwaige Spuren schon verwischt worden waren. Also ritt er nach Boken um in die Marienkirche zu gehen. Aber die Sorge um Thedo war das Eine, doch genauso machte sich Elderhein um den Langen Gedanken, seinen treuen Weggefährten.

Er betrat die aus Feldsteinen errichtete Kirche und blickte sich im Halbdämmer des Kirchenschiffes um. Allmählich gewöhnten sich seine Augen an das diffuse Licht. Etliche offene Särgе standen vor dem Altar. Drei alte Weiber

und ein Priester beteten stumm vor dem [Marienburg](#) Maria ad fagum. Elderheim schritt an den Särgen der Erschlagenen entlang und hofft insgeheim weder den Langen noch Thedo unter den Toten zu finden. Aufgrund der beengten Verhältnisse in der Kirche und der hohen Anzahl an Ermordeten wurden nur die besonders Begüterten hier aufgebahrt. Elderheim war also nur zum Teil erleichtert, dass er weder Thedo noch den Langen hier gefunden hatte. Einen reichen Kaufmann wie Thedo hätte man in diese Kirche gebracht. Wenn er hier also nicht lag bestand noch Hoffnung dass er lebte. Den Langen hingegen würde man mit Sicherheit woanders aufbahren; aber noch glaubte Elderheim

nicht an dessen Tod. Er verließ die Kirche und fand draußen an der Ostseite weitere Leichen aufgebahrt. Diese ruhten aber nicht in Särgen, sondern lagen einfach auf breiten Holzbrettern, welche man auf alte Wirtshausschemel gelegt hatte. Zum Schutz gegen Ungeziefer, Wind und Wetter hatte man sie lediglich mit zerschissenen Säcken bedeckt. Elderhein ging von Leiche zu Leiche, schlug die alten, brüchigen Leinensäcke zurück und blickte in zerschlagene Totenfratzen. Ein ums andere Mal atmete er auf, wenn ihm das Gesicht wieder unbekannt war. Glücklicherweise konnte er den Lange auch hier nicht finden.

„Ihr sucht Angehörige?“ Der Priester war unbemerkt von hinten an ihn

herangetreten. „Dann reitet zum Benediktinerinnenkloster Lünen. Dort werden die Überlebenden behandelt. Viele sind es allerdings nicht. Gebt Euch also nicht allzu großen Hoffnungen hin.“ Elderhein bedankte sich knapp und ritt los.

Es lagen wirklich nicht sehr viele Verletzte im Krankensaal. Schon von Weitem hörte der alte Söldner das Stöhnen und Jammern der Schwerverletzten, die Schreie und das Gefasel der Fiebernden. Zwei kurz zuvor dahingeschiedene Männer wurden in dem Moment hinausgetragen, als Elderhein den Raum betrat. Der süßliche Gestank des Todes füllte den Saal und nahm ihm den Atem. Vergeblich

versuchte eine fromme Schwester Weihrauch schwenkend das Miasma von Eiter, Kot, Schweiß und Blut zu überdecken. Es gelang ihr ebenso wenig wie Tote zum Leben zu erwecken. Der alte Söldner brauchte nicht weit zu gehen. Schon im zweiten Bett fand er seinen Freund. Doch er hatte den Langer zunächst nicht erkannt. Neben dessen Lager stehend blickte er sich gerade im Krankensaal suchend um, als die riesige, blutverkrustete Hand des Langer knöchern an seinem Ärmel zog. Ungläubig blickte Elderhein herab und musste mit Entsetzen feststellen, dass dieses verzerrte, ausgemergelte Gesicht tatsächlich das seines alten Freundes war. Ein blutdurchtränkter Verband hielt

dessen Gedärme da wo sie hin gehörten und verströmte ebenfalls süßlichen Eitergestank.

Elderhein musste schlucken. Es zerriss ihm das Herz, seinen guten Heinrich so liegen zu sehen. „Heinrich, mein alter Freund, ist es schlimm?“ Sogleich war ihm klar welch blöde Frage er da gestellt hatte.

Mit glasigen Augen stierte der Lange durch ihn hindurch. Elderhein reichte ihm einen Krug Wasser und sah ihm beim Trinken zu. Das Gesicht des Langen war eingefallen und die Haut gelblich wie uringetränktes, altes Leinen. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Stirn war wächsern und feucht. Seine Lippen waren rissig wie

abgenutztes Leder; allein sein trutzig
emporgerecktes, einst so energisches
Kinn versuchte noch dem
fortschreitenden Verfall Paroli zu bieten.

„Hm, was meinst` denn, Elderhein? Ich
glaub schon das es schlimm ist.“ Seine
Stimme war nur noch ein dünnes
Krächzen.

„Ach, das wird schon. Da haben wir
doch schon ganz andere Sachen
durchgestanden.“

Der Lange nickte müde, sein Körper
krümmte sich unter den Schmerzen.
Stickig stand die Luft im Raum.

„Kannst du berichten was geschah? Oder
ermüdet es dich zu sehr?“

Der Lange deutete auf den Wasserkrug
und trank erneut gierig und mit

schmerzverzerrtem Gesicht. Allmählich entkrampfte sich sein Gesicht und er begann stockend zu erzählen:

„Eigenartig war's, sehr eigenartig. Obwohl sich die Gegend nun gar nicht für einen Überfall eignete, werde ich den Verdacht nicht los, dass alles so geplant war. Die Stelle an der die Pfaffen ihr Stundengebet hielten war nur unregelmäßig mit Ginster und dünnen Birken bestanden, leicht hügelig zwar, aber eigentlich recht übersichtlich. Doch ausgerechnet in einer Senke wollten die Brüder Andacht halten.“ Der Lange hatte die Augen geschlossen und atmete schnell und rasselnd. Er deutete auf seinen schorfigen Mund. Elderhein hob den Kopf seines Freundes etwas an und

gab ihm in kleinen Schlucken zu trinken.
„Alle hatten sich zur Non versammelt.
Wachen wurden gar nicht erst eingeteilt,
denn es sollte ja gleich weiter gehen.
Zudem war hellichter Tag und das
Gelände, wie ich schon sagte recht gut
einzusehen. Ein folgenschwerer Fehler
wie sich herausstellen sollte. Sie kamen
so schnell, in solcher Zahl und so
überraschend, dass etliche von uns
bereits in ihrem Blute lagen, bevor wir
überhaupt unsere Schwerter gezogen
hatten.“ Der schwer verletzte Söldner
grinste matt. „Das war ein wohl
überlegter Hinterhalt. Ich sag's dir!“
Seine Hände legten sich um den
schmerzenden Bauch.

„Ruh dich jetzt etwas aus“, Elderhein

tätschelte besorgt seinem Freund die Wange, „musst doch bald wieder zu Kräften kommen.“

„Nein, Heinrich“, der Lange schüttelte unmerklich sein bleiches Greisengesicht, „es ist aus. Ich sterbe. Riechst ihn doch selber, den Gestank des Todes. Kennst du doch wohl noch von unzähligen Schlachtfeldern.“ Er stöhnte leise und Elderhein glaubte zunächst dass sein Freund bewusstlos geworden war, doch einen Augenblick später öffnete der Lange wieder seine Augen und richtete sich unter Mühen etwas auf.

„Aber weißt du was am Seltsamsten war?“ Seine Hand krallte sich so kraftvoll in Elderheins Arm, dass es schmerzte. „Als ich auf dem Boden

sitzend meine Innereien sortierte sah ich Doppelmanns Bierbrauerin, die De Gruyter, wie sie suchend zwischen den Wagen umherlief.“ Das Sprechen bereitete dem Langen zunehmend Schwierigkeiten, doch sein eiserner Wille presste die letzten Worte förmlich heraus. „Es schien, als gehörte sie zu denen ...“

Elderhein kniff seine Augen zusammen, um die Tränen zu unterdrücken. Er betrachtete seinen sterbenden Freund und suchte nach Worten um den eigenen Schmerz zu verdrängen. Der Lange atmete ruhig. Er war eingeschlafen.

„Ich habe ihm Weidenrindensud mit zerstoßenem Hanfsamen unter das Wasser gemischt.“ Eine dürre

Benediktinerin war hinter Elderhein getreten. „Das lindert den Schmerz.“ fügte sie noch hinzu und stand schon beim nächsten Schwerverletzten.

Elderhein streichelte noch immer das Gesicht des Langen, ohne zu bemerken wie ihm die Tränen über seine Wangen liefen. Die ausgelassenen Saufgelage mit dem langen Heinrich, ungezählte Schlachten, Anekdoten, Zoten und Späße; so viele gemeinsame Erlebnisse, viel zu viele Erinnerungen. Er strich sich mit dem Ärmel den Rotz von der Nase und erstarrte. Die Worte seines Freundes durchdrangen auf einmal seine Trauer. „...die Bierbrauerin, ...es schien, als gehörte sie zu denen...“

Axija! Elderhein sprang auf und rannte

aus dem Kloster.

Backstein. Wieder einmal nackter, kalter, brüchiger Backstein; und Feuchtigkeit, die ihn umfing wie ein Leichentuch den Körper der Verstorbenen. Modergeruch stieg in seine Nase. Thedo hielt seine Augen geschlossen. Er hatte versucht sie zu öffnen. Es ging nicht. Die blutverklebten Lider blieben geschlossen wie die Schalen einer Austernmuschel. Den Backstein jedoch, konnte Thedo fühlen. Wenn er seine gefesselten Hände weit ausstreckte, berührten sie die kahlen

Wände. Groß war sein Gefängnis nicht. Eng war der Raum, aber in seiner Schwärze beängstigend endlos. Ein zeitloses, uferloses Nichts. Etwas Moos in den Ritzen der Steine, alter, feuchter Mörtel, der aus den Fugen rieselte wenn Thedo mit seinen Finger darin bohrte und das kalte rostige Eisen des eingemauerten Ringes und der damit verbundenen Kette die ihn in seinen Fesseln hielt. Schleichende Stille füllte sein Gefängnis. Ein Grauen, mit der Ratio nicht zu fassen, kroch aus allen Ritzen und Fugen und legte sich über ihn.

Thedo stöhnte. In seinem Kopf dröhnte es wie unter einem Schmiedehammer. Immer wieder fiel er in einen unruhigen

Dämmerschlaf. Geweckt wurde er von dem hämmernden Schmerz in seinem Kopf. Dann stieß etwas gegen seinen Fuß. Thedo schreckte hoch und griff in etwas Warmes, Wässriges. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, dass es eine Holzschale mit dünner Suppe war. Überwältigt von einem animalischen Hunger schaufelte er das eigentlich ungenießbare Etwas grunzend in sich hinein. Erst als die Holzschale völlig leer neben ihm stand hielt er inne.

Er war nicht alleine in diesem Kerker. Seine gereizten Nerven flatterten, die Haare sträubten sich. Etwas in dieser Grabesfinsternis belauerte ihn. Thedo versuchte ruhiger zu atmen und lauschte in die Dunkelheit hinein. Außer seinem

unregelmäßigen Atem hörte er nichts und doch hatten seine Füße etwas berührt. Oder waren es nur Chimären, Trugbilder seiner überreizten Nerven gewesen? Aber er hatte gegessen. Die Suppe stand vorher doch noch nicht da. Oder doch? Wieder lauschte er so angestrengt, dass ihm die Ohren weh taten. Oder war es seine Verletzung die so im Gehörgang schmerzte? Warum eigentlich diese Kopfverletzung? Was war geschehen? Thedo versuchte krampfhaft das Geschehene zu rekapitulieren.

Da meinte er wieder etwas zu hören. Ein Scharren war es. Vielleicht Ratten? Nein! Jemand teilte den Raum mit ihm. Er öffnete mit seinen Fingern die verklebten Lider, doch die Schwärze

umgab ihn immer noch. Da hörte er ein klackerndes Geräusch. Es dauerte etwas bis er wusste, dass da ein Pyrit auf einen Feuerstein schlug. Kurz darauf blendete ihn ein Kienspan und Thedo musste seine Augen mit einer Hand abschirmen.

„Ach mein Geliebter, wie traurig dich in dieser schrecklichen Lage zu sehen.“

Das helle Licht schmerzte in Thedos Augen. Er kannte diese Stimme nur zu gut, doch sein Kopf dröhnte und das Gehirn ließ keine zielgerichteten Gedanken zu. Langsam kam das Licht näher. Ganz nahe, so dicht, dass er die Hitze des Kienspans unangenehm auf seiner Haut spürte. Schweiß trat auf seine Stirn und netzte seinen Nacken.

Und dann erkannte er sie.

"Rixe! Was zum Teufel tust du hier?"

Er richtete sich mühsam auf und hielt ihr seine gebundenen Hände hin, doch sie schüttelte nur den Kopf. Er konnte sich noch nicht einmal darüber wundern, denn sein Schädel dröhnte ärger als zuvor. Übelkeit breitete sich in ihm aus. Was war geschehen und was machte Rixe hier. Er bemühte sich Zusammenhänge herzustellen, doch sein Kopf verweigerte die Zusammenarbeit.

"Was ist geschehen?"

Rixe stand nun dicht vor ihm und ging in die Hocke. Interessiert blickte sie ihn an.

"Ja, was ist eigentlich geschehen?" Ein spöttisches Lächeln umspielte ihre

schönen Lippen, verlor sich dann aber in einem traurigen Gesichtsausdruck. "Vieles ist geschehen, seit wir uns aus den Augen verloren haben."

Sie wippte in den Knien. Der Kienspar erlosch. Rixe warf das noch glühende Holz beiseite und kramte in einem alten Lederbeutel nach Zunder und Schwamm. Es dauerte eine Weile bis Rixe den neuen Span entzündet hatte und weiter sprach.

"Vieles, so vieles ist in der Zwischenzeit passiert. Das Lachen eines jungen Mädchens ist in den Falten einer reifen Frau erstarrt, wie das Wachs der erloschenen Kerze auf dem Totenbett. Unbeschwertheit und Naivität wichen der harten Realität. Liebe und Hoffnung

mussten Platz schaffen für den schmerzenden Hass und die Enttäuschung."

Ihr Gesicht kam dem seinen ganz nahe.

"Ich musste viel lernen. So vieles... und es tat oft weh!"

"Ich verstehe nicht. Was meinst du?"

"Dann will ich dir's erklären."

Rixe griff nach dem Lederbeutel und setzte sich darauf.

"Meine letzten Tage in Rungholt hatte ich dir ja schon geschildert. Was dann folgte war eine wahre Odyssee. Wie du ja weißt hatte mein Vater in unserem Gasthaus überwiegend selbstgebrautes Bier ausgeschenkt und Bierbrauen für den Hausgebrauch war von jeher Weibersach'. Da ihr Rungholter Kerle

immer einen immensen Durst hattet, konnte ich, was das Brauen betraf also auf einen reichen Erfahrungsschatz zurückgreifen.“ Rixe hielt plötzlich den Fürspan, den Thedo ihr in Rungholt geschenkt hatte in ihren Händen.

„Das war mein Glück, denn ich hätte nie gekonnt, zu was andere Frauen gezwungen waren. Nämlich ihren Körper darzubieten für ein Stück Brot oder etwas Mehl. Ich gab dir doch schließlich mein Wort!“

Zitterte ihre vorher so feste Stimme ein wenig oder spielte ihm sein schmerzender Kopf einen Streich?

Rixes Körper versteifte sich. „Wie dem auch sei, das Schicksal meinte es noch recht gut mit mir. Albert schickte mich

mit einem frommen Bruder nach Lübeck ins dortige Dominikanerkloster. Das war das Maria-Magdalenen-Kloster.

Ich half dort zunächst Bedürftige und Kranke zu versorgen. Später durfte ich in der Brauerei helfen, da etliche Brüder am Antoniusfeuer erkrankt waren und dort ausfielen. Ich habe mich wohl geschickt angestellt und durfte bald dem Braumeister Bruder Helvetius zur Hand gehen. Doch damit begegnete ich dem Neid und der Missgunst der anderen frommen Brüder. Wie konnte eine Frau so eine Stelle bekleiden? Dann versuchte mich der fette Cellerar zu verführen. Als dies nicht gelang wollte er mich mit Gewalt nehmen. Ich wehrte mich und zerbrach einen Weinkrug über

seiner Nase und hatte von Stund an den unerbittlichsten Feind in ihm. Ich werde dich und mich mit den Demütigungen verschonen, denen ich von nun an ausgesetzt war. Am Ende verlor ich die Arbeit in der Brauerei und landete in der Gosse." Rixe grinste säuerlich. "Dafür habe ich aber während meiner letzten Tage im Kloster gestohlen, was nur in meine Nähe kam. Unter anderem auch einen goldenen Abendmahlkelch..."

"Rixe!" Thedo war entsetzt. "Wie konntest du. Du hast dich versündigt!" Sie lächelte bitter.

„Du bist verwundert? Vielleicht sogar enttäuscht?“ Ihr Gesicht wurde zur Maske. „Das Leben lehrt einen nicht gerade Zurückhaltung. Jeder muss sehen

wo er bleibt. Ich wollte mich nicht in mein Schicksal fügen und nachdem du mich damals im Stich gelassen hast...”

„...ich hab dich nicht im Stich gelassen! Du weißt doch wie schrecklich die Sturmflut gewütet hat. Sie nahm uns die Heimat und hat uns getrennt!“

„Wenn man sich liebt gibt es immer einen Weg. Ich jedenfalls habe meinen Schwur von damals gehalten.“ Sie drehte mit entrücktem Blick und zittrigen Fingern den Fürspan. „Ich hatte nie einen anderen Mann als dich. Ich brauche auch keinen. Trotz der schweren Zeit, die hinter mir liegt, habe ich es alleine geschafft.“ Rixe steckte den Fürspan wieder in ihre Tasche und blickte Thedo verbittert an. „Hast du

dein Gelöbnis von damals gehalten?“

„Mein Gott, Rixe“, Thedo machte eine hilflose Geste, „ich dachte doch du wärst tot.“

Sie schnaufte verächtlich. „Ich habe immer an uns geglaubt. Ich spürte, dass du lebst und habe überall nach dir gesucht. Man gibt doch seine Liebe nicht so ohne weiteres verloren.“

Er seufzte resignierend. Rixe war ihm auf einmal so fremd, so unnahbar.

"Ach lassen wir das! Ich kam als Schankmagd in einer billigen Spelunke unter, konnte den grapschenden Kerlen nur dadurch entgehen, weil ich mich anbot für den Wirt Bier zu brauen. Ich bestahl den Wirt und seine Gäste, verhökerte den Kelch und die anderen

Klostersachen und hatte schließlich ein kleines Süm্মchen beisammen. Genug um diesen Bierhof in Lübeck zu kaufen. Doch ich hatte die Rechnung ohne den Rat der Stadt gemacht. Die Gelder für die Renovierung fraßen mich auf und zudem wurde mir das Grutrecht verweigert. Ich verließ Lübeck so arm wie ich gekommen war."

"Aber ich dachte..., ich meine, wie hast du es dann geschafft in Lüneburg so eine erfolgreiche Bierbrauerin zu werden?"

"Siehst du mein Geliebter", Rixe grinste ihn nunmehr genüsslich an, "langsam kommen wir zum Punkt. Mich wundert es überhaupt, dass du dich noch nicht gefragt hast, warum du hier mit eingeschlagenen Schädel liegst und

warum ich an deiner Seite so nett plaudernd sitze ohne dich zu befreien. Mein Schöner", sie strich ihm mit ihrer Hand über die blutverkrustete Schläfe, "mir scheint, du wurdest schwerer am Kopf getroffen als die Wunde es vermuten lässt."

Thedo stöhnte, jedoch nicht vor Schmerzen, sondern aus Angst vor der allmählich heraufdämmernden Erkenntnis.

"Im Maria-Magdalenen-Kloster hatte ich seinerzeit einen Bruder aus Frankreich kennengelernt. Auch er wollte mir zunächst an die Wäsche, doch war er nicht so penetrant wie die anderen. Er ließ mich bald in Ruhe, als er merkte, dass ich mich wohl zu wehren wusste. In

Lüneburg traf ich ihn dann wieder. Er lud mich auf ein Bier ein und ich glaubte auch den Grund dafür zu kennen. Seine Geilheit nämlich und meine finanzielle Notlage. Was das Letztere betraf, so war dies wirklich der Grund, doch er wollte nicht meinen Körper sondern meine Dienste. Und er bezahlte fürstlich dafür.“

Langsam lichteten sich die Schleier in Thedos Hirn.

„Er war Franzose, sagst du? Vielleicht auch Dominikaner?“

„Sicher Dominikaner. Erwähnte ich das nicht?“

Thedo stöhnte erneut. „Dein Aufenthalt in Lübeck, der Bierhof, das war kein Zufall...“

„Der Bierhof schon, das passte einfach ganz wunderbar in unseren Plan.“

„Warum? Warum nur, Rixe, warum?“

„Der Dominikaner suchte jemanden dem du vertraust und ich hatte ihm im Kloster von dir erzählt, von unserer Liebe, von unserem Gelübde, von der Hoffnungslosigkeit und meiner Enttäuschung. Vor allem aber auch von meinem Hass auf alle Kerle. Männer, die stellvertretend für dich standen. Und er bot mir Geld, sehr viel Geld. Endlich konnte ich mir meinen eigenen Bierhof kaufen. War unabhängig von den geilen Kerlen, die einer mittellosen Frau wie läufige Hunde ständig nachstellten. Konnte endlich spucken auf alle wortbrüchigen Bastarde, die einen in

höchster Not im Stich lassen.“ Sie lachte schrill und unnatürlich.

„Danach machte ich mich an meinen Auftrag und ich muss sagen, es hat mir Spaß gemacht. Dieses Spiel mit dir, deine Geilheit zu wecken und, während du in mich eingedrungen bist die Genugtuung zu spüren, dass du nicht nur mich verraten hast, sondern in eben dem Augenblicke auch deine dir angetraute Frau betrogst. Ich sah sie während unseres Liebesspiels vor mir, wie sie deinen kleinen Sohn stillte. Diese ahnungslose Kuh! Das befriedigte mich viel mehr, als ihr Männer es mit euren kümmerlichen Spießen je könntet.“ Die zuckenden Flämmchen des erlöschenden Kienspans ließen Rixes schönes Gesicht

als verzernte, diabolische Fratze erscheinen. Sie machte sich nicht einmal mehr die Mühe einen neuen Kienspan zu entzünden.

„Ach übrigens, was meinst du worauf ich gerade sitze?“ Rixe klopfte auf den Lederbeutel unter ihrem Hintern. Dann erhob sie sich mit raschelndem Gewandt und tastete sich ohne ein weiteres Wort zu verlieren in Richtung Ausgang. Eine schwere Eichentür ächzte in ihren rostigen Scharnieren und es herrschte wieder die absolute, alles vereinnahmende Stille. Jetzt aber kam sie Thedo noch erdrückender und viel beängstigender vor. Er schrie seine Ohnmacht hinaus.

Draußen verriegelte Rixe die Tür und

lächelte zufrieden, als sie Thedos verzweifelte Schreie hörte. Sie spürte etwas in ihrer Hand. Es war der Fürspan. Sie fuhr kurz mit dem Finger über ihn und warf ihn dann mit verächtlichem Grinsen aus dem offenen Fenster.

Die beiden Torwachen am Bardowicker Tor lehnten gelangweilt an dem Torbogen aus rotem Backstein. Ihre dicken Lederharnische hatten sie weit geöffnet, die langen Spieße hielten sie nachlässig in der Ellenbeuge. Die Daumen in ihren Waffengürtel gehakt, taxierten sie lüstern alle jungen Frau, die das Tor passierten und machten

anzügliche Sprüche .

Als Axija durch das Tor ritt griff sich der Jüngere von ihnen an seine Schamkapsel und bedrängte sie. „Gott zum Gruße holde Jungfer, ei schauet nur diese Pracht“, er schaukelte seine Schamkapsel wichtigtuerisch hin und her, „wäre es nicht eine Wonne, wenn ich mit diesem Pflug Eure Afterballen beackern würde?“

Statt einer Antwort gab Axija Gusli sanft die Fersen. Der Apfelschimmel tänzelte drei Schritte nach vorne, drehte sich etwas und schob sein Hinterteil der Torwache fast ins Gesicht. Guslis Schweif hob sich und nach einem lang gezogenen Furz kollerten einige Pferdeäpfel dem Posten vor die Stiefel.

Axija preschte davon.

Sie musste Gusli aber schon nach wenigen Schritten wieder zügeln, denn die Straßen und Gassen Lüneburgs quollen über vor Menschen. Bauern drängten sich mit ihren Kobelwagen und Sturzkarren an ihr vorbei, salzbeladene Fuhrwerke der Siede- und Sülzmeister verließen die Stadt, Handwerker, Marktweiber, Bettler und Gaukler machten ein vorwärtskommen fast unmöglich. Axija wurde unsicher. In ihrer Eile hatte sie vergessen, Doppelmann zu fragen wo er die de Gruyter treffen wollte. Nun stand sie mit Gusli zwischen all den Menschen und blickte sich ratlos um. Es gab in Lüneburg wahrscheinlich genauso viele

Brauereien wie in Lübeck; vielleicht sogar noch mehr. Wo sollte sie suchen? Sie ärgerte sich maßlos über ihre eigene Dummheit.

In der Menschenmenge hinter ihr entstand Bewegung. Ein neu eingetroffener Kaufmannszug hatte das Stadttor passiert und drängte zwischen die Menschen. Axija, wie auch viele andere, wurde unwillkürlich vor den schweren Wagen hergetrieben wie die Gänse vor der Gänsemagd. Erst am großen Platz 'Am Sande' hielten sie. Er diente den Kaufleuten als Handelsplatz für das Salz und ihre übrigen Waren. Axija sah sich neugierig um. Mehrere reich gekleidete Sülzmeister unterhielten sich angeregt mit einem Sodmeister. Wie

es schien ging es um die Verteilung der Sole. Die Diskussionen wurden immer hitziger. Ein Barmeister kam vorbei und versuchte zu schlichten, doch nur mit mäßigem Erfolg. Immer mehr Menschen blieben interessiert stehen. Auch Axija verfolgte kurz das Geschehen, doch sofort meldete sich wieder die Sorge um Thedo. Abrupt riss sie an Guslis Zügel und trieb den Apfelschimmel fast vor ein Pferdefuhrwerk. Voll beladen mit Bierfässern rumpelte es eilig an ihr vorbei. Gusli stieg erschrocken hoch. Bis er sich beruhigt hatte, war der Bierwagen schon ein paar Klafter weiter, da wurde Axija auf das Handgemal aufmerksam, welches die Fässer zierte. Irgendwie kam es ihr

bekannt vor. Sie überlegte kurz und plötzlich viel es ihr ein. Die zwei gekreuzten Braupaddel mit einer stilisierten Lilie in ihrer Mitte zierten Doppelmanns Risszeichnungen von seiner zukünftigen Brauerei. Ständig trug er diese Pergamentrollen bei sich und zeigte sie jedem der sie sehen, aber auch allen die sie nicht sehen wollten. Axija musste grinsen. Doppelmann war auf seine neue Brauerei so stolz und erinnerte sie an einen kleinen Jungen, der sein erstes Holzsword bekommen hatte. Sie wusste, das war ein Bierwagen von der de Gruyter. Axija blickte in die Richtung aus der das Fuhrwerk gekommen war. Es war die Grapengiessergasse. Sie lenkte Gusli

hinein und stand schon bald vor einem großen Gebäude über dessen zweiflügeligem Tor sich ein hölzernes Hausschild mit den beiden gekreuzten Braupaddeln und der Lilie befand.

Schatten, gerade noch dunkelgrau genug um sich von dieser undurchdringlichen Finsternis abzuheben, pflügten die Schwärze und flogen auf ihn zu. Er presste seinen Rücken an die Wand und hob abwehrend die Hände. War das schon der beginnende Wahnsinn? Aber ich befinde mich doch erst seit wenigen Stunden in diesem Loch, versuchte er sich einzureden. Doch wie zählt man Stunden, Tage, Wochen an einem Ort, an

dem Raum und Zeit aufgehoben waren? Erschöpft hockte er sich hin und hörte sich Stöhnen. Es war eher ein Wimmern, denn ein Stöhnen. Immer noch drang das Unsichtbare, Gewalttätige mit Macht auf ihn ein und wollte ihn niederwerfen. Etwas Kriechendes, schnell Krabbelndes fuhr über seine Finger. Spinnen, beruhigte die Ratio; das Unsichtbare, widersprach der beginnende Irrsinn.

Seit Rixe gegangen war hatte Thede weder Nahrung noch etwas zu trinken erhalten. Er wusste nicht wie lange es her war, dass sie bei ihm gewesen war. Die Zeit in diesem Loch war nicht greifbar. Unsagbar träge floss sie dahin oder etwa doch so rasend schnell wie

die Wasser des Fallstiefs bei ablaufender Flut? Er wusste nicht ob es Tag oder Nacht war. Ob Frühjahr, Herbst oder Winter. Thedo empfand keinen Schmerz mehr, weder Angst noch Hass. Über alles herrschten Hunger und Durst. Sie bestimmten die Zeit. Weckten ihn aus seinem Dämmer Schlaf und ließen ihn schließlich wieder in eine tiefe Ohnmacht fallen. Sie zerrissen seinen Magen und ließen die Zunge anschwellen.

Thedo leckte, so oft er sich aufraffen konnte, die Feuchtigkeit vom Backstein und verschaffte sich so etwas Linderung, doch dem nahen Tod entging er so nicht. Er sollte hier Verdursten, das hatte Rixe wohl für ihn so vorgesehen.

Er sah plötzlich seinen kleinen Ove, dessen rundliches Gesicht und seine fleischigen Ärmchen, hörte dessen helles Lachen; er spürte Axija, ihre Liebkosungen, roch den unnachahmlich, frischen Duft ihrer Haut. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Doch dann schüttelte ihn die Scham, überflutete ihn das Selbstmitleid, denn er fühlte Axijas zarte Hände auf seinem Körper und hörte ihre liebevolle Stimme; das Gesicht jedoch, das in sein Tiefstes drang, war leidenschaftlich verzerrt und gehörte Rixe. Dann bedrängten ihn wieder diese schrecklichen nachtgrauen Schatten.

Er war wohl gerade wieder eingedöst, da weckte ihn ein leises Scharren. Rostiges Eisen fuhr über Eisen. Dei

schwere Riegel wurde zurückgeschoben und jemand betrat mit einer Pechfackel in der Hand den Raum. Thedo erwartete nichts mehr. Es würde wahrscheinlich eine weitere Schikane von Rixe werden. Umso erstaunter war er als Axija einen entsetzten Schrei ausstieß und sich neben ihn hinkniete. Thedo wollte etwas sagen, doch seine ausgetrocknete Kehle ließ nur ein heiseres Stöhnen zu.

„Mein Liebster, mein Leben, Dank dem allmächtigen Gott dass du lebst.“ Axija umarmte und küsste ihn stürmisch. Dann griff sie an ihren Gürtel und löste einen mit Wasser gefüllten Lederbeutel. Zunächst benetzte sie seine Lippen, erst dann gab sie ihm in kleinen Schlucken zu trinken.

„Liebes“, nur mühsam kamen ihm die Worte über die Lippen, „wie hast du mich gefunden?“

Axija wollte gerade antworten, als in ihrem Rücken eine spöttische Stimme laut wurde. „Oh, ich war gerne behilflich.“

Thedo blickte an Axija vorbei. Die Gestalt dahinter hielt eine Fackel vor ihrem Gesicht. Erst als Rixe die Pechfackel sinken ließ erkannte er sie.

„Du?? Was soll das...?“ Thedo stockte der Atem, denn im gleichen Augenblick erkannte er den Gegenstand in ihrer anderen Hand. „Oh mein Gott, nein...“ Er hob abwehrend seinen Arm und auch Axija drehte sich nun fragend um.

Es war ein ungeübter Wurf, doch konnte

er aufgrund der geringen Entfernung nicht fehl gehen. Zudem hatte Rixe all ihren Hass in diesen Wurf gelegt. Der Speer zerfetzte Axija die Fucke. Sie wurde auf den Boden geschleudert und blieb mit schwachem Stöhnen zusammengekrümmt liegen.

„Oh nein, nicht auch noch Axija!“ Thedo schrie seinen Schmerz hinaus. „Gott, ich verfluche dich! Warum nimmst du mir immer mein Liebstes? Warum denn nur sie? Grausamer Gott, ich hasse dich so sehr, ich verfluche dich....“ Seine letzten Worte waren nur noch ein Wimmern und Schluchzen.

Rixe sah die beiden verächtlich an und schlug Thedo die brennende Fackel mit aller Kraft gegen die Schläfe. Er wurde

ohnmächtig. Rixe nahm den Speer wieder an sich und stieß ihn Thedo in den Bauch. Dann ließ sie die Fackel auf den strohbedeckten Boden fallen, drehte sich um und verließ den Raum. Das Stroh war feucht und brannte nicht gleich lichterloh. Die Flammen entwickelten sich nur langsam. Graue Rauchschwaden stiegen auf, gewannen allmählich an Volumen und hingen schließlich schwer und satt im Raum.

Vom Wägen der Seele

Thedo kannte die beiden Gestalten, die da so eng umschlungen unter ihm lagen. Ein tiefes warmes Gefühl breitete sich in ihm aus, als er Axija unter sich liegen sah. Der Körper, der sich liebevoll über den ihren gelegt hatte war sein eigener. Er wollte Axija berühren, streicheln, wollte ihr etwas aufmunterndes zurufen, doch er entfernte sich immer weiter von ihr. Als sie nur noch als undefinierbarer Punkt zu sehen war, zog es ihn wie in einen Mahlstrom hinein. Sein Leben lief rasend schnell und in Bruchstücken an

ihm vorbei. Der Sog des Mahlstroms endete erst, als ihn tiefste Finsternis umfing. Da bemerkte Thedo ein winziges, aber gleißend helles Licht. Langsam bewegte er sich darauf zu. Oder kam das Licht ihm entgegen? Als er sich weiterbewegte erschien ihm das Licht in immer kräftigerem Weiß. Es strahlte ein Gefühl höchster Liebe aus; es war überwältigend. Thedo schien es so, als wäre er früher schon einmal dort gewesen und verspürte nun das unendlich starke Glücksgefühl wieder daheim zu sein. Ein Verstehen wuchs in ihm, genährt durch augenblickliches Anteilnehmen. Er traf Gott....! Gott war ein Wesen aus Licht. Und es war ihm in diesem Moment durchaus bewusst, dass

er im Sinne der Kirche nicht gläubig war; aber ob religiös und gläubig oder nicht. An diesem Ort gab es keine Religion. Nur Reinheit und Licht. Unvorstellbar hell war das Licht, tausendmal heller als die Sonne, doch es blendete ihn trotzdem nicht. Das Licht umschloss Thedo vollkommen, ja er hatte das Gefühl in ihm aufzugehen. Da bemerkte er, zunächst nur schemenhaft, dann aber immer deutlicher in dieser friedvollen Helligkeit einen... Stuhl.

Es schien eher ein Thron zu sein, als ein Stuhl. Wirklich bemerkenswert war aber die Tatsache, dass er diesen Stuhl hier an diesem glückseligen Ort nicht als störend empfand. Ganz im Gegenteil, es schien, als stünde der Stuhl schon seit

Anbeginn allen Lebens hier.

Während Thedo noch den Stuhl betrachtete schälte sich ein gütiges, alterloses Gesicht aus der allumfassenden Helligkeit. War es das liebenswerte Gesicht von Bruder Paul von Obnora oder hatte es Ähnlichkeit mit Ragnhild, der alten Heilerin? Es war egal.

„Weißt du wo du dich befindest?“ Die warme Stimme fuhr Thedo wie eine frische Brise durch die Wirbelsäule den Körper entlang nach oben bis in die Stirn und verursachte ihm ein angenehmes Prickeln.

Thedo schüttelte schüchtern den Kopf.

„Nun, es ist an der Zeit Gericht zu halten.“

Thedo hatte es geahnt. Dort vor ihm stand sein Richterstuhl. Über seine Taten und Unterlassungen würde nun gerichtet werden. Das Wesen bemerkte seine Bestürzung und lachte freundlich. „Aber ich bin ja da um dir zu beizustehen..., wenn du es denn zulässt. Setz dich.“ Es blickte einladend auf den Stuhl, doch Thedo blieb unsicher stehen.

Die Konturen des Wesens lösten sich auf, aber nur um sich wenig später neu zu manifestieren. Thedo war völlig verstört als er nun in sein eigenes Antlitz schaute. Bedeutete das, er müsse über sich selbst richten? So gab es keine Ausflüchte, keine Geheimnisse oder Beschönigungen.

„Es wird hier nicht über dich gerichtet.“

Das Wesen kannte seine Gedanken, genauso wie er sie selber kannte. Doch was, wenn er es tatsächlich selbst war, der hier mit sich ein Zwiegespräch führte? Er konnte sich nichts vormachen. „*Du* bist hier der Richter“, fuhr das Wesen liebevoll fort.

„Ich? Aber über wen könnte ich denn richten?“

„Nun, über nicht mehr und nicht weniger als über die Menschheit... und über Gott!“ fügte die Wesenheit nach einer kurze Pause hinzu.

„Aber ich kann doch nicht...“

„Du kannst und du musst! *Du* bist der Richter!“

Thedos Magen krampfte sich zusammen. Ihm wurde speiübel. „Aber ich bin doch

völlig ungeeignet für..., für so was.“

„Oh nein, das bist du ganz und gar nicht. Ich finde sogar, dass du ganz besonders gut geeignet bist. Du hast im Laufe deines Lebens so viele Urteile über andere Menschen gefällt. Du hast ihre Handlungen und Motive beurteilt und dir angemaßt, die jeweilige Wahrheit ganz genau zu kennen. Du hattest dein Urteil über Menschen gefällt, bevor diese überhaupt etwas gesagt haben, geschweige denn durch ihre Taten wirken konnten. Dir reichten Hautfarbe, Kleidung und Körpersprache um zu urteilen. Du hast sogar den Wert eines Menschen aufgrund deiner Vorstellungen von Ästhetik beurteilt. Nun sage mir nicht, dass du mit dieser langjährigen

Erfahrung des Urteilens nicht zum Richter taugst.“

Thedo wurde rot vor Scham. Er musste sich eingestehen, dass er tatsächlich unzählige Male in seinem Leben vernichtende Urteile über Mitmenschen gefällt hatte. Aber machten das nicht alle? Wer war schon frei davon, andere nach wenigen Blicken zu beurteilen?

„Findest du nicht, dass diese Sicht der Dinge sehr egoistisch ist?“

Thedo fühlte sich unbehaglich. Er konnte sich nichts vormachen. Jeder seiner Gedanken wurde von ihm selbst seziert.

„Könntest du mir sagen welche Gründe du für deine Urteile hattest?“

Thedo überlegte angestrengt. „Ich weiß nicht, meistens fühlte ich mich wohl

einfach nur im Recht.“

„Natürlich warst du das.“ Sein Gegenüber sagte dies liebevoll und ganz sachlich, ohne über ihn zu urteilen und dabei voller Verständnis für seine Scham. „Man kann nur dann über andere urteilen, wenn man sich ihnen überlegen fühlt. Also setze dich endlich.“

Allmählich wurde es Thedo bewusst wie oberflächlich er die ganzen Jahre mit den meisten Menschen umgegangen war. Zögerlich setzte er sich.

„Wie richtest du also über den Staller Waldemar Zappy? Er tötete deinen Vater und Bruder. Ist er es wert in der Hölle zu schmoren?“

„Oh ja, verrotten soll er dort!“

„Was ist mit dem Kaufmann Funhold?“

Verdient er es in der Hölle zu schmoren?“

„Da ist er doch sicherlich schon. Und ja, er hat es verdient!“

„Und die Väter und Mütter all dieser Raffgierigen, die Eltern von Mördern und Unzüchtigen, der Hochmütigen, Selbstsüchtigen und Missgünstigen, sollten sie auch in der Hölle schmoren, wo sie doch den Charakter ihrer Kinder geformt und ihnen das alles vorgelebt haben?“

Thedo wurde kleinlauter, meinte schließlich aber wie ein bockiges Kind:

„Ja, sie haben es ebenso verdient.“

„Wie weit wollen wir denn nun zurück gehen, Thedo? Unser Menschenerbe geht auf Adam und Eva zurück. Mit ihnen

begann alles. Sind auch sie schuldig? Oder gar Gott? Schließlich erschuf er die Erde mit allen ihren Lebewesen.“

Thedo musste würgen. Das war der beginnende Irrsinn. Er lag immer noch in seinem Verlies und verlor langsam aber sicher den Verstand.

„Also was ist mit Gott?“

Thedo starrte verwirrt zu Boden.

„Du verfluchtest Gott“, meinte das Wesen ausgesprochen höflich, „sei also bitte so nett und richte auch über ihn!“

Thedo wand sich wie ein Aal in der Reuse. „Ich kann das nicht“, flüsterte er kleinlaut, „wie soll ich denn...“ Er sank regelrecht in sich zusammen.

„Du verfluchtest ihn, also richte auch!“

„Ja, ich verfluchte ihn!“ Thedo sprang

plötzlich erregt auf. Sein lodernder Jähzorn brach nach all den Jahren wieder aus ihm hervor. „Er nahm mir meine Familie, meine Heimat und nun auch noch meine allergrößte Liebe. So sage mir doch, du selbstgerechtes Wesen, warum ist er so grausam, dass er Neugeborene mit den Wassern einer Sturmflut aus dem Leben reißt, obwohl dieses Leben doch noch gar keine Schuld auf sich geladen haben kann? Warum verschonen aber die gleichen Fluten Mörder und Verbrecher? Und was ist mit seiner Kirche? Wie viel Leid, wie viel Morde und Verstümmelungen gab es schon im Namen der Kirche?“

„Du sagtest eben selbst, dass er dir

deine größte Liebe nahm. Und doch verrietest du diese Liebe um mit einer Anderen deinen fleischlichen Gelüsten zu frönen. Sage du mir, wer war es denn wenn nicht du, der diese Liebe zerstört hat? Dein freier Wille? Und ausgerechnet du willst beurteilen, welches Leben lebenswert und welches zu verdammen ist?“

Thedo fühlte sich klein und schäbig. „Es tut mir so leid. Ich würde alles geben, um diesen Ehebruch wieder rückgängig zu machen.“ Tränen liefen ihm übers Gesicht.

„Und was die Kirche betrifft“, fuhr das Wesen fort, „so ist es eure Kirche; die Kirche der Menschen. Ihr Menscher erschuft dieses Gebilde, diese Institution

um eurer selbst willen. Eure Dreifaltigkeit nennt sich Religion, Politik und Wissenschaft. Sie verwüstet die Erde und verwirrt jene, die guten Glaubens sind. Eure Kirche verbreitet Angst und Schrecken und spielt ganz virtuos auf diesem Instrument des Schreckens. Sie gibt euch ein Gefühl der Sicherheit, gaukelt den Menschen vor, dass es nur unter ihrem Dache diese Sicherheit gibt. Doch die gibt es nicht. Sicherheit kann nur Gott geben.“

Thedo spürte, dass sein Gegenüber recht hatte.

„Liebst du deinen Sohn?“

Thedo blickte überrascht auf. „Ob ich was...? Was für eine Frage, natürlich liebe ich ihn..., über alles!“

„Und wenn er älter wird und aus Jähzorn oder im Bierrausch einen Menschen erschlagen hätte, würdest du dich dann von ihm abwenden?“

„Es ist mein Sohn! Er wird es immer bleiben..., niemals.“

„Aber du wärst wütend auf ihn, oder?“

„Das schon, aber er bleibt doch immer noch mein Sohn. Wie könnte ich ihn denn jemals fallen lassen?“

„Also könnte man sagen, dass du Ove immer lieben würdest, egal was geschehen würde. Ist das richtig?“

„Nichts könnte meine Liebe zu ihm beeinträchtigen.“

„Siehst du, und genau das ist der Punkt. Deine Liebe ist so tief, dass du deinem Sohn alles verzeihen würdest. Nun sind

alle Menschen auf der Erde Gottes Kinder. Kannst du dir nur ansatzweise vorstellen, wie unermesslich groß Gottes Liebe zu seinen Kindern ist? Und Gott liebt alle seine Kinder gleich stark. Egal ob das Eine vielleicht etwas misstratener ist als das Andere. Er ist da genauso Vater wie du und würde seine Kinder nie verlassen.“ Sein Spiegelbild lächelte wissend. „Was du willst, Herr Richter, ist Gerechtigkeit, nicht wahr?“ „Was ist daran so falsch?“ Thedos Körper straffte sich wieder, seine Stimme wurde erneut lauter. „Gäbe es mehr Gerechtigkeit, würde unser aller Leben besser werden! Sieh sie dir doch an, unsere Welt; Gewalt und Krankheit, Chaos und Dunkelheit wohin man nur

blickt. “

„Ich weiß“, entgegnete ihm sein Doppelgänger milde, „und es werden noch viele schreckliche Dinge jenen geschehen, die Gott besonders lieb hat.“

„Aber warum schreitet er dann nicht ein?“

„Das tat er doch bereits.“

„Du meinst, Jesus...“

„Ja. Jesus wählte den Weg der Liebe und nicht der Gerechtigkeit. Er wählte den Weg des Kreuzes um der Gnade willen, wo, durch die Liebe motiviert, die Gnade über die Gerechtigkeit triumphierte. Gott beantwortet jede noch so abscheuliche Tat mit umso größerer Güte.“

Thedo blickte nachdenklich zu Boden.

„Aber all dieses Leid auf Erden, diese Ungerechtigkeiten..., ich verstehe immer noch nicht...“

„...warum Gott das zulässt?“ vollendete das Wesen seinen Satz. „Ihr Menschen brachtet das Böse in die Welt. Nur ihr alleine könnt euch auch wieder von ihm lösen. Als Adam und Eva verbotenerweise vom Baum der Erkenntnis aßen, bedeutete dies den Verlust der ursprünglichen Harmonie von Schöpfer und Geschöpf. Ihr wähltest die Erkenntnis und verlorst eure Unsterblichkeit und die Gnade der ursprünglichen Heiligkeit. Der Weg zum Baum des Lebens, der Weg zum Tempel, bleibt euch somit verschlossen.“

Theodo stöhnte auf. „Was kann ich tun?“

Was können wir Menschen tun?“

„Ohne die Hoffnung und den Glauber werdet ihr Menschen das euch von Gott eigentlich zugedachte Paradies und den Zugang zum Baum des Lebens nie erreichen. Euer Misstrauen gegenüber Gott, der Unglaube und Zweifel an dessen Güte und Menschenliebe halten euch gefangen in der endlosen Entwicklung des Materiellen, in geistiger Blindheit, ohne Hoffnung auf Unsterblichkeit.“

Das Gesicht des Wesens - sein Gesicht - erstrahlte heller.

„Glaube Thedo, glaube und gib deine Unabhängigkeit auf. Kehre um und öffne dich dafür was Gott wirklich ist. Güte und Barmherzigkeit. Einzig und allein

aus diesem Grund ließ Gott euch den freien Willen. Freiwillig sollt ihr zu ihm zurückkehren; aus der Erkenntnis heraus, dass Gott Liebe und Barmherzigkeit ist. Das ist die wahre Erkenntnis, die euch unter den Baum des Lebens führt. Aber du, Thedo, unermüdlicher Wanderer, geh nun Heim, es liegt noch ein gutes Stück Weg vor dir.“ Die Wesenheit lächelte vergnügt. „Und es gibt noch einige die dich brauchen.“

Das Antlitz erstrahlte in immer gleißenderem Licht. „...und Thedo, strebe danach die Menschen so zu lieben, wie Gott dich liebt. Auch wenn es dir oft schwerfallen sollte.“ Es wurde so hell wie das ihn umgebende Leuchten und verschwand schließlich in ihm.

Das Licht stand immer noch leuchtend hell im Raum. Durch ein großzügiges Fenster flutete es hinein und ließ die weiß getünchten und mit einem mehrfarbigen Fries verzierten Wände dermaßen erstrahlen, dass es Thedo schmerzte. Er lag in einem weichen, mit leinenem Tuch überzogenem Bett. Thedo betastete sein Gesicht und musste feststellen, dass seine Kopfwunde verbunden und sein Bart sorgsam gestutzt worden war. Er stemmte sich vorsichtig hoch und schrie vor Schmerzen auf. Die Bauchverletzung schmerzte höllisch. Dann blickte er in einen kleinen Spiegel an der Wand und war entsetzt sein konvex verzerrtes

Spiegelbild zu sehen. Seine blasse, durchscheinende Stirn hatte etwas Leichenhaftes an sich. Doch er lebte. Sein Nahtoderlebnis lag hinter ihm.

Thedo blickte zur Tür. Vorsichtig öffnete sie sich einen Spalt und ein Gesicht schob sich schüchtern durch die Öffnung.

„Elderhein!“

„Jungchen“, haltlos stürzte der alte Landsknecht herein und ergriff Thedos Hand, „siehst ja wieder fast gut aus. Bisschen blass zwar, aber immerhin...“ Elderhein blickte Thedo gerührt an und streichelte dabei unaufhörlich dessen Hand.

Thedo lächelte matt und erwiderte mit schwacher Stimme; „Naja, gesund ist was anderes, doch zumindest weile ich

wieder unter euch.“

„Ach Jungchen, wenn ich doch nur etwas eher gekommen wäre.“

Elderhein war völlig geknickt. „Ich kam gerade dazu, als diese Hexe aus dem Kerker lief. Ich hätte sie festhalten müssen, doch dann währte ihr doch verbrannt. Also ließ ich sie laufen und zog euch aus dem brennenden Gebäude.“

Schlagartig beschattete tiefe Trauer Thedos Gesicht. „Wo ist sie..., ich meine Axija, bevor sie beerdigt wird muss ich doch noch Abschied nehmen.“ Tränen liefen ihm in dicken Strömen über die Wangen.

„Thedo, Jungchen“, Elderhein versuchte peinlich berührt mit seinem speckigen Ärmel Thedo die Tränen aus dem

Gesicht zu wischen, „sie lebt ja, höre doch, sie lebt.“ Nun musste er sich selber das Gesicht wischen. „Der Speer ging fehl und hat sie doch nur leicht verletzt. Fast nur geritzt. Sie hat die ganze Zeit an deinem Bett gewacht. Ist eben grad mal raus um etwas dünne Hühnersuppe für dich zu holen. Hat dich nämlich die ganze Zeit gefüttert wie die Spatzenmutter ihr Junges.“

Axijas hatte ihre Stimmen gehört und flog förmlich an Thedos Bett. Unaufhörlich küsste sie sein Gesicht, streichelte zärtlich seine Hand und schluchzte so stark, dass Thedo nichts von dem verstand was sie ihm sagte. In diesem Augenblick betrat ein

stattlicher, älterer Herr großlos das Krankenzimmer. Das Alter hatte seinem schönen Gesicht bislang nicht das geringste anhaben können; sein volles weißes Haar gab ihm eine cäsarenhafte Aura. „Seid versichert, ich bin der Beste.“ Er stolzierte geschäftig an Thedc vorbei und öffnete seine Ledertasche. „Nicht umsonst ließ mich das edle Fräulein Agnes hierher bitten. Ich studierte Medizin in Montpellier und Paris, ich las Roger Frugardis Werk 'Practica chirurgiae' und verschlang förmlich die fünf Bände der Heilmittellehre 'De materia Medica' des Dioscurides. Es wäre wirklich nicht vermessen zu behaupten, dass nur ich imstande bin Euch zu heilen.“

Thedo stöhnte innerlich auf. So ein eitler Aufschneider und Scharlatan hatte ihm gerade noch gefehlt, doch im selben Moment wurde ihm bewusst, dass er wieder einmal vorschnell einen Menschen beurteilt hatte.

Tatsächlich war es so, dass der alte Medicus zwar sehr von seinen eigenen Fähigkeiten überzeugt war, seine Erfolge ihm aber auch durchaus das Recht dazu gaben.

Thedo wartete bis Elderhein und der Arzt den Raum verlassen hatten, dann schluckte er schwer und begann mit dünner Stimme: „Axija, Liebes, du musst wissen, dass ich mit dieser Frau, der Bierbrauerin...“

„Ich ahnte es längst“, unterbrach sie ihn sanft, „du warst doch die vergangenen Wochen so verändert. Gewissheit hatte ich aber erst als ich ihr gegenüber stand. Dieser seltsame Blick mit dem sie mich musterte sprach Bände.“

„Aber warum bist du dann mit ihr gegangen?“

„Liebster“, Axija streichelte zärtlich seine feucht-kalte Stirn, „das war die einzige Möglichkeit für mich deinen Aufenthaltsort herauszufinden.“

„Du...“, er zögerte lange und fuhr dann zaghaft fort, „hasst mich nicht deswegen?“

„Anfangs vielleicht“, sie lächelte ihn wie eine Mutter an, die ihrem Kind einen schlechten Streich verzeiht, „aber

ich liebe dich doch.“ Axija hob hilflos die Arme. „Was soll ich denn machen? Ich liebe dich!“

Nach einer Woche zog der Arzt Axija aus dem Krankenzimmer. „Ihr solltet wissen“, begann er ernst, „dass ich nie ein Menschenleben aufgeben. Selbst der Schwarze Tod 1349 konnte mir nur wenige von denen, die ich behandelte, rauben. Dass Euer Gemahl sehr schwer verletzt ist wisst Ihr selber. Mein ganzes Wissen, meine Heilkunst versuche ich an ihm.“ Er begann über Wundkanäle, Gewebsverlust und Entzündungsmediatoren zu dozieren, er spickte seine Ausführungen so reichlich

mit lateinischen Begriffen, dass Axija Angst und Bange wurde. „Wir können also davon ausgehen“, schloss er seine dissertatio, „dass die restitutio ad integrem...“ Sie unterbrach ihn entsetzt. „Oh nein, es gibt keine Hoffnung?“

„...können also restitutio ad integrem“, fuhr der Arzt ungerührt fort, „können also von einer vollständigen Ausheilung der Verletzung ausgehen.“

Axija atmete hörbar erleichtert aus. Sie umarmte den verdutzten Medicus stürmisch und eilte wieder zu Thedo.

Vier Wochen verbrachte Axija letztlich ununterbrochen an seinem Krankenbett. Nach sechs Wochen war Thedo schließlich so weit wieder genesen, dass

er mit Axija nach Lübeck zurück reisen konnte. Elderhein und Doppelmann waren schon vorher mit dem Leichnam des Langen zurückgekehrt.

Epilog

Wenn sich der Sturm unabwendbar erhebt, kann der Steuermann immer noch die Segel einholen oder den Kurs ändern.

Der Wind wird nicht aufhören zu blasen, nur weil der Mensch, der sich ihm entgegenstellt, blind ist.

Jeder besitzt die Freiheit, seinen Lebensweg selbst zu bestimmen, er kann immer wählen, gehe ich rechts entlang oder nehme ich den linken

Pfad.

Jeder ist seines Glückes Schmied!

Châteaudun, Anfang September 1364

Karl von Blois kniete vor dem Altar und sprach ein kurzes Gebet.

Nur wenige Fackeln erhellten die kleine Kapelle. Er hatte sich hierhin zurückgezogen und seinen treuesten Ritter angewiesen niemanden hereinzulassen.

Dann trieb ihn die Ungeduld zu dem Tisch auf dem das Buch lag. Es war in

grob bearbeitete Birkenrinde gewickelt und mit einem Band versiegelt worden. Mit zitternder Hand löste er Siegel und Band. Große Kerzen auf dem Tisch beleuchteten das in Holzdeckeln eingebundene und mit Wildleder überzogene Buch. Die große Schließe und die Ecken aus Goldblech glänzten im Kerzenschein. Fast zärtlich strichen seine knotigen Finger über die elfenbeinernen Verzierungen, die ornamentalen Stempel und pflanzlichen Motive des Einbands. Er atmete tief durch, schloss die Augen und öffnete dann andächtig die Schließe. Es handelte sich hier um eine Pergamentensammlung. Vergilbte, leicht bearbeitete Tierhäute lagen vor ihm.

Auf dem obersten
Blatt stand:

Cod. ms. 731 Cim. 4

Er blätterte weiter und es kam zum
Vorschein, was er erwartet hatte. Die
blasphemische Bebilderung, die
diabolischen Krakel und die
Schriftzeichen der Ungläubigen
bestätigten ihm, dass es sich um das
Werk der Templer handelte.

Hastig schlug er die nächsten Seiten um.
Bald müsste sich ihm der ersehnte Text
offenbaren. Die Blätter enthielten
langatmige Einleitungen des Autoren,
Auflistungen und Lobpreisungen Gottes.

Karl von Blois konnte seine Erregung nicht mehr zügeln. Den folgenden Text überflog er in rasender Ungeduld.



er Ursprung aller Dinge ist GOTT, das Wesen desselben die Ewigkeit, und von dieser ist die Materie der Welt.

Die Kraft GOTTes ist die Ewigkeit, und das Werk der Ewigkeit ist die Welt,

welche nicht etwa einmal
gewesen, sondern noch
allezeit von der Ewigkeit
ist, darum sie auch
nimmermehr vergehen
wird, denn die Ewigkeit ist
unvergänglich, gleichwie
auch nichts von den
Dingen, die in der Welt
sind, vergehen wird, dieweil
die Ewigkeit die Welt in sich
begreift.

GOTT macht die Ewigkeit,
die Ewigkeit macht die
Welt, die Welt macht die
Zeit, die Zeit macht die
Geburt.

Das Gute, das Herrlichste,
die Seligkeit, die Weisheit
ist das Wesen GOTTes, das
Wesen der Ewigkeit ist die
Dauersamkeit, das Wesen
der Welt ist die Ordnung,
das Wesen der Zeit ist die
Verwandlung, und das

Wesen der Geburt ist Leben
und Tod.

Ich aber, ich sehe und sage
dir:

Meine Augen blickten den
Himmel, sie sahen dort was
sein wird,
meine Schritte durchmaßen
die Zeit und eine Hand
führte mich an Orte die ihr
niemals sehen werdet.

Tausend Jahre zogen an
mir vorbei. Tausend Jahre,
in denen der Sand der
Zeit so vieles verschüttete.

Der Sand der Zeit wird
begraben die Gebeine der
Kreuzfahrer Jerusalems,
wird verschütten die
Mauern ihrer wehrhaften
Burgen und rosten lassen
den Stahl ihrer Waffen.

Sandkorn auf Sandkorn
wird sich türmen über der

Menschen kümmerlichen
Taten und ersticken unsere
Gebete und klagenvollen
Stimmen.

Kein Christ wird von
weither kommen als Pilger,
wo einst ihr Glaube war, ihr
Gesetz herrschte.
Sie werden sich nicht mehr
wagen, zu dem Grabe des
Erlösers, zu ihren
Reliquien.

Ich aber, ich sehe und sage
dir:

Die Menschen werden die
Kräfte eines Riesen
besitzen, jedoch die Seele
eines kümmerlichen
Zwerges.

Mit Riesenschritten werden
sie voranschreiten, doch
nicht wissend, wohin ihr
Weg sie führt.

Schwer sein, wird der Kopf
von Wissen, doch wird der

Mensch nicht wissen
warum er lebt oder stirbt,
noch den Kreislauf allen
Lebens kennen.

Er wird sein wie der
Verrückte und der
Verrückte wird sehen das
Licht und die Wahrheit.
Und laut wird ertönen die
Stimme der Cassandra,
doch niemand wird da sein,
der sie erhört.
Der Mensch wird hinterher

laufen Meistern, die ihn um
ihrer eigenen Vorteile
willen betrügen.

Es wird viel mehr schlechte
als gute Hirten geben und
die guten Hirten werden
sich verstecken müssen.

Ich aber, ich sehe und sage
dir:

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,

wird der Urin gülden
glänzen.

Derjenige, der den Himmel
betrachtet wird Gold und
Edelsteine zählen.

Wer den Tempel betritt
wird dort Händler treffen,
Lehnsleute werden
Geldwechsler und
Wucherer sein.

Das Schwert wird
verteidigen die Schlange.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird man Kinder sehen,
deren Knochen die Haut
durchstoßen,
Neugeborene sehen, deren
Augen von Fliegen bedeckt
sind
und solche, die vertraut
spielen mit Ratten.

Wenn Jahrtausendwende

auf Jahrtausendwende
folgt,
wird der Mensch die Erde
geschändet haben.
Er wird sich halten für den
Meister und Lehnsherren
von Wäldern, Wassern und
Auen.

Der Boden wird zerpflügt
und die Meere und Flüsse
vergiftet sein.
Die Luft wird brennen, das
Wasser übel riechen und

welken wird das Leben,
wenn der Reichtum der
Welt erschöpft ist.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird auch das eigen Kind
verkauft werden.

Manche werden sich
bedienen um Genuss zu
finden, an seiner zarten
Haut.

Und die blütenweiße
Schwäche des Kindes, die
unantastbare Reinheit
seiner Seele wird vergessen
sein.

Die Liebe wird zur größten
Bedrohung für jene, die
sich nur noch über das
Fleisch erkennen.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,

werden Krankheiten des
Himmels, des Wassers und
der Erde über den
Menschen Kommen.

Zerfressen werden die
Körper der Schwächsten,
vergiftet die Leiber der
Ärmsten.

Man wird versuchen,
wieder zu errichten, was
man zerstört hat, zu
bewahren, was einem
geblieben ist.

Und ängstigen wird den
Mensch der Weg, der vor
ihm liegt.

Es wird zu spät sein, des
Menschen wegen wird es
für die Erde kein Morgen
geben.

Ich aber, ich sehe und sage
euch:
wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,

werden den Menschen
durch das Leid endlich die
Augen geöffnet.

Niemand wird mehr in
seinem Kopf und in seiner
Religion gefangen sein.
Man wird einander wie ein
Geist verstehen können,
wird wie ein Herz fühlen
können.

Der Mensch wird wissen,
das, was den einen schlägt,
den anderen verletzt.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird der Mann nicht mehr
Herr sein, denn die Frau
wird kommen um zu
herrschen.

Sie wird die Verwalterin
zukünftiger Zeiten, die
Mutter des neuen
Jahrtausends sein.
Sie wird verströmen die

milde Lieblichkeit einer
Mutter nach den
schrecklichen Tagen des
Teufels.

Sie wird in Schönheit
strahlen, nach den
finsternen Zeiten in
Selbstsucht und Barbarei.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
wird es nur noch eine

Sprache geben, die man
dann nennt,
`Menschlichkeit` .

Der Geist wird sich der
Menschheit bemächtigen
und Brüderlichkeit und
Nächstenliebe werden in
den Menschen wohnen.

Das wird die Zeit einer
neuen Stärke im Glauben,
nach den schwarzen Tagen
des Chaos auf Erden.
Es wird geteilt und geliebt

werden und aller Menschen
Träume werden wahr.

Wenn Jahrtausendwende
auf Jahrtausendwende
folgt,
werden die Menschen Gott
endlich und auf immer nah
sein, denn:
GOTT macht die Ewigkeit,
die Ewigkeit macht die
Welt, die Welt macht die
Zeit, die Zeit macht die

Geburt.

Das Gute, das Herrlichste,
die Seligkeit, die Weisheit
ist das Wesen GOTTes, das
Wesen der Ewigkeit ist die
Dauersamkeit, das Wesen
der Welt ist die Ordnung,
das Wesen der Zeit ist die
Verwandlung, und das
Wesen der Geburt ist Leben
und Tod.

Später, später, weiter, weiter, erst

einmal weiter! Später, da war noch genug Zeit sich Satz und Sinn zu verinnerlichen. Doch jetzt erst einmal weiter auf der Suche nach Hinweisen zur Bundeslade. Der Wahn, der ihn erfasst hatte, ließ ihn Pergamente einreißen, so heftig blätterte er weiter.

Texte mit fremdartigen Schriftzeichen, ungehörige Darstellungen entblößter, liederlicher Frauen, Götzenabbildungen und weiteren Texten, diesmal in lateinischer Sprache, all das flog an seinem Auge förmlich vorbei. Weiter, weiter, er war dem heiligsten des Heiligen so nah.

Dann das nächste Pergament. Mit reichlich farbiger Bebilderung ausgestattet. Karl mochte es kaum

glauben, denn nicht in Altfranzösisch, wie man es von den französischen Templern erwartet hätte, auch nicht in Latein, wie es einem gebildeten Christenmenschen anstand, nein, in Mittelniederdeutsch, einer Schrift die Karl von Blois zwar als solche erkannte, er aber als ungebildet und bäuerlich verachtete und zudem kaum lesen konnte, stand dort:

Dis Buoch von guoter Spise

Dis buch sagt von guter

spise
daz machet die
unverrihtigen koches wise

Ich wil iuch underwisen
ton den kochespisen
der sin niht versten kan
der sol diz buch sehen an
wie er groz gerihte künne
machen
von vil kleinen sachen.
dise lere merke er vil eben
die im diz buch wil geben

wann ez kan wol berihten
von manigerleie gerihten
von grozzen und von
kleinen

wie sie sich vereinen
und wie sie sich besachen
daz sie klein getrahte zu
hoher spise machen
der sol diz buch vernemen
und sol sich niht
enschemen
ob er fraget dez er niht
enkan

des bescheit in schier ein
wiser man
wer denne kochen welle
lerne
der sol diz buch merken
gerne.

Der Herzog begriff nicht ganz. Es sah fast so aus wie eine Rezeptsammlung. Nur ruhig, wenn, dann war es nur ein dummer Scherz der Tempelherren, oder vielleicht ein teuflisches Traktat zur Herstellung von Elixieren und dämonischen Tränken. Sein Mund wurde

ihm so trocken, dass er kaum noch die Finger befeuchten konnte um weiterzublättern.

Auf der nächsten Seite stand gottlob in lateinischer Schrift:

Liber de coquina

Tractatus 1

Cum de coquina atque diuersitate ciborum hic intendimus, primo a genere herbarum tanquam a facilioribus inchoemus.

1. -- Si uis caulles albos bene parare, monda tursones eorum, ita quod

de frondibus nihil
remaneat; et dum olla cum
aqua super ignem bullierit,
pone intus tursones siue
albedinem caullium scilicet
cum aqua predicta,
et apposita ibi albedine
feniculi, fac tantum bullire,
quod sint spissi.

Et loco olei, addere poteris
brodium carnum
quarumcumque.

2. -- De caulibus : Ad

caulles uirides secundum
usum imperatoris,
accipe cimulas caullium
sanas et in caldaria
bulliente cum carnibus
pone
et fac bene bullire. Et inde
extractis, pone in aqua
frigida. Accepto alio
brodio in quodam alio uase,
addas albedinem feniculi et
fac eam bullire.
Et cum fuerit hora

comestionis, pone predictos
caulles cum brodio in
uase predicto et facias
totum parum bullire.

3. -- In quadragesima,
caulles parum elixa. Postea
de brodio extrahe
et in sartagine uel patella,
quod idem est, cum cepis
et oleo frige. Postea,
omnibus istis cum parum
de brodio in olla positis et
bullitis aliquantulum,

comede.

Der Herzog zitterte wie von Fieber geschüttelt, er kniff seine Augen zusammen, wischte sich mit fahriger Hand übers Gesicht und öffnete wieder seine Lider. Doch immer noch erschien vor seinen Augen derselbe Titel, der gleiche Text.

Ein Kochbuch, Karl von Blois wurde irre, war er jahrelang einem Kochbuch hinterher gejagt?

Das konnte, das durfte nicht sein! Jemand musste Seiten, nein, ganze Buchteile entfernt haben. Wo waren die häretischen Texte, die Beweise, dass die Templer Sodomie praktiziert und

Götzendienste geleistet hatten? Wo, vor allem, die Aufzeichnungen über den Verbleib der Bundeslade?

Er zerrte an den Pergamenten, riss Blatt für Blatt heraus, wendete Seite für Seite in der Hoffnung etwas übersehen zu haben. Ein kleiner Hinweis nur, ein geheimes Zeichen oder verschlüsselte Stellen von der Art eines Akostrichons, doch die Traktate über gutes Essen nahmen kein Ende.

Jähzornig schleuderte er das kostbare Werk in die Ecke. Haare raufend rannte er auf und ab und stieß die Hindernisse, die ihm dabei vor die Füße kamen, um. Dann rief er den Ritter vor der Kapellentür, hieß ihm die knoten- und eisenbewehrte Geißel zu bringen und

entkleidete sich.

Er schlug so lange auf seinen Körper ein, bis er halb bewusstlos wie ein Hund am Bode kniete. Von Schmerzen gelähmt und völlig entkräftet befahl er nun dem Ritter ihn weiter zu geißeln und erst aufzuhören, wenn Gott ihn zu sich genommen habe.

Gott wollte ihn noch nicht, aber der Ritter hörte tatsächlich erst auf ihn zu geißeln, als Karl von Blois ohnmächtig und zusammengekrümmt am Boden lag.

Von jenem Tage an lag in seinen dunklen, glühenden Augen ein Hauch von Wahn. Selten konnte er den Blick ruhig halten. Ständig irrten seine Augen hin und her, als suchten sie etwas. Dann wieder, in äußerst seltenen Momenten,

starrten diese rabenschwarzen Augen minutenlang auf einen imaginären Punkt. Dabei weiteten sie sich und erstrahlten in seliger Zufriedenheit. Man mochte meinen der Herzog hätte sein Avalon, seinen heiligen Gral, seine Bundeslade gesehen.

Auray, 29. September 1364

Die Verhandlungen im Bretonischen Erbfolgekrieg zwischen Johann V. der Bretagne und Karl von Blois waren gescheitert.

Johann der V. marschierte daraufhin mit Unterstützung englischer Truppen unter John Chandos nach Auray und belagerte die Burg.

Ohne Nachschub an Nahrung, stimmten die Belagerten einer Übergabe zu, falls nicht vor dem 29. September Entsatz einträfe. Am 27. September erschien Karl von Blois östlich der Abtei von

Lanvaux. Bertrand de Guesclin, der die Vorhut der französischen Truppen befehligte, lagerte in Brandivy. Am 28. befanden sie sich am linken Ufer des Flusses unterhalb der Burg.

Um zu verhindern, zwischen der Burg und der französischen Armee eingeschlossen zu werden, befahl Johann V. den Abzug aus Auray und nahm eine Position auf der Böschung des rechten Flussufers, dem Feind gegenüber, ein.

Am 29. September, nachdem weitere Verhandlungen gescheitert waren, befahl Karl den Angriff. Viertausend französische Soldaten überquerten den Fluss und stellten sich mit Blickrichtung Süden auf. Die Bretonen und Engländer folgten den Bewegungen ihres Gegners

und stellten sich den Franzosen gegenüber auf.

Karl von Blois trug einen goldglänzenden Plattenpanzer mit feiner Ätzung und aufwendigem Stich. Das biblische Motiv zeigte die Zerstörung von Sodom, als Inbegriff des Lasters, der Wollust und der Sodomie. Über dieser kostbaren Rüstung trug er wieder als Zeichen seiner Demut und Bescheidenheit das schlichte, schwarz-weiße Dominikanerhabit mit dem Crux Dominicana, dem schwarz und silber geständerten [Lilienkreuz](#) - dem Dominikanerkreuz.

Das Visier seiner Hundsgugel hatte er geöffnet. Mit glühenden Augen blickte er

zum Hügel seiner Gegner.

„Du Guesclin, Ihr haltet mit Eurer Leuten den rechten Flügel, Johann von Auxerre wird mit den Seinen den linken Flügel decken.“

Du Guesclin machte ein besorgtes Gesicht. „Unsere Reserve ist zu schwach, Ihr müsstet sie verstärken.“

Was brauchen wir die Reserve? Unser erster Ansturm wird sie in den Loc'h fegen. Wir werden mit ihrem Blut den Fluss färben, so wahr wie Gott an meiner Seite steht.“ Der Eifer rötete sein Gesicht und ließ ihn Speichel versprühen. Der Herzog bemerkte es nicht. Er gab seinem Pferd die Sporen und preschte an der Schlachtenlinie entlang. Dabei versuchte er jeden seiner

Männer mit stechendem Blick zu fixieren.

Vor den französischen Armbrustschützen zügelte er sein Pferd so stark, dass die Grassoden aufspritzten. Er stellte sich in den Steigbügeln auf, hob den Arm und rief seinen Schützen zu: “Si Deus pro nobis, quis contra nos?” und übersetzte sogleich: „Wenn Gott für uns ist, wer ist gegen uns? Mors certa, hora incerta! Der Tod ist gewiss, nur seine Stunde ist ungewiss! Lasst eure Bolzen unter den Feinden tödliche Ernte halten. Gott will es! Soli Deo!“

Sein Arm ging nach unten und eine dichte Wolke von Armbrustbolzen ergoss sich über die Engländer und Bretonen. Sofort antworteten die

englischen Bogenschützen mit einem Pfeilhagel. In den Reihen der Franzoser sackten einige getroffen zusammen. Karl von Blois gab seinen Fußtruppen den Befehl anzugreifen. „Vorwärts Männer, gebt kein Pardon, macht keine Gefangenen.“

„Himmel, das ist zu früh!“ Bertrand de Guesclin sagte es zu einem jungen, flaumbärtigen Ritter neben sich.

Die Fußtruppen beider Lager prallten ungeordnet aufeinander. Auch Johann V. und John Chandos hatten befohlen keine Gefangenen zu machen und so entwickelte sich eine ungestüme, blutige Schlacht. Verbissen bekämpften die Franzosen jede bretonisch-englische Einheit, drängten sie langsam die

Uferböschung hinunter. Eigene Verluste ließ Karl von Blois aus der ohnehin schon zu schwachen Reserve ergänzen. Da plötzlich wankten am linken Flügel die Kämpfer um Johann von Auxerre. Sie ließen sich zurückdrängen und gefährdeten die Ordnung des Zentrums. Karl von Blois stand dort mitten im Kampfgeschehen. Er hieb mit einer fanatischen Aggressivität auf seine Gegner ein, dass der vormals reinweiße Teil seines Habits nun blutbefleckt war. Trotz seines blindwütigen Tobens bemerkte er sofort die Gefahr des Auseinanderbrechens seines Zentrums, sollte sich der linke Flügel Panik verbreitend auflösen. Er schickte die letzten hundertfünfzig Mann der Reserve

Johann von Auxerre zur Unterstützung. Doch auch die rechte Flanke wurde nun arg bedrängt. John Chandos bestürmte mit seinen Engländern Bertrand de Guesclin und dessen Mannen. Nur der Hünen mit seiner furchtbaren Kraft war es zu verdanken, dass diese Seite noch standhielt. Er schlug mit einem einzigen Hieb seines Schwertes einem englischen Ritter den Kopf samt Helm ab. Der Streitkolben in seiner Linken bahnte ihr den Weg, das Schwert beendete ungezählte Leben. Allmählich erlahmten allerdings die Kräfte seiner Männer. Stunden tobte dieser Kampf nun schon. Frische Kräfte konnten ihnen nicht mehr zugeführt werden und so wurden auch die Kämpfer um Du Guesclin trotz

wütender Gegenwehr ebenfalls ganz langsam in Richtung Zentrum zurückgedrängt. Noch aber hielten sie sich geordnet.

Da plötzlich löste sich der linke Flügel auf. Die französischen Truppen flohen und verbreiteten Panik unter den Männern des Herzogs in der Mitte. Jetzt war die Schlacht verloren.

„Feiges Bauernpack!“ Karl von Blois geiferte, versuchte einzelne Fliehende aufzuhalten und zum Umkehren zu bewegen, bis er, alleingelassen von allen Getreuen, von bretonischen Fußtruppen umringt war. Bertrand de Guesclin bemerkte es sofort und versuchte mit vier weiteren Rittern dem Titular-Herzog der Bretagne zu Hilfe zu

eilen. Sie waren nur wenige Klafter weit gekommen, als sie mit ansehen mussten wie ein Bretoner mit seinem Panzerstecher ausholte und ihn dem Herzog von unten zwischen Achselstück und Bruststück der Rüstung stieß. Karl von Blois drehte sich wie in Zeitlupe um und blickte den Mann ungläubig an. Der Bretoner wollte seine Waffe wieder herausziehen und erneut zustoßen, doch die hatte sich mit ihrer Parierplatte in der Rüstung verklemmt. Kurz nur sah der Mann Karls Schwert aufblitzen, dann stak ihm die Schwertspitze im Schlund. Karl wollte weiter wild um sich schlagend zu seinen letzten Getreuen durchbrechen, doch der Panzerstecher steckte tief und zudem nah beim Herzen.

Seine ganze linke Seite war gefühllos, fast wie gelähmt. Stark eingeschränkt in seinen Bewegungen konnte er den Stoß eines Bretonen mit einem Rossschinder nicht mehr parieren und fiel vom Pferd. Was Bertrand de Guesclin und seine vier Kameraden, die weiter vorandrängten, nun hilflos mit ansehen mussten glich einem Abschlachten. Mit einer viertelschiffspfundschweren Plattenrüstung bekleidet hilflos am Boden liegend und linksseitig gelähmt, konnte sich der Herzog seiner Gegner nicht mehr erwehren. Den Befehl im Ohr, keine Gefangenen zu machen, stürzten sie sich auf ihn und hackten und hieben auf ihn ein, als gelte es Ähren so zu dreschen, dass ja kein Körnchen mehr

in ihnen haften bliebe.

De Guesclin und die vier Ritter fanden den Herzog in seiner völlig zerbeulten Rüstung als einen blutigen Klumpen Fleisch vor. Sie versuchten den Leichnam zu bergen, doch schon drängten die bretonischen Fußtruppen wieder heran. Dicht gefolgt von etwa zwanzig englischen Rittern. Am Ende ragte nur noch Du Guesclin aus einem Haufen von Leichen hervor. Die Helmbrünne seiner Hundsgugel hing ihm zerfetzt auf den Schultern, der Plattenharnisch war dermaßen zerschlagen, dass er ihn stark in seinen Bewegungen einschränkte, doch erst die Pfeile eines englischen Bogenschützen brachten ihn zu Fall. Seine Gegner

stürzten sich auf ihn und banden den Schwerverletzten. 100.000 Franc Lösegeld bezahlte Karl V., der neue französische König später für seinen besten Ritter.

Bertrand de Guesclin ging dank seiner militärischen Erfolge im Hundertjährigen Krieg zwischen den Kronen Frankreichs und Englands als 'Chevalier sans peur et sans reproche', als ein 'Ritter ohne Fehl und Tadel' in die Legende ein und erlangte in seinem Heimatland den Status eines Nationalhelden.

Karl von Blois, aus dem Hause Châtillon, Titular-Herzog der Bretagne,

wurde wegen seiner Frömmigkeit heiliggesprochen.

Auf empörten Einspruch Herzog Johanns nahm Pabst Gregor XI. dies jedoch wieder zurück.

Paul von Obnora lebte alten Berichter zufolge von 1317 bis 1429, wurde demnach also 112 Jahre alt. Er galt als der große Schweiger, der die Kunst der Selbstbetrachtung und der Meditation perfekt beherrschte.

Glossar:

Accipe, frater, viaticum corporis Domini nostri Jesu Christi, qui te custodiat ab hoste maligno et perducatur in vitam aeternam:

Sterbesakrament; Empfange, Bruder, das Sakrament des Leibs unseres Herrn Jesus Christus, der dich behüte vor dem bösen Feind und führe zum ewigen Leben.

Akrostichon: Die Form, bei der die Anfänge (Buchstaben bei Wortfolgen,

oder Wörter bei Versfolgen)
hintereinander gelesen einen Sinn, z. B.
einen Namen oder einen Satz ergeben.

Aedificium: Hauptgebäude der
Klosteranlage.

Agrest: (aus dem mittelfranz. *vertjus*
"Grünsaft"); mittelalterlich: Agrest, ist
ein saurer Saft, der durch das
Auspressen unreifer Trauben erzeugt
wird.

Almosenbeutel: Kleine, meist
aufwändig verzierte Beutel aus
kostbaren Materialien. Der
Almosenbeutel war im Mittelalter (das
keine Taschen in der Kleidung kannte)
ein Aufbewahrungsort für zahlreiche
kleine Dinge des täglichen
Lebens die oft mitgeführt wurden, aber

auch für Geld.

Amoris vulnus idem sanat, qui facit:
Die Wunde der Liebe heilt derselbe, der sie macht.

Anachoret: (aus altgr. *anachōreō* „zurückziehen“): Einsiedler, ähnlich wie ein Eremit leben Anachoreten völlig abgeschieden und zurückgezogen. In der Wüste, im Gebirge oder im dichten Wald, manchmal auch auf küstennahen einsamen Inseln, versuchen sie, sich auf Gott und den Glauben zu besinnen

Antoniusfeuer: Häufige Vergiftungserscheinung im Mittelalter durch Getreide, als Folge des Verzehrs von Nahrungsmitteln, die mit Mutterkorn verunreinigt waren.

Aphasie: griech.: ohne Sprache;

Sprachverlust.

Aqua fons vitae est - Hic habitat felicitas: lat.: Das Wasser ist die Quelle des Lebens - Hier wohnt das Glück.

Auskolken: Deich wird an der Landseite durch übertretendes Wasser freigespült.

Aussingen: Tiefe aussingen: Ausrufen der Ergebnisse einer fortlaufenden Lotung.

Arme Ritterschaft Christi vom salomonischen Tempel: Templer oder Tempelritter.

ars dialectica: lat. Kunst der Gesprächsführung.

ars meditatio: lat. Kunst der Meditation.

Astrolabium: Ein scheibenförmiges astronomisches Instrument zur Darstellung des von der Erde aus sichtbaren drehenden Himmels.

Back: Ein Aufbau auf dem Vorschiff, der sich von Bord zu Bord bis zum Vorsteven erstreckt und oben durch das Backdeck begrenzt wird.

Baiensalz: Meersalz aus Frankreich und Spanien.

Bakwaschen: Unter *bakwaschen* verstand man ein „waschhaftes“ Maul haben, hinter dem Rücken anderer viel schwätzen: „*He bakwaschet daarmit herum*“ – „Er trägt es von einem zum anderen“.

Baltisches Meer: Name der Ostsee im Mittelalter.

Baphomet: Eine angeblich von den Templern verehrte Götzenfigur.

Beckenhaube: auch Kesselhaube, Bacinet; ein Helmtypus, der im frühen 14. Jahrh. aufkam und bis in das 15. Jahrh. gebräuchlich war. Die Beckenhaube entwickelte sich aus der Hirnhaube, einem leichten Helm, der im 13. Jahrh. zusammen mit einer gepolsterten Kappe und einer Haube aus Ringelpanzergeflecht unter dem Topfhelm von Reitern getragen wurde.

Benedictus: Lobgesang der im Stundengebet in den Laudes feierlich gesungen wird.

Bilge: Kielraum, in dem sich Wasser sammelt.

Blide: Zweiarmiges

Gegengewichtskatapult.

Bombarde: Großes, auf einen Wagen montiertes Geschütz, dessen Stein- oder Eisenkugeln mächtige Löcher rissen.

Bonde: Freier Bauer auf eigenem Besitz.

Brabanter: (auch Belgisches Kaltblut, Flamländer oder Flämisches Pferd) ist eine Kaltblut Pferderasse aus dem Zuchtgebiet Brabant.

Brasse: Leine zur beidseitigen Richtungsänderung der Rah.

Bratspill: Ankerwinde mit waagerechter Welle.

Bruche: Art mittelalterliche Unterhose. Ein Leinentuch, das man zwischen den Beinen hindurch schlang und am Gürtel befestigte.

Cellerar: Für die wirtschaftlichen Belange eines Klosters zuständig.

Chor: Mittelalterliche Gewichtseinheit beim Salz. 1 Chor = 554,32 kg

Cilicium: Die Bezeichnung für einen groben, aus Ziegenhaaren gewebten Stoff; Büßergewand.

Claudicat ingenium, delirat lingua, labat mens: lat.: es lahmt der Geist, es faselt die Zunge, es wankt der Sinn.

Combat des Trent: (frz. für *Turnier der Dreißig*) Ein, im Verlauf des Bretonischen Erbfolgekrieges am 27. März 1351 veranstaltetes Ritterturnier, bei dem dreißig Kämpfer der Blois-Fraktion, angeführt von Robert de Beaumanoir, der gleichen Anzahl von Rittern der Montfort-Fraktion, angeführt

von Robert Bemborough
gegenüberstanden. Nach einem erbittert
geführten Kampf und dem Tode von
Bemborough und acht seiner Anhänger
wurden die Franzosen zu Gewinnern des
Turniers ausgerufen. Obwohl das
Turnier der Dreißig keinerlei
Auswirkungen auf den eigentlichen
Kriegsverlauf hatte, ranken sich
Legenden um seinen Verlauf. So soll
Robert de Beaumanoir, erschöpft und
aus zahlreichen Wunden blutend, in
einer Kampfpause um ein Getränk
gebeten haben, woraufhin ihn sein
Widersacher Bemborough aufgefordert
haben soll, sein eigenes Blut zu trinken.

Confectionariis: Apotheker.

Confiteor: Gebet, Schuldbekenntnis.

Connétable von Frankreich: War einige Jahrhunderte eines der höchsten Großämter Frankreichs. Er war nach dem König der Oberbefehlshaber der königlichen Armee (Kronfeldherr). Der Connétable und sein militärischer Stellvertreter, der Marschall von Frankreich, fungierten zudem als oberste Gerichtsherren.

Cotte: auch *Kittel* oder *Cotta*; war ein der Tunika ähnliches langärmeliges Schlupfkleid, das im Mittelalter von Männern und Frauen getragen wurde. Die Cotte wurde über dem Unterkleid und unter dem Surcot getragen.

Credo, quia absurdum: lat., ich glaube es, weil es widersinnig ist.

Daan: Aschehaufen von verbranntem

Salztorf.

Dauphin: Bezeichnung des jeweiligen Thronerben des Königs von Frankreich zur Zeit der Dynastien der Valois und der Bourbonen.

Deesis: Wird die mittelalterliche Darstellung des am jüngsten Tag zu Gericht sitzenden Jesus bezeichnet. Jesus zur Seite sitzen Maria auf der linken und Johannes der Täufer auf der rechten Seite. Beide leisten Fürbitte für die zu richtenden Seelen

Diogenes von Babylon: War ein griechischer Philosoph und der wichtigste Leiter der stoischen Schule.

Dormitorium: Schlafsaal in einem Kloster. Im Mittelalter schliefen alle Mönche oder Nonnen eines Klosters in

einem gemeinsamen Schlafsaal der nur mit Stroh ausgelegt war. Nur der Abt oder die Äbtissin verfügten z. T. über einen eigenen Schlafraum.

Dornse: Mittelalterl. Begriff für einen beheizbaren Raum. Oft wurde als Dornse auch die beheizte Schreibstube in Kaufmannshäusern bezeichnet.

Dornspeer: Speer zur Fischjagd mit Widerhaken an der dünnen Spitze.

Drehbasse: Leichtes Geschütz kurzer Reichweite, das auf einem Drehzapfen beweglich gelagert ist. Es wurde primär gegen die Besatzung feindlicher Schiffe eingesetzt und mit grobem Schrot (z.B. in Lehmkugeln eingeschlossene Nägel) geladen.

Dupsing: Schwerer Ledergürtel, der

über der Schecke um die Hüfte getragen wurde. Oft mit eingelegten Beschlägen aus Emaille, die Wappen o. Ä. zeigten. Nicht zu verwechseln mit Dusing.

Dusing: auch Duchsing, und Teusinke; ein mit Schellen und Glöckchen besetzter weiter, bis auf die Schenkel herabfallender Gürtel. Gewöhnlich hing eine Tasche oder auch ein Dolch daran.

Eldermann: (*Ältermann, Altermann, Oldermann, oder Aldermann*); ein Vorsitzender, vornehmlich der hanseatischen Kontore (Handelsniederlassungen). Er wurde von den dort ansässigen Kaufleuten gewählt und hatte die Aufsicht (Schutzpflicht) über diese, achtete auf die Einhaltung der Rechte innerhalb der

Niederlassung, führte die gemeinschaftliche Kasse und übte meistens auch die Funktion eines Schlichters oder Richters aus und war ein von der jeweiligen Hansestadt offiziell entsandter, stimmberechtigter Teilnehmer der Drittel- oder Regionaltage der Hansestädte. Diese Tagungen waren häufiger und regelmäßiger als die (Gesamt)Hansetage und daher in der Regel bedeutsam für die einzelne Stadt. Jede teilnehmende Hansestadt hatte dabei nur einen einzigen stimmberechtigten Vertreter; trotzdem war Einstimmigkeit nicht erforderlich für die Durchführung der Beschlüsse durch die Mehrheit (die Minderheit musste sich nicht beteiligen).

Eldermann des Hansetags bzw. der gesamten deutschen Städtehanse war stets der Lübecker Bürgermeister, der die Städtehanse nach außen vertrat.

Elle: Mittelalterliche Maßeinheit – ca. 0,60 m.

Erbärmdebild: Andachtsbild mit dem leidenden Christus.

Ethos, Pathos und Logos: Ethos bezeichnet als philosophischer Begriff die dem Einzelnen vorgängige und ihn mitprägende Lebensgewohnheit. In der klassischen Rhetorik nach Aristoteles bezeichnet Ethos eine der drei Arten der Überzeugung, nämlich die durch die Autorität und Glaubwürdigkeit des Sprechers. Die anderen beiden sind Pathos, die rednerische Gewalt und der

emotionale Appell und Logos, Folgerichtigkeit und Beweisführung.

Etmal: Zurückgelegte Strecke in der Zeit von Mittag zu Mittag.

Ewer: Kleines aber seetüchtiges, kiellooses Lastschiff.

Faden: Nautisches Maß, 1 Faden = 6 Fuß = 1 Klafter = 1,83 m.

Fall: Priel, Sielzug.

Faschine: Ein Reisig- oder Strauchbündel von etwa 2,50 m Länge. Im Belagerungskrieg dienten Faschinen dazu, Burg- oder andere Gräben aufzufüllen, um so das Anlegen von Sturmleitern oder Belagerungstürmen zu ermöglichen.

Feh: Die Handelsbezeichnung für das graue Winterfell der östlichen

(sibirischen) Unterart des
Eichhörnchens.

Fenne: Hausweide

Flagellanten: Christliche
Laienbewegung zu deren religiösen
Praktiken die öffentliche
Selbstgeißelung gehörte um auf diese
Weise Buße zu tun.

Fronerei: Kerker, oft auch Haus des
Scharfrichters.

Fucke: Ist ein im Spätmittelalter
verwendetes eng anliegendes
Kleidungsstück. Seitlich war die Fucke
lang aufgeschlitzt. Sie besaß einen
spitzen V-Ausschnitt und wurde vorne
durch Knöpfe geschlossen. Obwohl sie
für dieses Kleidungsstück nicht nötig

waren, verzichteten die Damen im Mittelalter nicht darauf und verzierten ihre Fucke mit breiten Gürteln, die auf den Hüften auflagen. An die Kurzärmel der Fucke konnte man längere Ärmel anknöpfen.

Fürbitte: Ein Gebet, in dem ein Beter Gott für jemand anderen um etwas bittet. Sie unterscheiden sich von Bitten, die Gott für einen selbst um etwas bitten. Fürbitten können sowohl im persönlichen Gebet als auch innerhalb der kirchlichen Liturgie gebetet werden.

Fürspan: auch als *Fürspann* oder *Fürspange* bezeichnet; ist eine Brosche aus dem im Mittelalter. Sie schloss den keilförmigen Halsausschnitt des Schlupfkleides, der Cotte, am Hals und

ist somit eine Sonderform bzw. ein Nachfolger der *Fibel*.

Fuß: Mittelalterl. Maßeinheit – 1 Fuß = 0,305 m.

Gagel: oder *Gagelstrauch*; wächst vorwiegend an den Rändern von Mooren und feuchten Heiden des atlantischen Klimabereichs. Gagel gilt als Heilpflanze(z. B. bei Zahnproblemen) und aufgrund seiner berauschenden Wirkung als Zauberpflanze. Nach der am Niederrhein üblichen Bezeichnung für den Gagelstrauch „Grut“ wurde das mit ihm anstelle von Hopfen angesetzte Bier Grutbier genannt. Der Gagel verstärkte die Rauschwirkung des Bieres und machte es haltbarer. Die Bierbrauer, die damit arbeiteten, nannte

man „Gruter“.

Gallustinte: oder *Eisengallustinte*; eine seit dem dritten Jahrh. v. Chr. gebräuchliche dokumentenechte schwarze Tinte. Pulver des Gallapfels wurde mit Wasser oder Bier vermengt, dazu Vitriol (Sulfat) ergab eine bekannte und brauchbare Tinte.

Gambeson: Gestepte aufgefüllte Tunika aus Büffelleider, farbigem Tuch oder schwerem, feinen Wollstoff die unter der Rüstung getragen wird.

Gangspill: Drehbare Vorrichtung zum Einholen von Trossen oder der Ankerkette.

Garbreiter: Ein eigener Berufsstand, der im Gegensatz zu den Knochenhauern nur gekochtes oder gebratenes Fleisch

am Schranken verkaufen durfte.

Gargouille: französische Bezeichnung für Wasserspeier. Die englische Bezeichnung *Gargoyle* ist verwandt mit dem deutschen *gurgeln*. Durch Wasserspeier schießt das gesammelte Regenwasser der Traufen in einem Bogen vom Gebäude weg und wird so daran gehindert, in Mauerwerk und Fundament einzudringen.

Geest: Höher gelegener, sandiger, unfruchtbarer Landschaftstyp.

Gervasii und Pontrasii: Märtyrer, Fest am 19. Juni.

Gewandschneider: auch *Wandschneider* genannt; Kaufleute des Mittelalters, die mit auswärtigen Tuchen handelten. Ihre Handelswaren stammten

zunächst aus der Toskana, aus den Niederlanden und Flandern, später auch aus Schwaben, Aachen oder England. Sie verkauften die Ware ballenweise oder im "Ausschnitt". Das Recht zum Ausschnitt, also dem abschnittweisen Verkauf der Tuche, war häufig Anlass zum Streit mit den Krämern, den Webern und Schneidern. Die Gewandschneider kamen schon früh zu Reichtum und verbanden sich mit den Patriziern. Sie saßen bald in vielen deutschen Städten im Rat und gewannen so an politischem Einfluss. Die Wandschneider waren im Mittelalter in Gilden und Zünften organisiert und die Gilde der Wandschneider stellte in der Regel auch Ratsmitglieder.

Gnippe: Klappmesser.

Gotische Minuskel: Schriftart. Es handelt sich hierbei um eine Schriftart, die in Schreibstuben des Mittelalters in der gotischen Zeit entwickelt wurde. Die gotische Minuskel wurde aber auch für Inschriften eingesetzt. Als seinerzeit moderne Schrift wurde die gotische Minuskel auch zur, in Inkunabeln verwendeten Druckschrift. In ihrer Reinform entspricht sie der Textura des Buchdrucks.

Grapen: Dreibeiniger, irdener oder bronzener Topf oder Kessel.

Groten: Kleingroschen, Zahlungsmittel im norddeutschen Raum.

Grut: oder *Gruitbier* war bis Ende des 19. Jahrhunderts ein Bier, welches

neben den Grundzutaten Wasser, Malz, Hefe und Hopfen noch aus einer Mischung verschiedener Kräuter gebraut wurde. Einige Zutaten, wie z.B. Bilsenkraut, Porst und Stechapfel waren giftig und bildeten im Brauprozess Halluzinogene.

Grutrecht: Das Recht eine eigene Gewürzmischung für sein Bier herstellen zu dürfen.

Gugel: Mittelalterliche Kopfbedeckung.

Harde: Rechtsbezirk, Verwaltungseinheit im dänischen Herrschaftsbereich.

Handgemal: auch *Hauszeichen*,
Hausmarke; ein wappenähnliches
Sippenzeichen, das als
Eigentumszeichen bewegliches und

unbewegliches Gerät und Gut in Haus und Hof kennzeichnete.

Hausmeier: auch *Kastellan* oder *Majordomus* (von lat. *maior* – der Verwalter, und *domus* - das Haus), also des *Verwalters des Hauses*, zählte zu den Ämtern des mittelalterl. Hofes.

Hedewäken: Heißes Gebäck aus Rosinentei.

Helmbrünne: Ein mittelalterliches Kettengeflecht zum Schutz des Nackens und der Schultern am unteren Rand eines Helmes befestigt wurde.

Hennin: Eine zuckerhut- oder walzenförmige [Kopfbedeckung](#) für Frauen. Der Hennin war ein Gestell aus [Pappe](#), [Messingdraht](#) oder [Fischbein](#), das mit einem feinen [Stoff](#) überzogen

und mit einem mit Perlen besetzten oder gestickten Rand aus farbigem oder gemustertem Samt oder Tuch versehen war.

Hermaphrodit: Zwitter;
Hermaphroditos ist eine Gestalt der griechischen Mythologie, ursprünglich ein Jüngling, den Aphrodite dem Hermes geboren hatte. Durch Wirken der Götter wurde sein Körper mit dem der Nymphe Salmakis verschmolzen, wodurch er zum Zwitter wurde.

Herrenrat: Bereitete in Nowgorod die Gesetze und Vorlagen vor über die das Wetsche der Stadt zu beraten und zu beschließen hatte. Vorsitz führte zunächst der Fürst, nach dem Aufstand von 1136 aber der Erzbischof an seiner

Statt.

Heuke: auch Hoike, niederdeutsch Hoyke) ist ein ärmelloser, glockenförmig geschnittener, fast wadenlanger Umhang des Mittelalters. Diese Mantelart aus dickem Wollzeug, die bisweilen mit Pelz ausgefüttert wurde, zog man einfach über den Kopf. Sie reichte bis zum Boden hinab.

Hirtenpsalm: Das 23. Teil des jüdischen Psalters und ein weit verbreitetes liturgisches Gebet. 'Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf grünen Auen und führt mich zu stillen Wassern...'

Höllenfenster: auch *Teufelsfenster* genannt. Ein weiterer Ärmelausschnitt, der

bewirkte, dass vom Kleid im Ärmelbereich vorne und hinten teilweise nur noch ein handbreiter Streifen übrig blieb und der den Blick auf die seitlichen Schnürungen freigab.

Holk: auch *Hulk*, großes Segelschiff mit flachem Balkenkiel.

Hundsgugel: ein mittelalterlicher europäischer Helmtypus, der sich in der Mitte des 14. Jahrh. aus der Beckenhaube entwickelte. Bis etwa 1420 war die Hundsgugel die bevorzugte Helmform der Ritter und ritterbürtigen Krieger, wurde allerdings auch von wohlhabenderen nichtritterlichen Kriegern verwendet.

Igumen: auch Hegumen oder Hegumenos ist der Klostervorsteher im

Kloster der orthodoxen Kirchen.

Kaak: Pranger oder Schandpfahl; war ein Strafwerkzeug in Form einer Säule, einer Plattform oder eines Holzpfostens, an denen der Bestrafte gefesselt und öffentlich vorgeführt wurde.

Kajedeich: Schutzdeich um ein Torfabbaugebiet.

Kaldaunen: auch *Kutteln* oder *Fleck*; ist die küchensprachliche Bezeichnung für den gewöhnlich in Streifen geschnittenen Vormagen von Wiederkäuern. Sie gehören zu den Innereien. Neben Kutteln vom Schaf und vom schon selbst fressenden Kalb werden vor allem Kutteln vom Rind verwendet.

Kalfatern: Eine Tätigkeit beim

Schiffbau, bei der die Nähte zwischen hölzernen Schiffsplanken mit Werg und Pech abgedichtet werden-

Kapitelsaal: auch Klosterkapitel, die Versammlungsstätte einer klösterlichen Gemeinschaft. Er dient der Gemeinschaft, um die tägliche geistliche Lesung (z. B. der Ordensregel oder der Kirchenväter) und geistliche Ansprachen des Oberen anzuhören und Angelegenheiten der Gemeinschaft zu beraten.

Kartaunen: Hinterladerkanonen die ca. 20 kg schwere Kugeln verschießen konnten.

Klafter: Altes Längenmaß, ca. 1,83 m.

Klete: Schlafraum.

Kniepsand: Eine extrem langsam

wandernde Sandbank der Nordsee.

Knutt: Vogel, Strandläuferart.

Knochenhauer: Fleischer, Metzger.

Kollegiatskirche: Hauptkirche mit mehreren Geistlichen, die nicht Hauptkirche des Bischofs am Bischofssitz ist.

Kontemplation: von lat. *contemplare*: („anschauen, betrachten“); bedeutet allgemein Beschaulichkeit oder auch beschauliche Betrachtung. Beim *contemplari* besah man sich die himmlischen und die irdischen Bereiche (Plural *templa*) zusammen (*con* heißt zusammen) an und sann über die Verbindung nach. In der Regel wird durch ein kontemplatives Leben oder Handeln ein besonderer

Empfindungszustand oder eine Bewusstseinsweiterung angestrebt. Eine kontemplative Haltung ist von Ruhe und sanfter Aufmerksamkeit auf einen Gedanken bestimmt und unterscheidet sich von der Meditation durch die dort angestrebte vollkommene Leere des Geistes.

Korporationen: Historische Vorläufer moderner Organisationen.

Koog: von Deichen umgebenes Gebiet.

Kottenhaus: auch Siechenhaus, Gutleuthaus u. Leprosium ist ein spezielles Quarantänehaus in dem man vom 11. bis zum 18. Jahrhundert die dahinsiechenden, kranken Leute verwahrte. Da man eine Ansteckung der Bevölkerung befürchtete, befanden sich

die Häuser relativ isoliert von der übrigen Gesellschaft außerhalb der Ortschaften.

Krajer: Dreimastiges, seetüchtiges Lastschiff.

Kratt: Buschwald.

Kuhl: tiefer gelegener Teil alter Schiffe, zwischen erhöhtem Vor- und Achterschiff

Kukulle: (v. lat. *cucullus*: „Tüte“, in übertragener Bedeutung „Kapuze“) ist ein der Gugel ähnlicher, etwa bis zum Gesäß reichender Überwurf mit Kapuze.

Kummet: auch Kunt oder Kummt, ist ein steifer, gepolsterter Ring oder besteht aus ebensolchen Ringsegmenten. Es wird dem Zugtier um den Hals gelegt und erlaubt es, die Zugkraft durch eine

der Tierart entsprechende Gestaltung sinnvoll auf Brustkorb, Schultern und Widerrist zu verteilen.

Kwaß: Vergorenes Getränk aus gesäuertem Schwarzbrotteig und Schwarzbrot mit Malz.

Lassner: auch Lasser, Lässer, Lassmann, Later), medizinische Hilfskräfte, die Patienten zur Ader ließen.

Last: Mittelalterliche Gewichtseinheit, 1 Last entspricht 2 Tonnen.

Lastadie: Im Mittelalter Dock oder Werft.

Laudes: auch *Morgenhore* oder *Morgenlob* ist das Morgengebet, ein klösterliches Stundengebet um 06:00 Uhr.

Leichter: Transportboote mit flachem Boden, die mittels Pferde- oder Menschenkraft vom Ufer aus gezogen wurden.

Lektionar: Ein liturgisches Buch, welches alle biblischen Lesungen und Predigttexte sämtlicher Sonn-, Fest- und Gedenktage des Kirchenjahres enthält.

Lenzpumpe: Pumpe um Wasser aus dem Schiff zu schöpfen/pumpen.

Leprarätsche: Mittelalterliches hölzernes Lärminstrument, das durch das schwungvolle Drehen eines schmalen Holzrähmchens mit einem Holzfederblatt um eine in der Hand gehaltene Achse, an der ein Zahnrad befestigt ist, in Bewegung gesetzt. Trafen Aussätzige auf Gesunde, so

mussten sie anhand einer Leprarätsche auf sich aufmerksam machen.

Lex Salica: Alte mündlich überlieferte Rechtsgepflogenheiten wurden erstmals schriftlich niedergelegt. Die L. S. ist somit eines der ältesten erhaltenen Gesetzesbücher.

Litte: Verkaufsstand, Bude. Der Rat verfügte über die Zuteilung der Litten bei Bäcker und Knochenhauer. (Andere Zünfte waren vom Marktzwang befreit). Nur ein Meister durfte eine Litte haben, die Anzahl war begrenzt. Die Litten wurden jährlich von der Zunft unter Aufsicht der Kämmererherrschaft unter den Meistern verlost. Jeder Meister musste hierzu eine Mark und 6 Pfennige "Latelgeld" entrichten.

Löschen: Entladen eines Schiffes.

Magna Mater: (große Mutter) war eine römische Göttin.

Magnificat: Gebet, Lobgesang Marias.

Malachias und Pirminius: Heilige, Gedenktag ist der 3. November.

Marsch: Schwemmland der nordwestdeutschen Küsten und Flüsse.

Meditatio: lat. gegenständliche Betrachtung/Meditation.

Mittelniederdeutsch: Die mittelniederdeutsche Sprache war in der Hansezeit von etwa 1300 bis ca. 1600 n. Chr. die führende Schriftsprache im Norden Mitteleuropas.

Monstranzen: kostbare, mit Gold und Edelsteinen verzierte liturgische Schaugeräte mit einem Fensterbereich,

in denen eine geweihte Hostie zur Verehrung und Anbetung ausgestellt wird

Morgenhore: siehe Laudes.

Mors misera non est...: lat. Der Tod ist kein Elend, elend ist der Weg zu ihm.

Nekrophagen: Aasfresser; so werden Tiere bezeichnet, deren hauptsächliche Nahrung aus Tierkadavern besteht.

Non: Klösterliches Stundengebet um fünfzehn Uhr.

Nulla sine merore voluptas: Keine Freude ohne Leid.

Oladji: Ist eine traditionelle russische Eierspeise aus Mehl, Wasser oder Milch und Eiern. Der dicke Teig wird in Öl oder Butter in kleine Portionen

gebacken und meistens mit süßen Beilagen wie Marmelade, Honig, aber auch mit saurer Sahne gegessen.

O Fortuna, o clemens, o pia, o dulcis virgo Axija: lat. Oh Glück, oh milde, oh fromme, oh süße Jungfrau Axija.

O nuptiae, o tempus bellus: lat. Oh Hochzeit, oh schöne Zeit.

O sancta simplicitas: lat.: Oh heilige Einfalt.

Panzerstecher: eine mittelalterliche Stoßwaffe mit drei- oder viereckiger robuster Klinge zum Durchdringen der gegnerischen Rüstung.

Paschen: von frz. Passe-dix, Knobeln, Knöcheln, Knockeln oder einfach Würfeln ist eines der ältesten und verbreitetsten Würfelspiele und wird

mit einem Becher und drei Würfeln in verschiedenen Varianten gespielt.

Paternostermaker: Bernsteindreher; Bernstein wurde häufig zu Rosenkränzen (Paternoster) verarbeitet.

Peterhof: War neben Brügge, dem Londoner Stallhof und Bryggen in Bergen eines von vier Kontoren der Hanse im Spätmittelalter. Mittelpunkt war die steinerne, namensgebende Kirche *St. Peter*, deren Funktion für die dort gleichzeitig anwesenden ca. 200 Kaufleute nebst ihren Gehilfen über die einer Kirche jedoch hinausging. So war die Kirche gleichzeitig Versammlungsort und fester Aufbewahrungsort für Urkunden und Kasse des Kontors, Ort der Waage und Warenlager.

Pfundzoll: Steuererhebung zur Finanzierung eines Krieges.

Pleyt: auch *Pleit* war zur Hansezeit ein Küstenfrachtsegler bis 80 Lasten (160 t).

Porren: Nordseegarnelen, Nordseekrabben.

Posadnik: Russischer Bürgermeister.

Prahm: Flaches, kastenförmiges Arbeits- und Transportboot.

Priel: Natürlicher Wasserlauf im Watt und in der Marsch.

Prim: Erstes Stundengebet, zu Beginn der Morgendämmerung.

Purgieren: Reinigen, abführen.

Püttlöcher: Entnahmestelle von Kleieerde beim Deichbau.

Quadratrute: 1 QR ist etwa 21 m².

Rah: Rundholz das quer zur Fahrtrichtung am Mast angebracht ist und an dem das Segel befestigt wird.

Reffbändsel: Schnüre mit denen man das Segel am Mastbaum befestigt.

Rossschinder: Stangenwaffe des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Sie waren als Waffe gegen Kavallerie vorgesehen, sowohl um den Reiter vom Pferd zu holen, als auch um das Pferd selbst zu verletzen. Der Rossschinder bestand aus einem ca. 2 Meter langen Holzschaft und einer 40 bis 50 Zentimeter langen Klinge. Sie bog sich an der Spitze herum, sodass sie einen Widerhaken bildete. Zusätzlich besaß die Waffe noch einen spitzen Dorn, der meist auf der gegenüberliegenden Seite

auf der Klinge saß.

Rothbier: Starkes Lübecker Exportbier.

Rutte: oder Rütte, war ein mittelalterl. Belagerungsgerät. Sie bestand aus einem senkrecht stehenden Balken, an dessen hinterer Fläche eine starke stählerne Feder befestigt war, deren anderes Ende mit Hilfe einer Windevorrichtung nach rückwärts gebogen werden konnte. In einer Aushöhlung des oberen Balkenrandes legte man einen Pfeil oder Bolzen, der vorn durch eine eiserne Gabel gestützt wurde. Wurde die Feder aus ihrer zurückgebogenen Lage losgelassen, so schnellte sie in ihre ursprüngliche Lage zurück, schlug mit Gewalt gegen das hintere Ende des Geschosses und schleuderte dieses

vorwärts. Die Rutte wurde vor allem zum Verschießen von Brandgeschossen verwendet.

Saufeder: Etwa zwei Meter langer Spieß zur Wildschweinjagd.

Schar liegender Deich: Gefährdeter Deich ohne Vorland.

Schecke: Kürzerer, den Körper betonender Rock für Männer.

Schiffspfund: Mittelalterl. Gewicht, ca. 128 kg.

Schnigge: Schnelles Ruder-Segelboot, auch kleineres Depeschen- und Kriegsschiff.

Schollenprigge: Gabelähnliches Gerät zum Schollenstechen.

Schwarzlot: Als Schwarzlot allgemein bezeichnet man ein gefärbtes Bleiglas,

das sich leicht aufschmelzen lässt und vom Mittelalter an als schwarze Farbe in der Glasmalerei verwendet wurde.

Scriptorium: Klösterliche Schreibstube.

Scrive kamere: Schreibkammer, -stube.

Send: Kirchliches Gericht, welches Sünden und Laster der Gemeindemitglieder behandelt und rügt.

Settland: Land auf das der Torf zum trocknen 'abgesetzt' wurde.

Sext: Klösterliches Stundengebet um 12 Uhr.

Siechenhaus: siehe Kottenhaus.

Simonie: Der Kauf oder Verkauf eines kirchlichen Amtes, von Sakramenten, Reliquien, Pfründen oder ähnlichem.

Silbergrivine: Zahlungsmittel in

Nowgorod.

Sodmeister: Sorgte für die Verteilung der Sole und wurde von den Süßbegüterten und dem Stadtrat gewählt.

Sodomie: Als Sodomie bezeichnet man heute sexuelle Handlungen mit Tieren. Früher verstand man darunter allgemein jede Form der Unzucht und der sexuellen Perversion, z.B. Praktiken, die nicht der Fortpflanzung dienten. Hierzu zählte man insbesondere auch den Analverkehr unter Männern. „Sodomiten“ wurden im Mittelalter strafrechtlich verfolgt und vor allem seit den Kreuzzügen mit der Todesstrafe belegt.

Sodomit: im christlichen Mittelalter und der frühen Neuzeit u.a. die Bezeichnung

für Homosexuelle.

Soli Deo: lat. (Nur für) Gott allein.

Sood: Aus Gras- oder Torfsoden gebauter Brunnen.

Spillspake: Vorwiegend aus Eschenholz hergestellt, hatte sie im unteren Drittel ein vierkantiges Profil. Die Restlänge war etwas dünner und abgerundet, war etwa 8 bis 12 cm dick. Das dicke Teil wurde auf Segelschiffen in das auf der Back stehende Gangspill in dafür vorgesehene Öffnungen eingesteckt. Je nach Größe des Spills konnten rundherum sechs oder mehr Spillspaken eingesteckt werden. Die Matrosen stemmten sich im Kreise laufend um das Spill gegen die Spillspaken und auf diese Weise wurde der Anker

eingehievt.

Spitzgatt: Spitz geformtes Bootsheck.

Staller: Landesherrlicher Beamter, Vogt.

Stackdeich: Deich mit einer aus Holz gefertigten vertikalen Kante.

Stapel: Hafen- und Lagerplätze für Waren.

Stapelrecht: Recht einer Stadt, von durchziehenden Kaufleuten zu verlangen, dass sie ihre Waren für einen bestimmten Zeitraum abluden (stapelten) und zum Verkauf anboten.

Starez: wörtlich der *Alte, ehrwürdiger Greis*; Asket oder Einsiedler, Seelenkenner, in Klöstern oft Novizenmeister; von sehr individueller Frömmigkeit und unterschiedlicher

theologischer Bildung. Vom Volk besonders als Ratgeber in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten geschätzt. Der Starez stellt kein kirchliches Amt wie Diakon, Priester oder Abt (Igumen, Archimandrit) dar.

Stiege: Maßeinheit, 20 Stück.

Stock: Holzsteg über einen Halligpriel oder Siel.

Stuhd: Steuer für den Unterhalt des dänischen Heeres.

Stuhlfeier: 21 Februar, an dem die Schifffahrt wieder begann

Sülfmeister: Ein Siedeberechtigter der mindestens vier Salzpflanzen gepachtet hatte.

Surcot: Knielange, vorn etwas aufgeschlitzte und an der Brust

gepolsterte Tunika (Kleid) für Mann und Frau.

Tabernakel: Aufbewahrungsort für Hostien.

Taborlicht: Begriff aus der christlichen Mystik. Nach der Lehre der Hesychaster handelte es sich dabei um die ungeschaffene Energie Gottes. Das Taborlicht ist vergleichbar mit dem sog. Astralkörper oder dem Prana, der unerschöpflichen Kraft des Universums.

Tallje: Seemannssprache; Flaschenzug.

Tappert: Ein rockähnliches, ärmelloses Männergewand des Mittelalters, identisch mit der Houppelande aus Frankreich.

Tassel: Paarig angeordnete Scheibenfibeln, die mit einer Kette oder

Kordel verbunden wurden. Mit Hilfe der Tassel konnten Mäntel und Umhänge zusammengehalten werden.

Tasselmantel: Wurde im 13. und 14. Jahrhundert getragen und ist ein Mantel aus Wolle oder Seide, der im Sommer mit kontrastfarbener Seide und im Winter mit Pelz gefüttert war.

Tausendschaftsführer: In Nowgorod als oberster Chef für die innere und äußere Sicherheit der Bürger zuständig. Neben seinen eigentlichen militärischen Aufgaben besaß der Tausendschaftsführer auch höhere richterliche und polizeiliche Funktionen und es unterstand ihm die Rechtsprechung in Handelsstreitigkeiten.

Teerig: Zerkleinerter, getrockneter Salztorf.

Terlinge: Ballen oder Packen (Tuch).

Terz: Klösterliches Stundengebet um neun Uhr.

Thebais: Wird eine spezielle Form frühchristlicher Einsiedeleien bezeichnet. Der Name Thebais stammt von der Region Thebais in der ägyptischen Felswüste, in der diese Form der Einsiedeleien entstand.

Tiefe aussingen: siehe Aussingen.

Tolk: russisch für Dolmetscher.

Tressler: Finanzmeister des Templerordens.

Trippen: Hölzerne Unterschuhe, die von den damaligen Stadtbewohnern unter die empfindlichen wendegenähten

(Schnabel-)Schuhe und andere Lederschuhe geschnallt wurden. Grund dafür waren die in Städten stark durch Abfälle, Tierkot und anderes verschmutzten und größtenteils ungepflasterten Straßen und Gassen. Aus dieser Zeit stammt auch der Ausdruck *trippeln*. Auch im Haus wurden Trippen manchmal getragen, um sich im Winter gegen Fußkälte etwa von den kalten Steinböden zu schützen.

Tschotki: Vorwiegend in der orthodoxen Kirche gebräuchliche Gebetskette mit 30, 33, 50, 100 oder mehr Knoten.

Tüül: Salzhaltiger Seetorf.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito: lat.: weiche nicht dem

Übel, sondern gehe tapfer dagegen an.

Uthlande: Dem Festland vorgelagerte Außenlande (Inseln, Halligen und Marschen).

Ummelandfahrer: Umlandfahrer wurden im Mittelalter zur Zeit der Hanse die als Wettbewerber in den Ostseeraum eindringenden englischen und niederländischen Kaufleute bezeichnet, die mit ihren Schiffen den Weg von der Nordsee um die Halbinsel Jütland herum Kurs in die Ostsee nahmen.

Unio Mystica: lat., mystische Einheit.

Verjus: siehe Agrest.

Vingift: Steuer, sogenannte Freundschaftsabgabe.

Vorringhe: Anteil am Laderaum, in dem

der Matrose eigene, zum Verkauf bestimmte Waren mitführen durfte.

Vortüchel: Art Schurz, den Bader und Badknechte auf nacktem Leibe bei ihrer Arbeit trugen. Die Bademägde trugen ein hauchdünnes Hemd.

Waldglas: Ein durch Eisenoxide grünlich gefärbtes Pottascheglas, welches vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit (etwa 12. bis 17. Jahrhundert) nördlich der Alpen in *Waldglashütten* hergestellt wurde.

Warf: auch *Warft*; aus Kleieboden, aber auch Mist, errichteter Hügel auf dem Häuser und Ställe stehen.

Wehrgehänge: (mittelalterliche Bezeichnung: *Wehrgehenk*) war ein über die Schulter gehängter oder um die

Leibesmitte geschlungener, oft prunkvoll verzierter Gürtel in dem Messer oder Schwert getragen wurde. Schulter- und Hüftgürtel konnten zusammen ein Wehrgehänge bilden. Das Wehrgehänge war Teil der Rüstung. Auch wurde oft ein Wehrgehänge verwendet, um auf der Brust eine oder mehrere (Wurf-)Messer- oder Dolche zu befestigen.

Werg: auch *Hede* oder *Kauder* genannt, ist eine niedere Faserqualität, die beim Hecheln von Bastfasern wie Leinen oder Hanf anfällt. Dichtmaterial bei Schiffen.

Werk: Überdimensionierte Armbrust, die schwere eiserne Pfeile verschoss.

Werst: Russisches Längenmaß, 1 Werst – 1,0668 km.

Wetsche: War eine Versammlung der

Bevölkerung in altrussischen Städten und ein Organ der Mitbestimmung oder der Selbstverwaltung. In den Städten Nowgorod und Pskow erlebte das Wetsche seine markanteste Ausprägung, diese wurden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts von einem Wetsche regiert.

Windegeld: Lohn für das Laden und Löschen der Waren.

Wurfzabel: Mittelalterliches Brettspiel, ähnlich dem Backgammon.

Zaddeln: auch Zatteltracht, Mode, bei der die männliche Bekleidung in lange Zacken oder Streifen (so genannte Zatteln) geschnitten oder mit Zatteln besetzt war.

Zingulum: Ist ein Gürtel, den Mönche um ihren Habit oder ihre Kutte tragen.

